

24 233

P.-E.
O.-L. D.d. S.

2039

Karteblätter

der Provinz dieser Residenzstadt

und ihrer Bewohner

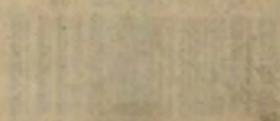
darstellt in einem Verzeichnis

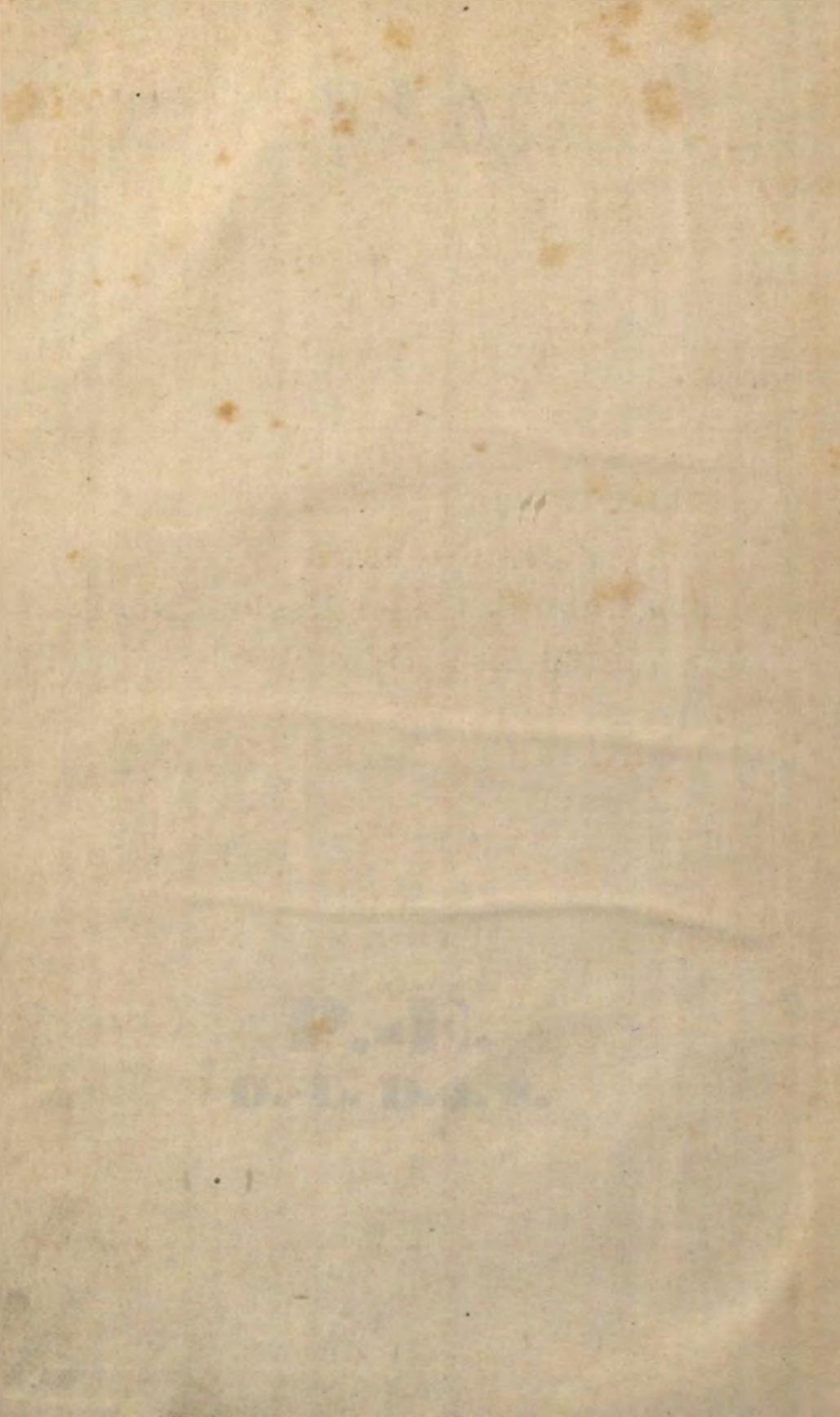
des Inhalts und Topographie

von

W. H. ...

Verlag v. ...





1/2 27/10/1831
FREISTANDESHERRLICHE
ZU
WARMBRUNN
APOTHEKE

BERLIN

wie es ist.

**Ein Gemälde
des Lebens dieser Residenzstadt
und ihrer Bewohner,
dargestellt in genauer Verbindung mit
Geschichte und Topographie.**

*Mit mehreren Kupfern und dem neuesten
Grundrisse von Berlin.*

Berlin
bei W. Vatorff & Comp.

1831.

Steindr. u. L. Post Burg Str. 6

*g. miast
Vienay*

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5153220

V o r r e d e.

Der Verfasser der vorliegenden Blätter kann, indem er sie dem Publikum übergiebt, nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß man in ihnen nicht das suchen möge, was gewöhnlich diejenigen Bücher enthalten, welche einen ähnlichen Namen vor der Stirn tragen. Sein Hauptzweck war, dem Gemälde des gegenwärtigen Lebens einen historischen Hintergrund zu geben, um dadurch gewissermaßen das Schwankende zu vermeiden, welches oftmals in den Mittheilungen der Gegenwart enthalten ist. Aus diesem Grunde hat er sich bei dem historischen Umrisse der älteren, neueren und neuesten Quellen bedient, wegen der großen Gedrängtheit aber Manches übergehen müssen, was minder wichtig und für die Darstellung der Gegenwart von geringem Interesse ist. Was aber die Gegenwart selbst betrifft, so darf sich der Verfasser rühmen, aus den besten Quellen geschöpft zu haben, und er sagt allen den achtungswerthen Männern, welche durch mündliche und schriftliche Beiträge sein Werk förderten, den herzlichsten Dank. Ihnen verdankt er unendlich Viel, und er würde es sich zur Ehre anrechnen, ihre Namen zu nennen, wenn sich nicht die Meisten derselben dies öffentliche Zeugniß verbeten hätten.

Was den Zweck der Blätter anlangt, so spricht sich der Titel darüber genügend aus, und der Verfasser hofft, daß sie Unterhaltung und Belehrung zugleich bieten werden. In Bezug auf die äußere Ausstattung, enthält er sich jeder Bemerkung; sie spricht für sich selbst. Für Korrektheit ist die möglichste Sorge getragen worden, sollte sich aber dennoch hier und da ein kleiner Fehler vorfinden, so nimmt der Verf. die gütige Nachsicht des Lesers in Anspruch, die ihm gewiß zu Theil werden wird, ist es ihm nur gelungen, durch die Sache selbst ein bleibendes Interesse zu erwecken.

Berlin, im Oktober 1830.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte Berlin's. Perioden-Eintheilung.

Erste Periode. Alte Geschichte.

Entstehung von Berlin und Köln. Ursprung der Namen. Erster Anbau durch die Gründung der Kirchen. St. Nikolai, St. Marien- und Klosterkirche. Heilige Geist- und St. Georgenhospital. St. Petrikirche. Das Kloster und die Kirche der Dominikaner. Das hohe Haus. Anbau der Straßen. Lage Berlin's und Köln's. Handel. Verfassung der städtischen Behörde. Rechtspflege. Umfang und Größe der Markgrafschaft Brandenburg. Stiftung des Kalandsordens.

Zweite Periode. Mittlere Geschichte.

Bereinigung Berlin's mit mehreren Städten der Marken zu einem Bündnisse gegen den räuberischen Adel. Der Magistrat von Berlin und Köln setzt fest, daß jede Magistratsperson seinen Nachfolger selbst wählen kann. Der Magistrat vergrößert die äußere Macht Berlin's durch den Ankauf verschiedener Ländereien. Die Wahl der Bürgermeister und Rathmänner wird in so weit vom Landesfürsten abhängig, daß er die Wahlen bestätigt. Erster Bau der kurfürstlichen Burg zu Köln. Entstehung der Burglehne und Freihäuser. Stiftung des Ordens der Schwanengesellschaft. Errichtung der Bierzins. Anlage der ersten Apotheke in Berlin durch Hans Zehender. Ausbau der Kirchen in Berlin und Köln. Stiftung der Universität in Frankfurt an der Oder. Einsetzung des Hof- und Kammergerichts. Judenverfolgung. Joachim II. bekennet sich zur protestantischen Lehre. Aufhebung der verschiedenen Orden und der Kalandsgilde. Verwandlung der Kirche und des Klosters der Dominikaner in ein Domtrist. Christoph Weiß aus Wittenberg legt in Berlin die erste Buchdruckerei an. Zweiter Bau des kurfürstlichen Schlosses zu Köln. Kunst und Wissenschaft finden in der Mark und besonders in Berlin Aufnahme. Weiterer Anbau von Berlin und Köln. Gesetze gegen Schwelgerei und Kleiderluxus. — Abermalige Judenverfolgung. Der wüste Platz des Lustgartens wird durch Desiderius Korbianus in einen Obst- und Küchengarten umgewandelt. Vergrößerung des kurfürstlichen Schlosses. Gründung des Gymnasiums zum grauen Kloster, oder des jetzigen berlinischen Gymnasiums. Johann Georg verschafft seinen Staaten das Jus de non appellando. — Einführung der Nachtwachen und Verbesserung des Botenwesens. Niederländer wandern in die brandenburgischen Staaten ein. Der Gebrauch des Brantweins wird eingeführt.

Gründung der Schloßapotheke. Einsetzung eines geheimen Staatsrathes und Erscheinung der kirchlichen Visitationsordnung. Stiftung des Gymnasiums zu Joachimsthal. Der Kurfürst Johann Sigismund tritt zur reformirten Religion über. Der dreißigjährige Krieg beginnt; die Mark und Berlin sinken in's tiefste Elend.

Dritte Periode. Neuere Geschichte.

Erster Theil der dritten Periode.

Wiederherstellung dessen, was der Krieg zerstörte. Die Straßen Berlin's werden ausgebaut und die Verordnungen in Bezug auf die Reinlichkeit derselben erneuert. Das Gymnasium zu Joachimsthal wird nach Berlin verlegt. Gründung des alten Postgebäudes. Einführung stehender Truppen. Anlage des Lustgartens und der Lindenallee. Der große Schloßbau beginnt. Die Strebahn wird angelegt. Ausbau von Berlin und Köln. Beide Städte werden mit Festungswerken umgeben. Entstehung von Neu-Köln und Friedrichswerder. Anlage der Dorotheenstadt. Die aus Frankreich Vertriebenen wandern in Brandenburg ein. Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft blühen empor. Gründung der kurfürstlichen Bibliothek und der ersten Buchhandlung. Stiftung des Kollegium Medicum. Anlage der Friedrichsstadt. Gründung der werderschen, deutschen, französischen und Jerusalemer Kirche so wie des Zeughauses. Der Bau der langen Brücke und Aufstellung der Reiterstatue des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen. Stiftung der Akademie der Künste und der Societät der Wissenschaften. Bau des Schlosses in Monbijou. Der Kurfürst Friedrich III. nimmt unter dem Namen Friedrich I. den Königstitel an und stifftet den schwarzen Adlerorden. — Berlin und Köln werden zu einer Stadt unter dem Namen „Die Residenzstädte Berlin“ vereinigt. Die Ernennung des Magistrats, so wie die Bestätigung desselben wird vom Könige abhängig. Schauspiel und Musik kommen in Aufnahme.

Zweiter Theil der dritten Periode.

Einführung strenger Fucht und Sitte und strenges Verbot aller rauschenden Vergnügungen. Das stehende Heer wird durch Ausländer vermehrt. Berlin erhält die Kantons-Freiheit. Vergrößerung der Friedrichsstadt. Die aus Böhmen vertriebenen Protestanten wandern ein. Gründung der böhmischen und Dreifaltigkeitskirche. Die Spandauer Vorstadt wird erweitert. Stiftung der Charité. Bau der Garnison- und Sophienkirche. — Friedrich II. beginnt die Vergrößerung Berlin's. Die Festungswerke werden abgetragen. Anlage der meisten Kasernen in Berlin, so wie der Pulvermühlen und der Montirungsmagazine. Erbauung des Opernhauses, der katholischen Kirche, des Prinz Heinrich'schen Palais (der jetzigen Universitäts), des Bibliothekgebäudes und der Opernbrücke. Aufstellung der Statuen von Keith, Schwerin, Seidlitz und Winterfeld auf dem Wilhelmsplatze. Statistische Notizen über Berlin. Fabriken und Manufakturen blühen empor. Errichtung der allgemeinen Wittwenkasse. Stiftung der Realschule. Die Akademie der Wissenschaften wird neu organisiert. Allgemeines Interesse für Kunst und Wissenschaft. Einsetzung des General-Direktoriums, der General-Akzise, der Soldirection und des Oberkriegskollegiums. Errichtung des Justizministeriums, des General-Postamts, des Oberkollegium Medicum und des Oberkollegium Sanitatis. — Aufhebung der Monopole, der Akzise und der Soldirection. Das Religionsedikt setzt eine theologische Examinationskommission zur Aufrechthaltung des lutherischen Glaubens nieder. Erbauung der Herculesbrücke, eines Theils der Stadtmauer und mehrerer Stadthore, besonders des Brandenburger-Thores. Aufstellung der Quadriga der Siegesgöttin. Ausschmückung der Kirchen durch den Maler Kode. Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe, Fabriken und Manufakturen erreichen ihre höchste Blüthe. Stiftung des Friedrich Wilhelm's-Instituts zur Bildung von Militärärzten, der Thierarzneischule, der Artillerieakademie, des Friedrich Wilhelm's-Gym-

natumis und des Bürgererrettungs-Instituts. Der Hang zum Vergnügen und Luxus nimmt zu.

Dritter Theil der dritten Periode.

Anlage des neuen Pachtshofes. Erbauung der Kupfergrabenbrücke und Bezierung des Lustgartens durch die Statue des Fürsten Leopold von Dessau. Erbauung der Börse, der neuen Münze, des deutschen Schauspielhauses. Fortsetzung und Vollendung der Stadtmauer und der übrigen Stadthore. Gründung der Reitakademie. Einführung der Benennung der Straßen und der Hausnummern. Verbesserung der Straßenerleuchtung. Stiftung mehrerer wohlthätigen Institute. Erweiterung der Charité. Bildung der Staatsbehörden und Einsetzung der Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Die Verwaltung der Provinzen wird Oberpräsidenten übergeben und zugleich werden die Oberlandesgerichte eingefest. Einführung der Städteordnung und Trennung des Stadtgerichts vom Magistrat. Organisation der Polizeibehörde. Stadtverordneten und Bezirksvorsteher werden eingefest. Staatsrath. Erlassung des Edikts und Hausgesetzes vom 6. November 1809 wegen der Veräußerung der königlichen Domänen und Forsten durch Verkauf und Erbpacht. Errichtung der Realisationskomptoire zu Königsberg und Breslau.

Zweites Kapitel.

Kurzer Ueberblick über die Verschönerung der Stadt. Erziehung. Schulen im ausgedehntesten Sinne. Die, dem Inhalte angemessene Topographie.

Verschönerung der Stadt im Allgemeinen. Schloß-, Friedrichs- und Weidenhammerbrücke. Singakademie. Neues Schauspielhaus. Werdersche Kirche. Museum. Das neue Stadtviertel, die Friedrich Wilhelm'sstadt. Königtädtisches Theater. Sonstige räumliche Verbesserungen. — Erziehung der Kinder mit Bezug auf die Verschiedenheit der Stände. — Schulen und Pensionsanstalten. Kommunal-, Armen-, Erwerbsschulen. Friedrich's-, Waisenhaus. Friedrich'sstift. Kornmesser'sche Waisenhaus. Luisenstift. Schindler'sche Waisenhaus. Wadzeck's-Anstalt. Erziehungs-Anstalt für stüthlich verwahrloste Kinder. Mädchen-, Königliche Elisabethschule. Luisenstiftung. Privatschulen. Lehrmethode und Disziplin derselben. Städtische Gewerbschule. Tendenz derselben. Realschule. Gymnasien. Das Berlinische, Joachimsthal'sche, Französisch-, Friedrich's Werdersche und Friedrich Wilhelm's Gymnasium. Das Kölnische Real-Gymnasium. Organisation und Tendenz derselben.

Drittes Kapitel.

Universitätsleben. Studenten. Wissenschaft und Gelehrte. Naturkunde. Geschichte. Geographie. Sprachwissenschaften. Theologie. Philosophie. Jurisprudenz. Arzneikunde. Thierarzneikunde. Gelehrte Gesellschaften. Literatur. Dichter-Verein. Kunst. Künstler. Musf. Singvereine. Diorama.

Lokale Bemerkungen über die Universität. Lehrmittel derselben. Königliche Bibliothek. Studenten. Verschiedene Klassen derselben. Der wissenschaftliche Geist Berlin's nach allen Richtungen. Einzelne Disziplinen der Wissenschaft und die vorzüglichsten Lehrer in denselben. Spezielle Berichte über Arzneikunde

in theoretischer und praktischer Hinsicht. Kliniken und Charité. Anatomisches und zoologisches Museum. Botanischer Garten. Gelehrte Gesellschaften. Literarische Bestrebungen in streng wissenschaftlicher und belletristischer Hinsicht. Dichter-Verein. Dichter. Kunstbestrebungen. Malerei. Verschiedene Zweige derselben und die, in diesen bekannten Künstler. Diorama. Kunstsaal und Berliner Kabinett. Kupferstecherkunst. Lithographie. Holzschnidekunst. Bildhauerkunst. Die vorzüglichsten Meister und die Werke derselben. Medaillen-Münze von G. Loos. Baukunst. Die Werke der älteren, neueren und neuesten Architektur. Kunstsammlungen. Museum. Kunstammer. Sammlungen verschiedener Privatpersonen. Tonkunst. Allgemeine Theilnahme für dieselbe. Ausübende Künstler.

Viertes Kapitel.

Justizverwaltung. Städtische Behörden. Armenpflege. Polizei.

Verschiedenheit der rechtlichen Verhältnisse der Bewohner Berlin's. Geschäftslocale der richterlichen Behörden. Kammergericht und dessen einzelne Geschäftszweige. Stadtgericht, dessen Wirksamkeit und Abtheilungen. Ueber die verschiedenen Instanzen. — Städtische Behörden. Stadtverordneten. Armenwesen. Armen-Anstalten. Allgemeine Wirksamkeit der Polizei.

Fünftes Kapitel.

Militair.

Geist des Militairs im Allgemeinen. Verschiedene Truppengattungen. Truppenverpflegung. Kasernen. Militairische Institute. Exercierhäuser. Zeug- und Modellhaus. Pulverfabrik.

Sechstes Kapitel.

Handelsstand. Handel im Allgemeinen. Seehandlung. Bank. Buchhandel. Einfluß der Post auf den Handel. Postwesen.

Allmähliche Entwicklung des Handelsstandes. Erste Börsenversammlungen. Erbauung des Börsenhauses. Entwerfung des Börsen-Reglements. Innere Organisation der Kaufmannschaft. Bildung der Korporation. Stiftung der Gesellschaft der Börsehalle. Verschiedene Geschäftszweige der besonderen kaufmännischen Kommissionen. Elbschiffahrts- und Assikuranz-Gesellschaft. Berliner Insel-Aktien-Gesellschaft. Betrachtungen über Berlin als Handelsplatz. Expeditionshandel und Konsumtion Berlin's. Wirksamkeit der Seehandlungs-Societät und der königlichen Hauptbank. Buchhandel. Dessen jetziger Zustand mit Berücksichtigung auf den früheren. Buchdruckereien und Pressen. Organisation der Post. Stadtpost. Zeitungs-Komptoir.

Siebentes Kapitel.

Kunst- und Gewerbestreben. Technisches Gewerbe-Institut. Gewerbe-Deputation und Gewerbeverein. Eisengießerei. Porzellan- und andere Fabriken. Maschinenbau. Wollen- und andere Manufakturen Gartenbau.

Allgemeiner Ueberblick über den Zustand des Kunst- und Gewerbestrebens. Technisches Gewerbe-Institut. Innere Organisation desselben. Gewerbe-Deputation

und Gewerbeverein. Tendenz dieser Institute. Eisengießerei. Ihre Ausdehnung und Einfluß derselben auf das Fabrikwesen. Porzellan-Fabrik. Leistungen derselben. Steingut-Fabrik. Ofen-Fabrik. Werkstätten, in denen Gipsfiguren verfertigt werden. Fabriken für Arbeiten aus einer Masse von Holzspähnen und Thon. Maschinenbau-Anstalten, Fabriken. Baumwollen-, Wollen-Waaren-, Seidenzeug- und Leinenfabriken und Spinnereien. Ueber den Seidenbau. Färbereien. Gold- und Silbermanufakturen. Knopf-, Lakir-Waaren und andere Fabriken. Ueberblick über sämtliche Gewerbebetreibende Berlin's. Gartenbau. Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule zu Schöneberg und Potsdam. Garten-Verein.

Achtes Kapitel.

Gemälde des Lebens. Hof. Höherer Stand. Bürgerliche Gesellschaft. Volk. Volkscharakter. Juden. Französische Kolonie.

Historische Bemerkungen über das frühere Leben der Berliner. Einfluß der Lebensweise des Fürsten auf das Volk. Rohes Zustand der geselligen Freuden vor und nach der Reformation. Einfluß der eingewanderten Franzosen, Niederländer, Wallonen und Schweizer auf die Sitten der Märker und Berliner. Die Herrschaft der Mode. Verschiedenheit der Stände. Der König und das königliche Haus. Welchen Standpunkt sich der Herrscher erwählt und demgemäß wirkt. Häusliches Leben des Monarchen, der königlichen Prinzen und der Hofleute. Unterschied von vornehm und reich. Leben des vornehmen, reichen, mittleren und niederen Standes. Feststellung des Volkscharakters in Bezug auf einige Kennzeichen und Eigenbümtlichkeiten. Allmätiger Wachsthum der jüdischen Gemeinde. Ihre frühere und jetzige Verfassung. Lehranstalten und Gesellschaften derselben. Armenpflege. Ihre Stellung zur übrigen bürgerlichen Gesellschaft. — Historische Bemerkungen über die französische Kolonie. Frühere Verfassung derselben und Vereinigung mit der deutschen Gemeinde. Geist der Kolonie. Lehr- und Armenanstalten derselben.

Neuntes Kapitel.

Vergnügungen. Theater. Konzerte. Tivoli. Gesundbrunnen. Elysium. Thiergarten. Kaffeehäuser und Restaurationen. Volksfeste. Stralauer Fischzug Schützenplatz. Pferderennen in neuerer Zeit.

Einfluß der Mode auf die Vergnügungen. Theater. Standpunkt der dramatischen Poesie in Berlin. Die vorzüglichsten, hier lebenden dramatischen Dichter. Einfluß des öffentlichen Geschmacks auf die Leistungen der Schauspieler. Kritik. Die ersten mimischen Künstler und Künstlerinnen, Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen der königlichen Bühne. Ueber den Einfluß der Ballette. Königsstädtisches Theater. Hauptpersonal desselben. Französisches Theater. Redouten. Konzerte. Unterhaltungsmusik. Eigentümlichkeit des Berliners im Genuße des Vergnügens. Sommer- und Winterlustbarkeiten. Tivoli. Gesundbrunnen. Elysium. Thiergarten. Kaffeehäuser und Restaurationen. Gasthöfe. Bälle. Diners und Soupers. Volkslustbarkeiten. Stralauer Fischzug und Schützenplatz. Charakter dieser Vergnügungen. Tabagieen. Bürger- und Tanz-Tabagieen. Pferderennen. Andere Festlichkeiten. Weihnachtsmarkt.

Zehntes Kapitel.

Berlin bei Abend und Nacht. Kirchhöfe.

Anblick Berlin's bei Abend. Spaziergänge am Abend. Verkehr und Leben
Die Nacht. Kirchhöfe. Hierden der Kirchhöfe. Leichenbegängniß. Leichenreden.

Einleitung.

Die große Rolle, welche Berlin, als Residenzstadt der preussischen Könige, nicht nur in Deutschland, sondern auch überhaupt in Europa spielt, hat auf die Bewohner desselben, auf ihre innere und äußere Wohlfahrt, auf alle geistigen Richtungen, auf Handel und Gewerbe, ja selbst auf die engeren Kreise einzelner Familien einen so bedeutenden Einfluß, daß es jedem Forscher im Allgemeinen, besonders aber jedem Berliner ein hohes Interesse gewähren muß, sich und den nächsten Kreis seines Wirkens, nämlich die Stadt selbst, so kennen zu lernen, wie sie ist. Es muß den Bürger der Hauptstadt mit edlem Stolge erfüllen, sich selbst als ein Glied der großen Kette anzusehen, die in der Mitte des Staatentreibens alle die Radien vereinigt, welche von den fernsten Gränzen her nach der Hauptstadt sich hindrängen und dort in den, seit fast einem halben Jahrtausende geheiligten Rechten eines einzigen Herrschers einen starken und mächtigen Ruhepunkt haben. Diesen Stolz muß aber die Erfahrung, daß ihm auch das höchste moralische Streben zum Grunde liegt, noch mehr ansachen, eben diese Erfahrung muß ihn zur Begeisterung steigern, wenn die Geschichte der Gegenwart den Vorhang aufrollt und dem erstaunten Zuschauer das Bild einer blühenden Stadt zeigt, auf dem in jedem Augenblicke die Scene wechselt, jeder Wechsel aber die Lebenslust verräth, welche den Genuß der Gegenwart erhöht und würzt.

Ein solches Bild sollen die folgenden Blätter Jedem, vorzüglich aber jedem Preußen und Berliner bieten, und wird auch die Anschauung desselben oftmals durch Rück Erinnerung an überstandene Stürme, oftmals durch eindringliches Mahnen der Zeitmängel getrübt werden: so frage sich Jeder selbst, ob nicht dunkle Wolken in einer Landschaft die schönsten und lichtvollsten Stellen wahrer und reizender hervortreten lassen?

Also Berlin, wie es ist, sein wirkliches Leben und Schaffen nach allen Richtungen, die Triebfedern dieses Schaffens und dessen moralischer und physischer Nutzen sollen hier dargestellt werden, der Gegenwart zur Freude und Lust, und zur angenehmen Ueber-

zeugung von dem erfreulichen Resultate ihres Wirkens, der Zukunft zum Muster und Spiegel, zum würdigen Andenken an eine große Zeit.

Um aber auch der Gegenwart zugleich Gelegenheit zu bieten, eine Vergleichung mit der Vergangenheit anstellen zu können, wird dem Bilde des jetzigen Berlin's ein geschichtlicher Ueberblick des früheren, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, vorangehen, und obgleich hier nur das Nothwendigste erwähnt werden wird: so kann dies doch hinlängliche Veranlassung sein, aus dem Gegeneinanderstellen des Sonst und Jetzt, Berlin's innere und äußere Größe mehr und mehr zu erkennen. An die Vergangenheit wird sich dann die Gegenwart eng anschließen, und das Panorama der großen Residenzstadt dem Leser in der Ordnung vorgeführt werden, daß dem Nützlichen das Angenehme, dem Reizenden und Pikanten das Wichtige und dem Bedürfnisse des Lebens Angemessene folgt. Dabei soll das ganze Gebäude der Gegenwart auf historischem Grunde und Boden ruhen, welcher, trägt er auch im Allgemeinen nur ernste und wahre Früchte, selbst poetische Blüthen aus seinem Schoo hervorgehen läßt, die aber wiederum nur deshalb den Duft der ewigen Wahrheit verbreiten, weil ihnen der Boden der Geschichte kräftige Nahrung zum Gedeihen bot.

Aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst, daß das Werk in zwei Hauptabschnitte, in das äußere und innere Berlin, zerfallen wird. Diese beiden Hauptabschnitte sollen aber so in einander verschmolzen werden, daß sich an das Vertliche der Zweck des Vertlichen, an das Geschichtliche die Folgen desselben anreihen. Demnach wird Alles, was dem Leben angehört, von dem Punkte an entwickelt werden, wo es seinen ersten Sitz hatte, und Schutzmittel gegen innere und äußere Widersacher, Handhabung der Gerechtigkeit, Handel, Gewerbe, Erziehung, wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen, alle Bequemlichkeiten des Lebens, Vergnügungen und Neigungen, Volksthümliches und Individuelles, höhere und geringere Kreise, überhaupt die ganze bürgerliche Gesellschaft in ihrem Thun und Treiben, Alles dies soll so dargestellt werden, daß es in dem Lokalen und Historischen, wie schon oben bemerkt, eine sichere Grundlage hat.

So viel als Einleitung über das Ganze, das seinen Eindruck gewiß nicht verfehlen wird, wenn es dem Verfasser nur gelingt, überall dem Leben treu zu bleiben.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte Berlin's.

Berlin's Geschichte von seinem ersten Entstehen bis zu der Höhe, auf welcher wir es jetzt erblicken, ist in drei Perioden, nämlich in alter, mittlerer und neuerer Geschichte enthalten, wovon die erste Periode die Bemühungen dreier Regentenhäuser, die beiden letzten die riesenhaften Anstrengungen eines einzigen Regentenhauses erzählen. Für die Großthaten der letzten Herrscher sprechen die Werke der Baukunst und Bildneret deutlicher als Worte, und das mächtige Ansehn des preußischen Staats in Europa ist das herrliche Gedeihen eines blühenden Jünglings, den vor zwei Decennien das schmählich verletzte Völkerrecht gebar, den innige Liebe zum heimischen Heerde groß zog, den Gerechtigkeit und religiöser Sinn dauernd und stark gemacht. Das Glück des Staates ist auch Eigenthum der Hauptstadt geworden, und es möchte wohl kaum ein größerer und interessanterer Kontrast gefunden werden, als dasselbe Berlin, welches jetzt auf einem Flächeninhalte von 973,743 Quadrat-Ruthen eine Stadt mit 14 Land- und 2 Wasserthoren, 40 Brücken (worunter 18 steinerne, 6 eiserne und 16 hölzerne), mit 280 Straßen und Gassen, 20 Plätzen und Märkten, mit 27 Kirchen und 2 Bethäusern, mit 1 Synagoge, 17 Hospitälern (mit Ausschluß der Militärkaserne), mit 10,000 Gebäuden inner- und außerhalb der Mauern, welches endlich jetzt eine Stadt mit 240,000 Einwohnern mit Einschluß des 16,000 Mann starken Militärs umfaßt, ich sage, es möchte kein größerer und interessanterer Kontrast gefunden werden, als dasselbe Berlin mit dem früheren von seinem ersten Entstehen an zu vergleichen.

Diese erste Periode Berlin's umfaßt einen Zeitraum von beinahe 300 Jahren, nämlich von 1134 bis 1415, und hat das Eigenthümliche, daß das letzte Jahrhundert in Berlin und in der Mark

überhaupt alles Große zerstörte, was Weisheit und Besonnenheit in der letzten Hälfte des zweiten Säculums mühsam erbaut hatten.

Die zweite Periode schließt 225 Jahre in sich, und zwar von 1415 bis 1640, eine Zeit, die ein neues Geschlecht gebar, neu an Herz und Geist, eine Zeit, die den kommenden Jahrhunderten den Stempel der Wahrheit aufdrückte, und mit dem Bürgerblute der Heimath und Fremde den Boden düngte, aus dem der Baum des reinen Glaubens üppig empor schoß.

Die dritte Periode, ein Zeitraum von 190 Jahren, von 1640 bis jetzt, ist die große Prüfungsschule, zugleich aber auch Glanzperiode Preußens und seiner Hauptstadt, und wenn einmal die Nachwelt die Geschichte unserer Zeit liest: so werden die Enkel Thränen der Bewunderung weinen, und den Greis für einen Halbgott halten, der mit schwacher Stimme von den Thaten aus dem ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts spricht. So wird die Nachwelt denken, aber die Mitwelt auch, denn sie schreitet immer mehr vor in der Erkenntniß und ist sich dessen bewußt, was sie wirkt und schafft. Die Vorwelt konnte dies nicht, sie mußte erst reif werden; denn es giebt wohl Wunderkinder aber keine Wundervölker. Dasselbe gilt von den Städten, auch von Berlin, wie in den ersten Perioden gezeigt werden wird.

I. Erste Periode.

Alte Geschichte Berlin's unter den anhaltischen, bairischen und luxenburgischen Fürsten.

Hätte sich der menschliche Geist mit fortschreitender Erkenntniß vom Anbeginn der Dinge immer nur um das Zunächstliegende bekümmert, so würde die Geschichte vom grauen Alterthume bis auf unsere Zeit reicher sein, und das, was Vermuthung und Spekulation jetzt klar und deutlich machen wollen, würde der dunkle Schleier der Wahrscheinlichkeit nicht verdecken. Das Entfernte aber war von jeher dem Menschen willkommener, er machte es zu seinem Eigenthume, und sein wirkliches und wahres Eigenthum wurde ihm fremd. So haben wir ziemlich genaue Kunde von der Gründung der bedeutendsten Städte des Alterthums; wer aber den Grundstein zu Berlin gelegt, ist unbekannt, woher es diesen Namen hat, seit

Jahrhunderten Stoff zu tiefen und gelehrten Untersuchungen, die sich in unendliche Hypothesen verlieren und doch Alles nur der Wahrscheinlichkeit überlassen. — Die Beschränktheit des Raumes gestattet hier weder eine Untersuchung der schon vorhandenen Ansichten, noch eine fruchtlose Vermehrung neuer Meinungen. Alle neueren Geschichtschreiber wollen die wichtigen Fragen „wann Berlin gegründet und von wem es den Namen erhalten?“ dem Zufall zur Beantwortung überlassen; um aber das Seinige als Gelehrter zu thun, stellt Jeder eine Vermuthung auf, von denen unstreitig die sehr viel für sich hat, welche die Wendon, die sich während der großen Völkerwanderung nach Vertreibung der Semnonen der Mark bemächtigt, die ersten Erbauer eines Fischerdorfs, so dem Berlin (zu dem Berlin) genannt, sein läßt. Für diese Vermuthung sprechen theils die erste Hauptbeschäftigung jenes Volks, die Fischerei, theils aber auch die Bedeutung des Wortes „Berlin,“ mit welchem in der wendischen Sprache ein wüstes Stück Land benannt wird, eine Benennung, welche nach vielen Jahrhunderten der Umgegend Berlin's noch anklebt, und welche die größte menschliche Anstrengung noch nicht ganz verwischen konnte. Es hat also dies wendische Fischerdorf, wie aus dem Zusatze „so dem“ (Berlin) hervorgeht, seinen Namen von der Beschaffenheit des Bodens, nicht von den ersten Gründern, am allerwenigsten von Albrecht dem Bären erhalten. Wer aus dem, im Stadtwappen Berlin's befindlichen Bären auf den genannten Fürsten als ersten Gründer der Stadt schließen will, ist wahrscheinlich darüber in Unkunde, daß das Wappen Berlins in älterer Zeit aus einem rothen Adler im weißen Felde, mit zwei schwarzen Bären zu Schildhaltern, bestand, und daß Albrecht der Bär als Graf von Ballenstädt den ballenstädtischen Falken oder Adler im Wappen geführt. Daß er als erster Markgraf von Brandenburg Berlin erweitert, liegt wegen der wichtigen Lage des Orts außer Zweifel. Ein Gleiches that er mit Köln, das gewiß mit Berlin, ob früher oder später, gleiche Erbauer hat. Denn Koll heißt im Wendischen ein in's Wasser geschlagener Pfahl, Kollne aber Gebäude auf solchen Pfählen. Was kann uns hindern, diese Meinung anzunehmen, zumal da ihr die Gegenwart und der Ort selbst so eindringend und mächtig das Wort reden? Das Spreuer auf kölnischer Seite war niedrig und morastig, das höhere auf berlinischer trocken und sandig, und bis diese Stunde trägt das letztere vorzugsweise diesen Charakter

an sich. Ob nun diese natürliche Beschaffenheit des kölnischen Spreeufers ein Grund zur früheren Anlage der Stadt gewesen sein könnte, ließe sich wohl dann erst mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, wenn man nachzuweisen vermöchte, daß die Wenden überall Neigung zum Ackerbau gezeigt. Mit dem Beweise dieser Voraussetzung wäre auch der ältere Ursprung Köln's außer Zweifel. Es kann dies aber nur als Hypothese gelten, der ein großer Theil der Wahrscheinlichkeit genommen wird, wenn man Berlin's überwiegendes Ansehen über Köln, welches schon sehr früh seinen Einfluß äußert, in Betracht zieht. Jedenfalls liegt es der Wahrheit am nächsten, die Wenden für die Erbauer beider Fischerdörfer, Albrecht den Bären aber für den Ersten anzusehen, der theils durch Erweiterung der Dörfer, theils durch Verleihung einiger Rechte den Grund zu ihrer nachmaligen Bedeutsamkeit legte. Durchaus unwahrscheinlich sind jedoch der Chronisten Berichte, daß Rhein- und Niederländer von Albrecht dem Bären nach Berlin und Köln gerufen und hier selbst Einwohner geworden. Nur da ist dies geschehen, wo sein Ansehn als Herrscher bereits gegründet war, in der Altmark, besonders in der Bische und an den Ufern der Havel. Von hieraus erstreckten sich diese Kolonisten durch sächsische Lande, am jenseitigen Elbufer von Stendal bis Meissen hin, und von hieraus mögen sie, als die jetzige Mittelmark mehr und mehr Besitz der anhaltischen Fürsten wurde, auf die Bewohner derselben wohlthätig gewirkt, und sich vielleicht einzeln hier niedergelassen haben.

Eine Annahme dieser Art streitet durchaus nicht gegen die Verhältnisse, in denen Albrecht der Bär lebte, sie streitet nicht gegen seine Zeit. Diese war unruhig, und obgleich er im Jahre 1134 bereits vom Kaiser Lothar zum Grafen der Altmark ernannt wurde, so empfing er doch erst acht Jahre später, nach vielen Kämpfen und Widerwärtigkeiten, vom Kaiser Konrad III. die erbliche Markgrafenwürde, welche er bis zu seinem Tode im Jahre 1168, nach Anderen 1170 bekleidete. Was dieser Fürst für Berlin und Köln gethan, ist ungewiß, worauf er sein Hauptaugenmerk gerichtet, nie erwiesen worden. Eines festen Besitzes dieser Dörfer hat er sich wahrscheinlich nie erfreut, theils Folge des wendischen Volkscharakters, theils seines unruhigen, kriegerischen Lebens. Ein gleiches Schicksal theilen seine vier Nachkommen, Otto I. und II. Heinrich I. und Albrecht II. Unaufhörliche Kriege, innere und äußere Fehden drängten sie, und nur diesen Stürmen ist die geringe Aufmerksam-

keit beizumessen, welche die fünf ersten anhaltischen Fürsten auf Berlin und Köln verwenden konnten. Vortheilhaft aber war von den beiden letzten dieser fünf ersten Fürsten die kurze Friedenszeit benutzt worden, und ihre Nachfolger, Johann I. und Otto III., ein würdiges Muster brüderlicher Liebe für alle Zeiten, hatten kaum durch Kraft und Eintracht äußere und innere Widersacher zur Ruhe verwiesen, als sie mit Ernst und gleicher Kraft daran gingen, ihre Länder und mit diesen die wichtigsten Ortschaften derselben bedeutend zu machen. Beiden Fürsten wird demnach auch Berlin's und Köln's Erhebung zu Städten in der Art von den Chronisten zugeschrieben, daß sie als die Ersten diese Oerter mit Mauern umgaben. Von dieser Zeit an werden beide Städte wichtig, und erlangen durch Handel und Ertheilung bedeutender Vorrechte Ansehn und Wohlhabenheit, durch die rastlosen Anstrengungen aber und weisen Verordnungen des letzten anhaltischen Fürsten Waldemar Macht und Stärke.

So unbedeutend auch der fünf ersten askanischen Fürsten Bemühungen um Berlin und Köln gewesen sein mögen, so haben sie doch zu der raschen und wunderbaren Entwicklung beider Städte unter ihren Nachfolgern gewiß dadurch viel beigetragen, daß sie die ursprünglichen Bewohner derselben theils durch die Verbreitung des Christenthums, theils durch Belehrung in kunstfertigen Arbeiten von der Rohheit ihrer Sitten zurückbrachten. Der Sinn der Barbarei verlor sich nach und nach, und man sah bald auf andere Bedürfnisse; der Werth persönlicher Freiheit, das heilige Recht des Besizes wurde fühlbar, die Nothwendigkeit der gegenseitigen Hülfe dringender, und so verbanden Ackerbau und Handwerk, in ihren Rechten vom Gesetz beschützt, die erste bürgerliche Gesellschaft, deren innere und festere Vereinigung nur in der Heiligkeit der Kirche zu suchen ist. Gesetz und Religion knüpften die lockeren Bande enger, und in der Anerkennung Beider lag das Glück des Einzelnen, in Beider Aufrechthaltung das Wohl Aller. Dies lehrt die Geschichte der alten, dies die der neueren und neuesten Zeit.

Berlin, Köln und die Mark überhaupt, vom Glücke in die Hände weiser Fürsten gegeben, zeigen dies recht deutlich.

Obgleich es nicht überflüssig wäre, hier ausführlicher zu sein, da auf diese erste Entwicklung die nachmalige Größe Berlin's gestützt ist, so bedingen doch Raum und Zweck nur das Nothwendige. Schon oben wurde erwähnt, daß nach Angabe der Chronisten

Johann I. und Otto III. Berlin und Köln mit Mauern umgaben, und beide dadurch zu Städten erhoben. Uebertreibung liegt gewiß nicht in der Voraussetzung, daß beide Orter, laut dieser Angabe, für ihre Zeit schon bedeutend gewesen, und diese Bedeutsamkeit hat unstreitig ihre ersten Ursachen in der Gründung der Kirchen. Dem Heiligthume des Gottes, der über den Einzelnen und über Alle wacht, nahe zu sein, ist von der Verbreitung unsrer Lehre an immer der heißeste Wunsch ihrer Bekenner gewesen. Auf dieses religiöse Verlangen sind alle Städte Deutschlands und der Christenheit überhaupt gegründet, und es wird hier zuerst die Erbauung der ersten Kirchen in Berlin und Köln erwähnt werden müssen, ehe von der örtlichen Erweiterung beider Städte die Rede ist.

Schon im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts zählen beide Städte fünf Kirchen, deren Gründung und Dotirung, wie päpstliche Ablassbriefe und andere schriftliche Urkunden verrathen, unter die vier letzten askanischen Fürsten fällt. Die ältesten Kirchen Berlin's sind die Nikolai-, Marien- und Klosterkirche, letztere ursprünglich das Kloster der Franziskaner oder grauen Brüder, eine Benennung, die von ihrer Kleidung hergenommen.

Die St. Nikolaikirche ist aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste, und obgleich ihre Erbauung von Einigen in die ersten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts gesetzt wird, so haben doch neuere Untersuchungen dahin geführt, daß das Jahr 1223 als Stiftungsjahr anzusehen sei. Ihr hohes Alter bezeugt das Baumaterial, denn an dem vorderen Vorsprunge einer niederen Mauer auf der Südseite erkennt man deutlich, daß man sich bei der ersten Gründung behauener Granitsteine bedient. Mit der Erbauung dieser Kirche beginnt die Erweiterung Berlin's, und die rechte Seite der Poststraße, wenn man von dem Wolkenmarkt kommt, war wie der Wolkenmarkt selbst die früheste Anlage, und wurde das St. Nikolai-Wiertel genannt. Die, von gleichem Punkte aus gelegene, linke Seite entstand später und erhielt von den, schon vorhandenen Mühlen den Namen „am Mühlendam.“ Ein Gang über das Gerönde dieser Mühlen war damals die einzige Vereinigung zwischen Berlin und Köln, welche später durch den Bau der langen Brücke erleichtert wurde. — Die jetzige Poststraße hatte also damals zwei Namen „am Mühlendam“ und „St. Nikolai-Wiertel,“ jedoch verdient es bemerkt zu werden, daß zu dem letzteren der Theil der Georgen- jetzt Königsstraße, der zwischen der

jetzigen Post- und Spandauerstraße liegt, der schon sehr früh mit Häusern bebauter NikolaiKirchhof so wie die Probstgasse gerechnet werden müssen. In der letztgenannten Gasse war die Amtswohnung des Probstes, in neuerer Zeit zu einem Institute für hilflose und der Eltern beraubte Knaben umgewandelt, dem Preußens unvergessliche Königin Luise ihren bedeutungsvollen und allgemein geliebten Namen gegeben.

Der große wüste Platz, der zwischen der Spandauerstraße, von der Ecke der Georgenstraße an, und der Stralauerstraße sich ausdehnte, war der erste Marktplatz, der nach dem späteren Entstehen des neuen Marktes den Namen des alten erhielt, von der lebenswürdigen und häuslichen Katharina aber, Joachim Friedrichs Gemahlinn, um das Jahr 1600 Molkenmarkt genannt wurde, weil sie auf ihm die Milch ihrer eigenen Meierei verkaufen ließ. Dieser Markt, auf den die Bewohner Stralau's ihre Fische zum Verkauf brachten, so wie überhaupt der, aus diesem natürlichen Produkte hervorgegangene Verkehr waren zum Anbau der Stralauerstraße, die bis zu dem, bei der jetzigen Stralauerbrücke gelegenen Thore gleiches Namens führte, die erste Veranlassung. In einem der, von dieser Straße zur Spree laufenden Gäßchen befanden sich die ersten Badestuben, die, abgesondert von einander, für beide Geschlechter bestimmt waren, damals ein Bedürfniß, welches das herrschend gewordene Uebel des Ausfaßes, eine traurige Erinnerung an die Kreuzzüge, nothwendig gemacht. Fast zu gleicher Zeit entstand mit der Stralauer, die Spandauerstraße, die zu dem gleichnamigen Thore, gelegen in der Nähe der heutigen Garnisonkirche, führte. Durch dieses Thor zogen die anhaltischen Markgrafen, die öfters ihr Hoflager zu Spandau aufschlugen, in Berlin ein, und so ließen Neugier, vielleicht auch landesherrliche Begünstigung diese Straße entstehen. Aller dieser Anbauungen erster Grund sind die St. NikolaiKirche und die

MarienKirche, unstreitig die schönste und würdevollste unter den Kirchen Berlin's. Ihre Gründung fällt in das dritte Viertel des dreizehnten Jahrhunderts und hat, wie schon angedeutet, auf die Erweiterung der Stadt die erfreulichsten Folgen geäußert. Der Ausbau dieser Kirche ging sehr langsam von statten, und trotz der Indulgenzbrieße, die zu verschiedenen Zeiten als Beisteuer zum Baue ausgeschrieben wurden, war der Rath von Berlin doch genöthigt, im Jahre 1340 von seinem Münzmeister Otto von Buch 50 Mark

Silbers zu leihen, um den Bau fortsetzen und vollenden zu können. Allein schon in den nächsten vierzig Jahren litt die Marienkirche durch Feuersbrünste, von denen die letzte im Jahre 1380 sowohl auf die Kirche als auch auf die Stadt höchst verderblich wirkte, und den größten Theil der Häuser, in damaliger Zeit gewöhnlich nur erbaut aus Holz und Lehm mit Strohdächern, zerstörte. Die St. Nikolaikirche hatte bei der letzten Feuersbrunst mit der Marienkirche gleiches Schicksal, jedoch ertheilte der Pabst Urban VI. beiden Kirchen einen Ablassbrief, der Allen denen, so durch Gaben den Bau derselben fördern würden, eine hunderttägige Sündlosigkeit verhieß. Welch' eine ergiebige Quelle dieser Ablassbrief gewesen, beweist der ungesäumte Aufbau, und schon drei Jahre nachher war die Marienkirche wieder in brauchbarem Zustande, und noch einige Jahre später wurden ihr Altäre und fromme Stiftungen geweiht. Dieser im Jahre 1383 vollendete Bau der Marienkirche ist, mit Ausnahme des Thurmes, ganz derselbe, wie er heut noch steht, und das Material verräth sattsam, daß die Baumeister der damaligen Zeit, größtentheils Italiener, es wohl verstanden haben, ihren Werken neben zeitgemäßer Form und innerer Kraft und Würde auch äußere und fortbestehende Dauer zu geben. Uebrigens lag die Marienkirche anfangs auf einem freien Platze, der aber gewiß bald, wie es bei der St. Nikolaikirche geschehen, mit Häusern bebaut wurde. Daß diese bei dem Brande im Jahre 1380 schon gestanden haben, läßt sich wohl voraussetzen, denn entweder theilten sie der Kirche das Feuer mit oder umgekehrt. Der Brand wüthete durch ganz Berlin, also ist es auch möglich, daß dies Unglück sein Entstehen menschlicher Bosheit verdankt. Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Zeit, in der das Faustrecht galt und mit ihm Raub und Mord an der Tagesordnung waren, läßt dies außer Zweifel, wovon weiter unten in der Kürze Zeugniß abgelegt werden soll.

Zu diesen beiden erwähnten Kirchen gesellte sich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Kloster und die Kirche der Franziskaner oder grauen Brüder, ein Mönchsorden, der sein Entstehen dem heiligen Franziskus von Assisi im Anfange desselben Jahrhunderts verdankte. Verehrung der Religion und der allgemeine Trieb zu frommen Werken erleichterten diesem Orden seine Verbreitung, und wie er in der Alt- und Neumark begünstigt wurde, so auch in der Mittelmark und besonders in Berlin. Hier wurde ihm von den herrschenden Fürsten selbst außerhalb der Stadt, die damals

mit der Judenstraße, wohin man die Bekenner des mosaischen Glaubens verwies, endete, ein großer Platz geschenkt, um sich dort niederzulassen. Dieser Platz erstreckte sich nach den Berichten alter Urkunden von der jetzigen Parochialkirche bis beinahe zur Königsstraße, und hier standen die weitläufigen Gebäude des Klosters und der dazu gehörigen Kirche, deren Gründung mit dem Jahre 1290 begann. Wie leicht den Franziskanern der Bau dieser Kirche geworden, geht außer vielen anderen Schenkungen auch besonders aus der des Ritters Jakob von Nebede hervor. Dieser überließ den Franziskanern seine, zwischen Tempelhof und Köln gelegene Ziegelhütte, die dem Kloster und der Kirche ein Baumaterial lieferte, dessen Stärke und Dauer Hauptgrund sind, daß der neueren Zeit vorzüglich in der Kirche das herrlichste Denkmal einer längst verfloßenen Vergangenheit aufbewahrt worden.

Außer diesen drei Kirchen Berlin's, die, wie bemerkt, am meisten zur Erweiterung der Stadt beigetragen, zählte es auch zwei, dem Bedürfnisse der Zeit entsprechende Hospitäler für diejenigen Kranken, welche während der Kreuzzüge theils auf dem Wege in's gelobte Land, theils auf der Rückkehr in die Heimath den Mühseligkeiten und Unfällen erlagen, welche aus Mangel an Nahrung und durch den Wechsel des Klima's zu entstehen pflegen. Die große Sorge für die Wohlfahrt der Seele verband mit diesen Krankenhäusern zugleich die Wohnungen der Andacht, und daher schloß jedes dieser Hospitäler eine Kapelle in sich, die, irgend einem Heiligen geweiht, unter dessen besonderem Schutze stand. Die zu Berlin gehörigen Hospitäler sind das Hospital des heiligen Geistes innerhalb der Stadt (*domus Sancti Spiritus intra muros*) und das des heiligen Georg außerhalb derselben (*domus St. Georgii extra muros*), dieses für Aussägige und äußerlich Kranke, jenes nur für innerlich Leidende bestimmt. Hinsichtlich der Aussägigen blieb man damals streng bei der Regel, diese Kranken von aller Gesellschaft abzusondern, eine Regel, deren Alter durch die Uebersieferungen der Evangelisten des neuen Testaments bezeugt wird.

Beide Hospitäler, besonders aber das Hospital des heiligen Geistes, haben denselben Einfluß geübt wie die schon erwähnten Kirchen, und die linke Seite der heiligen Geiststraße, vom Hospital an gerechnet, verdankt dem letzteren sowohl seine frühesten Bebauung als auch den Namen. Das, außerhalb der Stadt belegene Georgenhospital gab der dorthin führenden Straße so wie dem Thore,

das vor der jetzigen Königsbrücke lag, wenn man durch die Königsstraße kommt, die Benennung Georgenstraße und Georgenthor, welche Benennung erst mit dem großen Ereigniß verändert wurde, das aus dem brandenburgischen Kurfürstenthume die preussische Königskrone schuf.

Der Zweck dieser Hospitäler hat sich zum Theil bis auf die neueste Zeit erhalten, und so wie in dem heiligen Geist-Hospital noch jetzt 33 Alte beiderlei Geschlechts verpflegt werden, eben so bietet das des heiligen Georg für eine gewisse Einkaufssumme 17 Betagten (Bürgern und Bürgerfrauen) Obdach und lebenslängliche Verpflegung. — Die Gründung beider Hospitäler wird von Einigen in die Zeit gesetzt, wo Berlin und Köln noch Fischerdörfer waren, und läßt sich eine Annahme dieser Art auch nicht direct beweisen, so spricht doch der erste Zweck dieser Stiftungen für ihr hohes Alter.

An diese fünf Hauptgebäude in und außerhalb Berlin's, geweiht der Verehrung Gottes und der Liebe, welche die christliche Religion gegen den Mitbruder auszuüben gebietet, schloß sich schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ein anderes Gebäude an, welches das wachsende Ansehn der Stadt und die, mit diesem sich vergrößernde Macht der Fürsten nothwendig machte. Dies ist die Gründung des hohen Hauses, das später den Beisatz hoch in alt veränderte, und endlich in die noch bestehende Benennung Lagerhaus umgewandelt wurde. Der Bau des hohen Hauses wurde auf derselben Stelle begonnen, wo es noch jetzt steht, jedoch ist es in den späteren Jahrhunderten durch einen Theil der, zum Kloster gehörigen Gebäude vermehrt worden. Dies hohe Haus, in späterer Zeit die Wohnung der ersten Kurfürsten, wurde schon von den letzten anhaltischen Fürsten, sobald sie Regierungsgeschäfte oder andere Angelegenheiten nach Berlin riefen, bewohnt, und hat zu der Anbauung der Klosterstraße, deren Namen dem Kloster der Franziskaner zuzuschreiben, wesentlich beigetragen. — So viel über Berlin; wenden wir jetzt den Blick auf Köln.

Schon oben wurde des einzigen Vereinigungspunktes zwischen beiden Städten Erwähnung gethan, der in dem Gange über das Gerönnne der Mühlen am jetzigen Mühlendamm bestand. Mit der Verfolgung dieses Ganges über die jetzige breite Straße weg stieß man auf die erste und Hauptkirche Köln's, die St. Petrikirche. Die Zeit ihrer Erbauung ist ungewiß, aller Wahrscheinlichkeit nach aber

um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu suchen, so daß sie ungefähr 30 Jahre später als die St. Nikolaikirche gegründet ist. Der letzte askanische Fürst Waldemar stiftete in der Petrikirche im Jahr 1317 den ersten der 24 Altäre, und verband zugleich mit diesem eine milde Stiftung für dürftige Fremdlinge, besonders geistlichen Standes, die in der Stadt sterben würden. Das Schicksal der Petrikirche in neuerer Zeit ist bekannt, und jedem älteren Bürger Berlin's schwebt gewiß noch das schreckliche Schauspiel vom Jahre 1809 vor, in welchem sie ein Raub der Flammen wurde.

Außer der Petrikirche finden wir in Köln nur noch das Dominikanerkloster mit einer Kirche, im Gegensatz zum Kloster der grauen Brüder das der schwarzen Brüder genannt. Dies stand zwischen der Brüder- und breiten Straße, und hat der ersteren ohne Zweifel den Namen gegeben. Weit früher als die Petrikirche hat dies Kloster, welches nebst der dazu gehörigen Kirche von Joachim II. im Jahre 1536 in ein Domstift verwandelt wurde, seinen alten Platz verlassen, wie weiter unten erwähnt werden wird. Diese beiden Kirchen sind die einzigen in Köln um diese Zeit, denn die St. Gertrauden- oder Spitalkirche, welche außerhalb der Stadt lag, ist erst im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gegründet worden. Die Nachrichten einiger Chronisten, diese Kirche sei in der frühesten Vorzeit ein wendischer Göztempel gewesen, sind schon aus dem Grunde zu verwerfen, weil die Intoleranz der damaligen Zeit sich auf die Sachen eben so ausdehnte wie auf die Personen, und man deshalb gewiß großen Anstand genommen, die Stätte des Greuels zur Wohnung christlicher Andacht zu machen; ja es ist zu bezweifeln, daß man, falls ein Göztempel vorhanden war, nach Zerstörung desselben den Platz zur Erbauung einer Kirche gewählt.

Wie in Berlin so haben auch in Köln die Kirchen zur Erweiterung der Stadt beigetragen, und wir finden die Fischerstraße, unstreitig wegen ihrer Lage an der Spree die am frühesten angebaute, die Brüder- und die linke Seite der breiten, damals großen Straße, wenn man von der Gertraudenstraße kommt, als die ältesten. Alles Uebrige, selbst die, diesen Straßen zunächst liegenden Plätze, die unangebaute Seite der breiten Straße waren morastig und sumpfig, und man sieht recht deutlich, wie unbedeutend Köln im Vergleiche zu Berlin damals war. Berlin zählte, mit Ausschluß des St. Nikolai- und Marienkirchhofes, sieben Straßen, von

denen zwar die meisten nur auf einer Seite angebaut, Köln dagegen nur drei, von denen die beiden Seiten einer einzigen, nämlich der Brüderstraße, mit Häusern besetzt waren. Eben so hatte Berlin drei Thore, und zwar nördlich das Georgen-, nordwestlich das Spandauer- und nordöstlich das Stralauer-Thor; von den Thoren Köln's hat uns die Geschichte nichts aufbewahrt, da aber eins oder zwei aller Wahrscheinlichkeit nach anzunehmen, so können diese nur diesseits des Spreearmes, über den die jetzige Schleusen-, Jungfern-, Gertrauden- und andere Brücken führen, gesucht werden. Für diese Behauptung sprechen sowohl der geringe Umfang der Stadt selbst als auch das Faktum, daß die St. Gertraudenkirche im funfzehnten Jahrhundert außerhalb der Stadt gegründet worden.

Aus dem Gesagten ist indeß leicht zu entnehmen, daß beide Städte, wiewohl unbedeutend und alle Spuren der rohen Zeit an sich tragend, doch hinsichtlich ihrer Lage fest waren. Ein Arm der Spree begränzte auf der südlichen Seite Köln, mitten durch beide Städte floß die Spree selbst, die sich wiederum in einem kleinen Arme durch die heilige Geiſtstraße ergoß, und diesen bei dem jetzigen Wursthofe in sich aufnahm. Das, durch diesen Arm eingeschlossene, schmale Stück Land hieß „hinter der heiligen Geiſtstraße," das in späterer Zeit, nachdem der Arm verschüttet und der dadurch gewonnene Platz angebaut worden, der Grund und Boden der rechten Seite der heiligen Geiſtstraße, von der Kirche gleiches Namens an gerechnet, und der der Burgstraße wurde. Auf der linken Seite der heiligen Geiſtstraße wohnten größtentheils Tuchmacher, welche die gegenüberliegende, rechte Seite an dem schon erwähnten, kleinen Arme der Spree zu allen den Berrichtungen benutzten, die mit diesem Gewerbe verbunden sind.

Die Lage beider Städte war aber nicht nur fest, sondern auch durch die, sie durchschneidenden Gewässer zum Handel sehr geeignet, und gerade diesen Vortheil haben die Bewohner Berlin's und Köln's schon sehr früh mit solchem Erfolge benutzt, daß mit dem Tode Waldemar's im Jahre 1319 vielleicht keine Stadt der Mittelmark ihnen an Wohlhabenheit gleich kam. Ueberhaupt machten Handel und Gewerbe von dem Augenblicke an, wo fürstliche Huld Berlin und Köln das Stadtrecht verlieh, und mit dieser inneren Begünstigung zugleich auch das äußere Gepräge einer Stadt, nämlich Mauern, verband, außerordentliche Fortschritte, und schon gegen Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts

haben Bäcker, Schuster, Schneider, Tuchmacher, Kürschner und Schlächter ihre eigenen Innungen gehabt. Diesem Vorrechte der Gewerbe wurde der Handelsstand durch andere Begünstigungen gleich gestellt, und schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts genoss Berlin einer Zollfreiheit, die sich im Laufe des folgenden Jahrhunderts nach allen Theilen hin ausbreitete, und Handelsverbindungen mit jetzt noch angesehenen Städten zur Folge hatte. So schreibt sich Berlin's Getreidehandel nach Hamburg vom Jahre 1319 her. Einen gleichen Handel mit Magdeburg hatte im Jahre 1340 für Berlin und Köln der mit der genannten Stadt abgeschlossene Vertrag zur Folge, der außer freier Aus- und Einfuhr auch das gegenseitige Anerbieten guter Dienste enthielt. Fast um gleiche Zeit brachte Ludwig der Aeltere aus dem Hause Baiern den Handel mit Lübeck in Aufnahme, und auf ähnliche Weise, wie sich die Bürger von Berlin und Köln schon im Jahre 1308 unter fürstlicher Autorität mit anderen Städten der Mark gegen die räuberischen Anfälle der Adligen vereinigten, verbanden sie sich abermals im Jahre 1396 mit Brandenburg, Bernau, Nauen, Rathenau, Frankfurt, Potsdam und Strausberg, also mit Städten, die ihre frühere Bedeutsamkeit zum Theil jetzt ganz verloren haben, zu einem Schutz- und Trutzbündnisse, worin zugleich bestimmt wurde, wie viel Mannschaft jede Stadt stellen sollte. Hieraus geht hervor, daß der Handel nicht unbedeutend war, und es dürfte gewiß von Interesse sein, durch Aufzählung der damaligen Handelsartikel eine stillschweigende Vergleichung mit den jezigen anzustellen. Hinsichtlich der Ausfuhr dehnte sich der Handel am weitesten aus, und Tuch, Leinwand, alle einheimischen Gattungen von Getreide, Fische, Hopfen, Wein, Talg, Holz, Wachs, Honig, geräuchertes Fleisch, Häute, Wolle, Eisen, Kupfer, Blei, Stahl, Salz und Mühlsteine führte man nach Polen, durch ganz Deutschland und über Hamburg auch in fremde Länder. Die Einfuhr bestand nur aus zwei Artikeln, nämlich aus gesalzenen und geräucherten Fischen und Heringen von den pommerschen Küsten. So gering auch diese Einfuhr erscheint, so ist doch die Wohlhabenheit beider Städte vorzüglich auf den Heringshandel gebaut, der sich bis auf die neueste Zeit, wenn auch nicht mit gleichem Vortheile, erhalten hat.

Wie sehr bei diesem inneren Wohlstande das Bedürfnis der bürgerlichen Freiheit und mit dieser das der Unantastbarkeit im Besitze gefühlt wurde, bedarf kaum einer Erwähnung. Wie indeß die

ursprünglichen Rechte der Bürger entstanden, und wie sich diesen Rechten die richterliche Gewalt als Entscheidungs- und Ausgleichsmittel in streitigen Fällen anschloß, sind Fragen, deren Beantwortung einfach erscheint, wenn man die Rechte des Fürsten von denen der Stadt trennt. Die letzteren waren unstreitig, jedoch immer nur unter landesherrlicher Aufsicht theils auf die Bürgerschaft im Allgemeinen, theils auf die Vertlichkeit der Stadt selbst zu beiderseitigem Vortheil und Nutzen beschränkt, während die Rechte des Fürsten über die Eintracht wachten, die Unantastbarkeit und Erhaltung des Erworbenen beschützten, und aus diesem Schutze auf der Unterthanen Gehorsam und Treue in allen, dem Wohle des Vaterlandes bestimmten Diensten, so wie auf strenge Erfüllung dessen, was sie als Fürsten zu fordern berechtigt, Anspruch machten. Auf dieses gegenseitige Verhältniß läßt sich die Entwicklung aller Staaten und Städte zurückführen, und so erscheinen auch in Berlin und Köln sehr früh eine fürstliche und städtische Behörde, von denen die letztere in den frühesten Zeiten unstreitig in jeder der beiden Städte einzeln für sich bestand, aber schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu einer Behörde vereinigt wurde. Dies bezeugt die, im Jahre 1307 von Berlin und Köln ausgestellte und vom Markgrafen Herrmann, dem Vorfahren Waldemar's, zu Spandau bestätigte Urkunde, nach welcher beide Städte die Verabredung getroffen, zwei Drittel ihrer gemeinschaftlichen Rathmänner aus Berlin und ein Drittel aus Köln zu wählen, und zwar so, daß die Wahl der Berliner Rathmänner von Köln, die der Kölner von Berlin geschehen sollte. Die Zahl dieser Rathmänner war, wie in den meisten Städten, auch hier auf zwölf bestimmt, von denen jährlich vier ausschieden und durch vier Neuerwählte ergänzt wurden. Diesen letzteren lag auch nur die Besorgung der Geschäfte ob, und die acht älteren bildeten mehr einen Hülfsrath, der entweder an den Berathungen über neue Angelegenheiten Theil hatte, oder die, aus diesen hervorgegangenen Verordnungen bestätigte. Auf diese Einrichtung bezieht sich auch der, oft in den Urkunden vorkommende Ausdruck: Wir Rathmann, olde und nye. Alle Angelegenheiten der Bürger und der Stadt wurden von dieser Behörde besorgt und geordnet. Es lag ihr ob, für den Vortheil der Stadt nach Kräften zu wirken, und hierin wurde namentlich der Rath von Berlin durch die Liberalität der Fürsten so unterstützt, daß sich diese Stadt so wie auch Köln außerordentlicher Rechte und Frei-

heiten vor vielen anderen Städten der Mark erfreute. Schon sehr früh wurde dem Rathe das Privilegium ertheilt, im Namen der Gemeinde liegende Gründe zu erwerben und den einzelnen Bürgern Vorrechte zu bewilligen, welche innerhalb der Mauern beider Städte volle Kraft hatten. So sind ohne besondere fürstliche Bestätigung die Privilegien der einzelnen Innungen nur vom Rathe ausgegangen, und im Privilegium der Schlächter vom Jahre 1311 finden sich die unterzeichneten Vor- und Zunamen von 12 Rathmännern vor, von denen die beiden ersten, Heinrich Uden und Hans Wieprecht, als gekorene Alderlūde (gewählte Ältermänner, gewissermaßen Vorsitzer des Rathes) genannt werden, aus welchen Ältermännern späterhin die Bürgermeisterwürde entstanden ist. Zu allen diesen Freiheiten und Rechten wurden, namentlich von den anhaltischen Fürsten, für geleistete Dienste noch andere Begünstigungen hinzugefügt, die mit der Freiheit auch das Ansehn der Stadt im Allgemeinen, so wie die Wohlhabenheit des Einzelnen erhöhten. Bald aber führte diese Wohlhabenheit Liebe zum Luxus und zur Schwelgerei herbei, die in kurzer Zeit so überhand nahmen, daß sich schon im Jahre 1335 der Magistrat, dem damals zugleich auch die polizeiliche Gewalt oblag, zur Bekanntmachung einer strengen Speise- und Kleiderordnung genöthigt sah.

Mit Bezug auf das Jahr 1307, in welchem sich mit fürstlicher Bestätigung der Rath von Berlin und Köln vereinigte, muß hier noch besonders die Erbauung des, für den vereinigten Rath bestimmten Lokals, des Rathhauses, erwähnt werden, das ohne Zweifel in demselben Jahre in der heutigen Poststraße an der Stelle erbaut wurde, wo jetzt die Häuser Nr. 4, 5 und 6 stehen. Dieser Bau hatte auch die Anlegung der langen, früher neuen Brücke zur Folge, und der Verkehr zwischen Berlin und Köln ward dadurch außerordentlich erleichtert.

In derselben Urkunde vom Jahre 1307 wird auch die Gerichtsbarkeit Berlin's und Köln's so festgesetzt, daß diese von sieben Schöppen, vier aus Berlin und drei aus Köln, einem dreijährigen Wechsel und derselben Einrichtung wie bei der Wahl der Rathmänner unterworfen, verwaltet werden sollte, denen ein marktgräflicher Beamte, Schulze oder Schultheiß (scultatus, judex, praefectus) vorgesetzt war. Das magdeburgische Recht, größtentheils auf Gewohnheit und Herkommen gegründet, später der Sachsen-

spiegel und Nichtsteig, welcher letztere namentlich im funfzigsten Kapitel die Prozeßordnung für die brandenburgischen Lande enthielt, dienten den richterlichen Aussprüchen zur Basis. Markgräflische und bischöfliche Freiheitsbriefe, so wie die, von einander abweichenden Statuten der meisten märkischen Städte kamen indeß theils den richterlichen Entscheidungen, theils den Aussprüchen der vorher genannten Gesetzbücher zu Hülfe, und in schwierigen Fällen oder höherer Instanz erholte man sich Rathes bei dem Schöppenstuhl zu Brandenburg, welche Stadt damals wie in weltlichen so auch in geistlichen Angelegenheiten über Berlin den Vorrang behauptete. Indefß schon unter dem Markgrafen Waldemar erlangten Berlin und Köln ein Privilegium, welches jeden Bürger beider Städte an fremden Orten vor gerichtlicher Belangung schützte.

In diesem inneren und äußeren Zustande befanden sich Berlin und Köln so wie die Mark überhaupt, in der freilich um diese Zeit von Kunst und Wissenschaft auch nicht die leiseste Spur zu finden ist, bei dem Aussterben der anhaltischen Fürsten, von denen der letzte, der eben erwähnte Waldemar, sich um die Macht und das Ansehn seiner Staaten im höchsten Grade verdient gemacht. Biewohl während seiner kurzen Regierung, von dem Jahre 1308 bis 1319, sich die schwersten Stürme gegen ihn erhoben, so wußte doch seine Weisheit, verbunden mit besonnenem Muthe, allen diesen Uebeln zu begegnen, und selbst aus dem Kampfe mit sieben Fürsten und Königen ging er als Sieger hervor. Er vermehrte theils durch Eroberung, theils durch Lehnsvergleiche seine Länder so, daß bei seinem Tode das Markgrafenthum Brandenburg fast der mächtigste Staat in Deutschland war, und außer den fünf Marken, Altmark, Priegnitz, Ucker, Mittel- und Neumark noch einen Theil von Magdeburg, Braunschweig, Anhalt, Mecklenburg und Pommern, die ganze Lausitz, die Herzogthümer Sagan und Krossen, das Fürstenthum Wenden in Hinterpommern, die Lehnsheerrschaft über Vorpommern, die Schirmvogtei Quedlinburg, die Mark Landsberg und Pfalz Sachsen umfaßte. Mit der Vermehrung dieses Länderbesitzes war auch das Ansehn der Städte gestiegen und namentlich das von Berlin und Köln. Aber leider konnten beide Städte nicht lange diese Früchte genießen, denn mit dem Tode Waldemar's brach über die brandenburgischen Länder ein Unglück herein, daß alle schönen Blüten zerstörte, und wir würden uns gewiß auch mancher Denkmäler des Geistes aus jener Zeit erfreuen, hätten nicht die nun

beginnenden Stürme die noch herrschende Nothheit zur völligen Barbarei früherer Jahrhunderte zurückgeführt.

Nach einer vierjährigen Anarchie gelang es endlich dem bairischen Hause, seinen Sproßling Ludwig I., den Älteren, in den Besitz der herrenlosen und von inneren und äußeren Feinden zerrütteten Mark zu setzen. Aber unbekannt mit den Sitten seiner neuen Unterthanen, dem Lande und dem Klima fremd, dazu in Streitigkeiten mit dem Pabste verwickelt, und zuletzt mit dem Bannfluche von ihm belegt, konnte dieser Fürst, trotz seiner ausgezeichneten Geistesgaben, weder dem schon herrschenden Elende steuern, noch dem drohenden vorbeugen. Von allen Seiten her machten ihm fremde Fürsten, unter dem Scheine gegründeten Erbrechts, den Besitz der Mark streitig, und versuchten es sogar mit Erfolg, ihn durch die Person eines Betrügers, des falschen Waldemar, der Liebe und Treue seiner Unterthanen, die er sich kaum durch Bestätigungen ihrer Freiheiten und Hinzufügung neuer Begünstigungen erworben, schnöde zu berauben. Mit dem Unglücke des Fürsten stieg auch das seiner Länder, und namentlich zogen sich die Berliner und Kölner durch den, an dem Bernauer Probst Cyriax im Jahre 1334 verübten Todtschlag den Bannfluch des Pabstes zu, der gegen vierzehn Jahre auf beiden Städten lastete und das Elend immer mehr steigerte.

Ludwig der Ältere, der großen Anstrengungen müde, übergab endlich seinem Bruder Ludwig II., der Römer genannt, weil er zu Rom geboren, die Regierung und zog sich in sein Stammland zurück. Dieser Fürst suchte durch Nachgiebigkeit die Liebe der Märker zu gewinnen, und erwarb sich diese, nachdem sich der Anhang des falschen Waldemar nach und nach verloren, bald in so hohem Grade, daß ihm alle Märker und auch Berlin huldigten. Indeß mit seinem Zuge auf den Reichstag zu Nürnberg erhielt Brandenburg den Markgrafen von Meissen zum Statthalter, und wurde auch auf dem erwähnten Reichstage im Jahre 1356 durch das Reichsgrundgesetz Kaiser Karl's IV., die goldene Bulle, Brandenburg zum siebenten Kurfürstenthume Deutschlands erhoben: so hatte diese äußere, scheinbare Erhebung doch auf das unglückliche Land selbst keinen Einfluß. In diesem herrschte die wüthendste Zerrüttung, und mit dem räuberischen Adel Hand in Hand hausten die Stellmeiser, eine Räuberbande, die der Schrecken der damaligen Zeit war.

Den Hänken Kaiser Karl's IV. gelang es, Ludwig II. zu einem Erbvertrage zu überreden, nach welchem des Kaisers Söhne, Wenzel und Siegismond, falls Ludwig und sein Bruder ohne Erben stürben, die Herrschaft über das Kurfürstenthum Brandenburg erhalten sollten. Diesem Vertrage gemäß folgte das luxemburgische Haus, nachdem Ludwig II. gestorben, und sein Bruder Otto, der Finner oder Faule, dessen Schwäche die Mark in das größte Elend stürzte, dem genannten Kaiser die meisten Länder verpfändet, im Jahre 1373 in der Kurmark Brandenburg, die während der funfzigjährigen Regierung der bairischen Fürsten so viel von ihrem Länderbestande verloren hatte, daß selbst die fünf Marken vieler bedeutenden Stücke beraubt und sämtliche Domänen und Regalien verschuldet waren.

Hatte gleich der Kaiser Karl IV. seinen Sohn Wenzel zum Kurfürsten von Brandenburg bestimmt, so war dieser doch wegen seiner Jugend den Unruhen des Landes nicht gewachsen, und daher übernahm der Kaiser selbst die Regierung. Wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt, seine Weisheit würde alle die Wunden geheilt haben, an denen das Land blutete. Indes er starb, und sein zweiter Sohn, Siegismond, erhielt die Kurmark, der dritte, Johann, die Neumark, dem ältesten, Wenzel, aber wurde Böhmen bestimmt. Eilf Jahr alt, übernahm Siegismond ohne Vormund die Regierung in der Mark, und hatte gleich sein Vater durch Besonnenheit und Muth die Unruhen gedämpft, so verfiel doch jetzt das Land in das größte Elend und versank darin immer tiefer. Unter seiner Regierung verheerte der, schon oben erwähnte Brand Berlin, und es ist unbezweifelt anzunehmen, daß jene noch herrschenden Räuber, die Stellmeiser, oder anderes Raubgesindel, vielleicht auch die Raubritter die Urheber jenes Unglücks waren.

Siegismond, der sich in der Mark nicht aufhielt, sondern im fernen Auslande lebte, ließ das Land durch Statthalter regieren, und benutzte die Einkünfte desselben zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten. Als endlich sein Wunsch in Erfüllung gegangen und er Ungarn's König geworden, verpfändete er die Mark seinem Oheime Jobst von Mähren, nach dessen Tode sie zwar wieder an ihn zurück fiel, kurze Zeit darauf aber auf gleiche Weise an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich I., Grafen von Hohenzollern, kam. Dieser fand von der ganzen Mark, deren Größe vor hundert Jahren oben nachgewiesen, nur noch die Altmark, Priegnitz, Mittel- und Ucker-

mark vor. Alles Uebrige war verloren; selbst die Neumark, die Siegismond im Jahre 1395, nach Anderen 1399 von seinem Bruder Johann geerbt, war dem deutschen Ritterorden verpfändet und nicht wieder eingelöst worden.

Dies ist in der Kürze das Schicksal der Mark Brandenburg und der einzelnen Städte, dies also auch das Schicksal Berlin's und Köln's unter den bairischen und luxenburgischen Fürsten. Ueberall herrschte Jammer und Elend, und die unter Ludwig dem Aelteren zu Berlin gestiftete, und vom Bischof Ludwig zu Brandenburg im Jahre 1344 bestätigte Elendsgilde spricht deutlich für die große Noth, die selbst in den Städten herrschte. Diese Elendsgilde, auch Kalandsorden deshalb genannt, weil sich die Mitglieder desselben am ersten Tage jedes Monats (calendae) versammelten, bestand in einer Vereinigung von Geistlichen mit der Verpflichtung, sich in jeder Noth beizustehen; besonders aber sollte keines der Mitglieder in der Todesstunde des geistlichen Trostes, und nach erfolgtem Ableben der Fürbitte bei Gott und den Heiligen für das Heil der Seele entbehren; auch wurden die guten Thaten des Einzelnen der Gesammtheit zugerechnet, so wie überhaupt Hülfbedürftige aller Stände, weltlichen und geistlichen Standes, namentlich aber Reisende, unterstützt. Das Versammlungshaus dieses Ordens, Kalandshof genannt, stand in der Klosterstraße auf dem Platze, den jetzt das Haus Nr. 92 inne hat, und ist der Orden auch schon in früherer Zeit aufgelöst worden, so ist theils das Haus selbst in seiner ursprünglichen Benennung bis auf die neuere Zeit, und zwar als Gefängniß, bekannt geblieben, theils hat sich der Name des Ordens bis diese Stunde in dem Namen der Kalandsgasse erhalten. Es ist die Stiftung dieses Ordens oder vielmehr das, von diesem in der Klosterstraße erbaute Haus wahrscheinlich die einzige Erweiterung jener Straße wie Berlin's überhaupt in diesem Jahrhunderte, das von Decennium zu Decennium der Mark und seiner Bewohner Elend vergrößerte, bis nach Verlauf von fast der Hälfte des neuen Jahrhunderts eine bessere Zeit über das Land kam, eine Zeit, in der wieder das heilige Recht des Besitzes galt, und die sich rastlos bemühte, die Spuren des früheren Unglücks durch Weisheit und Mäßigkeit zu verwischen.

II. Zweite Periode.

Mittlere Geschichte Berlin's unter den zehn ersten
Kurfürsten des hohenzollerschen Hauses.

Von 1415 bis 1460.

Mit Hinweisung auf die wenigen Einleitungsworte zu diesem geschichtlichen Umriss, wird der Charakter dieser Periode Jedem innerlich sein. Sie enthält, wie in der Geschichte der meisten Staaten des nördlichen Europa, so auch in der Brandenburg's, den großen Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wahn und Aufklärung. An dem Holzstoße, auf dem die Lehre des Märtyrers Huß die Feuerprobe bestand, entzündete sich die Fackel, die zwei Jahrhunderte hindurch fortglimmte, endlich aber, vom Wahn und Fanatismus zur Flamme angefaßt, ihr verheerendes Feuer durch Deutschland und Europa verbreitete und nach dreißigjährigem Wüthen sich durch sich selbst verzehrte. Wie in der neueren Zeit, mußte auch damals das Herz Europa's, Deutschland, die härtesten Stürme bestehen, aber Deutschland ist es auch, das neu an Haupt und Glieder aus diesem Kampfe hervorging, und in Deutschland wiederum ganz besonders der Kurstaat Brandenburg, der sich nach Beendigung dieser dreißigjährigen Glaubensfehde so rasch und kraftvoll entwickelte, daß ein gleiches Emporbühen unter gleichen Verhältnissen kaum unter griechischem Himmel möglich gewesen wäre. Aber schon während dieser Periode genoß Brandenburg unter der Herrschaft weiser Fürsten eines großen Glücks, nur ist das Ende dieser Periode dem der vorigen darin gleich, daß, wie dort ein ganzes Jahrhundert, hier eine kürzere Zeit Alles zerstört, was der menschliche Geist erschaffen, daß, wie dort, auch hier wieder die näheren Gegenstände dieser Blätter, Berlin und Köln, in eben dem Maße Noth und Elend, wie vorher Lust und Freude erfahren mußten.

Indem jetzt wieder die Aufmerksamkeit auf die Geschichte beider Städte gerichtet wird, bedarf es der Bevorwortung, daß sich sowohl innere als äußere Einrichtungen und Erweiterungen jetzt immer eng an die Regierungsgeschichte der einzelnen Fürsten anschließen werden. In der früheren Periode stand die fürstliche Gewalt isolirt. Dies hört mit den hohenzollerschen Regenten auf, da ihre Bemühungen sich vorzüglich dahin richteten, mit der Befestigung der fürstlichen Gewalt den Unterthanen selbst näher zu treten und

sie gleichsam in einen großen Familienkreis zu vereinigen. Bemühungen dieser Art aber bedingen mancherlei Verbesserungen, denen dann die Umgestaltung des Aeußeren theils mittel: theils unmittelbar folgt.

Wie das neue Fürstenhaus die Kurmark Brandenburg vorfand, zeigte das Ende der ersten Periode. Wenig Erfreuliches konnte das neue Land dem neuen Fürsten bieten, und bringt man in Betracht, daß der erste hohenzollersche Fürst, Friedrich I., eine schlechte Zeit wählte, um die Huldigung der neuen Unterthanen zu empfangen: so möchte außer in der großen Unzufriedenheit der Berliner und Kölner, wie überhaupt der Märker, auch in dem Rauhen des Klima's, welches gegen das des hohenzollerschen Stammlandes Franken gewaltig abstach, einiger Grund gefunden werden, aus dem die Abneigung dieses Fürsten gegen die Mark, besonders aber gegen Berlin und Köln, entsprang. Dieser Abneigung ist es auch nur beizumessen, daß sich Friedrich I. um Berlin, wiewohl er hier im Jahre 1415 im Dezembermonat die Huldigung empfangen, wenig bekümmerte; wenn es gleich für einen sicheren Beweis seiner fürstlichen Großmuth anzusehen, daß er gegen die störrigen und eigensinnigen Bürger nicht strengere Maasregeln ergriff. Schon bei der Huldigung zeigten sich Hartnäckigkeit und Unzufriedenheit, und mit Mühe gelang es den Landesständen, die vier Gewerke, nämlich die Knochenhauer oder Schlächter, die Gewandmacher oder Wollenweber, die Schuster und Bäcker, zur Ableistung des Unterthaneneides zu bewegen. Jedoch sie entschlossen sich dazu, und ihnen folgten die übrigen Bürger. Kaum hatte Friedrich die Huldigung empfangen, so forderte er von der Stadt das Oeffnungsrecht, welches darin bestand, Truppen in die Stadt zu legen und sich der Verschanzungen derselben zum Wohle des Vaterlandes „bei innerer und äußerer Noth“ zu bedienen. Dieser Forderung widersetzten sich die Berliner und Kölner mit aller Gewalt, und der Kurfürst, jede Strenge vermeidend, gab nach, um so mehr, da er bald in den angesehensten Männern Berlin's und der Mark eine kräftige Stütze seines Ansehns und seiner Rechte fand. Diese Hartnäckigkeit der Städte, dann aber auch die vielen Unruhen in Deutschland, besonders die Verheerungen der fanatischen Hussiten, welche selbst bis in die Mark und nach Bernau vordrangen, ließen den sonst klugen und umsichtigen Friedrich I. wenig für Berlin thun. Er war dem Kaiser und dem Reiche mit ganzer Seele ergeben,

zeigte aber doch sein Ansehn als Landesfürst in der glücklichen Behauptung seiner Rechte gegen fremde Einsprüche, und machte sich besonders dadurch um die Kurmark höchst verdient, daß er dem räuberischen Adel mit gewaffneter Hand entgegen trat und die Raubschlöffer desselben zerstörte. Er soll sich hierbei des ersten schweren Geschüßes bedient und aus Mangel an Material der Glocken der Marienkirche in Berlin bemächtigt haben, deren Erstattung er jedoch seinen Nachfolgern im Testamente streng aufgab.

Dieses, in den Augen der Berliner und Kölner höchst eigenmächtige Verfahren ist ohne Zweifel mit die Veranlassung zu dem Bündnisse, welches der Rath von Berlin und Köln im Jahre 1431 mit den Städten Brandenburg und Frankfurt einging, und welches gegenseitige Hülfe bei Angriffen auf die städtische Gerechtsame, möchten diese Angriffe nun von Seiten des Landesfürsten, des mächtigen und unruhigen Adels, oder von Seiten anderer Städte ausgehen, zur Bedingung hatte. Ehe indeß der Rath von Berlin und Köln diesen Vergleich abschloß, ereignete sich etwas in den bürgerlichen Verhältnissen beider Städte, das um so wichtiger ist, da in ihm, wie die Folge lehren wird, der erste Grund zur Zerstörung der städtischen Freiheit enthalten. Es hatte sich nämlich, wie in den meisten Städten Deutschlands, so auch in Berlin und Köln ein besonderer bürgerlicher Stand, der der Patrizier, gebildet, aus welchem theils des Verdienstes, theils des äußeren Ansehns wegen der Rath erwählt wurde. Dieser Rath von Berlin und Köln vereinigte sich nun in dem schon erwähnten Jahre dahin, daß Bürgermeister und Rathmänner ihre Nachfolger in demselben Amte so wie die Gerichtschöppen jährlich durch Stimmenmehrheit wählen konnten, und zwar für Berlin zwei Bürgermeister, zehn Rathmänner und vier Schöppen, für Köln einen Bürgermeister, fünf Rathmänner und drei Schöppen, welche gemeinschaftlich Polizei- und Rechtspflege im neuen Rathhause „by der Langebrügge“ handhaben sollten. Diese höchst merkwürdige Urkunde nahm der Gemeinde alle Rechte, welche ihr im Jahre 1307 in dem, vom Markgrafen Hermann bestätigten Vertrage eingeräumt waren, und erregte unter den Bürgern die größte Unzufriedenheit, wenn gleich in eben derselben Urkunde den vier, schon oben erwähnten Gewerken Antheil an der Verwaltung und die Vergünstigung bewilligt wurde, einen Theil der Rathmänner aus ihrer Mitte zu wählen. Von hieraus hebt das Recht der Verwaltungstheilnahme der vier Gewerke an und

erhält sich bis in's siebente Jahrhundert, wo der Kurfürst Friedrich III. dies Recht aufhob und die vier Gewerke gewissermaßen auflöste.

So unwillig sich auch die Bürger gegen den Landesherrn gezeigt, so ertheilte dieser den Städten dennoch verschiedene Zollfreiheiten, und würde überhaupt auch auf das Aeußere Berlin's, in welchem ihm im Jahre 1420 die Prinzessin Dorothea geboren wurde, seine Aufmerksamkeit gewendet haben, hätten nicht so viele Hindernisse von außenher seinen Bestrebungen eine andere Richtung gegeben. Indeß trotz dieser Unaufmerksamkeit des Fürsten, herrschte in Berlin und Köln dennoch der blühendste Wohlstand; auch ist es gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß sich das Aeußere beider Städte vortheilhaft gestaltete, zumal da gerade um diese Zeit Männer der Stadtverwaltung vorstanden, die selbst von ihren Zeitgenossen, den Mittheilungen der Chronisten zufolge, für umsichtig, mäßig und besonnen gehalten wurden. Unter diesen werden besonders Hennig Stroband, Paul und Wilke Blankenselde, Bernhard Ryke, Thomas Weis und Jakob Heydick rühmlichst erwähnt, denen es vornehmlich zu verdanken, daß sie sowohl die innere Macht durch weise Anordnungen, als auch die äußere durch den Ankauf der Güter Tempelhof, Nixdorf, Marienselde und Mariendorf, wofür sie dem Meister des Johanniterordens, Balzer von Schlieben, eine Summe von 2439 Schock und 40 Groschen böhmischen Geldes zahlten, bedeutend vermehrten. Nichts desto weniger war aber die Bürgerschaft unwillig über ihr verlornes Recht, und kaum war Friedrich II., seiner Stärke wegen der Eiserne genannt, seinem, im Jahre 1440 zu Kadolsburg verstorbenen Vater gefolgt, als dieser Unwille laut wurde und den gänzlichen Sturz der städtischen Rechte und Freiheiten herbeiführte.

Diesem Fürsten, wie seinem Vater, verweigerten die Städte das Oeffnungsrecht, und in der Meinung, sich dieser Forderung eben so leicht wie bei seinem Vorgänger entledigen zu können, überließen sie sich der größten Sorglosigkeit, welche durch die allgemeine Unzufriedenheit noch vermehrt wurde. Diese Umstände benutzte Friedrich II. und erschien plötzlich mit 600 Reitern vor dem Spandauer-Thore, um sein Ansehn mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Die Städte waren in der größten Bestürzung, und ehe noch der Rath einen erspriesslichen Entschluß fassen konnte, hatten die Bürger bereits das Thor geöffnet, ihn zugleich „mit

demüthigem Fleiße" bittend, die Gebrechen der Städteverfassung zu erwägen und jeder Stadt einen eigenen Rath zu geben. Die Bürgermeister und der Rath, ohne zu ahnen, daß sie sich selbst schaden könnten, sagten dagegen dem Fürsten bei Uebergabe der Stadtschlüssel den Rath auf, d. h. sie legten ihr Amt nieder. Der Kurfürst bewilligte beiden Städten ihre Bitte, und das Jahr 1442 hob durch ein fürstliches Dokument (einen offenen Brief) den größten Theil aller der Rechte und Freiheiten auf, unter deren Schutze beider Städte Ansehn und Wohlstand bisher geblüht. Nach diesem Dokumente konnten zwar die Bürgermeister und Rathmänner ihre Nachfolger bei der jährlichen Abdankung wählen, jedoch bedurften diese Neuwählten der landesherrlichen Bestätigung, oder, sobald der Fürst abwesend, der des obersten Hauptmannes der Neumark. Jede der beiden Städte erhielt einen besonderen Rath, nämlich Berlin zwei Bürgermeister und zehn Rathmänner, und Köln die Hälfte dieser Anzahl, deren augenblickliche Absetzung, selbst gleich nach erfolgter Wahl, sich der Fürst vorbehielt, wenn sie ihm und dem Lande nicht besonders nützlich und bequem wären. Mit diesem Vorbehalt war es übrigens so ernst gemeint, daß Friedrich II. gleich im ersten Jahre nach dieser neuen Anordnung den Rath selbst erwählte. Härter aber als dieser Vorbehalt waren theils die Aufhebung und Zernichtung aller Bündnisse, welche der Rath inner- und außerhalb des Landes mit anderen Städten eingegangen, theils das strenge Verbot gegen ähnliche Einrichtungen für die Zukunft. Auch wurde es den Rathsversammlungen untersagt, Steuern oder „Aufsätze" von den Bürgern zu fordern, ohne des Fürsten oder seines Stellvertreters „Vollort" (Vollmacht) und „guten Willen." — Mit dieser Aufhebung der magistratlichen Gewalt wurde der Stadt auch die obere und niedere Gerichtsbarkeit entzogen und dem fürstlichen Ansehn, dem sie ursprünglich, wie oben kurz nachgewiesen, angehörte, dergestalt unterworfen, daß die Besetzung der obersten Richterstelle dem Landesherrn nach Einsicht und Willkühr überlassen blieb. Auch diese Verordnung brachte der Fürst sogleich in Ausführung und setzte Balthasar Hacken als Richter ein.

Alle diese Anordnungen, besonders aber die Einsetzung des fürstlichen Richters, erbitterten die Gemüther der Berliner und Kölner in so hohem Grade, daß sie alle landesherrlichen Einrichtungen für nichtig erklärten, den eingesetzten Richter gefangen nahmen, und einen ihrer Mitbürger, Balthasar Boytin, der dem Fürsten die

gelobte Treue hielt, aus der Stadt verjagten. Auf gleiche Weise widersehten sie sich dem Baue der Burg zu Köln, die Friedrich II. zur Befestigung seiner Macht auf einem, an der Spree, dem Dominikanerkloster nahe gelegenen, von beiden Städten gütlich erhandelten Plage im Jahre 1443 anlegen ließ. Der Bau machte die Niederreißung eines Theils der Mauer, die dem Berder gegenüber lag, nothwendig; indeß die Bürger hielten dies für eine offenbare Zernichtung ihrer letzten Rechte, verjagten die Arbeiter und füllten die, in der Stadtmauer entstandene Lücke durch Aufrichtung eines Blockzauns aus. Von diesem Augenblicke an dauern die Unruhen in beiden Städten fünf Jahre hindurch fort, und der Kurfürst, da er trotz seiner Nachsicht nicht zum Ziele gelangen konnte, beries endlich zu Spandau im Jahre 1448 den Bischof zu Brandenburg, den Fürsten Adolph zu Anhalt, den Grafen Albrecht zu Lindau, den Meister des Johanniterordens, und die Bürgermeister und Rathmänner von Brandenburg, Frankfurt und Prenzlau. Diese Alle setzte er zu Schiedsrichtern ein, und überließ ihnen das Urtheil über Berlin und Köln, das verdienstermaßen gewiß hart ausgefallen wäre, hätten sich nicht die Bürger am 15. Junius gedachten Jahres freiwillig unterworfen. Mehrere Monate nach diesem Unterwerfungsakte übergaben sie unter abermaliger, eidlicher Ableistung der Treue dem Fürsten ihre Lehne, und es flossen bei dieser Gelegenheit 37,000 Gulden und 400 Schock Groschen Strafgeelder in die landesherrliche Kasse. Nur der Bürgermeister Bernhard Nyke, auf alte Unabhängigkeit trogend, entfloh und verlor auf dem Wege nach Sachsen sein Leben.

Von diesem Jahre an beginnt der erste Bau der kurfürstlichen Burg zu Köln, der, da die Beschaffung des vorher erwähnten Blockzauns bei der Unterwerfung Hauptbedingung war, ungestört fortgeführt und im Jahre 1451 vollendet wurde. Gleichzeitig mit diesem Baue entstanden die Rathhäuser zu Berlin und Köln, das erstere an der Georgen- (Königs-) und Spandauerstraßen, letzteres an der Gertrauden- und Breitenstraßen-Ecke. Das alte, in der Poststraße belegene Rathhaus, fiel dem Kurfürsten anheim, der es in ein Burglehn verwandelte. Gleiches Loos mit dem alten Rathhause hatte die frühere Wohnung der Markgrafen und Kurfürsten, das hohe Haus in der Klosterstraße, welches vom März des Jahres 1451, wo der Kurfürst seine neue Burg zu Köln bezog und alle Briefe und Befehle von dort aus datirte, der alte Hof

genannt, und dem Ritter und Kammermeister, Jürgen von Waldenfels, mit der Ertheilung von Rechten gegeben wurde, die nur dem Bürger, durchaus aber keinem Ritter und Vasallen zustanden. Es wird nämlich dem Waldenfels in dieser Urkunde, außer der Schenkung des Grundstücks, das Recht zugestanden, „zu brauen, bakken und verkaufen, und alle andere Sachen und Handthierung treiben und thun, als unser Bürger undt ein jechlicher besundern zu Berlin zu thun hatte, und auch Macht fremdt trinkenenes Bier, Wein und Meht für sich und die seinigen einführen zu lassen.“ Dagegen war er dem Landesherrn, möchte er nun in oder außer dem Lande sein, und seinem Schlosse „Zustehung oder Hülf, Rath oder Beistand gänzlich nach Nothdurst und nach allem Vermögen“ jederzeit zu leisten verpflichtet.

Solcher Burglehne gab es, außer den beiden erwähnten, noch eilf, die denen vom Fürsten zum Lehn gegeben wurden, welche für dessen Ansehn in den unruhigen Zeiten, wo der Bürger Ansprüche immer wieder erwachten, wacker gekämpft. Mit diesen Burglehnern sind aber die Freihäuser, die auf fürstlichem Grunde und Boden, im ganzen Gebiete des Schlosses, an der Stechbahn, vom Monbijou-Platze bis zum Oranienburger-Thore, oder auf den früheren Wällen und Befestigungswerken der Stadt ihren Platz haben, durchaus nicht zu verwechseln. Die Freihäuser, deren es jetzt an 500 giebt, und die ihre Begünstigung vor der Stirn tragen, sind zwar von Einquartierung und anderen bürgerlichen Lasten frei, müssen aber fremden, sich hier aufhaltenden fürstlichen Personen oder deren Gefolge Wohnung, Meubel, Kost und Betten (in der neuesten Zeit nur beides zuerst Genannte), oder dafür einen Geldbeitrag geben.

Für den weiteren Ausbau Berlin's unter Friedrich II. sprechen keine verbürgte Nachrichten, doch läßt sich nicht läugnen, daß dieser Fürst aus aller Kraft dahin gestrebt, Bildung in der Mark zu verbreiten, so wie sitzliches Gefühl und Ehre zu erwecken und aufrecht zu erhalten. Was seine Bemühungen in Hinsicht des Ersteren anbetrifft, so stand diesen die Zeit selbst entgegen; besser aber gelang es ihm, durch den, im Jahre 1443 auf dem Marienberge vor der Altstadt Brandenburg gestifteten Orden der Schwanengesellschaft unsrer lieben Frauen Kettenträger, der tägliches Beten, Vermeidung schändlicher Dinge und Verschwiegenheit zu Gelübden erfor-

derte, Sittlichkeit zu verbreiten, und die Spuren der Nothheit zu vertilgen.

Die Unruhen in Berlin und Köln hatten sich allmählig gelegt, und die neue Gestalt der städtischen Behörde, der Friedrich II. im Jahre 1453 die unnütze Freiheit, mit rothem Wachs zu siegeln, ertheilte, gewann immer mehr und mehr an innerer Festigkeit, so daß der Kurfürst seinem Bruder und Nachfolger Albrecht, Achilles seines Muthes, seiner Schlaubeit wegen Ulysses genannt, beide Städte in Ruhe und Ordnung überließ. Während Albrecht's kurzer Regierung verheerte eine Feuersbrunst im Jahre 1484 Berlin und besonders das Rathhaus, doch machte die herrschende Wohlhabenheit einen baldigen und besseren Aufbau möglich. Für das Land ist unter ihm noch die Städteversammlung der Alt-, Mittel-, Uckermark und Priegnitz, welche im Jahre 1472 zu Berlin zusammen berufen wurde, des halb wichtig, weil hier vorzüglich der Landesschulden Erwähnung geschah und über deren Tilgung berathen wurde. Sonst hat Albrecht für Berlin, in dem er, den Nachrichten der Chronisten zufolge, nur einigemal sich aufhielt, wenig gethan, desto mehr aber widmete der Kurprinz Johann, der selbst in Berlin residirte, sowohl dieser Stadt als auch überhaupt dem Lande seine ganze Aufmerksamkeit. Er erhielt durch weises und besonnenes Regiment überall Ruhe und Ordnung, reiste im Lande umher, und ging allen seinen Unterthanen mit einem musterhaften Beispiele von Frömmigkeit und Sittlichkeit voran. Er beschützte die Brüderschaft des Leibes Christi, und trat selbst mit seiner Gemahlinn in den Bund der St. Wolframsgesellschaft, die in ihren Statuten der Kalands Gilde ähnlich, und von den berlinischen Bürgern Jakob Niedel und Paul Reinicke gestiftet war. Diese Gesellschaft hatte in der St. Nikolaikirche ihren eigenen Gottesdienst, dem zwei Priester vorstanden, welche für das Seelenheil verstorbenen Bundesglieder Messe lesen mußten.

Nach dem Tode seines Vaters, der im Jahre 1486 zu Frankfurt am Main am Schlagflusse starb, ließ sich Johann, wegen seiner Beredsamkeit in der lateinischen Sprache mit dem Beinamen Cicero beehrt, von den Ständen huldigen und bezeichnete seinen Regierungsantritt gleich mit der Zerstörung mehrerer Raubschlösser im Innern des Landes. Hiermit verband aber auch der Kurfürst zugleich die Sorge, die Schulden zu decken, und errichtete eine Steuer auf das Brauen, die Bierzise, nach welcher während eines Zeitraumes von sieben Jahren, vom Jahre 1488 an gerechnet, für jede

Tonne Vier 12 Pfennige gezahlt werden sollten. Die, durch diese bis dahin unbekannte Abgabe zu Stendal in der Altmark erregten Unruhen wirkten auf die Ordnung Berlin's eben so wenig nachtheilig, wie die, ein Jahr später folgende, ebenfalls neue Verpflichtung der beiden Städte. Diese bestand in der Stellung von Hülfstruppen zum kaiserlichen Heere, wozu Berlin 30 Mann zu Ross mit 50 Gulden, Köln 50 Mann zu Fuß mit 61 Gulden nebst vier Streitwagen ausrüsten mußten. Vermehrten nun zwar beide Jahre die Lasten der Bürger, so waren diese doch unbedeutend, im Verhältniß zur neueren Zeit, und um so mehr unbedeutend, da damals im Allgemeinen ein weit größerer Wohlstand herrschte als jetzt.

In dem schon erwähnten Jahre 1488 wurde auch Berlin mit einer Apotheke, angelegt von Hans Zehender, Stendal dagegen mit einer Buchdruckerei, welcher Joachim Westphal vorstand, versehen. Beides geschah durch besondere Veranlassung des Kurfürsten, der als eifriger Beschützer der Wissenschaften und Künste zuerst auf die vernachlässigten Schulen, dann aber auch, außer den nöthigen Handwerken, auf Kunstarten seine Aufmerksamkeit wandte, und durch Berufung fremder Baumeister die Kirchen von Berlin und Köln schöner ausbauen ließ. Mit diesen Bemühungen für das Wohl des Landes verband Johann Cicero, der Erste der Hohenzollern, welcher Berlin und Köln zu seiner eigentlichen Residenz machte, einen gemäßigten Hang zu ritterlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, und während sich der Hof an Jagden, Turnieren, Lanzenbrechen und Banketten ergözte, suchten die Bürger ihr Vergnügen in den Versammlungen der Zünfte und Innungen, auf Hochzeiten, Kindtaufen und anderen Gelagen, wobei, wie bei Hofe des Weines, des Bieres nicht geschont wurde, das damals in der Mark fast in allen Städten, vorzüglich aber in Bernau von besonderer Güte war. Mit solchen Gelagen brachte der Bürgerstand die langen Winterabende hin, denn wenn es gleich schon damals geistliche Vorstellungen unter dem Namen „Mysterien“ gab, so war doch noch an kein Schauspiel zu denken. Nur der Fastnachtsspiele, der Mummereien und Lustbarkeiten während der Fasten, geschieht in dieser Zeit Erwähnung, und sie waren, wie in ganz Deutschland, so auch in Berlin herrschend. Wie sehr man aber bei allen diesen rauschenden Vergnügungen auf gute Sitte und Zucht hielt, beweist eine Polizeiverordnung des Rathes vom Jahre 1486, in welcher den Schlächtern, Bäckern und anderen Gewerken in Bezug auf das

zweite Geschlecht vorgeschrieben wurde, daß diejenigen, welche „an der Unehre sassen oder sonst in unziemlichen und sündigen Wesen und gemein wären,“ zum Unterschiede von den ehrbaren Frauen bei Strafe der Pfändung die Mäntel über den Kopf oder kurze Mäntelchen tragen sollten.

Johann Cicero, dessen rastlose Anstrengungen um das Wohl seiner Länder ihm den Namen des Großen erwarben, starb 1499 und hinterließ seinem sechszehnjährigen Sohne Joachim I. geordnete Finanzen und ein, durch Handel und Gewerbe blühendes Land.

Die große Jugend dieses Fürsten verleitete den unruhigen Adel zu neuen Räubereien, deren gewaltsames Unterdrücken den jungen Herrscher in nicht geringe Lebensgefahr brachte. Mit großer Strenge verfuhr Joachim gegen diese Frevel, und schonte selbst eines seiner Lieblinge, eines gewissen von Lindenberg nicht, den er wegen Verraubung eines Kaufmannes öffentlich hinrichten ließ. Sorgfältige Erziehung, besonders der Unterricht des gelehrten Bischofs von Lebus, Dietrich's von Bülow, hatten sowohl auf die Charakterfestigkeit dieses Fürsten als auch auf seine geistige Bildung den wohlthätigsten Einfluß geäußert, und kaum waren die Folgen der, im Jahre 1500 herrschenden Pest allmählig verschwunden und die Ruhe des Landes wieder hergestellt, so zeigte sich Joachim als ein wahrer Beförderer der Wissenschaften durch die Stiftung der Universität zu Frankfurt an der Oder. Es geschah dies im Jahre 1506, und schon im ersten halben Jahre besuchten unter dem Rektor Koch von Buchen (Wimpina) über 1000 junge Männer die Vorlesungen. Am Hofe des Kurfürsten selbst lebten die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit, unter denen Johannes Tritheim, Abt zu Sponheim, in so fern einer besonderen Erwähnung verdient, da von ihm Briefe an seinen Bruder vorhanden sind, in denen er sich vorzüglich über die Mark, ja speziell über Berlin und dessen Bewohner, ausspricht. Er lobt zwar darin ihre Frömmigkeit und ihren Fleiß, klagt aber gewaltig über die geringe Lust zu den Wissenschaften und die große Liebe zur Schwelgerei. „Obgleich — sagt er — der Kurfürst, der seiner Kenntnisse wegen den Beinamen Nestor erhalten, allen seinen Unterthanen mit einem rühmlichen Beispiele vorangeht, so finden die Wissenschaften doch hier sehr wenige Verehrer, und mit dem Becher ist man vertrauter als mit den Büchern.“

Der Tadel dieses Geistlichen auf das Volk ist gewiß eben so gerecht, wie auf der anderen Seite sein Lob auf den Fürsten.

Joachim's Erziehung hatte ihn den ernstern Wissenschaften geneigt gemacht, und die Einsetzung des Hof- und Kammergerichts zu Berlin in den Jahren 1516 und 17 beweist deutlich, daß ihn die Rechtspflege außerordentlich beschäftigt. Es war dieser Gerichtsordnung das römische oder Kaiserrecht, welches seit der Stiftung der Universität Prag in Deutschland gelehrt, und durch Joachim auch nach Frankfurt a. d. O. verpflanzt worden, zum Grunde gelegt, und die auf zuletzt erwähnter Universität hierüber gehaltenen Rechtsvorträge standen mit eben dieser Gerichtsordnung in so genauer Verbindung, daß sie den richterlichen Aussprüchen zur Basis dienten. Nachdem von den Bischöfen zu Brandenburg und Lebus die Statuten des neuen Gerichtshofes geprüft worden, führte sie der Fürst in die Mark und in die dazu gehörigen Lande ein und erklärte, daß wie er sich in Rechtsangelegenheiten den Aussprüchen derselben unterwerfe, so sollten ihnen auch alle diejenigen unterthan sein, welche keinem sonstigen Land- und Stadtgericht unterworfen wären, auch stände denen, welchen in Untergerichten das Recht verkehrt oder verweigert worden, eine Zuflucht zu diesem Gerichtshofe offen. Die Zahl der Richter und Räte, die ihre Sitzungen im kurfürstlichen Schlosse zu Köln hielten, bestand aus zwölf, von denen der Kurfürst vier, die Prälaten aber und Ritter acht wählten.

Außer dieser wichtigen Einrichtung, gewinnt aber die Regierung Joachim's, der bei aller seiner Gelehrsamkeit und Bildung dennoch gegen die Juden grausam verfuhr und sie im Jahre 1510 ganz aus dem Lande verwies, durch das Beginnen der Reformation ein weit höheres Interesse. Der Kurfürst selbst war zwar der heftigste Gegner der neuen Lehre, indeß seine Gemahlinn neigte sich mit ganzer Seele zum Lutherthume und opferte dieser Ueberzeugung ihr Lebensglück. Sie entfloh, um dem Jorne ihres Gemahls zu entgehen, nach Sachsen, und hat von dort aus auf die Erziehung ihrer Kinder auf das wohlthätigste gewirkt. Gehorsam und Liebe zu ihrem Fürsten hielt zwar die Unterthanen von der öffentlichen Anerkennung des Lutherthums zurück, kaum aber war Joachim II. im Jahre 1535 seinem Vater gefolgt, so zeigte sich vom Fürsten an bis auf den Niedrigsten unter seinen Völkern, welchen Eindruck die neue Lehre bereits auf alle Gemüther gemacht.

Von dieser Zeit an beginnt in der Geschichte Brandenburgs und in der von Berlin und Köln ein ganz neues Leben. Mit der Befreiung von den drückenden Fesseln des Pabsthums entwickeln

sich alle geistigen und physischen Kräfte so rasch, daß schon das erste Regierungsjahr Joachim's II. der ganzen Vergangenheit leuchtend gegenüber steht. Durch die meisten Länder des nördlichen Deutschlands regte sich dieser wohlthätige Geist, in keinem aber wohl mit so viel Würde und Kraft wie in Brandenburg. Berlin ging den Städten des Kurfürstenthums mit einem guten Beispiele voran, und mit des Landesherrn Bewilligung wurden die Mönche des Dominikanerklosters in Köln nach Brandenburg verwiesen, das Kloster und die Kirche in ein Domstift verwandelt, und durch Hinwegschaffung der alten Altäre zum neuen Gottesdienste eingeweiht. Joachim II. empfing darauf im Jahre 1539 am 1. November zu Spandau das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und wie ihm hier der Rath der Stadt und die angesehensten Bürger folgten, so geschah dieses auch früher schon zu Berlin, wo am 2. November des schon erwähnten Jahres der erste evangelische Probst von Berlin, George Buchholzer, ein Schüler Luther's, den neuen Gottesdienst mit einer Einweihungsrede, gehalten in der St. Nikolaitirche, einführte. Alle Kirchen von Berlin und Köln wurden nun nach Entfernung der Reliquien und Aufhebung der Bruderschaften des Leibes Christi und der St. Wolframsgesellschaft in evangelische Gotteshäuser verwandelt, sogar die Kalandsgilde, die nach und nach von ihren Statuten abgewichen und ganz ausgeartet war, aufgelöst und ihre Einkünfte der Probstei zu Berlin, zur Besoldung der Kirchendiener und Unterhaltung der Schulen, angewiesen. Das Gebäude dieses Ordens, den Kalandshof, kaufte im Jahre 1696 der Magistrat der Stadt Berlin für 2200 Thaler und ließ es, da der Stadthof am Stralauer-Thore baufällig geworden, zum Gefängniß einrichten. So wurde derselbe Ort, der früher der Menschenliebe und Wohlthätigkeit geweiht gewesen, ein Aufenthalt für Verbrecher und diejenigen, welche sich durch Vergehen der Freiheit verlustig gemacht, und behielt diese Bestimmung bis auf den König Friedrich Wilhelm II., der die jetzige Stadtvoigtei am Wolkenmarkt bauen ließ. Der alte Kalandshof wurde nun Eigenthum eines Privatmannes und von diesem so umgebaut, wie sich das Haus Nr. 92. in der Klosterstraße noch jetzt zeigt.

Wie die Reformation einflußreich auf das Innere des Menschen wirkte, so wurde derselbe Einfluß auch bald nach außen hin sichtbar. Der neugeschaffene Geist drückte seiner nächsten, örtlichen Umgebung den Stempel seiner Wiedergeburt auf, und Kunst und

Wissenschaft feierten unter der fröhlichen Regierung Joachim's II. ihr erstes Erwachen auf eine würdige Weise. Die erste Sorgfalt dieses neuen Lebens wurde den Wohnungen der Andacht geweiht, und während Baukunst und Malerei diese schmückten, wurden auch die Erzeugnisse der Wissenschaften, der Dichtkunst und Beredsamkeit verbreitet und durch die, im Jahre 1539 zu Berlin angelegte Buchdruckerei, welche Christoph Weiß von Wittenberg hierher brachte, jedem der Schriftzüge Kundigen zugänglich gemacht. Mit der Befriedigung dieser geistigen Bedürfnisse wurde zugleich die Sorge auf die äußere Verschönerung der Städte gewandt und namentlich der kurfürstlichen Burg zu Köln ein fürstliches Ansehen gegeben. Joachim II. ließ im Jahre 1540 den alten Bau Friedrich's II. ganz niederreißen, und durch seinen Baumeister Kaspar Theiß, den Erbauer des Jagdschlusses zu Grunewald, ein ganz neues Schloß, drei Stockwerk hoch, erbauen. Zur inneren Ausschmückung dieses, für seine Zeit prächtigen Gebäudes, dessen Dach mit Kupfer gedeckt war, hatte der Kurfürst Künstler aller Art aus dem Auslande berufen, unter denen der geschickte Steinmetz und Bildhauer Hans Scheuglich, die Zimmermeister Asmus Schulze, Lorenz Franke und Hans Schwabach, der Baumeister und Maler Christoph Romanus, der die Befestigung von Spandau begann, und die Goldschmiede Hans Mahler, Kurt Schenk, Joachim Willeke und Peter Krause erwähnt werden. Zu diesen fremden Künstlern gesellten sich auch fremde Kunstwerke, und die Gemälde von Lukas Kranach im Innern des Schlosses zeugen deutlich von des Kurfürsten Geschmack. Ueberdies hielt sich Joachim seinen eigenen Hofmaler, den Maler Johann Baptista, und Landsleute des Letzteren sorgten für die Musik, welche Kunst der Fürst so leidenschaftlich verehrte und übte, daß er oftmals in eigener Person den Gesang in der Domkirche leitete. In diese Kirche war jetzt das Erbbegräbniß der Fürsten verlegt, und Joachim II. ließ den, zu Kloster Lehnin beigesezten Leichnam Johann Cicero's nach Köln bringen, und ihm von dem Gießer Dierrich von Burgund ein Denkmal in der Domkirche errichten, welches in derselben noch jetzt vorhanden ist. Unter diesem Monument sieht man das, welches sich Joachim I. selbst errichten ließ. Es stellt einen Mann im Kurornate dar und ist von Johann Bischer zu Nürnberg gearbeitet.

Der bildenden und heiteren Kunst des Gesanges standen Poesie, Beredsamkeit, Geschichte und die übrigen ernstern Wissenschaften

zur Seite, und die Namen des Dichters Sabinus, der Geschichtschreiber Engel, Haftig, Garcus und Leutinger, so wie vor allen der Name des im In- und Auslande berühmten Staatsmannes Lamprecht Distelmeier erinnern die Nachwelt auf das erfreulichste an die Zeit, wo die Zierden des Lebens, Kunst und Wissenschaft, auf dem, von der Natur wenig begünstigten Boden der Mark ihre Geburt feierten, wo Berlin und Köln der Sitz der Bildung waren, und schon das im Reime verriethen, was beide Städte nach Jahrhunderten und vielen, während dieser Zeit erlebten Unglücksfällen, zu der höchsten Stufe der Kultur führen sollte. Mit dieser inneren Regsamkeit aber ging, wie schon bemerkt, die äußere Hand in Hand, und war auch die Erweiterung von Berlin und Köln den geistigen Fortschritten nicht überall gleich, so wurde doch beiden Städten immer mehr und mehr das Ansehen einer fürstlichen Residenz gegeben. Ganz in der Nähe seines Schlosses legte der ritterliche und prachtliebende Joachim II. zur Tauffeier seiner ältesten Tochter Elisabeth Magdalena im Jahre 1537 die Stechbahn an, die eine Länge von 300 Fuß und eine Breite von 65 einnahm und zu Turnieren und Ritterspielen benutzt wurde. Das Schloß selbst wurde nach dem neuen Aufbau mit der Domkirche durch einen hölzernen auf steinernen Pfeilern ruhenden Gang verbunden, und die drei Vorstädte von Köln, die Köpnicker- und Gertrauden-Vorstadt und der Werder, besonders aber die Gertrauden-Vorstadt, welche durch einen sumpfigen Arm der Spree von der Köpnicker-Vorstadt getrennt war, erweiterten sich bedeutend. Der Thiergarten ging bis in die Gegend des jetzigen Zeughauses, und so wie durch ihn der Weg nach Spandau führte, eben so ging auf der anderen Seite durch die kölnischen Weinberge die Straße nach dem Kloster Lehnin und nach Dresden. Der Thiergarten war von dem Gebiete der Stadt durch einen Bretterzaun getrennt, und in ihm wurde zu Jagdbelustigungen, welche der Fürst leidenschaftlich liebte, eine Menge Wild gehegt. Die anderen Ländereien um Köln verriethen den fleißigen Bürger, und außer dem Weinbau beschäftigten Ackerbau und Viehzucht viele hundert Hände. — Die Straßen in Köln hatten sich indeß wenig verschönert, und außer dem kurfürstlichen Marstalle in der breiten Straße standen auf derselben Seite nur noch einige Privathäuser. Zwischen dem Gange der Mühlen waren Krambuden aufgeschlagen, deren Besitzer im sechszehnten Jahrhunderte dem Amthauptmanne, dem Vorsteher des neu erbauten Mühlenhofes,

eines Gerichts für den Mühlendamm und einen Theil der Spree, einen Zins geben, bei jeder etwanigen Mühlenreparatur aber ihre Buden abreißen mußten. Die Brunnen in den Straßen waren, wie jetzt noch auf den Dörfern, offen und mit Zieheimern versehen.

So hatte sich Köln bedeutend nach außen hin, Berlin aber mehr im Innern erweitert. Die früher unbebaute Seite der heiligen Geiststraße zählte bis zur jetzigen kleinen Burgstraße ansehnliche Gebäude, unter denen das Haus Nr. 19 unstreitig eins der ältesten Freihäuser ist. Außer diesem genossen auch die Häuser Nr. 13 und 14, so wie das Nr. 11 einer gleichen Freiheit. Das letztere war ehemals den Äbten zu Lehnin zur Wohnung angewiesen worden, Joachim II. aber erhielt es zurück, und schenkte dies, so wie das daneben liegende Haus Nr. 10 seinem Baumeister Kaspar Theiß, der beide erblich besaß und nach seinem Geschmacke ausbaute. Späterhin sind sie dem Staatsminister von Viehbahn zugefallen. Zwei Jahre nach Joachim's II. Tode wurde das Haus Nr. 23 an der heiligen Geist- und Königsstraßen Ecke erbaut, die Königs- oder Georgenstraße selbst aber schon bei Lebzeiten des Kurfürsten durch große Gebäude verschönert. Zu diesen Gebäuden gehört vorzüglich das jetzige Postgebäude Nr. 60, das der damals bedeutende Kaufmann Leonhard Weiler erbaute, im achtzehnten Jahrhunderte aber vom Staatsminister Grumbkow seine jetzige Gestalt erhielt. Mit dem Anbaue der heiligen Geiststraße ging auch der der Spandauerstraße vor sich, und die Häuser Nr. 46, 50, 64 und 19 tragen die Spuren ihres hohen Alters noch jetzt an sich. Daß das Haus Nr. 46 ein Kloster gewesen, sind nicht ganz verbürgte Behauptungen der Chronisten. Als Eigenthum der Familie Blankensfelde wird es indeß schon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt. Das Gebäude Nr. 64 war der alte Stadtkeller und führte als Stadtwappen erst einen Bären, dann aber einen grünen Baum. Der Aufseher der Magistratsheide (Heidereiter) und andere Diener der Stadtbehörde wohnten darin. Der Besitzer des Hauses Nr. 19, der Staatsminister von Berchem, gab der jetzigen Pankowgasse, welche Benennung sich von zwei ausgezeichneten Ärzten, Thomas und Johann Pankow, Vater und Sohn, herschreibt, den früheren Namen Berchem'sgasse. Die Papen- und Bischofsstraße, welche beide parallel laufen und die Spandauer, mit der Klosterstraße verbinden, haben ihren Namen von den Bischöfen zu Brandenburg und Havelberg erhalten. Die Letzteren wohnten, so oft Ständever-

sammlungen ihren Aufenthalt in Berlin nöthig machten, in einem Hause, das auf dem Platze der jetzigen Hauptwache am neuen Markte stand, und daher heißt die Straße Papenstraße. Die Bischöfe zu Brandenburg hatten in der Klosterstraße bei ähnlichen Gelegenheiten die Häuser Nr. 88 und 89, gerade der Bischofstraße gegenüber, zu ihrer Wohnung, und deshalb erhielt diese Straße den schon erwähnten Namen. Neben den Bischöfen von Brandenburg in der Klosterstraße Nr. 87 stiegen die zu Lebus ab, und man sieht, wie sehr das hohe Haus, der frühere Versammlungsort der Stände, zum Anbau der Klosterstraße beigetragen. Die jetzige Rosenstraße, welche die Papen mit der neuen Friedrichstraße verbindet, und in früheren Zeiten nach allem möglichen Unrath, nur nicht nach Rosen oder sonstigen Blumen roch, war von liederlichen Dirnen bewohnt und trug den gemeineren Namen derselben ohne weitere Umschreibung an sich. Diesen Frauenzimmern lag die Beschaffung des Gassenkoths ob, bei welchem Geschäft sie an zweirädrige Karren angeschlossen wurden. Die Schutzgerechtigkeit über sie führte in jenen Zeiten der Henker, der in der, von der Rosen zur Spandauerstraße führenden Gasse wohnte, die damals Bödel- oder Büttelgasse genannt wurde. Den Namen Heidercitergasse erhielt sie von dem Aufseher der Magistratsheide, dessen Wohnung aus dem alten Stadtkeller in der Spandauerstraße im siebenzehnten Jahrhunderte hierher verlegt wurde. — Außerhalb Berlin's findet man schon gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts vor dem Spandauer-Thore an der Spree einen kurfürstlichen Garten, jetzt Montbijou genannt, und in der großen Hamburgerstraße hatte ein Privatmann, der nachherige Bürgermeister Neßlow, einen Garten und eine Meierei. Die ganze übrige Fläche bestand aus Kornfeld, mit den ärmlichen Hütten für die Bebauer desselben besetzt. Vor dem Georgen-Thore war nur der, der Stadt zunächst liegende Theil und die Straße um die St. Georgenkirche angebaut, sonst dehnten sich theils bebauete theils unbebaute Ebenen, je nachdem es der Boden zuließ, um die Stadt aus, deren Anblick gewiß weniger erfreulich war als jetzt, wo mehrhundertjähriger Fleiß dem Boden einen bestimmten Tribut abgezwungen.

Zu dem Glanze des kurfürstlichen Hofes stand freilich das Außere der Stadt in keinem Verhältnisse, und mit Ausnahme der Kirchen und fürstlichen Gebäude gab es nur wenige Privathäuser, deren äußeres Ansehn der herrschenden Wohlhabenheit entsprach.

Die Straßen beider Städte waren ungepflastert, und bei dem Mangel an gehörigem Hofraume benutzte man die Plätze vor den Häusern zum Ansammeln des Kehrtrichts und anderen Uraths, ein Uebelstand, welcher der oftmals herrschenden, pestartigen Krankheit, von der beide Städte auch unter Joachim's II. Regierung im Jahre 1566 heimgesucht wurden, zur längeren Dauer und schnelleren Verbreitung vielfache Nahrung bot.

Indeß trotz dieser äußeren Armseligkeit der meisten Privathäuser herrschte doch im Innern eine Bequemlichkeit, wie sie nur Wohlhabenheit erzeugen konnte. Von oben herab durch das Beispiel der Pracht und des Luxus aufgefordert, strebten selbst weniger Begüterte darnach, es den Reicheren gleich zu thun, und mit der gesteigerten Lust zur Kleiderpracht und Schwelgerei stellte sich auch die Spielsucht, leider ein altes Erblast der frühesten Vorfahren, ein und wurde bald so herrschend, daß der Kurfürst sich genöthigt sah, diesem Uebel durch scharfe Gesetze Einhalt zu thun. Ueberhaupt hielt Joachim II., wegen seiner Gerechtigkeit und Milde allgemein geliebt, streng auf Ordnung, und dehnte diese Strenge selbst auf die Räte des Hofgerichts aus, welche unter ihm zugleich den geheimen Rath bildeten. In einer besonderen Hausordnung gebot er diesen, im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr Morgens in der Rathsstube ihre Geschäfte zu beginnen, wofür ihnen 6 Speisen zum Morgen- und fünf zum Abendessen und ein guter Trunk Wein, bernausches, ruppinisches und Hausbier nach Nothdurft gereicht wurden. Es heißt in dieser Hausordnung wörtlich: „Es sollen nu hinfurder alle unsere wesentliche Hausrethe des Sommers um Sechse und des Winters umb Sieben Hora vor Mittag heraussen In die Rathstuben zusammentommen, und nach folgig In der Rathstuben Unser Sachen berathschlagen, die auf das mal noth, und Vorhanden sein, und was vor Briewe ankommen, die antworten, darauf berathschlagen und nach folgig an uns, zu der Stunde, So wir Audiens geben weyden, so viel uns zu wissen von nothen, und ane unser vorwissen nicht mag beschieden werden, tragen unser gemut und gutdunken, dar In zu erlernen, Seind aber sachen, die sie der pillekait nach bescheiden konnen, sollen sie, auch ane unser Vorwissen thun, domit die Leuth nicht aufgehalten.“

Der Tod dieses Fürsten, welcher am 3. Januar 1571 zu Köpnick erfolgte, setzte seine Länder in die tiefste Betrübniß, doch fiel das Schicksal der Brandenburger in die Hände eines Fürsten, der

um so erhabener dastehet in seinem Wirken, da er an einem Hofe erzogen worden, der auf ein jugendliches Gemüth wohl nachtheilig wirken konnte. Dies ist der sparsame und ordnungsliebende Johann George, der Sohn Joachim's II.

Wiewohl die Bildung in diesem Jahrhunderte, besonders unter der Regierung des hochherzigen Joachim II. mächtig vorgeschritten war, so tritt doch gleich nach dem Ableben dieses Fürsten eine abermalige Judenverfolgung ein, die mit einer eben so grausamen Execution, wie unter Joachim I., in Berlin ihren Anfang nimmt. Die große Prachtliebe Joachim's II. hatte über die Mark und ihre Unterthanen, welche es dem Fürsten in Allem gleich thun wollten, bedeutende Schulden gebracht, und man war bei der zunehmenden Geldnoth den Juden, die unter diesem Fürsten wieder in die brandenburgischen Länder einwanderten, in die Hände gefallen. Daß dieses, damals allgemein verachtete Volk habgüchziger und moralisch schlechter war, liegt in der Zeit und zum Theil auch in den Sitten derer, denen sie untergeordnet. Wie dem auch sei, genug es hatten viele von den Juden, namentlich aber Lippold, Joachim's II. Kammerdiener und Münzmeister, Reichthümer aufgehäuft, und da sie unter diesem Fürsten weniger begütert eingewandert waren: so veranlaßte ihre Wohlhabenheit den Kurfürsten Johann George, sie im Jahre 1573, nach Entrichtung eines Abzuggeldes, aus dem Lande zu verweisen. Den sparsamen Fürsten deshalb zu tadeln, würde selbst der spätesten Nachwelt nicht zustehen, wohl aber verweist sie mit Schauern bei dem schrecklichen Strafgericht, welches dieser besonnene Herrscher über den unglücklichen Lippold ergehen ließ. Er starb auf dem Scheiterhaufen, und die Flammen desselben gaben dem rohen Volke das Zeichen, die Mitbrüder des qualvoll Sterbenden zu mißhandeln und ihre Synagoge zu zerstören. Um Lippold's Schicksal zu beschönigen, wurde ihm auf der Folter das Geständniß abgedrungen, Joachim's II. plötzlichen Tod durch Gift herbeigeführt, wie sich überhaupt seine Gunst durch Zaubermittel erworben zu haben. — Eine schimpfliche Behandlung wurde auch dem treuen und biederem Bürgermeister von Berlin, Thomas Matthias, zu Theil. Johann George, durch den Kanzler Lamprecht Distelmeier dazu angetrieben, hielt diesen ergebenen Diener seines Vaters der Bucherei verdächtig; jedoch dieser Verdacht schwand, als man aus seinen Papieren ersah, daß er sein ganzes Vermögen im Dienste Joachim's II. aufgeopfert. Sowohl

das Verfahren gegen Thomas Matthias als auch die Hinrichtung Lippold's, und die damit verbundene Vertreibung seiner Glaubensgenossen, verriethen den Unterthanen satzsam die Gesinnungen des neuen Herrschers, der gleich im Anfange seiner Regierung Alles anwandte, um die Landeschulden, die sich besonders unter seinem Vorgänger bedeutend angehäuft hatten, zu tilgen. Geschärfte Gesetze gegen Luxus und Schwelgerei und die Bestätigung der Polizeiordnung, welche im Jahre 1580 der Rath der Städte gegen diese Uebel erließ, und worin, mit Ausschluß der kurfürstlichen Beamten, die ganze Bürgerschaft höheren und niederen Ranges in vier Stände getheilt wird, zeigten des Fürsten Sparsamkeit, aber nichts destoweniger begann er schon mit dem Antritte seiner Herrschaft die Verschönerung der Stadt und des kurfürstlichen Schlosses. Schon im Jahre 1573 schaffte Desiderius Korbianus den wüsten Platz des Lustgartens in einen Obst- und Küchengarten um, und der Graf Rochus zu Lynar, und unter ihm der Architekt Miuron aus Lugano vergrößerten das Schloß bedeutend. Der Letztere baute den Flügel, der jetzt die Schloßapotheke enthält, und legte im Jahre 1578 am Mühlendamme eine Wasserkunst an, welche das Wasser in die Gewerke der Häuser trieb. Im Jahre 1585 ließ der Kurfürst auf dem Berder einige Wohnungen für Schloßbediente und ein Haus für die Alchymisten, deren Kunst er beschützte und selbst übte, bauen, seinem Leibarzte und Hofalchymisten Leonhard Turneisser aber räumte er die Säle in der schon erwähnten Schloßapotheke ein. Späterhin wurde diesem Manne, der auf die Bildungsgeschichte Berlin's einen bedeutenden Einfluß gehabt, nach dem Aussterben der Franziskanermönche der Theil des grauen Klosters zum Laboratorium eingerichtet, der zwischen Nr. 73 und 75 in der Klosterstraße liegt.

Die Beschränktheit des Raumes gestattet es nicht, hier Ausführliches über das wunderbare Treiben Leonhard Turneisser's zu berichten. Sein Leben ist von Wöhlsen, dem Verfasser der Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, mit besonderer Berücksichtigung der Arzneikunde, beschrieben worden. So viel möge hier genügen, daß er auf die Buchdrucker- und Formschneidekunst, auf Arzneikunde und auf die Wissenschaften im Allgemeinen sehr wohlthätig gewirkt, durchaus aber nicht im Besitze des Geheimnisses gewesen, wonach die Alchymisten immer gestrebt. Die neuere Zeit hat gelehrt, daß der Stein der Weisen ein Hirngespinnst ist, und daß die wahre Weis-

heit und das wahre Glück wie in den früheren, so auch in den jetzigen Jahrhunderten, in rastloser, mit innerem Bewußtsein verfolgter Thätigkeit nach einem möglichen Ziele besteht.

Der Zeit nur ist es zuzuschreiben, daß der so sparsame Kurfürst Johann George dies nicht einsah und sich in Speculationen einließ, deren Endresultat nie erfreulich war. Dennoch aber hat dieser Fürst anhaltend darnach gestrebt, seine Unterthanen glücklich zu machen. Wie er den Wirkungskreis der Universität Frankfurt durch höhere Besoldung der Lehrer und Stiftung eines Freitisches erweiterte, so ließ er sich auch eine bessere Kindererziehung durch Umgestaltung des Schulwesens angelegen sein. Deshalb errichtete er im Jahre 1574 durch Vereinigung der beiden Schulen zu St. Nikolai und St. Marien die erste große Landeschule, das Gymnasium zum grauen Kloster, jetzt das berlinische Gymnasium genannt, und bestimmte dieser Anstalt den Theil des Franziskanerklosters, der zwischen der Klosterstraße und dem jetzigen Lagerhause, Klosterstraße Nr. 73 gelegen ist. Der Kanzler Lamprecht Distelmeier weihte am 13. Juli 1574 das Gymnasium ein, welches schon in den ersten Jahren über 600 Schüler zählte. Mit der Errichtung dieser Anstalt, deren Gebäude nebst der Kirche der Kurfürst im Jahre 1579 dem Magistrate schenkte, erließ er eine Schulordnung, worin er besonders eifert „wider solche Schulmeister und deren Gesellen, die, weil die Wiederholung der grammatikalischen Regeln mühsam und ermüdend ist, sich lieber zu Poeten und andren großen Lectionibus wenden, und die Zeit damit verderben, daß sie der Jugend unnöthiges Comment in die Feder dictiren.“ — Auf das Schreiben einer guten Hand und gründliches Studium der Grammatik wurde auf des Kurfürsten Geheiß streng gesehen, und er machte es dem Rath und Pfarrer zur Pflicht, die Lehrer dahin anzuhalten, daß sie Tag für Tag die Knaben in der Grammatik und Syntax üben, auch fleißig decliniren und conjugiren lassen.

Mit dieser Sorge für die Schulen verband Johann George auch die für die Religion, und ließ im Jahre 1572 ein Corpus doctrinae für die Geistlichkeit der Mark bekannt machen, welches die Augsburgerische Konfession, den kleinen Katechismus Luthers und eine Agenda (Vorschrift für die kirchlichen Gebräuche) enthielt. Ein Jahr darauf erschien eine Visitations- und Konsistorialordnung, so wie ein neues Gesangbuch. Indeß dauerten die Streitigkeiten der Theologen fort, und die Frage: „Was man in Religionsachen für

wahr annehmen sollte?" hatte die größte Meinungsverschiedenheit zur Folge. Die hieraus entstandenen Zänkereien veranlaßten den Kurfürsten, sich mit August von Sachsen zu verbinden, und ein Lehrbuch entwerfen zu lassen, was Ruhe und Ordnung in der Kirche herstellen sollte. Es traten nun mehrere Theologen zu Klosterbergen zusammen, und verfaßten im Jahre 1575 die Konkordienformel, an welcher von brandenburgischer Seite der gelehrte Musculus, berühmt durch seine Schriften, worin er gegen die Laster der Zeit eiferte, und denen er immer den Namen Teufel gab, z. B. Spielteufel, Sausteufel u. s. w., Theil hatte. Diese Konkordienformel wurde von der gesammten Geistlichkeit Berlin's und der Mark unterschrieben.

Auch auf die Rechtspflege wandte der Kurfürst seine Aufmerksamkeit, und konnte er auch den Entschluß, ein Landesgesetz ausarbeiten zu lassen, der Hindernisse wegen, die ihm die Zeit selbst entgegen stellte, nicht in Ausführung bringen: so verschaffte er doch seinen Staaten das jus de non appellando, wodurch der Kurstaat von der Verbindlichkeit befreit wurde, sich in Appellationsfachen an die Reichsgerichte zu wenden. Dieser Wohlthat folgten mehrere treffliche Einrichtungen zum Wohle der Städte Berlin und Köln. Er führte die Nachtwachen ein, verbesserte als ersten Anfang des Postinstituts das Botenwesen, und gab im Jahre 1593 den Befehl zur Reinigung der Gassen, dem indeß doch nicht immer streng Folge geleistet worden, da wieder 1598 eine Pest ausbrach, die von der 12,000 starken Einwohnerzahl in beiden Städten ein Viertel hinraffte. Daß sich unter diesem thätigen Fürsten Berlin und Köln sehr erweitert haben, ist ohne Zweifel anzunehmen, und wären nicht mit dem Brande des Rathhauses im Jahre 1581 die meisten Urkunden verloren gegangen, so würde über Manches Licht verbreitet werden, was leider jetzt in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. So viel wissen wir, daß sich die künstlerischen Arbeiter theils durch eingewanderte Niederländer, theils durch Berufung fremder Künstler vermehrten, und schon diese Vermehrung der Einwohner in beiden Städten läßt eine örtliche Erweiterung derselben als gewiß voraussetzen. Zu den großen Vortheilen, denen sich die Berliner und Kölner unter Johann George erfreuten, muß indeß auch eine Neuerung gezählt werden, die ihren Nachtheil von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf unsere Zeit fortgepflanzt hat. Dies ist der Gebrauch des Branntweins. Schon vor dem Tode des Kurfürsten

wurde dies Getränk in Berlin und in der Mark bereitet, und da es für die nördlichen Länder Europa's bald ein bedeutender Handelsartikel ward, so wurde der, bis dahin fleißig betriebene Weinbau gänzlich vernachlässigt.

Johann George starb am 8. Januar 1588, und hinterließ den Kurstaat seinem bereits zweiundfunfzigjährigen Sohne, Joachim Friedrich, während dessen zehnjähriger Regierung sich das Aeußere von Berlin und Köln unbedeutend veränderte. Daß seine Gemahlinn Katharina, Tochter des Markgrafen Johann von Küstrin, den unter Johann George erkauften Tobias Spiegel'schen Garten, in der Gegend zwischen der jetzigen Jäger- und Kronenstraße, in eine Meierei umwandelte, und die hier gewonnene Milch auf dem Wolkenmarke verkaufen ließ, ist bereits erwähnt worden. Außer dieser Liebe zur Häuslichkeit übernahm diese huldvolle und menschenfreundliche Fürstinn, deren religiöser und gottesfürchtiger Sinn als ein strahlendes Muster aufgestellt werden kann, die Sorge für die Verpflegung der Kranken, denen sie aus der, von ihr errichteten und jetzt noch bestehenden Schloßapotheke Arznei reichen ließ. Sie tröstete die Unglücklichen, veranstaltete den Druck mehrerer erbaulichen Gebetbücher und schrieb selbst ein Gebetbuch. Das von ihr angelegte Vorwerk wurde im Jahre 1604 zum Anbau des neuen Jägerhofes, der beiden Jägerstraßen den Namen gegeben, benutzt, die zu diesem gehörigen Ländereien aber ertheilte der Kurfürst seiner zweiten Gemahlinn Eleonore, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, zu ihrem Vorwerke im Thiergarten an der Spree, in der Nähe des Exercierplatzes. Auch die, vom Grafen Schlick von Passau erkauften Plätze in der breiten Straße, wo jetzt die Ritterakademie ist, so wie die Gärten mehrerer Privatleute vor dem Gertrauden-Thore erhielt diese Kurfürstinn auf Lebenszeit zu beliebiger Benutzung. Am Schlosse ließ der Kurfürst nur unbedeutende Reparaturen vornehmen, und wie er hier äußerlich wenig Veränderungen traf, so auch in der inneren Einrichtung seines Hofstaates.

Dagegen standen der Verwaltung Neuerungen bevor, und zwar in weltlichen Angelegenheiten durch Einsetzung eines geheimen Staatsrathes, zu dessen Mitgliedern Joachim Friedrich im Jahre 1604 den Grafen von Schlick, den Kanzler von Löben, von Wallensfeld, von Dieskau, den Vicekanzler von Benekendorf, Dr. Prückmann, Pistoris und Johann Hübner ernannte. In geistlichen Angelegen-

heiten gab er eine Visitationsordnung heraus, nach welcher in allen brandenburgischen Ländern die evangelische Lehre nach der Augsburgerischen Konfession, ohne Einmischung der katholischen oder reformirten Glaubenslehre, erhalten werden sollte. Kurze Zeit nach dem Erscheinen dieser Visitationsordnung im Jahre 1608 wurde die berlinische Domkirche zur Cathedral- und Oberpfarrkirche erklärt, und mit dieser Erklärung jedes Andenken an die Gebräuche aus der katholischen Zeit gänzlich aufgehoben. Wie sein Vater, sorgte auch dieser Fürst für den Schulunterricht, und die Stiftung des Gymnasiums zu Joachimsthal in der Uckermark, im Jahre 1607, ist ein bleibendes Denkmal seiner großen Verdienste. In dieser Anstalt, die später nach Berlin verlegt wurde, erhielten 120 Zöglinge freien Unterricht und Beköstigung. So groß auch Joachim Friedrich's Bemühung um die Verbreitung der Wissenschaften und die Einführung feinerer Sitten war, so bezeugt doch der eigene Ausruf dieses Fürsten in der Sterbestunde, in dem er über Todtschlag und Wollust klagt, und wegen dieser Frevel und Laster Gottes Strafe vorhersehend, die Rohheit der Zeit. Schwelgerei, Spielen und unmäßiges Trinken waren an der Tagesordnung, auch geschah schon des Luxus mit den Haaren und der Einführung der Perücken Erwähnung.

Leider ging der Ausruf des sterbenden Fürsten: „Gott muß das Land strafen!“ in schnelle Erfüllung, und mit dem Uebergange seines Nachfolgers, des Kurfürsten Johann Siegmund, zur reformirten Religion im Jahre 1613 hebt das Unglück an, das Berlin, Köln und die brandenburgischen Länder während des ganzen dreißigjährigen Krieges verfolgt und an den Abgrund des Verderbens bringt. In dem Zeitraume von 1613 bis 1615 ereigneten sich in Berlin und Köln die ärgerlichsten Ausbrüche, und von innerem Hasse gegen die Lehre Calvin's erfüllt, erregte das Volk, angetrieben durch eifernde Reden der Prediger für und wider diese Lehre, Unruhen, die Johann Siegmund nur durch Nachgiebigkeit stillen konnte. Er dachte ernstlich darauf, durch Zerstreungen und Vergnügungen das Volk von der Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten abzuwenden, und auf diese Weise wurden in Berlin die ersten theatralischen Darstellungen eingeführt, deren Tendenz roh und unbeholfen, und nur auf die Erschütterung des Zwerchfelles berechnet war. Theilweise glückte dies dem Kurfürsten, aber auf der anderen Seite wurden auch Nachtheile herbeigeführt, die das drohende Unglück nur vermehrten. Alle schon herrschenden Laster

nahmen überhand, die Schulden des Staates wie der Bürger, die ihr Vermögen im Spiel durchbrachten, vergrößerten sich, und die Zukunft bot eine trübe und düstere Aussicht. Zwar wurde den Berlinern und Kölnern, um zur Bewachung und Vertheidigung der Stadt geschickt zu sein, laut kurfürstlichem Befehle vom Jahre 1617 an den Magistrat, die Pflicht auferlegt, sich im Schießen mit der Büchse und dem Bogen, woher sich das, jetzt noch jährlich wiederkehrende Fest des Schützenplatzes schreibt, fleißig zu üben, aber doch hatte dieser Befehl nicht den erwarteten Erfolg. Man klebte an den eingerissenen Lastern, und George Wilhelm überkam von seinem Vater die Länder in einem Zustande, der durch den schon ausgebrochenen, dreißigjährigen Krieg von Tage zu Tage schrecklicher wurde.

Als Kurprinz hatte dieser Fürst dem neuerworbenen Herzogthum Kleve vorgestanden, und dort in dem Grafen Schwarzenberg einen Vertrauten gefunden, der sich seines Herzens zum Unglücke seiner Unterthanen bemächtigte. Einundzwanzig Jahre, von 1619 bis 1640, dauert die Regierung George Wilhelm's, und während dieser Zeit wurden Berlin und Köln sowohl von den kaiserlichen Truppen als auch von den Schweden, die den schwankenden Kurfürsten von Brandenburg für einen Freund des Kaisers hielten, mehreremal gebrandschaft, der unaufhörlichen Truppendurchzüge und Plünderungen gar nicht zu gedenken. Handel und Gewerbe stockten, das schon Bestehende wurde zerstört, die neuen Anlagen versiehlen, und durch grassirende Krankheiten wurde die Einwohnerzahl von Berlin und Köln, die sich bei'm Ableben Johann Siegismond's wieder auf 12,000 belief, so vermindert, daß bei'm Tode George Wilhelm's nur noch die Hälfte übrig war. Von den 845 Häusern in Berlin standen 200, von den 364 in Köln 150 leer, oder waren ein Raub der Vernichtung geworden. Der Lustgarten glich einer Wildniß, die lange und Hundebücke waren weder für Wagen noch für Fußgänger zu passiren, und zu allem diesem Unglück kamen Schwarzenberg's Bedrückungen und die aller seiner, als Beamten angestellten Kreaturen. Diese Zeit war die Schule des Mannes, der als zweiter Gründer Brandenburg's und des preussischen Staats in der Geschichte als ein leuchtender Stern dasteht. Mit ihm beginnt, wie in der Geschichte des ganzen Landes so auch in der beider Städte, eine neue Periode, glorreich in ihrem Anfange, glorreich und erhaben in ihrem Ende.

III. Dritte Periode.

Neuere Geschichte Berlin's. Von Friedrich Wilhelm dem Großen bis jetzt.

• Von 1640 bis 1830.

Ein unaufhörliches Fortschreiten bezeichnet diese Periode, und die Geschichte von Berlin und Köln in Bezug auf die innere und äußere Entwicklung ist so thatenreich, daß sie selbst den kältesten Denker mit Staunen und Bewunderung erfüllen muß. Als der unsterbliche Fürst, mit dem dieser Abschnitt beginnt, im Jahre 1640, wo Deutschland bereits zweiundzwanzig Jahre hindurch von dem wilden Kampfe zwischen der alten und neuen Lehre durchtobt wurde, den kurfürstlichen Thron seines Vaters einnahm, zählten Berlin und Köln 6000, im Jahre 1688, am Ende seiner glorreichen Regierung 20,000, und jetzt nach dem Verlaufe von 142 Jahren, nach vielen überstandenen Kriegsstürmen, 240,000 Einwohner; im Jahre 1640 bestanden Berlin und Köln aus 900 bewohnbaren, größtentheils hölzernen Häusern, jetzt aus ebensoviel Tausenden und drüber, von denen kaum der zwanzigste Theil nicht massiv gebauet ist; damals waren in beiden Städten ungefähr nur dreißig, zum Theil auf einer Seite bebaute Straßen und Gassen, jetzt hat sich ihre Zahl auf 280 vermehrt; damals endlich bestand jede Stadt aus einem Viertel und den Anbauungen in den Vorstädten, jetzt umfassen die Residenzstädte Berlin zwölf Stadtviertel und Vorstädte, von denen zwei Stadtviertel erst im Entstehen und nur so weit angebaut sind, als es die Vermehrung der Einwohnerzahl nothwendig gemacht. Dieser kleine Vergleich spricht hinlänglich für die riesenhaften Anstrengungen der jetzt zu entwickelnden Periode, zugleich aber zeigt er die Unmöglichkeit, alles dies Große in einen Abschnitt zusammen zu drängen. Demnach wird diese Periode in drei kleinere Theile zerfallen, von denen der erste die Geschichte von Berlin und Köln unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen und seinem Nachfolger Friedrich III., als König von Preußen Friedrich I., der zweite die Geschichte beider Städte unter Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II., der dritte endlich dieselbe Geschichte unter Friedrich Wilhelm III. enthalten wird.

A. Erster Theil der dritten Periode.

Berlin und Köln unter den Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen und Friedrich III., als König Friedrich I.

Von 1640 bis 1713.

Schon am Ende der zweiten Periode wird der Kurfürst Friedrich Wilhelm, seiner außerordentlichen Verdienste wegen der Große genannt, als zweiter Gründer der brandenburgisch-preussischen Monarchie aufgeführt, und der kurze, vergleichende Ueberblick, der in der Einleitung zu dieser Periode gegeben wurde, rechtfertigt diesen Ausspruch hinlänglich. Das thatenreiche Leben dieses Fürsten, der wie mit Zauberkrast aus einem wüsten und verödeten Lande, unter unaufhörlichen Kriegen mit feindlichen Nachbarn, in noch nicht einem halben Jahrhunderte einen blühenden Staat schuf, in seiner ganzen Wirksamkeit zu entwickeln, würde die Gränzen des vorgesteckten Zieles weit überschreiten. Keiner der vorhergehenden Herrscher des Kurstaates war gezwungen, seine Aufmerksamkeit so sehr nach außenhin zu richten als Friedrich Wilhelm, und dennoch übertrifft er alle seine Vorgänger in der Sorgfalt, welche er unermüdet und oft unter den ungünstigsten Verhältnissen sowohl auf seine Lande als auch auf Berlin und Köln verwandte.

In Berlin, um mit dem Zunächstliegenden anzufangen, wurde zuerst die Burgstraße, bis dahin ein schmutziger, ungepflasterter Gang an der Spree, der den Namen „hinter der heiligen Geiſtstraße“ führte, auf kurfürstlichen Befehl vom Magistrat im Jahre 1675 erhöht, und mit einer Schälung versehen, welche, parallel laufend mit dem gegenüberliegenden Schlosse, sich bis zur heutigen Kriegeschule erstreckte. Die gegenüberliegende Burg gab in späteren Zeiten der Straße ihren jetzigen Namen, deren Erweiterung bis zur kleinen Burgstraße erst in das Jahr 1689 fällt. Vor dieser kleinen Burgstraße befand sich früher eine kleine Gasse, das Spree- oder Frauengäßlein genannt, durch welches der vom neuen Markte aus zur Fortschaffung des Unraths angelegte Kanal in die Spree ging. Sowohl der Theil der Burgstraße, welcher von der kleinen Burgstraße bis zur jetzigen Friedrichsbrücke führt, als auch der, auf welchem über die Königsstraße hinaus die ersten Häuser der jetzigen Burgstraße stehen, sind später, der erstere aber schon unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten entstanden, und im Jahre 1706,

führte die Burgstraße von der Friedrichs; ehemals großen Pomeranzenbrücke bis zur langen Brücke. Die zuletztgenannte wurde im Jahre 1661 nach mehreren vorhergegangenen Reparaturen auf Kosten des Kurfürsten und der Bürgerschaft ganz neu, aber nur von Holz erbaut. Mit ihr parallel führte in der Gegend der Schloßapotheke eine Brücke nach der Burgstraße, die Kavaliërbrücke, die von Friedrich Wilhelm erbaut und dazu bestimmt gewesen sein soll, den in der Burgstraße wohnenden, coursfähigen Personen den Gang nach dem Schlosse zu erleichtern. Ihre Dauer ist von kurzer Zeit gewesen, denn schon im Jahre 1773 wurde sie unter dem Könige Friedrich II. abgetragen. Sechs Jahre nach der Erbauung der langen Brücke, also im Jahre 1667, wurde die Burg- und Georgen- oder Königstraßen-Ecke mit einem Gebäude geziert, welches das, im Jahre 1650 nach Berlin verlegte Joachimsthalsche Gymnasium in sich aufnahm. Diesem Gebäude gegenüber, an der Post- und Georgenstraßen Ecke, wurde im Jahre 1683 das Haus Nr. 1. zu dem Institute eingerichtet, von dem die erstgenannte Straße den Namen erhalten, nämlich zur Post, deren Eingang in der Georgenstraße Nr. 6. war. Auf die Georgenstraße verwandte der Kurfürst eine besondere Aufmerksamkeit, und wie sich dieselbe durch Privatbauten bedeutend verschönerte, so wurde ihr auch auf landesherrlichen Befehl theils durch Wegschaffung der Buden und Kellerhalse, theils durch Pflastern der Straßenseiten oder des Bürgersteigs ein besseres, räumliches Ansehn gegeben. Ueberhaupt wurde auf die Fortschaffung aller, die Passage hemmenden Gegenstände und auf die Reinlichkeit und das Ebnen der Straßen in Berlin und Köln streng gesehen, und um den, zu einem wüthlichen Hügel angehäuften Unrath auf dem neuen Markte fortzubringen, wurde im Jahre 1671 eine Verfügung erlassen, daß jeder Bauer, der mit einem Wagen in die Stadt kam, eine Fuhr jenes Unraths als Dünger mitnehmen und dafür Feldsteine in unbestimmter Anzahl zurückbringen sollte. Auf diese Weise wurde der neue Markt gereinigt und gepflastert, und die Straßen in seiner Nähe, besonders aber der hohe Steinweg, der die Bischofsstraße mit der Georgenstraße verbindet und eigentlich eine Fortsetzung der Judenstraße ist, erfuhren dieselbe Verbesserung, zu deren Ausführung auch Strafgeselder aller Art verwendet wurden. Schon früher, ungefähr um 1650 war der Platz bei der Petrikirche durch wiederholte, scharfe Befehle von einem ähnlichen Uebel befreit worden, und wahrscheinlich

erschien in Folge dessen zehn Jahre später die Gassenordnung, deren Ausübung wiederum zwanzig Jahre später einem Gassenmeister übertragen ward. Dieser fuhr täglich mit zwei Karren durch die Straßen und schaffte den, vor jedem Hause sich befindenden Unrath gegen Erlegung weniger Groschen weg, war aber zugleich angewiesen, jedem, der den Platz vor seinem Hause nicht rein hielt, den Schmutz direkt in's Haus zu werfen. Die strengste Befolgung der kurfürstlichen Befehle in dieser Hinsicht hatte die wohlthätigsten Folgen, und wir finden um diese Zeit alle, die Königsstraße durchschneidenden Straßen bis zur Klosterstraße im besten Zustande und geschmückt mit, zum Theil noch bestehenden Häusern hoher Staatsbeamten und reicher Privatleute. Die früheren Wohnungen der Bischöfe in der Klosterstraße und am neuen Markt in der Papenstraße waren Privatleuten oder Beamten zugefallen, und in dem hohen Hause oder alten Hofe in der Klosterstraße wohnte unter dem großen Kurfürsten eine Zeit lang der Gouverneur von Berlin, vor dessen Thür die üblichen Wachtparaden abgehalten wurden. Mit der Einführung stehender Truppen, deren Zahl sich ungefähr auf 28,000 Mann belief, bekam auch Berlin seine bestimmte Garnison, die aus vier Kompagnieen bestand, sich zur kirchlichen Andacht in der heiligen Geistkirche versammelte und auf dem Wolkenmarke eine Wache hatte. Vor dieser stand der Galgen für Militairverbrecher; der eigentliche Richtplatz aber war in der Frankfurterstraße, und die Abdeckerei blieb, trotz aller kurfürstlichen Befehle an den hartnäckigen Magistrat, immer noch in der Heiderestergasse. Ueber den Henker und dessen Gehülfen führte der Oberjägermeister die Jurisdiktion. Mit der Verschönerung Berlin's, dessen Grenzen immer noch im Norden die Klosterstraße bildete, hatte sich auch der Anbau vor dem Georgen-Thor vergrößert. Die Nikolai- und Marienkirche, welche letztere im Jahre 1661 durch einen Blitzschlag ihres Thurmes beraubt worden, wurden bedeutend ausgebessert und erneuert, und wie der Kurfürst durch eine besondere Visitation die hölzernen und lehmernen Schornsteine abschaffen und die Scheunen vor die Stadt bringen ließ, so auch befahl er, daß die Besitzer der Buden am Mühlendamme vom Wasser aus massiv bauen sollten, wobei er sie mit Baumaterial unterstützte.

In gleichem Maße wie Berlin, gewann auch Köln an Ansehn durch Erweiterung und Verschönerung und noch vor Abschluß des westphälischen Friedens wurde im Jahre 1645 der Platz vor der



Schloßapotheke, unter Aufsicht des Kammerpräsidenten von Arnim durch den Gärtner Michael Hanff in einen Blumengarten umgewandelt und mit Kirsch- und Mandelhecken eingefast. Später erweiterte der berühmte Baumeister Memmhardt, der im Jahre 1650 als kurfürstlicher Ingenieur und Baumeister nach Berlin gerufen wurde, den Lustgarten durch einen Theil des kölnischen Weidendamms, und legte in dem schon erwähnten Jahre auf der Stelle, wo jetzt die Börse steht, ein kurfürstliches Lustschloß an. Es war dies zwei Stockwerk hoch, und mit zwei Thürmchen, einer Kuppel und Gallerie geschmückt, und diente an schönen Sommertagen dem Hofe oft zum Aufenthalte, der hier in dem oberen Saale speiste und sich an der Aussicht auf die Gegend vor dem Spandauer-Thore erfreute. Vom Lustgarten, der, mit mannichfachen künstlichen Anlagen, mit einem liegenden, kolossalischen Neptun und verschiedenen Springsbrunnen geschmückt, den ihm beigelegten Namen verdiente, führte schon seit dem Jahre 1647 eine 250 rheinische Fuß lange Lindenallee bis an den Thiergarten, von welchem Punkte aus man auf die Schloßapotheke und auf die marmorne Statue des Kurfürsten sah. Diese hatte die Kurfürstin Luise Henriette, Tochter des Prinzen Friedrich von Oranien, im Haag von Dusard ausführen lassen, und noch jetzt steht sie im Schloßgarten zu Charlottenburg, und verkündet der Nachwelt mit beredter Zunge die Bildnerkunst der damaligen Zeit. Die Vermählung des Kurfürsten mit der eben erwähnten oranischen Prinzessin war die erste Veranlassung zur Verschönerung des Schlosses, deren Leitung der kurfürstliche Kammerdiener Moriz Neubauer mit so gutem Erfolge übernahm, daß schon im Jahre 1647 der kurfürstliche Hofmaler Michael Hirt mit mehreren, aus Holland berufenen Gehülften an die innere Ausschmückung der Zimmer gehen konnte. Indes dieser Bau war nur das vorläufige Werk des Augenblicks, denn kaum war George Memmhardt aus Holland eingetroffen, so begann der eigentliche Schloßbau, und wurde unter dem genannten Baumeister, ferner unter der Leitung des schwedischen Obersten Philipp von Chiesia, dann unter der von Michael Matthias Smids und dessen berühmten Schüler Nering mit häufigen Unterbrechungen bis zum Tode des Kurfürsten fortgesetzt. Außer dem Schlosse, das unter Friedrich III. noch bedeutend erweitert wurde, ist der von Smids geleitete Bau des kurfürstlichen, jetzt königlichen Marstalles in der breiten Straße, den der Kurfürst schon im Jahre 1648 aus dem

Schlosse dorthin verlegte, merkwürdig, und zwar um so mehr, weil sich in dem oberen Stockwerke dieses Marstalles eine Rüstkammer befand, in der, außer Rüstungen und kostbaren Pferdegeschirren, auch andere Seltenheiten aufbewahrt wurden, von denen leider viele bei dem großen Brande, der dies Gebäude im Jahre 1665 verheerte, theils durch das Feuer selbst, theils durch Veruntreuung verloren gegangen sind. Nach dem Wiederaufbaue wurde zu allen drei Seiten des Gebäudes ein großer Saal zur Rüstkammer angelegt, in der noch zur Zeit Friedrich's II. das Kaskett und der Degen, den Friedrich Wilhelm der Große bei Fehrbellin die Schweden fuhlen ließ, ein in derselben Schlacht durchschossener Sattel, dessen Verletzung weder Ross noch Reiter geschadet, das Kürschwert und der Kurzepter, die Trommel, auf der die Hussiten ihres Führers Ziska Haut gespannt, und der böhmischen Prinzessin Libussa Zauberbogen, den die im ersten schlesischen Kriege eroberte Festung Glatz hierhersandte, als besondere Merkwürdigkeiten gezeigt wurden. Der König Friedrich II. machte sowohl aus dieser Rüstkammer als auch aus dem Saale, worin Friedrich I. ein kleines Theater hatte einrichten lassen, ein Montirungsmagazin für die Armee.

Die wenigen Häuser, welche unter Johann George für Schloßbediente und Alchymisten auf dem Werder erbaut worden, hatten in der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges verödet gestanden und fielen im Jahre 1645 ganz ein. Der Kurfürst ließ sowohl diese als auch das Reithaus, welches den Platz der jetzigen werderschen Kirche einnahm, wiederherstellen, und mit dem letzteren eine Bahn zum Ringel- und Quintanrennen, so wie auch Böden zur Aufbewahrung des Jagdzeuges anlegen. Mit der Anlage dieses Reithauses ging die Stechbahn ein, und aus den hölzernen Buden, die im Innern der Stechbahn bei vorfallenden Turnieren von Krämmern errichtet waren, schuf Nering steinerne Kaufläden mit einer dorischen Vogenlaube, die den Namen Stechbahn behielten. Die jetzige Stechbahn gehörte damals dem Statthalter Adam von Schwarzenberg, der sich auf dem Plage zwischen den Häusern Nr. 1 und 4 in der Brüderstraße und den werderschen Mühlen einen Pallast hatte erbauen lassen, der den Namen Statthalterei führte. Nach dem Tode des Grafen Schwarzenberg wies der große Kurfürst diesen Pallast der schwerinschen Familie als Burglehn an. — Nach Einschränkung des Mühlengrabens, der die werderschen Mühlen treibt, entstand diesseits des Spresarmes ein

trockener Gang, den man den Gang am neuen Wasser oder an der Wasserkunst nannte, weil nämlich noch ein anderer Arm der Spree schon bis zur Wasserkunst, dem nachmaligen Münzthurme in der Nähe der jetzigen Schloßbrücke, geleitet war, um den Münzwerken im Schlosse Wasser zu geben. Der schon erwähnte trockene Gang lag also zwischen dem Mühl- und Münzgraben, wurde indeß schon im Jahre 1672 zum Anbaue ausgeheilt und legte den Grund zur jetzigen Schloßfreiheit, mit Köln durch eine Brücke verbunden. Bei seinem Entstehen hieß dieser Anbau „die Freiheit hinter der Wasserkunst“ im Gegensatz „zur Freiheit am Ballhause.“ Dies Ballhaus, im Jahre 1661 von Memmhardt erbaut, lag dem Lustgarten, in der Nähe der jetzigen Schloßbrücke, zur Seite, und gab dem Platze den erwähnten Namen. Sowohl dies Ballhaus als auch die Wasserkunst gingen später ein, der Münzgraben wurde verschüttet, und die im Jahre 1672 erbauten Häuser mit Köln verbunden. Bis diese Stunde führen sie den Namen Schloßfreiheit und zeichnen sich, besonders Nr. 3, 6 und 7, durch ihren vorzüglichen Bau aus. — Die Brüder- und breite Straße erhielten durch bedeutende Privatgebäude ebenfalls ein imposantes Ansehen, und vor allen trat das, nach Nering's Grundrisse erbaute, am jetzigen kölnischen Fischmarkt Nr. 4 belegene Haus des Feldmarschalls Derflinger hervor. Das kölnische Rathhaus wurde im Jahre 1656, nachdem es kaum 42 Jahre vorher neu erbaut worden, abermals von Grund aus neu aufgerichtet, und die Fleischscharren, welche bis dahin in der breiten Straße gestanden, wurden vom Jahre 1668 neben das kölnische Rathhaus nach der davon benannten Scharnstraße verlegt. Von den beiden Gassen, welche die breite und Brüderstraße, die zuletztgenannte aber mit der Friedrichsgracht verbinden, hieß die erstere neue Gasse, jetzt Neumannsgasse; die zweite, die Spreegasse, führte bis zum Bullenwinkel und Mühlengraben nach einem Thurme der kölnischen Stadtmauer. Sowohl dieser Thurm als auch der in der Grünstraße wurden im Jahre 1640 auf Befehl des Grafen Schwarzenberg abgetragen und mit Kanonen bepflanzt, dreiundzwanzig Jahre später jedoch wieder in Stand gesetzt und mit Schießlöchern versehen. Die rechte Seite des Petriplatzes und ein Theil der Scharnstraße hießen damals Hundemarkt, entweder wegen der Nähe des kurfürstlichen Jagereigebäudes und Hundestalles in der Gegend der Adlerstraße, oder auch deshalb, weil auf ihm bei der allgemein herrschenden Liebha-

berei zur Jagd wirklich Hunde verkauft wurden. Der gänzlichen Umgestaltung des Mühlendamms geschah oben schon Erwähnung, zu bemerken ist aber, daß die jetzt noch stehende Vogenlaube bereits damals errichtet, ein hohes Portal, als Gränze zwischen Berlin und Köln, gebaut, und der, über diesem befindliche Saal lange Zeit von der Kaufmannschaft als Börse benutzt wurde. Der Spree entlang zwischen der Fischer- und Inselbrücke entstanden Häuser, und auf der Insel selbst ließ der große Kurfürst, um der Vettelei und dem daraus entstehenden Müßiggange Einhalt zu thun, im Jahre 1687 ein Manufakturspinnhaus errichten, wahrscheinlich auf derselben Stelle, wo jetzt das Inselgebäude steht. Von der Anbauung des, der Insel gegenüber liegenden kölnischen Wursthofes unter der Regierung des großen Kurfürsten schweigt die Geschichte, wohl aber entstanden unter ihm, und zwar direkt unter der Leitung Memmhardt's die Gebäude, welche zwischen der Inselbrücke und Schleuse liegen. Die, an diesem Arme der Spree sich hinziehende Straße führt zwei Benennungen, „an der Schleuse“ und „Friedrichsgracht,“ von denen die erstere dem Theile zukommt, der sich zwischen der Schleuse und Spreegasse ausdehnt, die andere aber dem, der sich von der Spreegasse bis zur Inselbrücke längs dem Spreearme hinzieht.

Auf diese Weise hatten sich Berlin und Köln verändert, während aber die neue Umwandlung der Städte noch im Werke war, beschloß der große Kurfürst, seiner Residenz außer imposantem Ansehen auch Festigkeit zu geben. Das große Elend, welches der dreißigjährige Krieg über Berlin gebracht, die Einäscherung der Gertrauden-Vorstadt, wodurch sich der Oberst Dietrich von Kraft vor einem Ueberfalle der Schweden sichern wollte, und noch andere Unfälle, Folgen einer zu geringen Befestigung der Städte, veranlaßten den Fürsten, statt der alten Befestigung, nämlich der Stadtmauern und einiger Schanzen, Berlin und Köln mit wirklichen Festungswerken zu umgeben. Dies schwierige Unternehmen, durch die Natur des Bodens noch schwieriger gemacht, wurde dem damaligen Repräsentanten der Baukunst, dem oft erwähnten George Memmhardt, übertragen. Dieser begann das Werk im Jahre 1658, und indem er und der Generalquartiermeister, Peter von Chiesia, in der Leitung des Ganzen abwechselten, wurde es unter häufigen, durch Kriege herbeigeführten Unterbrechungen nach fünfundzwanzig Jahren, also im Jahre 1683, vollendet. Die Hauptsache bei der Befestigung

war die, beide Städte, so wie auch die neuen Anlagen in Köln durch Wälle und Gräben einzuschließen, und war dies auch auf kölnischer Stadtseite, wo sich die Spree bei der Inselbrücke theilt, und den, durch diese Theilung entstandenen Arm mit dem Ausflusse des Kupfergrabens wieder in sich aufnimmt, weniger schwierig, so fand sich doch auf der Nordseite Berlin's keine Spur von Wasser vor, das bei diesem Unternehmen hätte benutzt werden können. Es wurde daher das Werk ungesäumt am Stralauer-Thore, d. h. bei der jetzigen Stralauerbrücke begonnen, und der Graben angelegt, der von hier aus die östliche, nördliche und westliche Seite Berlin's umfließt, über den die jetzige Königs-, Kunowski-, Spandauer- und Herkulesbrücke führen, der sich bei der zuletztgenannten in die Spree ergießt, und von der Königsbrücke bis zu seinem Ausflusse den Namen Königsgraben führt. Mit der Anlage dieses Grabens wurde die Lage des alten Spandauer-Thores verändert und aus der Nähe der jetzigen Garnisonkirche nach der Spandauerbrücke im Jahre 1662 verlegt. Der Bau der kölnischen Befestigung wurde mit der Auf- führung des Leipziger-Thores beendet, welches in der Niederwallstraße, ungefähr wo jetzt das Haus Nr. 12 seinen Platz hat, stand und nach den Bollwerken, dem Obelisk auf dem Dönhofsplatze gegenüber, führte. Dies Thor gab der alten Leipzigerstraße, die gerade auf dasselbe stößt, den Namen. Der kölnische Festungsgraben umgibt in vielfachen Krümmungen, von der Waisen- früher Blockhausbrücke an, die Stadt, geht mitten durch das Köpnicke- Stadtviertel und Neu-Köln am Wasser, windet sich dann zwischen dem Friedrichswerder und der Friedrichsstadt durch, bildet, so wie er die Dorotheen- oder Neustadt berührt, einen rechten Winkel, und fällt, dem jetzigen neuen Packhof gegenüber, unter dem Namen Ovrngraben, in den Kupfergraben. Mit der Vollendung dieses Baues waren zugleich zwei neue Stadtviertel, nämlich Neu-Köln und der Friedrichswerder, entstanden. Das erstere Stadtviertel ist wie damals so auch jetzt noch das kleinste, und enthält die Straße Neu-Köln am Wasser und die Wallstraße, welche letztere, von der Waisenbrücke an, die Köpnicke- Vorstadt zur Gränze hat, und beim Spittelmarkt und der Gertraudenbrücke mit dem Friedrichswerder in Berührung kommt. Daß Neu-Köln, bevor es in die Festungswerke aufgenommen wurde, als Vorstadt von Alt-Köln, unter dem Namen Köpnicke-Vorstadt, schon etwas angebaut gewesen, liegt außer Zweifel, und der jetzige Salz- hof in der Wallstraße Nr. 91 war schon damals zu einem ähnlichen

Zwecke und zu einer kurfürstlichen Heubinderei bestimmt. Was das Sieden des Salzes anbetrifft, so hat schon der Graf Rochus zu Lynar unter Johann George dasselbe betrieben und sich mit dem Kurfürsten den daraus erwachsenden Gewinn getheilt. Die Salzhäuser in der Wallstraße, nebst dem Plage von Nr. 84 bis 91, trat der Magistrat, gegen Erlassung der Orbeden (Grundsteuer), Gerichtsgelder und anderer Zinsen, dem großen Kurfürsten im Jahre 1675 ab. Die übrigen Theile von Neu-Köln wurden von Privatpersonen angebaut, haben aber nie das Ansehn des Friedrichswerders erhalten, welchem Stadtviertel der Kurfürst, vielleicht wegen der Nähe des Schlosses, seine ganze Aufmerksamkeit schenkte. Schon bei dem Plane des Festungsbaues wurde der ganze Platz des Friedrichswerder allen denen zum Anbau überlassen, welche Lust und Mittel dazu hatten, wogegen sie nach der Urkunde vom Jahre 1660 der Erlegung eines geringen, jährlichen Grundzinses unterworfen, jedoch von allen anderen Lasten befreit sein, und Macht haben sollten, Handel und Wandel zu treiben und allerlei Zünfte einzurichten. In dieser Urkunde erhält die neue Anlage das Ansehn einer Stadt unter dem Namen Friedrichswerder, jedoch mit dem kurfürstlichen Vorbehalt, das gegebene Privilegium nach eigenem Gutdünken zu verbessern, zu vermehren und zu vermindern. Hinsichtlich der Rechtspflege war der Friedrichswerder nur dem Fürsten oder dessen Statthalter unterthan, und alle hohen und niederen Beamten wurden angewiesen, sämtliche Bürger der neuen Stadt darin zu beschützen, woher diese auch eine Zeit lang unter der Jurisdiction des Hausvoigts oder Hofrichters gestanden haben. Schon sieben Jahre nach dem Erscheinen jenes Privilegiums wurde von der neuen Stadt ein eigener Magistrat, aus Bürgermeistern und Rathsherrn bestehend, gewählt. — Unter so günstigen Umständen entwickelte sich diese neue Anlage sehr rasch, und schon nach sechs Jahren belief sich die Zahl der Häuser auf 92, von denen freilich über die Hälfte kurfürstlichen Hofdienern gehörte. Dem neuen Magistrat erbaute Simonetti, da wo jetzt das Münzgebäude auf dem werderschen Markte steht, im Jahre 1672 ein Rathhaus, das anfangs dem ersten Zwecke, dann aber auch der Andacht und Gerechtigkeitspflege diente, und noch überdies den Stadtkeller, das Gefängniß, die Folterkammer, einen Brodscharrn und eine Schule in sich vereinigte. Es fehlte nämlich dem neuen Stadtkeller sowohl an einer Kirche als auch an einem Schulgebäude, und der, im

Jahre 1681 gestifteten, lateinischen Schule, der Friedrichsschule, später Friedrichswerdersches Gymnasium genannt, mußten im Rathhause einige Zimmer eingeräumt werden. — Die Namen der, in diesem Stadtviertel belegenen Straßen, von denen sämtliche Wallstraßen den Lauf der Festungswerke anzeigen, schreiben sich größtentheils aus jener Zeit her, und so wie die Kurstraße, die früher von der alten Leipziger bis zur Jägerstraße alte Friedrichstraße hieß, dem Kurfürsten zu Ehren diese Benennung erhielt, eben so verdanken die Holzgartenstraße dem kurfürstlichen Holzplaz, die Adlerstraße einer Menagerie, in der sich Adler befanden, und der die zuletztgenannte Straße mit der alten Leipzigerstraße verbindende, offene Hof, Kaulé's Hof, seinem Erbauer den Namen. An der alten Leipzigerstraße nämlich legte Benjamin Kaulé aus Holland den, bis jetzt noch nach ihm genannten Hof an, und bestimmte das auf diesem Plaz stehende Gebäude zum Marinedirektorium in der Zeit, wo der große Kurfürst Brandenburg zu einer Seemacht erheben wollte. Der Ursprung der Jägerstraße wurde schon erwähnt, in deren Nähe die Falkoniergasse deutlich genug verräth, wie diese ganze Gegend der Jagdbelustigung bestimmt gewesen. Von dieser Jagdliebe schreibt sich auch der frühere Name der Hundebücke, jetzt Schloßbrücke, her; über sie ging man nach dem Thiergarten. Zwischen dem Leipziger und neuen Thore am Opernhause waren in den Wällen Magazine für Artillerie, Pulver, und Rüstwagen und Nußholz angebracht, während auf kölnischer Seite am Ende des Lustgartens im Bollwerke Pomeranzenhäuser angelegt wurden, die durch ihre bogenförmige Gestalt den Lauf der Festungswerke bekunden. — Auf dem Plaz am Zeughause, da wo jetzt das Kommandanturgebäude steht, wurde das erste Privathaus des Friedrichswerders erbaut, welches dem Baumeister Memhardt gehörte. Dieser war im Jahre 1666 Bürgermeister vom Friedrichswerder, und erhielt den Bauplaz wegen seiner treuen Dienste mit dem Privilegium geschenkt, nur dem Landesherrn unterthan, von jeder anderen Behörde unabhängig, und von allen Abgaben befreit zu sein. Auch wurde der Bau dieses Hauses, jedoch nach Memhardt's Plan, auf öffentliche Kosten aufgeführt. Einige Zeit nachher soll das jetzige Palais des Königs für den berühmten Feldmarschall von Schomberg, der nach Aufhebung des Ediktes von Nantes in kurfürstliche Dienste trat, erbaut worden sein. Diesen Bau hat aller Wahrscheinlichkeit nach Nering geleitet. —

Der schon früher erwähnte, fürstliche Garten vor dem Spandauer Thore, jetzt Monbijou, hatte während des dreißigjährigen Krieges mit dem Lustgarten gleiches Schicksal, aber schon im Jahre 1649 ließ ihn der große Kurfürst herstellen, und schenkte ihn nebst allen dazu gehörigen Aeckern im Jahre 1670 seiner zweiten Gemahlinn Dorothea, einer geborenen Herzoginn von Holstein und verwittveten Herzoginn von Braunschweig. Diese errichtete hier zuerst ein Vorwerk, dann aber gründete sie im Jahre 1674 eine neue Stadt, die laut des kurfürstlichen Privilegiums die neu angelegte Stadt vor dem neuen Thore des Friedrichwerders, indeß schon zwei Jahre darauf von der Gründerinn Dorotheenstadt genannt wurde. Blesendorf, Memmhardt's Freund und Schüler, der sich zwei Jahre hindurch auf kurfürstliche Kosten zu Rom in der höheren Baukunst ausgebildet, leitete diese Anlage, und steckte schon im Jahre 1670 die Straßen der Dorotheenstadt ab. Der geringe Grundzins, verbunden mit anderen Freiheiten, lockte bald Baulustige an, und nach zehn Jahren war die Anbauung so vorgeschritten, daß im Jahre 1684 in der neuen Stadt, durch die eine vierfache Lindenallee von dem jetzigen Universitätsgebäude bis zur Wallstraße führte, der erste Jahrmarkt abgehalten wurde. Memmhardt leitete nach dem Plan des Statthalters von Klewe, des Prinzen Johann Moritz von Nassau, dem großen Kurfürsten schon als Jüngling befreundet, die Anlage dieser Lindenallee, wobei die Kurfürstinn selbst den ersten Baum pflanzte. Mit dieser Lindenallee liefen zwei Straßen, die Mittel- und Letztestraße, in der damaligen Zeit Hirten-, dann ihrer Lage wegen Letzte-, in neuerer Zeit aber richtiger Dorotheenstraße genannt, parallel. Zwischen beiden Straßen ließ die Kurfürstinn am Ende der neuen Stadt, die mit der Wallstraße aufhörte, in den Jahren von 1678 bis 1687 die Dorotheenkirche, wahrscheinlich von Rütger van Langerveld bauen. Der Kirche gegenüber in der Dorotheenstraße, baute schon im Jahre 1679 der Präsident von Dankelmann das Haus, worin jetzt die Freimaurerloge Royal York ist, und welchem Schlüter im Jahre 1712 für den Oberhofmeister von Kamecke die jetzige Gestalt verlieh. Die linke Seite der Linden, wenn man vom Schlosse kommt, gehörte damals noch zum Thiergarten, doch theilte bereits vier Jahre nach der Gründung der Dorotheenstadt der Kurfürst hier Baustellen aus, und nannte diese Anlage Friedrichsstadt, welche durch einen Wall und Graben, die sich längs der Behrenstraße bis an die Mauer:

straße hinzogen, mit den übrigen Festungswerken verbunden wurde. Eben so waren die Wiesen, welche sich am Spreenfer des Weidendammes über den Kupfergraben hinaus bis an die Friedrichsbrücke ausbreiteten, zu Straßen abgesteckt, ohne jedoch schon in dieser Zeit angebaut zu werden.

Das bisher Mitgetheilte kann hinlänglich ohne weitere Verüh- rung des Einzelnen für die anhaltenden Bemühungen des großen Kurfürsten sprechen. Er ist als der eigentliche Gründer aller neuen Anlagen, welche sich um das alte Berlin und Köhn ausdehnen, anzusehen, und bringt man die unruhige Zeit, in der dies Alles ausgeführt wurde, in Betracht, so ist es kaum begreiflich, wie sich die geistige Kraft eines einzigen Mannes nach so vielen Seiten hin mit gleichem Erfolge verbreiten konnte. Mit dieser äußeren Ver- änderung Berlin's gewannen auch die innere Verfassung und das Leben überhaupt eine neue Gestalt. Die rohen Sitten, durch den langen Krieg noch roher gemacht, schwanden nach und nach, und durch die Einwanderung der vertriebenen Franzosen, denen der Kurfürst durch das Potsdamer Edikt vom 29. Oktober 1685 eine Freistatt in seinen Staaten eröffnete, wurde im Allgemeinen auf die Kultur höchst wohlthätig gewirkt. Diese Vertriebenen bauten namentlich die Dorotheenstadt an und brachten neue Künste und Gewerbe mit; Manufakturen für Sammet- und Seidenwaaren, Strumpf- und Hutfabriken wurden angelegt, und neue Gewerke als Gestell- und Radmacher, Täschner und Glaser erhielten unter dem großen Kurfürsten ihre eigenen Privilegien und Zünfte. Eben so wurden von ihm Künste und Wissenschaften beschützt, und die Ausüßer derselben aus fremden Ländern herbeigerufen und als Leh- rer angestellt. Junge Männer von Talent ließ der Fürst auf seine Kosten unterrichten und schickte sie zur weiteren Ausbildung nach Italien oder Frankreich. Er legte eine Gemäldesammlung, ein Kunst-, Münzen- und Antiquitätenkabinett an, ließ die, von den Vorfahren gesammelte, durch ihn selbst bedeutend vermehrte Biblio- thek in den Sälen über der Schloßapotheke, wo ehemals Leonhard Turneisser die wunderbare Goldmacherkunst übte, aufstellen und setzte den berühmten Professor der morgenländischen Sprachen, Johann Nave, zum Bibliothekar ein. Diesem Gelehrten wurden der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Johann Vorstius, und der Professor Christoph Hendreich aus Frankfurt an der Oder als Gehülfen beigelegt, und schon im Jahre 1687 zählte die kur-

fürstliche Bibliothek 1618 Handschriften und 20,000 gedruckte Bücher. Auch war bereits ein Lesezimmer eingerichtet, und der Bibliothek aus Strafgeldern und anderen Einkünften ein Fonds zur Anschaffung neuer Bücher angewiesen. Die Verlegung des Gymnasiums zu Joachimsthal nach Berlin, dem anfänglich im Schlosse Zimmer angewiesen waren, die Stiftung der lateinischen Schule im Friedrichswerder, die, unter landesherrlicher Autorität, von der Ehefrau des kurfürstlichen Kammerdieners Christian Scholz auf dem Nikolaikirchhofe errichtete Mädchenschule und mehrere andere Anstalten bekundeten die Aufmerksamkeit, welche Friedrich Wilhelm auf die Erziehung und den Unterricht verwandte. Den Wissenschaften selbst kam er durch Anlage von Buchdruckereien, worunter sich auch die, im Jahre 1675 gegründete hebräische Druckerei befand, zur Hülfe, und durch das, dem Buchdrucker Ruprecht Bölker im Jahre 1659 verliehene Privilegium zur Errichtung einer Buchhandlung, dem in kurzer Zeit Daniel Meichel, Jeremias Schreg und Hieronymus Meier folgten, wurde die Verbreitung des Wissenswerthen erleichtert. Schon im Jahre 1661 erschien eine Zeitung, die aber, unter strenger Aufsicht gestellt, nichts Anstößiges enthalten durfte, und vier Jahre vorher erhielt der Dr. Müller ein Privilegium auf die Kalender, daß sie ihm nicht nachgedruckt werden durften. Die Musik erfreute sich der besondern Begünstigung des Fürsten, und wie er sich eine eigene, damals größtentheils aus Engländern bestehende Kapelle hielt, so ließ er auch junge Künstler nach England, Frankreich und Italien zur Ausbildung ihres Talents reisen. Die Gartenkunst beförderte Friedrich Wilhelm außerordentlich, und in dem fürstlichen Garten, jetzt der botanische Garten, den der, aus Holstein berufene Gärtner Michelmann zu einem besonderen Küchen- und Obstgarten eingerichtet, trieb der Fürst selbst diese Kunst. — Daß unter solchen Umständen Berlin's Handel geblüht, ist nicht zu bezweifeln, da, wie schon oben bemerkt, die Versammlungen der Kaufmannschaft in dem Saale über dem Portale am Mühlendamme wahrscheinlich täglich Statt fanden.

Vieler neuen und wohlthätigen Einrichtungen in Bezug auf das Räumliche der Stadt geschah bereits in der Entwicklung des Vorigen Erwähnung, und es bedarf hier nur noch der Mittheilung einzelner Anordnungen. Im Jahre 1677 wurden die Nachtwächter förmlich eingesetzt, und zwei Jahre darauf der Anfang mit der Straßenerleuchtung gemacht. Mit dieser Einrichtung erschien zu

gleich eine Feuerverordnung; es wurden öffentliche Feuerspritzen angeschafft, die Brunnen verändert und bei diesen Gefäße mit Wasser zur schleunigen Abwendung jeder Feuersgefahr aufgestellt. Um die Reinlichkeit der Straßen zu erhalten, erschien noch im Jahre 1681 ein besonderes, kurfürstliches Gebot, nach welchem das Mästen der Schweine in der Stadt untersagt war. Diesen Verordnungen standen Einrichtungen zum Besten des bürgerlichen Lebens zur Seite. So wurde im Jahre 1672 eine Fleisch-, Brot- und Weintaxe erlassen, die dreizehn Jahre später manche Verbesserung erfuhr. Mit der Verbesserung dieser Taxe ward eine besondere Verordnung über die Spreefischerei, und ein Jahr früher eine Gesindeordnung bekannt gemacht.

Die Behörde der städtischen Verwaltung blieb, wie sie der Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1442 eingesetzt; jährlich geschahen die Wahlen und jährlich wurde am Thomastage die Bestätigung des Kurfürsten auf dem Rathhause verlesen. Der Friedrichswerder erhielt, laut schon oben geschener Mittheilung, seinen eigenen Rath, der dem jährlichen Wechsel nicht unterworfen war. Ueber die Dorotheenstadt führte die Kurfürstin selbst und der von ihr eingesetzte Richter und Gerichtschreiber die Rechtspflege. Die Gerichtsordnung des Hofgerichts ward verbessert, unter dessen Schutz die, seit dem Jahre 1671 wieder eingewanderten Juden, trotz aller Widersetzlichkeit der Stadtbehörde, gestellt wurden. Scharfrichter und Abdecker waren in streitigen Fällen dem Ausspruche des Hausvoigts als Stellvertreter des Oberjägermeisters unterworfen; der letztere aber übte über sie, wie schon bemerkt, ausschließlich die Schutzgerechtigkeit aus und erhob von ihnen den zu leistenden Kanon.

Die Angelegenheiten der Kirche wurden immer ruhiger, und die eifernden Neden der Lutheraner und Reformirten gegen einander theils durch die Klugheit des Fürsten, theils durch die Zeit selbst unterdrückt. Für die bessere Ausübung der Heilkunde stiftete Friedrich Wilhelm im Jahre 1685 ein Kollegium Medicum, das alle Medizinalangelegenheiten besorgen, Aerzte, Wundärzte, Geburtshelferinnen, Väder und Apotheker prüfen und sie nach bestandener Prüfung in die erledigten Stellen einsetzen sollte. So auch wurde als ein Bedürfnis der Zeit im Jahre 1686 eine Bau-Kommission errichtet und angewiesen, alle Bau Streitigkeiten so kurz als möglich zu entscheiden. Neben allen diesen Einrichtungen und Verordnungen wurde auch für die Belustigung des Volks gesorgt, und die, früher

zu ernstern Zwecken eingerichtete Schützengilde gewann mit ihren Uebungen das Ansehn eines Volksfestes, und ward jährlich zur Pfingstzeit und am Ende des Monats August sowohl auf den beiden Schützenplätzen in der Lindenstraße als auch auf dem Schützenplatze in der Georgen-Vorstadt wiederholt. Man belustigte sich hier auf alle mögliche Weise und spielte um zinnernes Geschirr und andere Sachen. Außer diesen Vergnügungen fanden auch theatralische Vorstellungen Statt, und im Jahre 1672 erhielt Peter Silberdingen die Erlaubniß, wöchentlich einmal ein Spiel in der Pällicinellamaske aufzuführen. Auch der Christmarkt, erst auf dem kölnischen Fischmarkt, dann in der breiten Straße, war für die Bürger eine Zeit der Freude, und wer hier kein Vergnügen fand, suchte dasselbe auf Gelagen und in fröhlichen Gesellschaften, in denen aber leider immer noch derselbe Geist herrschte, der in früheren Zeiten zu den strengen Verboten gegen die Wöllerei Veranlassung gegeben. In feineren Zirkeln kannte man auch schon den Genuß des Thee's, und wie sich dieser und das Tabackrauchen von den Holländern herschreibt, so führten die Franzosen das Taback schnupfen und die französischen Anzüge ein.

Nach einer achtundvierzigjährigen Regierung, die vom Anfange bis zum Ende die größte Weisheit verräth, starb Friedrich Wilhelm am 29. April 1688 im neunundsechzigsten Lebensjahre und hinterließ seinem Nachfolger ein blühendes Land, das er selbst durch 600 Quadratmeilen zu einer Größe von 2046 Q.M. vermehrt hatte, ein Heer von 28,000 wohl geübter Krieger und einen Schatz von 650,000 Thalern.

Friedrich III., der Sohn des großen Kurfürsten, in allen Künsten und Wissenschaften seiner Zeit auf das sorgfältigste unterrichtet und mit der schönen und geistreichen Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, vermählt, betrat mit so glücklichem Erfolge die von seinem großen Vorgänger gebrochene Bahn, daß noch vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Berlin und Köln mit allen ihren neuen Anlagen ein Ansehn gewannen, daß der wichtigen Stellung, welche das Kurhaus Brandenburg im europäischen Staatensysteme einnahm, im höchsten Grade würdig war. Der schöne, nach Nering's Plan angelegte Bau der Friedrichsstadt bezeichnete den Regierungsantritt Friedrich's III., und waren auch mancherlei Schwierigkeiten bei Erhandlung des, den Bürgern zugehörigen Territoriums zu bestehen, so gelang es

doch der, aus dem Obermarschalle von Grumbkow, dem Geheimenrathe Grafen von Dankelmann und aus den Baumeistern Smids und Nering gebildeten Kommission, das Unternehmen nach Kräften zu fördern, und schon im Jahre 1706 zählte die neue Stadt 23 bebauete Straßen. Die Friedrichsstraße, von dem Kurfürsten selbst mit diesem Namen belegt, endigte mit der Mauerstraße, die Marktgrafenstraße aber, so benannt von dem Pallaste des Marktgrafen Philipp Wilhelm unter den Linden Nr. 37, dessen Hintergebäude gerade auf die Marktgrafenstraße stieß, erstreckte sich bis zur jetzigen Junkerstraße, und beide, Marktgrafen- und Friedrichsstraße wurden von der Leipziger-, Französischen- und Behrenstraße durchschnitten. Die Leipziger- und die mit ihr parallel laufenden, schon erwähnten Straßen gingen bis an die Mauerstraße, welche von dem Walle den Namen hat, der hier die Friedrichsstadt begränzte. Die Französische Straße verdankt den vertriebenen Franzosen, die sich hier wie auf der Dorotheenstadt anbauten, die Behrenstraße aber dem Baumeister Behr ihre Benennung. Die Friedrichsstadt sollte drei Thore haben, das Friedrichs-, Leipziger- und Behren-Thor, deren Lage sich aus den Namen selbst leicht ergibt. Die Lindenstraße, bis zur Junkerstraße sich erstreckend, wurde von den Linden, die diese Straße zieren, und die Jerusalemerstraße von der, dort schon früh gestifteten Kapelle, Jerusalem geheissen, so benannt. Diese Kapelle wurde im Jahre 1689 den Friedrichstädtern zum Gottes Hause überwiesen, aber schon im Jahre 1701 der Grundstein zu der deutschen und französischen Kirche auf dem Markte der Friedrichsstadt gelegt, und der Bau durch Simonetti im Jahre 1705 vollendet. — Durch Wegschaffung des Walles, der die Friedrichsstadt von der Dorotheenstadt trennte, wurde neuer Boden zum Anbau gewonnen, der Thiergarten bis an die jetzige Artillerie und Ingenieurschule in der Dorotheenstadt und bis an den Wilhelmsplatz in der Friedrichsstadt eingeschränkt, und die Jägerstraße vom Friedrichswerder aus durch die Friedrichsstadt bis zur Mauerstraße fortgesetzt. Die Dorotheenstadt wurde ebenfalls verschönert, und den eingewanderten Franzosen ward es durch die Hülfe des Königs Wilhelm von England möglich, das Gebäude la maison d'Orange in der Dorotheenstraße Nr. 23 zu erbauen. Auch hatte die französische Kolonie das von ihr gestiftete Gymnasium bereits in das, vom General Wangenheim erkaufte Haus Niederlagewallstraße Nr. 1 und 2 verlegt, und mit diesem Schulgebäude im Jahre

1703 ein Lokal für das Konsistorium und für ein Unter- und Obergericht verbunden. Aber außer diesem Gebäude hatte der Friedrichswerder bereits seine größte Zierde durch das im Jahre 1695 gegründete Zeughaus erhalten, das noch jetzt als ein bewunderbares Meisterstück der Bildner- und Baukunst dasteht. Nach Nering's Grundrisse wurde dies Gebäude angefangen, nach seinem Tode von Grünberg fortgesetzt und endlich von Johann de Boodt gegen den Plan des ersteren Meisters so vollendet, wie es jetzt erscheint. Die Verzierungen dieses Gebäudes, worüber späterhin mehr gesprochen werden wird, sind aus der Hand des berühmten Schlüter hervorgegangen, der sich um die Verschönerung Berlin's unsterbliche Verdienste, durch die Reiterstatue des großen Kurfürsten aber, im Jahre 1703 auf der langen Brücke aufgestellt, einen Namen erworben, der bis zu den spätesten Jahrhunderten dauern wird. Dem Zeughause gegenüber, erhob sich, unter der Leitung des Baumeisters Simonetti, drei Jahre später auf dem Platze des früheren Reithauses die werdersche Kirche. Sie war ohne Thurm und für zwei Gemeinden, die deutsche und französische bestimmt, indem sie durch eine Scheidewand in der Mitte so getheilt worden, daß der dem Zeughause zunächst liegende Theil der französischen, der andere der deutschen Gemeinde zum Gotteshause diente. In demselben Stadtviertel hatte Nering schon unter dem großen Kurfürsten das Fürstenhaus, früher Eigenthum des Staatsministers Freiherrn Eberhard von Dankelmann, erbaut, welches zur Zeit Friedrich's III. die berühmtesten Männer des Jahrhunderts, als den Prinzen Eugen von Savoyen, Marlborough, Menzikow, den Fürsten Leopold von Anhalt-Deffau und andere in seine Mauern aufnahm, späterhin aber zum Lokale des Kriegeskollegiums und der Stempellammer benutzt wurde, und jetzt als Kommunalgebäude theils Privatleuten vermietet, theils dem Friedrichswerderschen Gymnasium zu Klassen und Lehrerwohnungen eingeräumt ist. Nicht weit von diesem Gebäude führte Nering im Jahre 1690 in der Jägerstraße das Bohnhaus für den Oberjägermeister auf, in welches jetzt die königliche Hauptbank verlegt ist, und fast um dieselbe Zeit entstanden unter Leitung desselben Meisters die königlichen Ställe unter den Linden, ein viereckiges Gebäude, dessen obere Säle der Akademie der Künste und der Societät der Wissenschaften eingeräumt wurden. Die Schleuse auf dem Friedrichswerder ward von Grund aus massiv

gebaut, und der werdersche Markt gewann nach und nach durch schöne Gebäude ein imposantes Ansehn.

In Köln richtete der Kurfürst sein Hauptaugenmerk auf das Schloß, und seit dem Jahre 1699 wurde hier der Bau unter Schlüter's Anleitung mit ununterbrochener Thätigkeit betrieben. Indeß so prachtvoll auch das Schloß erscheint, zumal da es Schlüter'n gelang, aus den verschiedenen Gebäuden verschiedener Zeitalter ein einförmiges Ganze zu bilden, so wurde der Plan dieses großen Meisters dennoch gestört, und sein Nebenbuhler und Nachfolger in der Leitung des Baues, Gosander Freiherr von Söbhe, veränderte späterhin absichtlich die bereits begonnenen Anlagen, und gab namentlich der Seite nach dem Lustgarten zu eine ganz andere Gestalt. Im Innern des Schlosses hat Schlüter vorzüglich durch die Ausschmückung des Rittersaales, in welchem er die Hauptverzierungen eigenhändig in Stuck gearbeitet, seinem schöpferischen Geiste ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sein Hauptwerk, wie schon oben erwähnt, ziert die lange Brücke, mit welcher bereits im Jahre 1690 unter Nering's Leitung eine große Veränderung vorgenommen wurde, würdig des Prachtwerkes, das sie tragen sollte. Der, unter dem großen Kurfürsten aufgeführte, hölzerne Bau wurde abgetragen, und der neue aus pirnaischen Quadersteinen angefangen und mit allen Ausschmückungen bis zum Jahre 1695 vollendet. Acht Jahre darauf wurde die Reiterstatue Friedrich Wilhelm's des Großen, von Jacobi gegossen, aufgerichtet, und wie sie eine würdige Anerkennung der großen Verdienste dieses Fürsten ist, so auch erscheint sie zugleich als ein rühmliches Zeugniß für die Ausbildung und den Geschmack der Kunst in damaliger Zeit. Reiter und Roß, der erstere im römischen Anzuge, umgürtet mit dem Schwerte, und in der rechten Hand den Kommandostab haltend, sind von Schlüter selbst modellirt, die vier Slaven aber, welche, aus Erz gegossen, um das Fußgestelle sitzen, unter seiner Leitung von seinen Schülern Johann Herm. Bacher, Brückner, Cornelius Heinzii, Fried. Gottlieb Herfort und Mahl dem Älteren ausgeführt. — Außer der langen Brücke erfuhr auch das berlinische Rathhaus durch Nering im Jahre 1693 eine höchst vortheilhafte Veränderung, wodurch es namentlich nach der Spandauerstraße hin bedeutend erweitert wurde. Vom Wolkenmarke verlegte man die Buden der Schweineschlächter nach dem neuen Markte, und seit hier der General von Barfuß das Haus Nr. 1 als Gouverneur von Berlin bezog,

diente der, durch Begräumung erwähnter Buden gewonnene Platz der Garnison zur Wachtparade. Für diese ward im Jahre 1701 auf dem Bollwerke, in der Nähe des Spandauer Thores, der Grund zu einer Kirche gelegt, und neben der Garnisonkirche bekam die, von Friedrich III. im Jahre 1692 gestiftete, gleichnamige Schule zur Errichtung eines, dem Zwecke entsprechenden Gebäudes einen Platz angewiesen. Zur Verpflegung der Stadtarmen errichtete der Fürst an der Stralauer- und neuen Friedrichsstraßen Ecke das große Friedrichshospital, jetzt Friedrichs-Waisenhaus, welches von seinem ursprünglichen Zwecke jetzt dahin abgeändert ist, daß es nur hinterlassene Waisen berlinischer Bürger aufnimmt. Dies Gebäude hat der dabei liegenden Brücke, die Berlin mit Neu-Köln verbindet, den Namen „Waisenbrücke“ gegeben. Wahrscheinlich gleichzeitig mit der Garnisonkirche und der damit verbundenen Schule wurde in der Klosterstraße Nr. 36 das Kadettenhaus gestiftet, und diesem gegenüber errichtete der märkische Adel im Lagerhause eine Ritter- und Fürstenakademie, die aber nur vom Jahre 1705 bis 1712 bestand, und durch ungünstige Finanzverhältnisse sich von selbst auflöste. In derselben Straße war schon im Jahre 1695 der Grundstein zur Parochialkirche gelegt worden, und obgleich Nering hierzu dem Kurfürsten den Plan geliefert, so erlitt dieser doch, nach des ersten Baumeisters Tode, durch Grüneberg bedeutende Abänderungen. Die Kirche wurde nach mehreren Unfällen im Jahre 1703, der Thurm jedoch erst im Jahre 1715 vollendet. Die Georgenstraße und die Vorstadt desselben Namens vergrößerten und verschönerten sich immer mehr durch neue Anlagen, und vor dem Spandauer Thore entstanden die Ziegel-, Kirchhof-, Kalkscheun- und Oranienburgerstraße, deren Namen zu deutlich den Ursprung verrathen, als daß sie hier einer näheren Entwicklung bedürften. Die Oranienburgerstraße erstreckte sich bis zur jetzigen Artilleriestraße, und die wenigen Häuser derselben wurden durch die, vom General-Erbpostmeister, Grafen von Wartenberg, im Jahre 1705 angelegten Gebäude für Postwagen und Pferde-ställe vermehrt. Der Monbijou-Garten erhielt damals von der Kronprinzessin, der nachherigen Königin Sophie Dorothea, seinen Namen, wurde von dieser Fürstin zum Sommeraufenthalte gewählt, mit einem Schlosse geschmückt und in seinem ganzen Umfange erweitert. In diesem Schlosse hat Peter der Große bei seinem Aufenthalte in Berlin im Jahre 1717 gewohnt. Auf dem anderen Theile der Spandauer Vorstadt schenkte der Rathmann,

Stadthauptmann und Armendeputirte Koppe, zum Kirchhofe für die Armen, einen Platz zwischen dem Hamburger- und Rosenthaler-Thore, auf welchem 1708 eine Wohnung für den Todtengräber gebaut wurde. Dies Gebäude ist hernach in ein Hospital für Arme weiblichen Geschlechts, deren Zahl sich jetzt auf 21 beläuft, umgewandelt worden, denen hier, unter Aufsicht des Todtengräbers, außer Wohnung, Heizung und Licht täglich ein Almosen von 1 Groschen Kourant gereicht wird. Unter dem Namen „Thürmchen“ hat das Hospital in der Ueberschrift die Benennung von seinem ersten Gründer „Koppensches Hospital“ angenommen, und ist die Veranlassung zum Anbaue der Hospitalstraße geworden, deren Namen sich von diesem ersten Gebäude herschreibt. Bis zum Jahre 1712 hatte die Spandauer-Vorstadt, von der dritten Gemahlinn Friedrich's III. oder I. Sophie Luise, Sophienstadt genannt, an Einwohnern so zugenommen, daß durch Unterstützung dieser Fürstinn in dem schon erwähnten Jahre eine Kirche, die ihr zu Ehren den Namen Sophienkirche führt, gegründet, der Thurm aber erst unter dem folgenden Könige um das Jahr 1734 vollendet wurde. Am äußersten Ende der Sophienstadt, da, wo jetzt das Charitégebäude steht, wurde im Jahre 1710 ein Pesthaus errichtet, jedoch mit dem Verschwinden dieses Uebels zu einem Hospitale und Arbeitshause umgeschaffen. — Auf der entgegengesetzten Seite Berlin's erweiterte sich die Stralauer-Vorstadt, zu deren ursprünglichem Anbaue holländische Windmühlen Veranlassung gegeben, durch Gartenanlagen an der Spree, die sich nach und nach mehr vom Ufer entfernten, und sich auf diese Weise über die wüsten Stellen landeinwärts erstreckten.

So hatten sich Berlin, Köln und deren Vorstädte nach allen Seiten hin ausgedehnt, und neben Verschönerung Ansehn und Macht gewonnen. Dieses Ansehn wurde aber noch durch eine Begebenheit erhöht, die in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fällt, und von da ab ununterbrochen auf Berlin und Köln den segensreichsten Einfluß geübt hat. Dies Ereigniß ist die Erhebung Brandenburg's, in Vereinigung mit dem hinzugekommenen Herzogthume Preußen, zum Königreich Preußen, und unter dem Titel Friedrich I., König von Preußen, setzte sich der Kurfürst Friedrich III. zu Königsberg in Preußen am 18. Januar 1701 feierlichst die Königskrone auf, und stiftete zugleich den schwarzen Adlerorden. Am 6. Mai desselben Jahres hielt der König in Berlin, durch das Georgenthor und die Georgenstraße nach dem Schlosse hin, seinen

prächtigen Einzug, und zum Gedächtniß dieses Tages wurde die Georgenstraße und das Georgenthor Königsstraße und Königsthor genannt, welche Benennung auch auf die Georgen-Vorstadt, unter dem Namen Königsstadt, ausgedehnt wurde. — Von diesem Augenblicke an wächst Berlin's Ansehn mit jedem Tage, und die Stadt selbst bereitete sich gewissermaßen allmählig zu der großen Rolle vor, welche sie unter den vier Nachfolgern des ersten Königs spielen sollte. Die schon erwähnten Veränderungen in beiden Städten und ihren Umgebungen waren theils vor, theils nach der Erhebung Brandenburg's und Preußen's zum Königreich in's Werk gesetzt worden, und von dieser äußeren Erweiterung und Verschönerung wenden wir jetzt den Blick auf die innere Verfassung und das Leben im Allgemeinen.

Die immer mehr zunehmende Macht der Vorstädte hatte die Bewohner derselben schon im Jahre 1701 veranlaßt, den König um Verleihung der Stadtgerechtigkeit anzugehen, und ward ihnen diese auch nicht geradezu verweigert worden, so wurde sie ihnen doch nur versprochen, aber nicht wirklich verliehen. Die Dorotheenstadt und der Friedrichswerder, erstere ursprünglich unter dem Schutze ihrer Gründerinn, bekamen noch im siebenzehnten Jahrhundert eigene Bürgermeister und Rathmänner, die denen in Alt-Köln an Zahl gleich waren; dem Friedrichswerder wurde die städtische Verwaltung über die Friedrichsstadt, und der Behörde von Alt-Köln die Magistrate-gewalt über Neu-Köln übertragen, mit welcher noch aus den Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts die Polizeiverwaltung verbunden war. Mit der Polizeiverwaltung war aber, aus derselben Zeit her, die Rechtspflege vereinigt gewesen, und daher ward jedes Stadtviertel einem besonderen Stadtrichter untergeordnet, der in den Magistratsversammlungen Sitz und Stimme, und seinen Platz nach dem Syndikus hatte. So bestand die städtische Verwaltung, mit Einschluß der Polizei- und Gerechtigkeitspflege in jedem einzelnen Stadttheile, für sich bis zum Jahre 1709, in welchem der König am 17. Januar die Verordnung erließ: „daß von nun an und hinführo in unseren hiesigen Residenzen Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichsstadt und allen den Vorstädten nur ein Stadtrath sein, und daß derselbe die Administration aller vorbenannten unser'n Residenzen, so hinführo sämtlich den Namen von Berlin tragen sollten, unweigerlich über sich neh-

men sollte." — Von dieser königlichen Verordnung schreibt sich die Benennung „die Residenzstädte Berlin" her, und laut dieser bestand der neue Rath aus vier Bürgermeistern, zwei Syndicis, einem Oekonomiedirektor, einem Einnehmer, einem Kontrolleur und zehn Rathmännern, deren Stellen sämtlich nur von jährlicher Dauer und von der königlichen Ernennung und Bestätigung abhängig waren. Jedesmal am 18. Januar, am Krönungsfeste, geschah die Ernennung, deren sowohl Lutheraner als auch Reformirte theilhaftig waren. Der erste Bürgermeister im ersten Jahre nach dieser Verordnung war Friedrich Kornmesser, dessen Ehefrau durch die Stiftung des bekannnten Waisenhauses ihren Namen verewigt hat. Aus diesem Magistrate, dem unter dem folgenden Könige das berlinische Rathhaus zum gemeinschaftlichen Lokale angewiesen wurde, bildete sich ein besonderes Stadtgericht, welchem nach der Gerichtsverfassung vom 10. Januar 1710 jedesmal ein, aus den Bürgermeistern* erwählter Direktor vorstehen sollte. Diesem Gerichte waren alle Bürger und Einwohner der Vorstädte unterthan, nur die ausgenommen, welche unter dem Kammergerichte standen oder der französischen Kolonie zugehörten. In Angelegenheiten der Letzteren sollte der Legationsrath und Obrichter Ancillon, wie überhaupt in allen Polizeisachen der Hof- und Steuerrath Grohmann um sein Gutachten befragt werden. Die Polizeiverfassung hatte überdies schon im Jahre 1693 eine wesentliche Abänderung erlitten, und das in demselben Jahre bekannt gemachte Reglement wurde namentlich durch die Räte Kleinsorgen und Proken in Ausübung gebracht; jedoch standen diese bei den Bürgern in schlechtem Ruf, und man sah ihr Amt eben so an wie das derjenigen, welche an Verbrechern die Strafgerechtigkeit ausübten.

Mit dieser Veränderung der Magistratsverwaltung traf der König mehrere nützliche Verordnungen, verbot gleich nach dem Antritte seiner Regierung das Aufkaufen der Lebensmittel, bestimmte den neuen Markt zum Hauptmarkt für Fleisch, Fische und Gemüse, schärfte die Verbote gegen Straßenverunreinigung und befahl, sämtliche Straßen und Gassen zweimal in der Woche zu reinigen. Er stiftete die Armenkasse, und zum Besten derselben wurden Kollekten von Haus zu Haus vorgenommen, und bei den Kirchen am ersten Sonntage jedes Monats Becken ausgestellt. Die eingerissenen Mißbräuche der Zünfte, welche die Zahl der Meister einschränkten, wurden abgeschafft, und überhaupt von Seiten des Königs da

hin gewirkt, daß Berlin, nunmehr eine königliche Residenz und Sammelpfad der Künste und Wissenschaften, auch durch den Charakter der Einwohner der bereits erlangten, äußeren Würde gleich käme. Die Belustigungen des Hofes und Volkes boten mit dem endlichen Verschwinden aller kirchlichen Streitigkeiten ein heiteres Bild der Unbefangenheit; die Jahrmärkte, der Christmarkt, die Feste der Schützengilde, der schon eingeführte Stralauerfischzug, die beiden letzteren bis diese Stunde noch allgemeine Volksfeste, und andere öffentliche Vergnügungen sahen eine fröhliche, lebenslustige Menge, deren Aeußeres die Wohlhabenheit verrieth, welche aus Handel und Gewerbe hervorgeht. Die rohen Sitten, denen der große Kurfürst schon mächtig gesteuert, verschwanden immer mehr, und der Einfluß der eingewanderten Franzosen, Wallonen und Schweizer blieb unverkennbar. Aber mit dieser Aenderung der Sitten ging auch die schlichte Einfachheit in der Kleidertracht verloren, das Tragen der Perücken und Degen, der Genuß des Thee's und Kaffee's und viele andere Artikel des Luxus und der Wohlgeschmeckerei wurden herrschend, und zu allen diesen Uebeln gesellte sich noch die Spielsucht. So auch wurde das Verlangen nach Zerstreuungen allgemein, und theatralische Vorstellungen, früher nur selten, wurden gewöhnlicher. Zu den Vergnügungen des Hofes gehörten vorzüglich Opern, Operetten und französische Komödien; Musik und Gesang fanden in der Kurfürstinn Charlotte, die selbst komponirte, eine mächtige Beschützerin. Unter den Tonkünstlern, die damals den Hof des Königs schmückten, zählen wir Handel, dessen Name noch jetzt mit Ehrfurcht genannt wird, Bononcini, Anton Moscatelli, Strickler, Friedrich Rieck, Attilio Ariosti, den Lautenspieler Luc aus Paris, den Hautboisten des Königs von Polen le Risch, den kaiserlichen Sängler Ballarini aus Wien und die Sängerin Katharina d'Alican. Aller dieser Künstler und Künstlerinnen Talent vereinigte sich bei der Aufführung der Oper, und für die Komödie erhielten Sebastian di Scio, und späterhin der Magister Johann Beltheim und Gabriel Müller Erlaubniß, in Berlin und überhaupt in der Mark Brandenburg öffentlich zu spielen. An die Stelle der Turniere waren Jagdbelustigungen getreten, und zu diesem Ende wurde an der Stadtmauer auf der Stelle, wo jetzt das Kadettenhaus steht, ein Garten zu Thierheßen angelegt, und die Aufsicht über diese Vergnügungen dem Oberjägermeister von Pannewitz übergeben.

Mit diesen Vergnügungen gingen Kunst und Wissenschaft Hand in Hand, und unter Eberhard von Dankeſmann, Schlüter und Berner bildete ſich im Jahre 1699 die Akademie der Maler und Bildhauer, unter Leibniß aber, welcher der Kurfürſtinn Sophie Charlotte von Hannover nach Berlin gefolgt war, die Societät der Wiſſenſchaften, welche im Jahre 1710 die, ihr angewieſenen, neuen Säle über dem königlichen Marſtalle unter den Linden bezog. Die Bibliothek wurde einer gleichen Sorge theilhaftig, und erhielt unter Aufſicht der Gelehrten Lorenz Beger, Beſſiere de la Croze und J. E. Schott, und durch die ihr feſtgeſetzten, beſtimmten Einkünfte immer größere Bedeutung. Unter ſolchen Auspicien gediehen Kunst und Wiſſenſchaft herrlich, und außer den ſchon erwähnten Künſtlern und Gelehrten nennen wir noch aus jener Periode den Landſchaftsmaler Abraham Cornelius Vega, den Hiſtorienmaler Auguſtin Terweſten und ſeinen Schüler Nikolaus Bruno Belau aus Magdeburg, den Miniatur- und Portraitmaler Huaut, Johann von Bockhorſt, Michael Waddeſtegh, der ſich beſonders in Darſtellung von Seefchlachten auszeichnete, und Chriſtian Elteſter aus Potsdam, einen Schüler von Rütger van Langerveld; unter den Baumeiſtern, außer den ſchon Erwähnten, Paul Soothe und Johann Paul Stecher, beide vorzüglich erfahren im Waſſerbau; unter den Kupferſtechern Johann Hainzelmann aus Augsburg und Samuel Bleſendorf, und als Medailleur den Schweden Raimund Falz; unter den Gelehrten nennen wir Leibniß, Ezechiel von Spannheim, den Archäologen Beger, die Hiſtoriker Samuel von Puffendorf und Johann Chriſtian Beckmann, deſſen märkiſche Geſchichte beſonderer Erwähnung verdient, den Theologen Philipp Jakob Spener, Oberkonſiſtorialrath und Probiſt zu St. Nikolai, und unter den Dichtern den Freiherrn von Kanitz, Veſſer und Benjamin Neukirch. Alle dieſe Künſtler und Gelehrten lebten zu Berlin und dienten der Reſidenz zur höchſten Zierde. Indeß auch in Halle, wo im Jahre 1694 der Kurfürſt an ſeinem Geburtstage, dem 11. Junius, die Friedrichs-Universität einweihte, hatten ſich nicht minder berühmte Gelehrte verſammelt, und die Philoſophen Thomafius, Budeus und Wolff, die Theologen Breithaupt und Auguſt Herrmann Franke, der Stifter des dortigen Waiſenhaus, die Rechtsgelehrten Ströck, Ludwig Gündling, Hennig Böhmer und Heineccius, der Philologe Cellarius und die Mediziner Stahl und Friedrich Hoffmann leben noch jetzt in ihren Werken fort.

Friedrich I. starb am 25. Februar im J. 1713, und Berlin zählte bei seinem Ableben 50,000 Einwohner. Die Pracht, die am Hofe dieses Königs herrschte, seine großen Verbesserungen in der Residenz und im ganzen Lande hatten den Schatz geleert und noch überdies bedeutende Schulden aufgehäuft. Indes hatte er seine Länder, nachdem an Oestreich 8 Quadratmeilen abgetreten waren, um 32 Q. M. vermehrt, und hinterließ demnach seinem Nachfolger einen Länderbestand von 2078 Q. M. und eine Armee von 30,000 Mann.

B. Zweiter Theil der dritten Periode.

Die Residenzstädte Berlin unter den Königen Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II.

Dem heiteren Leben und den damit verbundenen Ausschweifungen des Luxus und der Schwelgerei wurde von Friedrich Wilhelm I. gleich bei dem Antritte seiner Regierung dadurch Einhalt gethan, daß er selbst mit seinem Hofe den Unterthanen in Sparsamkeit und Ordnungsliebe mit einem leuchtenden Beispiele voranging, und mit aller Kraft dahin wirkte, die drückenden Landeschulden zu tilgen. Wie der sparsame Johann George das wieder gut machte, womit der prachtliebende Joachim II. aus angeborener Milde dem Wohle des Landes geschadet, eben so bemühte sich auch Friedrich Wilhelm I. die Wunden zu heilen, die Friedrich I. vermöge seines Charakters dem Lande geschlagen. Alle rauschenden Vergnügungen und öffentlichen Belustigungen, selbst das Scheibenschießen wurden abgeschafft, und an die Stelle der oft wilden Lust unter Friedrich I. trat eine ernste Einförmigkeit, verbunden mit Zucht und guter Sitte. Selbst die Künste und Wissenschaften erfreuten sich keiner besonderen Begünstigung, wohl aber war der König darauf bedacht, das schon Bestehende zu erhalten und durch ein gutes Kriegsheer die Sicherheit seiner Länder zu befördern. Sein Heer bestand schon im Jahre 1718 aus 60,000 Mann; um aber hier, durch seine Länder nicht zu entvölkern, führte Friedrich Wilhelm I. die fremde oder Reichswerbung ein, und bald betrug die Zahl der im Heere dienenden Ausländer gegen 26,000 Mann. Zugleich wurde der preussische Staat, um etwanigen Mißbräuchen bei der einheimischen Werbung vorzubeugen, in gewisse Kantons eingetheilt, und bei dieser Gelegenheit erhielt Berlin im Jahre 1733 die Freiheit, daß jeder hier geborene Mann der Militairpflichtigkeit über-

hoben sei. Neben dieser Vergünstigung erfreute sich aber Berlin auch bedeutender Erweiterungen und Verschönerungen.

Die Friedrichsstadt, die sich bis zum Jahre 1737 von 719 Häusern bis auf 1682 vergrößert hatte, wurde bis zum Rondeel am Hallischen, und bis zum Rechteck am Leipziger; jetzt Potsdamer; Thore ausgedehnt, und hierdurch entstanden die Koch-, Zimmer-, Schützen-, Krausen-, Mohren-, Kronen-, Tauben-, Kanonier-, Mauer- und Wilhelmsstraße, und die schon vorhandene Behren-, Französische-, Jäger-, Marktgrafen- und Lindenstraße wurden erweitert. In der zuletztgenannten wurde im Jahre 1734 von Gerlach das Gebäude aufgeführt, in dem noch jetzt das Kammergericht ist, die Wilhelmsstraße wurde aber von Staatsbeamten, als vom General Grafen von Truchses mit dem jetzigen Palais des Prinzen Karl am Wilhelmsplatz, vom Grafen von Schulenburg mit dem Hotel Radzivil, vom Grafen von Schwerin mit dem Sackenschen Palais, vom Staatsminister von Marschall mit dem Hotel Nr. 78 und vom Freiherrn von Bernezobre mit dem Palais Nr. 102 verschönert. In der Leipzigerstraße Nr. 5 ließ sich der Staatsminister von Happe die jetzige Amtswohnung des Justizministers bauen, und den Theil der Wilhelmsstraße, welcher mehr nach dem Hallischen; Thore zu liegt, bauten die, aus Böhmen vertriebenen Protestanten an. Zugleich erhielt die Friedrichsstadt zwei neue Kirchen, die Böhmishe und Dreifaltigkeitskirche, die erstere von Ditrichs, die andere vom Mauermeister Naumann in der Form erbaut, wie wir sie jetzt sehen. Auf dem großen Markte der Friedrichsstadt umgab der König die beiden Kirchen mit Ställen für das Gensd'armenregiment, woher diesem Plage der Name Gensd'armenmarkt wurde. Die Dorotheenstadt wurde bis zu dem Plage am Brandenburger; Thore und in gleicher Ausdehnung auch die Lindenallee verlängert. In der Spandauer; Vorstadt geschahen ähnliche Erweiterungen am Oranienburger; Thore, und verschiedenen Schiffbauern wurde es gestattet, den Platz längs der Spree, sonst zur Meierei der Kurfürstinn Dorothea gehörig, zu ihrem Gewerbe zu benutzen, bei welcher Gelegenheit der Schiffbauerdamm entstand. Das im Jahre 1710 gestiftete Pesthaus richtete der König zu einem allgemeinen Krankenhause und einer Schule für angehende Aerzte unter dem Namen Charité ein, und sorgte überhaupt für die Ausbildung der Heilkunde durch Errichtung eines anatomischen Theaters, durch Schenkung des botanischen Gartens unweit Schö-

neberg an die Gesellschaft der Wissenschaften, und durch Stiftung des medicinisch-chirurgischen Collegiums für Militair-Bundärzte. Das Obercollegium Medicum erhielt mehr Ausdehnung in seinem Wirken und wurde durch das Collegium Sanitatis, um die Verbreitung der in Polen und Ungarn herrschenden Pest zu verhüten, noch überdies vermehrt. Beiden Kollegien ward das werdersche Rathhaus zu ihren Sitzungen angewiesen.— In dem Stadtviertel Alt-Köln erlangte unter Friedrich Wilhelm I. der Schloßbau seine Vollendung, und unter Leitung des Hofbaumeisters Böhme stand es im Jahre 1716 so da, wie wir es jetzt sehen. Vier Jahre später legte der Maler Ebert in den werderschen Mühlen das Werk an, wodurch das ganze Schloß mit Wasser versehen wird. Im Innern des Schlosses wurde im Jahre 1728 der weiße Saal beendigt, und elf Jahre nachher im Rittersaale das silberne Chor erbaut. Aus dem Lustgarten wurde das im Jahre 1660 errichtete Ballhaus weggerissen, der Lustgarten selbst in einen Exercierplatz und das, von Memmhardt erbaute Lusthaus, die Grotte genannt, in eine Tapetenfabrik umgeschaffen, später aber den Kaufleuten zur Börse gegeben. Einer gleichen Umwandlung in eine Fabrikanstalt unterlag das ehemalige Pomeranzenhaus, und mit diesem erlitten mehrere andere, dem Vergnügen bestimmte Gebäude eine Veränderung, deren Zweck auf nützlichen Verrieb und Sparsamkeit berechnet war. Den Friedrichswerder schmückte das einfache Palais des Königs, nachdem das Gouvernement nach der Königsstraße Nr. 19, dem jetzigen Stadtgericht, verlegt worden, und in diesem Palais wohnte der Kronprinz, nachmals Preußens Glanzstern, Friedrich II. Der Wall, der am Operngraben den Friedrichswerder umgab, wurde durchbrochen, und bald war die Oberwallstraße durch den General von Montargues, den General Becheser und den Großkanzler von Cocceji angebaut. Das Haus des Letzteren wurde nachher das Palais des Markgrafen von Schwedt und ist dasselbe, welches jetzt durch einen Schwibbogen mit dem Palais des Königs vereinigt ist. In Berlin zierten bereits neue Gebäude die Burgstraße, und in der Gegend der Friedrichsbrücke baute der General von Montargues, nach dem Muster des Hotel de Soubise zu Paris das Haus Nr. 25, welches aber späterhin durch den Banquier Ißig unter Naumann's Leitung seine jetzige Gestalt erhielt. Zwischen den Jahren 1714 und 1717 legte in derselben Straße das Joachimsthalsche Gymnasium, durch bedeutende Schenkungen der

früheren Fürsten bereichert, die Häuser Nr. 21 und 22 an, mit denen die Häuser Nr. 5 und 6 in der heiligen Geiststraße zugleich entstanden und mit den ersteren verbunden wurden. Bei der langen Brücke ward das, von Schlüter erbaute Haus durch einen Hof mit der alten Post vereinigt und dem Generalpostamte und berlinischen Hofpostamte zum Dienstlokal gegeben. Den Wolkenmarkt zierte der König durch die, nach Schlüter's Modell gegossene Statue seines Vaters, ließ sie jedoch wieder fortnehmen und in das Zeughaus stellen, weil der Platz am Eingange der Linden damit geziert werden sollte, ein Plan, der nie zur Ausführung kam. Außerdem wurde der Wolkenmarkt, von dem hier aufgestellten Bilde Königs Friedrich's I. einige Zeit Königsmarkt genannt, durch den Staatsminister, Grafen Otto von Schwerin, und den Feldmarschall und Gouverneur von Berlin, Reichsgrafen Johann Albrecht von Barfuß, mit den Häusern Nr. 1 und 3 geschmückt, wobei besonders das erstere die herrlichsten Gartenanlagen an der Spree auszeichneten. Die übrigen Theile Berlin's gewannen in gleichem Maaße, und in der neuen Friedrichstraße wurde die Garnisonkirche, kurz vorher durch Auffliegen eines Pulverthurmes in der alten Stadtmauer zerstört, im Jahre 1720 von Gerlach in der Form aufgeführt, wie sie jetzt dasteht. Eben so unterstützte der König die Eingewanderten bei Errichtung der Kapelle im französischen Hospital und ihres bereits 1718 gestifteten Waisenhauses. Der Parochialkirche schenkte Friedrich Wilhelm I. das Glockenspiel, was sein Vorgänger für den Münzthurm an der Schloßbrücke bestimmt hatte. Der begonnene Bau der Kirche in der Spandauer Vorstadt, nämlich der Sophienkirche, wurde unter ihm vollendet, den Thurmbau der Petrikirche aber in Alt-Köln erlebte er nicht, da dieser dreimal einstürzte und eben so oft wieder angefangen werden mußte. Der Heßgarten in der neuen Friedrichstraße wurde zur Gründung des Kadettenhauses benutzt, am neuen Markt, wo früher der Pallast der Bischöfe von Havelberg stand, die Hauptwache erbaut, und die Scharfrichterei im Jahre 1724 aus der Heidereitergasse vor das Spandauer Thor gebracht. Die zum alten Hofe gehörigen Gebäude in der Klosterstraße wurden dem Geheimenrathe, nachmaligen Staatsminister von Kraut, überlassen, um dort ein Lagerhaus für Wolle einzurichten. Die Befestigungen an der Waisenhausbrücke wurden abgetragen und die dadurch gewonnenen Plätze zu neuen Anbauungen vertheilt, und wie sich hier und vor dem

Stralauer Thore die Anlagen erweiterten, so auch in der Königsstadt. Die schon vorhandenen und neu angelegten Straßen wurden gepflastert, und bei der Aufführung neuer Gebäude streng darauf gesehen, daß sie massiv und gegen Feuergefährigkeit gesichert waren, wie denn überhaupt die Feuerordnung, die Löschanstalten und die nächtliche Straßenerleuchtung bedeutende Verbesserungen erfuhren. Das Verunreinigen der Spree durch Urath, das Trocknen der Wäsche auf den Geländern der Schälung längs der Spree, waren streng verboten, und mit gleicher Strenge wurde für die Reinigung der Straßen gesorgt. Mit diesen Bemühungen für ein besseres äußeres Ansehen der Stadt hatte der König zugleich die Sorge für eine gewisse Bequemlichkeit verbunden. Es wurden nämlich auf seine Veranlassung von Privatleuten Fuhrwerke eingerichtet, deren Zahl sich auf 15 belief, und welche angewiesen waren, sich den Tag über bei der Stechbahn am Schlosse aufzustellen, wo sich ihrer Jeder gegen mäßige Bezahlung bedienen konnte.

Schon oben wurde erwähnt, daß sich die Vergnügungen im Allgemeinen vermindert hatten, und hiermit war auch die Zahl der Thee- und Caffeeschenken, deren Vermehrung unter Friedrich I. der Graf Wartenberg der Accise wegen, nicht nur in Berlin, sondern auch in allen bedeutenderen Städten des Staates befördert hatte, geringer geworden. Dem Luxus wurde mit Kraft gesteuert, und nur dann und wann ward es Seiltänzern, Taschenspielern und Komödianten gestattet, ihre Künste öffentlich vor dem Volke zu zeigen. Der König selbst versammelte seine Hofleute und Generale öfters in traulichem Zirkel um sich, und da hier bei einem Glase Bier Taback geraucht wurde, so hießen diese Versammlungen die Tabackgesellschaften. Wie wohlthätig diese Sparsamkeit, verbunden mit religiösem Sinn und Ordnungsliebe, auf das ganze Land gewirkt, beweisen die guten Sitten, zugleich aber auch der Schatz, den Friedrich Wilhelm I. seinem Nachfolger hinterließ. Dieser bestand in 8,700,000 Thalern; die Zahl der Häuser hatte sich inner- und außerhalb der Stadt auf 4365, die der Einwohner auf 90,000 vermehrt. Der ganze Staat zählte damals 2,240,000 Einwohner, und brachte jährlich 7,400,000 Thaler Einkünfte. Das Heer, das diesen Staat beschützte, war bis auf 80,000 Mann angewachsen, wovon über ein Viertel, wie schon oben mitgetheilt, aus Ausländern, besonders großen Leuten, bestand.

Am 31. Mai 1740 bestieg Friedrich II., der Große oder der Einzige genannt, den Thron von Preußen, ein Fürst, der seine Staaten und seine Zeit verherrlichte, und der als die Ueberschrift seines Jahrhunderts auf das spätere so gewirkt, daß sein Name unvergeßlich fortleben wird im Herzen der Enkel und Urenkel. Sein Heldenleben gehört der Weltgeschichte an, uns aber sei es hier vorbehalten, in möglichster Kürze das mitzutheilen, dessen sich Berlin mit allen seinen einzelnen Theilen unter ihm erfreuen durfte. Es bedarf hier um so mehr nur einer gedrängten Uebersicht, da im Verlaufe dieser Mittheilungen alles das noch besonders erwähnt werden wird, was sowohl in örtlicher als auch in geschichtlicher Hinsicht auf die jetzige Zeit Einfluß hat. Deshalb wird hier Manches unerörtert bleiben, und erst späterhin als Grundlage der Geschichte der Gegenwart berührt werden. Auf denselben Plan soll sich auch die geschichtliche Entwicklung Berlin's unter Friedrich Wilhelm II. und dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm III. stützen.

Zur Geschichte Berlin's zurückkehrend, fing Friedrich II. die Verschönerung und Erweiterung des eigentlichen alten Berlin gleich damit an, daß er die jetzige Friedrichsbrücke, damals große Pomeranzenbrücke, welche aus Holz erbaut war, abbrechen und im Jahre 1769 von Boumann dem Vater, aus Backsteinen, auf sieben Bögen ruhend, aufführen, sie mit einem eisernen Geländer versehen, und die noch vorhandenen Wälle in der damaligen Wallstraße, so hieß nämlich der, zwischen der Friedrichs- und Spandauerbrücke belegene Theil der neuen Friedrichsstraße, abtragen und mit Häusern bebauen ließ. Die Straße erhielt den Namen „neue Friedrichsstraße," und wurde in kurzer Zeit unter Boumanns Leitung durch die Kasernen Nr. 26, 27, 28, 76, 78, 79 und 81, durch das Kadettenhaus Nr. 13, durch die zum Lagerhause gehörige Färberei Nr. 83 und 84, durch das Manufakturhaus Nr. 15 und 16, weiter unten durch die Kasernen Nr. 5, 6, 7 und 8, und endlich durch das Mehlmagazin Nr. 2, schon durch Friedrich I. im Jahre 1709 im Volkswerk am Stralauer Thore angelegt, verschönert, so daß sich diese Straße von der Stralauerstraße bis zur Friedrichsbrücke erstreckte. Hierdurch entstanden zwei neue Gassen, „an der Königsmauer," von der Königs- bis zur Klosterstraße in einer mäßigen Krümmung führend, und „an der Stralauermauer," die sich von der Stralauerstraße bis an die Parochialkirchgasse ausdehnt. Schon vorher war die Königsstraße von der Klosterstraße bis zur Königsbrücke

verlängert und mit Häusern besetzt worden, die Brücke selbst aber wurde nach Verengerung des Königsgrabens im Jahre 1777 steinern erbaut, und auf berlinischer Seite mit Säulenlauben, hinter denen Kramläden befindlich sind, geschmückt. Beide, zum alten Berlin gehörige Vorstädte, die Königsstadt und die Stralauer-Vorstadt, die letztere mit Berlin durch eine hölzerne Brücke verbunden, wurden auf gleiche Weise erweitert, und beide gewannen bei dem Anbau der sogenannten Konter skarpe, durch Aufführung von Kasernen, Magazinen und Privatgebäuden. In der Stralauer-Vorstadt, längs der jetzigen Alexanderstraße, erhoben sich, unter Unger's Leitung, die Kasernen Nr. 10, 11, 5, 6 und 7, die Bäckerei für die berlinische Garnison, die Splittgerber'sche, später Schickler'sche Zuckersiederei, und das Fouragemagazin in der, davon benannten Magazinstraße. Weiterhin, am Stralauerplatze, entstanden eine Kaserne für die Artillerie, jetzt ein Fabrikhaus, und die Splittgerber'sche (Schickler'sche) Zuckersiederei in der Holzmarktstraße, zu welchen sich nach und nach mehrere Privatgebäude gesellten. Die Konter skarpe, eingetheilt in „auf der Konter skarpe“ und „auf der Konter skarpe am Stelzenkrug,“ erstere die Gegend von der Königsbrücke am Parade: jetzt Alexander-Platz entlang, bis zur Ecke der jetzigen neuen Königs: früher Bernauerstraße, die andere aber die Gegend von der neuen Königs: bis zur Jakobsstraße in sich fassend, wurde außerordentlich angebaut, und wie sich auf der Konter skarpe in den Jahren 1756 bis 1758 unter Boumann's des Älteren Leitung das, nach Feldmann's Plane angelegte Arbeitshaus erhob, so wurden auf der Konter skarpe am Stelzenkrug auf königliche Kosten sieben Häuser aufgeführt. Der Stelzenkrug, in der jetzigen Alexanderstraße No. 46, war schon von Friedrich I. der Invalidenanstalt geschenkt worden, die ihm diesen Namen gab. Das Invalidenhaus verkaufte ihn aber im Jahre 1765 an den Gastwirth Kläger mit allen, darauf haftenden Rechten und dem Privilegium, einen Viehmarkt halten zu dürfen. — Die Spandauer-Vorstadt, die mit der neuen Friedrichsstraße im Jahre 1785 nach Verengerung des Grabens, durch die noch bestehende, steinerne Spandauerbrücke verbunden ist, zeichnete sich durch den Haakeschen Markt, so genannt vom Generallieutenant, Grafen von Haake, damaligen Kommandanten Berlin's, der den Anbau dieser Gegend leitete, durch die alte Kommandantenstraße, deren Namen mit dem Markte gleichen Ursprung hat, durch die große und kleine Präsidentenstraße,

Benennungen, die sich vom Stadtpräsidenten Kircheisen herschreiben, und durch den Platz bei Monbijou vortheilhaft aus. Auf letzterem stand seit dem Jahre 1764 das weitläufige Manufakturgebäude Nr. 10, welches noch eine berühmte Teppichmanufaktur und Manchesterfabrik enthält. Die Münzstraße, von der, im Jahre 1752 erbauten, neuen Münze so geheißen, zählte außer der Kaserne an der Jakobsstraße, ursprünglich für Artillerie bestimmt, und dem Hotel Nr. 20, mehrere ansehnliche Privatgebäude, und wie diese Straße, so wurden auch die alte und neue Schönhauserstraße, die Rosenthaler-, Gips-, große- und kleine Hamburger-, Hospital- und Oranienburgerstraße mehr und mehr angebaut. In der zuletzt erwähnten wurde hart am Thore im Jahre 1764 die Artilleriekaserne erbaut, und mit diesem Baue zugleich die Charité bedeutend erweitert. Am entgegengesetzten Ende der Oranienburgerstraße, nahe dem Haakeschen Markt, hatte bereits acht Jahre vorher die Judenschaft auf eigene Kosten das noch bestehende Lazareth gestiftet. — Vor den Thoren entstanden ebenfalls Anlagen, und außer der Rosenthaler-Vorstadt, oder Neuvoigtland, dessen Benennungen sich von den Mauer- und Zimmerleuten herschreiben, die während des Sommers aus dem sächsischen Voigtlande hierher kamen, Arbeit suchten und im Winter wieder zurückgingen, waren schon vor dem Oranienburger-Thore das Invalidenhaus mit einer evangelischen und katholischen Kirche, und in den Jahren 1742, 1745 und 1765 die königlichen Pulvermühlen angelegt. In die, in der Nähe der Pulvermühlen belegene Niederlassung „Moabit,“ schon von Friedrich I. angelegt und mit französischen Gärtnern und Landbebauern bevölkert, die aber über sich wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens den Spott ergehen lassen mußten, daß man ihre Ansiedlung la terre de Moab oder la terre maudite nannte — in diese Niederlassung rief Friedrich II. Westphälinger, um diese noch immer sandige Fläche urbar zu machen, und daher giebt es hier bis diese Stunde jenes, in Westphalen übliche Gebäck, Pumpernickel genannt, das schon wegen seiner Neuheit sowohl damals, als auch jetzt noch die Berliner herauslockt. Neben diesen Erweiterungen der Spandauer-Vorstadt, wurde die Königsstadt durch den Bau der St. Georgenkirche im J. 1778 und durch das, zehn Jahre vorher gegründete Exercierhaus in der alten Schützenstraße theils verziert, theils erweitert. In Berlin selbst, zu dem wir noch einmal zurückkehren, erhob sich in den Jahren 1765 bis 1769 die jetzige Kriegsschule in der Burg-

straße, in Köln aber geschah dadurch die Hauptveränderung, daß der alte Dom auf dem Schloßplatze im Jahre 1747 abgebrochen, und der Lustgarten mit dem neuen Dome, der alle seine früheren Ausschmückungen und Denkmäler behielt, geziert wurde. Der Bau war in drei Jahren vollendet, und die Kirche erhielt im Jahre 1750 die Weihe als Schloß, Oberpfarr-, und Domkirche. Das Orangeriehaus im Lustgarten, das schon unter Friedrich Wilhelm I. seine frühere Bestimmung verlor, schuf der König im Jahre 1749 in ein Packhofsgebäude um, und bald nachher entstanden hinter demselben ansehnliche Häuser. Wie auf dieser Seite, so wurde Köln auf der anderen Seite, namentlich aber die Brüderstraße durch die Häuser Nr. 1, 2, 11, 13 und 39, in letzterem der, damals bedeutendste Gasthof in Berlin „zur Stadt Paris," erweitert und verschönert. Die Zierden des Friedrichswerders, das Opernhaus mit den Bildsäulen des Apollo, der Melpomene und Thalia, und der Inschrift: „Fridoricus rex Apollini et Musis." im Jahre 1740 nach dem Grundrisse des Freiherrn von Knobelsdorf gegründet, die katholische Kirche, im Jahre 1747 durch die Architekten Büding und le Gray gezeichnet und aufgeführt, die Bibliothek, deren Bau im Jahre 1775 begann, und das Prinz Heinrich'sche Palais, jetzt das Universitätsgebäude, zu dem der Grund im Jahre 1754 gelegt wurde, gaben diesem Stadttheile ein königliches Ansehn, welches die, im Jahre 1774 von rothenburger Sandstein erbaute Opernbrücke noch erhöhte. In gleichem Verhältniß mit dem Friedrichswerder schritt die Dorotheenstadt vor; das im Jahre 1743 abgebrannte, obere Stockwerk des königlichen Marstalls unter den Linden, wurde wieder erbaut; das jetzige Palais der Königin der Niederlande unter den Linden Nr. 36, und das daneben liegende Haus Nr. 35, so wie viele, hier belegene Häuser, verdanken dieser Periode ihr Entstehen. Am Weidendamme wurden das Montirungsmagazin und die Artilleriekaserne, fünf Ställe für die Gensd'armen in der davon benannten Stallstraße und dicht an der Mauer am Brandenburger-Thor eine andere Kaserne errichtet. — Die Friedrichsstadt, schon unter der vorigen Regierung zu dem größten Theile Berlin's angewachsen, wurde mit dem Wilhelmsplatze, an dessen vier Ecken die Statuen der berühmten Feldherren Keith, Schwerin, Seidlitz und Winterfeld prangen, geziert, und diente, von allen Seiten mit Bäumen umgeben, zum Paradeplatze für mehrere Infanterieregimenter. Andere Zierden erhielt dieser Stadttheil durch das im Jahre 1774 er-

baute französische Schauspielhaus, zwischen der französischen und neuen Kirche, durch den, in den Jahren 1780 bis 1785 unter Leitung des Majors von Gontard und des Baumeisters Unger vollendeten Bau der prachtvollen Thürme dieser beiden Kirchen, durch den schönen Platz, der nach Wegschaffung der Gensd'armenställe freier geworden, durch das Lotterie- und mehrere andere, auf königliche Kosten aufgeführte Gebäude. Zu denen, die dem Könige ihren Ursprung verdanken, sind namentlich die zu zählen, welche den Gensd'armenmarkt nach allen Richtungen hin umgeben, und noch gegen 50 andere Häuser, die in den verschiedenen Straßen der Friedrichsstadt zerstreut stehen. Am Hallischen Thore, theils in der Wilhelmstraße, theils an der Mauer zwischen dem genannten und Potsdamer Thore, wurden Kasernen und Magazine erbaut. Aehnliches geschah am schlesischen Thore, und sowohl die Kaserne für das Garde-Schützenbataillon und die Garde-Pioniere, ehemals dem Pfuhl'schen Regimente bestimmt, als auch das Montirungsmagazin, so wie die Kaserne des jetzigen Kaiser Franz Grenadierregiments in der neuen Kommandantenstraße, damals dem Graf Lottum'schen Regimente zugehörig, schreiben sich aus dieser Periode her. Außerdem wurde in der Köpnickers- oder Luisenstadt, die Luisenkirche, fälschlich Sebastianskirche genannt, in den Jahren von 1751 bis 1753, da an ihr durch Ueberschwemmung Vieles zerstört worden, durch Hülfe des Königs neu erbaut, und überhaupt für fernere Erweiterung dieses Stadtviertels Alles angewandt.

So gestaltete sich Berlin, das während des siebenjährigen Krieges bedeutend gelitten hatte, und die Zahl der Häuser, die sich im Jahre 1740 auf 3400, im Jahre 1750 auf 5639, zwanzig Jahre später aber auf 6378 belief, war im Jahre 1786 bis auf 6888 vermehrt, welche für 19,003,500 Thaler in der, von Friedrich I. gestifteten Feuerasssekuranz versichert waren. Mit der Zahl der Häuser war die der Einwohner gestiegen, und während im Jahre 1740 ungefähr 90 bis 98,000 gezählt wurden, ergab die Schätzung im Jahre 1784 eine Summe von 145,021 mit Militair und Kindern. Die Garnison betrug mit Weibern, jedoch ohne Beurlaubte, 33,386 Seelen, so daß für die Civileinwohner die Summe von 111,635 blieb. Hierunter waren 22,129 Männer und 27,201 Frauen und Wittwen; 19,023 Söhne und 22,282 Töchter; 5546 Gesellen und Handlungsdiener, 2627 Lehrjungen, 2924 Diener und Knechte und 9903 Dienstmädchen. Die Gesamtzahl der Juden war im

Jahre 1784 auf 3372 Seelen beschränkt. — Dieser Einwohnerzahl war die Konsumtion der Lebensmittel angemessen, und ohne Kälber, Schweine und Hammel wurden täglich 50 Ochsen geschlachtet und 50 Wispel Roggen, ohne Weizen, verbraucht. Monatlich wurden ungefähr 1200 Wispel Weizen und Gerste und 30 Wispel Roggen zu Bier und Branntwein verbraucht.

Daß mit diesem äußeren Wachstume und dieser äußeren Verschönerung auch das innere und geistige Leben der Stadt mächtig vorschritt, davon erzählen uns jetzt noch Augenzeugen, und die Erinnerung an alles Große, was Friedrich II. während seiner sechs- undvierzigjährigen Regierung hervorrief, wird selbst der Nachwelt frisch und lebendig vor die Seele treten, wenn sie den Zustand Preußen's und seiner Hauptstadt bei dem Tode Friedrich's des Einzigen mit dem vor hundert Jahren vergleicht, wo Friedrich Wilhelm der Große unter anhaltenden Kriegen den Grundstein zu der Macht legte, auf welchem sein unsterblicher Urenkel unter gleichen Verhältnissen Preußen's Größe forbaute. Dieser Vergleich wird aber noch greller hervortreten, wenn wir unsere Aufmerksamkeit einen Augenblick auf das innere Leben der preussischen Königsstadt richten.

Die Kriege in den ersten Jahren der Regierung, dann aber vorzüglich der siebenjährige Kampf Friedrich's II. gegen fast eine gleiche Zahl äußerer Feinde hatten nicht nur den, von seinem Vorgänger hinterlassenen Schatz und das aufgezehrt, was er selbst mit immer neuen Mitteln herbeischaffte, sondern außer bedeutenden Schulden waren auch die Fortschritte der Manufakturen, des Handels und der Gewerbe in's Stocken gerathen, und demnach war des Königs Hauptaugenmerk, nach dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens im Anfange des Jahres 1763, darauf gerichtet, alles, vor dem Kriege Begonnene von neuem in's Leben zu rufen. Fabriken und Manufakturen aller Art, deren genauere Aufzählung zu weit führen dürfte, wurden von Fremden und Eingeborenen in Schwung gebracht und vorzüglich dahin gearbeitet, im Lande selbst Produkte zu erzeugen, deren Bedarf sonst das Ausland bereichert hatte. Hierher gehören Manufakturen und Fabriken für Sammet, Seide und baumwollene Zeuge, hierher die Porzellanfabrik, welche der König im Jahre 1760 vom Bürger Gohkowsky, der das Geheimniß, Porzellan zu machen, einem gewissen Heinrich Reichard für 10,000 Thaler abgekauft, auf eigene Kosten übernahm, hierher die Fabriken für Leder, Lackir- und Stahlwaaren, die Zuckersiedereien und die

Tabacksfabriken für den inländischen Verbrauch von Rauch- und Schnupstaback. Daß sich hierdurch der Handel leicht hob, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst, und durch die Anlage von Kanälen, welche Oder, Spree, Havel und Elbe verbanden, kam der Verkehr mit anderen Handelsstädten im In- und Auslande in Flor, und die Einkünfte des Staates wurden vermehrt. Ein besonderes Fabrikens-Departement, als Abtheilung des Generaldirektoriums, die Errichtung der königlichen Bank, für deren Urheber der Italiener Calfabigi anzusehen, und die Stiftung der Seehandlungsgesellschaft förderten Fabrikwesen und Handel außerordentlich. Hierzu kam die, durch Calfabigi errichtete Zahlenlotterie, der schon vom Jahre 1767 an die Klassenlotterie, als für sich bestehend, beigefügt war.

Mit dem Aufblühen des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes entstanden mehrere für das allgemeine Wohl nützliche Anstalten, unter denen die allgemeine Wittwenkasse, bei der jeder Ehemann, ohne Unterschied des Standes und der Religion, der Frau nach seinem Ableben eine jährliche Pension verschaffen konnte. Außer dieser öffentlichen Anstalt wurden von der französischen Kolonie, der evangelischen Gemeinde und den Juden Privatvereine zur Unterstützung bedürftiger Glaubensgenossen gestiftet, und mit diesen Vereinen zugleich bildete sich der Bund der Freimaurer in der Loge zu den drei Weltkugeln, in der Loge Royal York, so genannt von dem aufgenommenen Herzoge von York, Bruder des Königs von England, deren Mitglieder im Anfange größtentheils Franzosen waren, und endlich in der großen Landesloge, zu welcher noch sieben kleinere, in den Jahren 1770 bis 1777 gestiftete Logen, Johannislogen genannt, gehören. — Der Schulunterricht erfreute sich des besonderen Schutzes des Königs, und namentlich fällt in seine Regierung die Stiftung einer neuen Schule, von ihrem Gründer Johann Julius Hecker, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, ökonomisch-mathematische Realschule genannt. Durch Verleihung eines Buchhändlerprivilegiums unterstützte Friedrich II. diese Schule ganz besonders und bot ihr Mittel, sich mit allen, zum Unterrichte nöthigen Instrumenten zu versehen. Der Schulgarten vor dem Potsdamer-Thore, früher ein botanischer Garten dieser Anstalt, verdankt ihr seinen Namen. Wie sehr Künste und Wissenschaften, obgleich hierin der Geschmack und die Sprache Frankreich's überall vorherrschten und vom Könige selbst geliebt wurden, sich hoben, da-

für spricht, außer dem schon Mitgetheilten, die neue Organisation der Akademie der Wissenschaften, deren Beschützer der König selbst blieb. Bis zum Jahre 1749 versammelten sich die Mitglieder dieser Gesellschaft jeden Donnerstag im königlichen Schlosse, vom genannten Jahre an aber hielten sie ihre Sitzungen in den Sälen über dem Marstalle unter den Linden. Die Sternwarte, dieser gegenüber ein chemisches Laboratorium und der botanische Garten gehörten mit zur Akademie. — Trotz der großen Begünstigung, welche der französischen Sprache vom Könige zu Theil wurde, standen doch bald kräftige Geister für die deutsche Sprache auf, und Männer wie Ramler, Kleist, Gleim, Böckingk, Engel, Burmann, die Karschin, Ephraim Lessing, der mehrere Jahre in Berlin lebte, und Moses Mendelssohn, der hier lebte und starb, zeigten, welche Schätze die Muttersprache enthalte. Unter ausgezeichneten Männern in allen Fächern gediehen die ernstern und heiteren Wissenschaften, und die Künste, besonders Bau- und Bildhauerkunst, schmückten die neuen Schöpfungen des großen Herrschers. Unter den ernstern Wissenschaften fanden vorzüglich Mechanik und Physik eine gute Aufnahme, und die Versuche des Dr. Ludolph und des Prof. Sulzer über die Elektrizität der Gewitter nach Benjamin Franklin's Beobachtungen hatten die erfreuliche Folge, daß schon im Jahre 1777 die Montirungsmagazine, die Kasernen und andere königliche Gebäude, deren Beschädigung besonders zu verhüten, mit Blitzableitern versehen wurden. Diesen Wissenschaften schlossen sich Vorlesungen über Botanik, Chemie, Sternkunde und über das Berg-, Hütten- und Forstwesen an. Aus diesen gegenseitigen Bestrebungen in den Wissenschaften ging die Gesellschaft der naturforschenden Freunde hervor, welche sich bereits im Jahre 1773 bildete, im Jahre 1788 aber vom Nachfolger Friedrich's des Großen, dem Könige Friedrich Wilhelm II., das Haus Nr. 29 in der französischen Straße zum Geschenk erhielt, in welchem diese gelehrte Gesellschaft seit dem erwähnten Jahre ihre Versammlungen gehalten und ihre Bibliothek und Naturalien aufgestellt hat. In medizinischer Hinsicht erhielt die Entbindungslehre in dem Hofrath Dr. Henkel einen außerordentlichen Beförderer; eben so wurde das Einimpfen der Pocken, bis dahin ein Gegenstand der heftigsten Anfeindung, als heilsam anerkannt und vom Jahre 1777 bei Vornehmern und Geringeren eingeführt. So viel über die ernstern, dem allgemeinen Wohle nützlichen Bestrebungen. — Zu den Ver-

gnügungen gehörten italienische Opern und französische Schauspiele, die letzteren jedoch nur bis zum Jahre 1778. Die Musik fand in Friedrich II., der, wie bekannt, die Flöte meisterhaft blies, einen großen Beschützer, und seit dem Jahre 1742, wo im Opernhause zum ersten Male gespielt und zwar die Kleopatra von Graun aufgeführt wurde, ergößten hier die Produkte der besten Komponisten den Hof und das Publikum. Die Belustigungen des Volks, der Schützenplatz und Stralauer Fischzug, wurden vom Könige wieder hergestellt. Dazu kamen jetzt schon häufiger theatralische Vorstellungen, und Döbbelin, mit Recht der Gründer des deutschen Schauspiels in Berlin, wußte durch, zu seiner Zeit gute Stücke, von ziemlich guten Schauspielern dargestellt, den Sinn für diese Kunst in Anregung zu bringen. Die Musik hatte bereits bei dem Publikum Eingang gefunden, die Konzerte im Winter wurden besucht, und wie für diese Kunst, so interessirte man sich auch für die beiden politischen und gelehrten Zeitungen, die Bossische und Haude- und Spener'sche. Hierzu gesellten sich noch andere periodische Schriften, und auch historische Entwicklungen über Berlin selbst wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. — Diesen geistigen Genüssen standen Vergnügungen zur Seite, die man außerhalb der Thore, im Thiergarten und in den Zelten, die damals wirklich bewegliche Zelte waren und den jetzt massiven Häusern den Namen gegeben, aufsuchte. Ueberhaupt gewann der Thiergarten durch das Schloß Bellevue, im Jahre 1785 erbaut, eine seiner größten Zierden, und durch Anlage von Kaffeehäusern für die feinere Welt und von Tabagieen für das Volk wurde er bald ein beliebter Aufenthaltsort. Hinsichtlich der Kleidung hing die vornehmere Welt ganz von dem wechselnden Geschmacke der französischen Moden ab, während der Bürgerstand in der Tracht und dem Hausgeräthe nur einen, den Mitteln angemessenen Aufwand beobachtete.

In solchem inneren und äußeren Zustande hinterließ Friedrich II., der am 17. August 1786 seine glänzende Laufbahn vollendete, seine Länder und die Hauptstadt derselben, und sein Nachfolger übernahm die Regierung eines Staates, der gegen 3600 Q. M., wozu Friedrich II. allein 1327 Q. M. erworben hatte, mit mehr als 6 Millionen Einwohner umfaßte, über 28 Millionen Einkünfte bot und über 200,000 Krieger erhalten konnte. Ueberall blühten Handel und Gewerbe, und der reichgefüllte Schatz verrieth, welcher Meister in der Staatskunst Friedrich II. gewesen.

Ehe wir der Verschönerungen und Erweiterungen Berlin's unter Friedrich Wilhelm II., dem Nachfolger Friedrich's II., erwähnen, bemerken wir Einiges über die Magistrats-Verwaltung der Stadt, welche zwar im Allgemeinen so blieb, wie sie durch das Rathhaus-Reglement vom 21. Februar 1747 durch Friedrich II. eingerichtet war. Nach diesem Reglement wurde der Magistrat in vier Departements getheilt, und zwar in das Justizdepartement, bestehend aus 2 Bürgermeistern, 2 Syndicis und 3 Rathmännern, die aber nur dann ein Votum hatten, wenn sie durch eine Prüfung von königlichen Behörden zur Handhabung der Justiz für tüchtig befunden oder mit anderen Worten literati waren; das zweite Departement, das der Polizei, bekam seit dem Jahre 1742 nur die Sorge für die Ordnung und Sicherheit der Stadt, und wurde hierauf durch eine besondere königliche Verfügung vom Jahre 1782 speziell angewiesen; das dritte oder Oekonomie-Departement leitete alle wirthschaftlichen Pläne zur Verbesserung der Einkünfte des Rathhauses, und dem Kammereidepartement, als dem vierten, lag die Verwaltung aller öffentlichen, dem Rathe gehörigen Einnahmen an Geld und die der etatsmäßigen Ausgaben ob. Das schon von Friedrich II. projektirte allgemeine Landrecht erschien unter Friedrich Wilhelm II. und erhielt seit dem 5. Februar 1794 Gesetzeskraft. Abgesondert vom General-Direktorium, das Friedrich II. errichtete, und dem er die General-Aktise und Zolldirektion oder Regie unterordnete, entstand unter Friedrich Wilhelm II. ein Oberkriegeskollegium, das seine Sitzungen im Fürstenhause hielt und, in drei Departements getheilt, für Armatur und Montirung, das Invalidenwesen und alle Angelegenheiten des Krieges, mit Ausnahme der Kriegsoperationen selbst, Sorge tragen sollte. Mit diesem zugleich wurde eine Offizier-Wittwenkasse, nach dem Muster der allgemeinen Wittwenkasse, gestiftet. Der, von Friedrich II. aus den wirklichen Staatsministern gebildete, geheime Staatsrath, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Landesarchive und Archivkabinette, das, aus vier Staatsministern bestehende Justizministerium, dessen erster Minister Großkanzler hieß und welchem noch besonders das geistliche Departement beigegeben war, so wie das General-Postamt und das Oberkollegium Medicum mit dem, diesem zugehörigen Oberkollegium Sanitatis, blieben wie sie eingerichtet, und auch der Generalfiskus wachte immer noch über die Rechte des Landesherrn und der Regalien. Indeß wurden sowohl das Monopol für die

Fabrikation des Zuckers und Tabacks, als auch die Akzise- und Zolldirektion, die in der jetzigen Amtswohnung des Finanzministers seit Friedrich II. Franzosen verwalteten, von Friedrich Wilhelm II. gänzlich aufgehoben. Hinsichtlich der Religion, unter Friedrich II. durch die Duldung aller Lehren ein unbeschränktes Eigenthum jeder individuellen Meinung, setzte das sogenannte Religionsedikt vom 9. Juli 1788 eine theologische Examinationskommission zur Aufrechthaltung des lutherischen Glaubens nieder, jedoch sprachen sich darin weder Intoleranz noch Beeinträchtigung anderer Glaubenslehren aus.

Mit diesen Veränderungen in der Verwaltung schritt die Erweiterung und Verschönerung Berlin's mächtig vorwärts, und so wie in der Lindenstraße die Husarenstraße entstand und angebaut wurde, so erhoben sich in der Friedrichs- und Dorotheenstadt bedeutende Gebäude. In der letzteren namentlich die Häuser des Privatmannes George in der großen Friedrichsstraße, von dem die Georgenstraße ihm zu Ehren den Namen erhalten hat. Die Herkulesbrücke bei Monbijou, von Langhans zwischen den Jahren 1790 und 1792 aus Steinen aufgeführt und von den Gruppen auf derselben, zwei Thaten des alten griechischen Heros darstellend, so genannt, die Brücke in der Mohrenstraße mit den Kolonaden zu beiden Seiten, und viele, auf königliche Kosten erbaute und an Privatleute geschenkte Häuser zierten die Stadt. Monbijou selbst, vom Könige seiner Gemahlinn geschenkt, gewann durch neue Anlagen und Erweiterungen immer mehr, und die Stadtmauer, vom Unterbaume bis zum Schönhauser-Thore massiv fortgesetzt, schmückten das Oranienburger-Thor, auf dem ein Obelisk steht, das Hamburger-Thor, das zwei Pyramiden, der Namenszug des Königs und Waffen verzierern, und das Rosenthaler-Thor, an dem verschiedene militairische Zeichen angebracht sind. Der Hauptschmuck Berlin's, das Brandenburger-Thor, unstreitig das imposanteste in ganz Europa, und nach dem Muster der Propyläen der Akropolis zu Athen erbaut, wurde mit ungeheueren Kosten aus Sandstein von Langhans in den Jahren 1789 bis 1793 aufgeführt und mit der Quadriga der Siegesgöttinn, von Schadow modellirt, geschmückt. Schadow's Werk wurde von den Gebrüdern Wohler zu Potsdam im Großen in Holz nachgearbeitet, und endlich von Jury, einem Kupferschmidt aus derselben Stadt, in Kupfer ausgetrieben. Die vor den Wagen gespannten Pferde sind 12 Fuß, die ganze Gruppe

aber 16 Fuß hoch, so daß die Höhe des Thors bis zur äußersten Spitze der Siegesgöttinn 80 Fuß, die des Thors selbst also 64 Fuß beträgt. Weiter unten werden wir dieses Meisterwerks noch einmal Erwähnung thun und bemerken nur noch, daß die trefflichen Bildhauerarbeiten an demselben aus den Händen Unger's und Voy's hervorgegangen sind. — Auf der Friedrichsstadt erhielt der Wilhelmsplatz durch Schadow, den Veteran der jetzigen Kunstakademie in Berlin, eine neue Statue, die des Generals Zieten, im Jahre 1797 zwischen Keith und Seidlitz so aufgestellt, daß sie gerade auf die Mohrenstraße stößt. Sie ist aus weißem, carrarischem Marmor gearbeitet, $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch und stellt den Helden dar, nachlässig an einen Baumstamm gelehnt. Die vier Seiten des 8 Fuß hohen, aus bläulichem, schlesischem Marmor aufgerichteten Fußgestelles zeigen außer der Tigerdecke, deren sich die Offiziere des Zieten'schen Regiments sonst am ersten Revüetage bedienten, drei Momente aus dem Leben des Kriegers. Außer diesem Kunstwerke hat Schadow in dieser Zeit noch durch ein anderes die Dorotheenstädtische Kirche geschmückt. Dies ist das Monument des, im Jahre 1787 verstorbenen, jungen Grafen der Mark, von dem unten mehr gesprochen werden soll. Nächst Schadow hat sich um die Ausschmückung der Garnison-, Marien-, Nikolai-, Georgen-, Sophien- und Luisenkirche der Waterode, wie wir unten sehen werden, ein unsterbliches Verdienst erworben. Sein künstlerisches Wirken fällt in die letzten Jahre Friedrich's II. und in die Regierungszeit Friedrich Wilhelm's II., und es gebührt ihm noch das besondere Lob, daß er sein Talent als Historienmaler nur seiner Vaterstadt, er wurde nämlich im Jahre 1725 zu Berlin geboren und starb hier als Direktor der Akademie der Künste im Jahre 1797, gewidmet hat. Mit der Ausschmückung der Wohnungen der Andacht war Friedrich Wilhelm II. auch auf die Verzierung des, dem weltlichen Vergnügen gewidmeten Gebäudes bedacht, und das Innere des Opernhauses, wie wir es jetzt sehen, gewann unter Leitung von Boumann dem Jüngeren und Langhans seine zeitgemäße Umwandlung. Opern und Schauspiele waren jetzt schon Bedürfniß geworden, und unter den Kapellmeistern Reichardt, Nighini und Himmel, den Konzertmeistern Benda und Hacke, den Violoncellspielern Dupont und Hansmann, auf welchem Instrumente Friedrich Wilhelm II. Meister war, und unter Mitwirkung der Sänger Fantozzi, Fischer, Franz, Hurka und Lombolini und der Sängerinnen Signora Marchetti Fantozzi und

Demoiselle Schmalz, einer Berlinerinn, gedieh Vokal und Instrumentalmusik auf das Herrlichste. Hierzu gesellte sich Kirchenmusik, und in der vom Kammermusikus Fasch, unter Mitwirkung des Professors Zelter, gestifteten Singakademie wurden Messen und Oratorien mit Flügelbegleitung eingeübt und aufgeführt. Für die dramatische Kunst hebt unter Friedrich Wilhelm II. die Blüthezeit an, und nachdem das französische Schauspielhaus auf dem Gensd'armenmarkt vom Könige zum Nationaltheater bestimmt war, verdrängten unter Döbbelin's, Engel's, vorzüglich aber unter Jffland's Direktion die Geistesprodukte Shakespear's, Lessing's, Göthe's und Schiller's die faden Erzeugnisse der früheren Zeit, und Geschmack und richtiges Gefühl fanden Eingang und willige Aufnahme. — Zu dem Angenehmen kam das Nützliche; Handel und Gewerbe, besonders die Seidenmanufakturen, blühten empor; die Akademie der Wissenschaften, durch den neuen Kurator, den Grafen von Herzberg, mit deutschen Mitgliedern besetzt, wirkte wohlthätig, und die Akademie der Künste wurde durch das Reglement vom 26. Januar 1790 angewiesen, jährlich oder alle zwei Jahre eine öffentliche Ausstellung von Gemälden und anderen Kunsfsachen, die 4 bis 5 Wochen dauern sollte, zu veranstalten. Die Akademie selbst hatte Möllinger bereits mit der, noch daran befindlichen Uhr versehen. Die Heilkunde wurde durch das jetzige Friedrich Wilhelm's Institut, zur Bildung von Militärärzten im Jahre 1796 gestiftet und der Leitung des General-Stabsarztes Dr. Goercke übergeben, die Apothekerkunst aber durch die, von Möbius in demselben Jahre gegründete pharmaceutische Gesellschaft befördert und gehoben. Die Stiftung der Thierarzneischule, zur Ausbildung der Fahnschmiede bei den Kavallerieregimentern, im Jahre 1790 in dem ehemaligen Graf Neußischen Garten, die der Artillerieakademie für die Offiziere des Artilleriekorps, die des Friedrich Wilhelm'schen Gymnasiums in der Kochstraße, so wie mehrere andere Anstalten zeichnen Friedrich Wilhelm's II. Regierung aus. Unter den Privatvereinen, die in dieser Zeit entstanden, muß besonders das Bürgerrettungs-Institut genannt werden, das sich aus einem Vereine von Privatpersonen zum Besten solcher Bürger bildete, die durch unverschuldetes Unglück in ihrem Gewerbe zurückgekommen.

Mit der geistigen Bildung, durch Handel und Gewerbe hervorgerufen waren auch feinere Genüsse, mit dem Theater, Vergnügungen mancher Art in Aufnahme gekommen. Der Luxus, na-

mentlich in seidnen und baumwollenen Zeugen, nahm zu, ja er dehnte sich selbst auf die Hausgeräthe aus, und wenn gleich der Schaß Friedrich's II. bereits 1792 verausgabte war, und durch die Kriege in Holland, Schlesien, Polen und Frankreich sich die Staatsschuld auf 28 Millionen Thaler gehäuft hatte: so herrschte doch bei den Unterthanen, da das Geld größtentheils im Lande geblieben, Wohlhabenheit und Ueberfluß. Dies beweisen die vielen Landhäuser, welche theils im Thiergarten vor dem Potsdamer Thor, theils in Charlottenburg und in den Dörfern Pankow, Schönhausen, Schöneberg und Lichtenberg von Privatleuten erbaut wurden, dies beweisen die vielen Vergnügungen, welche man außerhalb der Thore im Thiergarten und in den schon genannten Dörfern suchte, dies beweist endlich die Zahl der Kaffee- und Wirthshäuser, welche sich außerordentlich vermehrt hatte. Rosen-, Ernte- und andere Feste, Picknicks, Marionettenspiele, Tanzvergnügungen und Illuminationen wechselten ab, und der Schützenplatz und Stralauer Fischzug blieben recht eigentliche Volksbelustigungen.

Die Einwohnerzahl Berlin's betrug am Ende dieses zweiten Theils der dritten Periode, mit Einschluß des 45,574 Mann starken Militärs, 183,960 Seelen, die Zahl der Häuser aber war auf 6950 angewachsen. — Friedrich Wilhelm II. starb am 17. November 1797 zu Potsdam im Marmorpalais, im dreiundfunfzigsten Jahre seines Alters und im eilften seiner Regierung.

C. Dritter Theil der dritten Periode.

Die Residenzstädte Berlin unter Friedrich Wilhelm III.

Von 1797 bis jetzt.

Alle Mittheilungen der folgenden Blätter, sowohl in historischer als auch topographischer Hinsicht, die Darstellung der Gegenwart nach allen Richtungen sind in ihren einzelnen Kapiteln eben so viel kleinere Abschnitte dieses letzten Theils der dritten Periode; denn da die Entwicklung der Gegenwart, wie schon in der Einleitung bemerkt, nur auf historischem Grunde ruhen wird: so ergibt sich daraus von selbst, daß in den folgenden Mittheilungen theils alle die Einrichtungen, welche von dem jetzigen Herrscher Preußen's getroffen wurden, theils aber auch viele Verordnungen und Stiftungen der früheren Herrscher entweder nur leicht hin erwähnt oder,

wo es die deutliche Entwicklung der Materie verlangt, ausführlicher berührt werden müssen. Dies wird nicht nur bei der gegenwärtigen Verschönerung der Stadt durch Gebäude und bei ihrer inneren Verwaltung, sondern auch bei der Darstellung der häuslichen Kreise im bürgerlichen Leben, und bei der der Vergnügungen und Volksbelustigungen nothwendig sein, und deshalb wird die historische Darstellung der Residenzstädte Berlin in diesem letzten Theile der dritten Periode nur bis zum Abschlusse des zweiten Pariser Friedens, d. h. bis zum 21. November 1815 ausgedehnt, und während dieses Zeitraums nur das Bemerkenswertheste mitgetheilt werden. Sollte daher dieser Theil im Auge des Lesers mangelhaft erscheinen, so verweisen wir ihn auf die folgenden Blätter, und bemerken nur, daß hier deshalb Vieles unberührt bleiben mußte, weil sonst späterhin oftmals lästige Wiederholungen eingetreten wären.

Zur Geschichte Berlin's zurückkehrend, möge sich Jeder erinnern, daß Friedrich Wilhelm III. einen zwar durch Handel und Gewerbe blühenden, aber mit bedeutenden Schulden belasteten Staat übernahm, und deshalb mit dem Antritte seiner Regierung dahin arbeitete, durch Sparsamkeit und Ordnung, wie seine erhabenen Vorfahren, Friedrich Wilhelm der Große und Friedrich der Einzige, der eingerissenen Finanzzerrüttung entgegen zu arbeiten. Sein häusliches Leben, durch die Vermählung mit Luise Auguste Amalie von Mecklenburg-Strelitz im ganzen Umfange seiner Staaten vielleicht das glücklichste, zeichnete sich durch alle Tugenden aus, die einen Herrscher unsterblich machen, und hierdurch, wie durch Gerechtigkeit und echtreligiösen Sinn, leuchtete er seinem Volke als ein erhabenes Muster vor. Er selbst, der König, und keiner seiner treuesten Diener und Unterthanen ahnten die Prüfungsstunden, welche über Preußen kommen und auf einige Zeit den Glanz verdunkeln würden, der vom preussischen Königsthron aus sich hellleuchtend durch Europa verbreitet hatte. Den sinnigen Spruch, „durch Nacht zum Licht,“ sollte die Weltgeschichte der jüngst verfloffenen Zeit als wahr bekräftigen, und hätten trübe Tage Preußen und sein Königshaus nicht heimgesucht, wer könnte dann mit Gewißheit behaupten, daß auf Beide Europa's Blicke so gerichtet wären, wie jetzt, daß Berlin, die Zierde Preußen's, denselben Platz unter den Städten Europa's einnehmen würde, welchen ihm jetzt die allgemeine Stimme mit gebührender Anerkennung einräumt. Zwar begann Friedrich Wilhelm III. gleich nach seiner Thronbesteigung die

Beschönerung der Stadt, aber wer noch vor wenigen Jahren Berlin verließ, und jetzt in dasselbe zurückkehrt, den werden Staunen und Bewunderung ergreifen vor der Pracht und Erhabenheit, mit welcher sich die Königsstadt in den letzten funfzehn Jahren geschmückt. —

Bis zum Tode Friedrich Wilhelm's II. war das Ansehn der Residenz bedeutend gewachsen, aber doch fand sein Nachfolger für die Beschönerung ein weites Feld, und wie thätig und weise er die ersten Jahre seiner Regierung benutzte, soll hier in der Kürze erwähnt werden. Die Anlage des neuen Packhofs, die Erbauung der eisernen oder Kupfergrabenbrücke, die Verzierung des Lustgartens mit der Statue des Fürsten Leopold von Dessau, von Schadow gearbeitet und im Jahre 1800 aufgestellt, die Einfassung des Lustgartens mit schattigen Alleen und einem einfachen Geländer bestehend aus steinernen, durch Eisenstäbe verbundenen Kegeln, die Erbauung der Börse, durch Friedrich Vecherer, wahrscheinlich nach des Oberbauraths Simon Plane, auf Kosten der Kaufmannschaft aufgeführt, die Erbauung des neuen Münzgebäudes auf dem werderschen Markte, die des Hauses Nr. 10 in der Ober-Wasserstraße für das Friedrich's Werdersche, und der Wiederaufbau des Hauses an der Koch- und Friedrichsstraßen-Ecke für das Friedrich Wilhelm's Gymnasium, der Bau des deutschen Schauspielhauses auf dem Gensd'armenmarkt, nöthig gemacht durch die allgemeine Theilnahme des Publikums an diesen Vergnügungen und durch den hieraus entspringenden Mangel an Raum, die Fortsetzung der massiven Stadtmauer vom Schönhauser bis zum Stralauer Thore, und die hiermit zugleich verbundene Erbauung des Prenzlauer, neuen Königs- und Frankfurter Thores, so wie der beiden vorher erwähnten, die Gründung der Meitakademie in der breiten Straße Nr. 32 bis 34, und mehrerer anderer öffentlichen Gebäude, zeichnen Berlin unter Friedrich Wilhelm III. schon bis zum Jahre 1806 aus. Diesen Anbauungen standen nützliche Einrichtungen, als das Pflastern der Straßen, die schöne Straßenerleuchtung, die Einführung der Straßennamen an jeder Ecke der einzelnen Straßen und die der Hausnummern mit goldenen Zahlen auf blau gefärbtem Blech, so angeordnet, daß jede Straße eine, für sich bestehende fortlaufende Nummer hat, zur Seite, und mit diesen Einrichtungen wurden zwei nützliche und wohlthätige Institute, das Taubstummeninstitut, schon im Jahre 1788 durch den Dr. Eschke angelegt, und das Blinden-

institut, im Jahre 1806 vom Prof. Zeune gegründet, der besonderen Huld des Königs theilhaftig. Einer gleichen Theilnahme erfreute sich die Charité, der erst unter Friedrich Wilhelm III. die Bedeutung gegeben wurde, welche sie jetzt im Vergleich zu anderen, die Heilkunde befördernden Anstalten hat. Neben diesen Verschönerungen und Erweiterungen gediehen Kunst und Wissenschaft, und Handel und Gewerbe, Fabriken und Manufakturen standen in schönster Blüthe.

Indeß alles dies Herrliche sank plötzlich durch den, mit Frankreich ausgebrochenen Krieg, und Berlin, der Hauptzielpunkt der französischen Heere, erfuhr in den Händen der französischen Verwaltung noch größeres Ungemach, als in den Kämpfen der verfloffenen Jahrhunderte. Seiner Kunstschätze und öffentlichen Prachtwerke zum Theil beraubt, mußte es auch mehrere Jahre hindurch seines Beschützers entbehren, und als nach dreijähriger Abwesenheit der König an der Hand seiner heldenmüthigen Gemahlinn in die traurige Stadt zurückkehrte, ließ die Freude bei dem Anblicke des allgemein geliebten Herrschers alles Elend vergessen, welches sich, statt durch den Tilsiter-Frieden vermindert zu werden, nur noch mehr vergrößert hatte. Während der Entfernung von seiner Residenz hatte der König nach Kräften segensreich gewirkt, und mit dem Herrscher zugleich war auch ein erhöhter, edlerer Wohlthätigkeitsinn bei dem Volke rege geworden, und es entstanden durch die Bemühungen menschenfreundlicher Männer Anstalten, die noch, wenn auch unter veränderter Form, ihren Fortgang haben. Solcher Anstalten sind die des Baron von Kottwitz, unter dem Namen „freiwillige Arbeitsanstalt,“ in der Kaserne Nr. 5 bis 7 in der Alexanderstraße, das von Karl von Neander gestiftete und vom Könige bestätigte Friedrichsstift, dessen Lokal das ehemalige Möllendorfsche Lazareth am Hallischen-Thore ist, und das Soldatenkinder beiderlei Geschlechts zu Handwerkern und Dienstmädchen erzieht, und dann das Luisenstift, von dem Architekten Catel unter Mitwirkung mehrerer achtbaren Männer zur Erziehung für Kinder bürgerlichen Standes gegründet, und von der verewigten Königin Luise, deren hochverehrten Namen diese Anstalt trägt, bestätigt und besonders beschützt. Wie für die hilfsbedürftige Jugend, so wurde auch für Alte und Schwache und für alle die, welche der Krieg und die drückende Zeit arm gemacht, gesorgt, und aus der, von dem ehrwürdigen Prediger der böhmischen Kirche, Jánicke, gestifteten Suppenanstalt wurden wäh-

rend des Winters 3 bis 4000 Arme mit kräftiger Nahrung versehen.

Trotz aller Noth, von der in dieser trüben Zeit das Land gedrückt wurde, unterließ es der König nicht, sowohl in der Verbesserung der Verwaltung als auch in der Verschönerung der Stadt fortzufahren. Hinsichtlich der Verwaltung führte der 16. Dezember d. J. 1808 eine gänzliche Veränderung der oberen Staatsbehörde, die ihren Sitz in Berlin hatte, herbei, und es wurden die Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten gebildet. Wenige Tage darauf wurden in demselben Monate und Jahre die Oberpräsidenten in den Provinzen, und als Mittelpunkt der Provinzial-Verwaltung, zur Verbesserung der Polizei und Finanzen in den Provinzen, an die Stelle der früheren Kriegs- und Domainenkammer die neuen Regierungen, und für die Leitung der Justiz die Oberlandesgerichte eingesetzt. Schon am 19. November in demselben Jahre erschien die neue Städteordnung, welche den Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Städten aufhob, diese in mittlere und kleinere theilte, der Leitung und Verwaltung der städtischen Angelegenheiten eine bessere Form gab, und durch vermehrte Theilnahme an den Interessen der Gemeinden einen regeren und edleren Bürgerfönn erweckte. Nach dieser Städteordnung wurde das, mit dem Magistrat vereinigte Stadtgericht von diesem getrennt, und ihm, als einer besonderen Behörde, bestehend aus 2 Direktoren, 23 Mitgliedern, gegen 200 Askultatoren und 66 anderen Beamten, das Gouvernementhaus, Königsstraße Nr. 19, eingeräumt. Ferner entstand laut dieser Städteordnung für äußere Ordnung, Sicherheit, Gesundheit, für die Aufsicht über die Fremden, Feueranstalten, Erleuchtung und Reinigung der Straßen, und für die dienstthuende Klasse ein eigenes Polizeipräsidium zu Berlin, welches aus einem Präsidenten, 4 Mitgliedern, 2 Stadtphysicis und 7 Subalternbeamten gebildet, und auf die Polizeiverwaltung in Berlin und seiner nächsten Umgebung angewiesen war. Der Magistrat bekam endlich nach dieser Städteordnung die Sorge für die ganze Stadtgemeinde, und bestand aus einem Ober-Bürgermeister, einem Bürgermeister und neun besoldeten und funfzehn unbesoldeten Stadträthen. Auch die Städte erhielten durch diese Verordnung ihre Repräsentanten, deren Zahl sich in Berlin nach der Zahl der Bezirke auf 102 beläuft, so daß jeder Bezirk einen Stadtverordneten auf drei

Jahre wählt, welcher die Rechte der Bürgerschaft in allen Verhandlungen des Gemeindefensens vertritt. Außer dem hat noch jeder Bezirk einen Bezirksvorsteher, der, abhängig vom Magistrate, die Aufträge desselben ausführt, sein Amt 6 Jahre verwaltet und eben so wie der Stadtverordnete seinen Stellvertreter hat. — Zwei Jahre nach der Veränderung der Staatsverwaltung wurde am 6. Juni 1810 der Staatsrath gebildet, der aus den königlichen Prinzen, die das achtzehnte Jahr zurückgelegt, den Staatsministern, den kommandirenden Generalen, den Ober-Präsidenten, sobald sie in Berlin anwesend, und aus den, vom Könige selbst dazu berufenen Mitgliedern besteht. Den Vorsitz in diesem Staatsrathe führte der Staatskanzler, damals Freiherr von Hardenberg.

Mit dieser gänzlichen Aenderung der Staats- und Stadtbehörde that Friedrich Wilhelm III., hauptsächlich um die französischen Kontributionsforderungen und die Verpflegung der französischen Garnison in den Festungen den Unterthanen zu erleichtern, einen Schritt, der die Gesinnungen dieses Fürsten und die Liebe für seine Völker deutlich bekundet. Er setzte nämlich durch das Edikt und Hausgesetz vom 6. November 1809 fest, daß die königlichen Domainen und Forsten durch Verkauf oder Erbpacht veräußert werden sollten, und am 4. Dezember desselben Jahres wurden 2 Millionen Thaler, in Treforescheinen zu einem Thaler, ausgegeben, deren Nominalwerth sich dadurch erhielt, daß zu ihrer augenblicklichen Realisation in Berlin, Breslau und Königsberg am 5. Februar 1810 Komptoire eröffnet wurden.

Wie wenig auch in dieser Zeit an die Verschönerung der Stadt gedacht werden konnte, so wurde doch desto mehr für die geistige Bildung gethan, und die Stiftung der hiesigen Universität im Jahre 1809 machte in den preussischen Staaten Berlin zum Mittelpunkt der Gelehrsamkeit. In derselben Zeit wurde auch die allgemeine Kriegsschule, Burgstraße Nr. 19, zur wissenschaftlichen Ausbildung junger Offiziere aus allen Truppengattungen, so eingerichtet, wie sie jetzt ist. Für die Unterhaltung des Theaters, sowohl der Oper als auch des Schauspiels, trug der König selbst in dieser Zeit die größte Sorge, und bei allen Stürmen, welche das Land bedrohten, erfreute sich Berlin in geistiger Hinsicht eines fortschreitenden Wachstums. Indesß der härteste Schlag, der das königliche Haus und mit diesem alle Unterthanen traf, war der plötzliche Tod der Königin Luise am 19. Juli 1810. Sie starb im fünfunddreißigsten

Jahre ihres Lebens, auf dem Lustschlosse ihres Vaters, des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, zu Hohenzieritz. — Kurze Zeit nach ihrem Dahinscheiden beginnt der Befreiungskrieg, welcher den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts für alle Zeiten denkwürdig macht, und aus dem Preußen mächtiger und herrlicher hervorging, als es je gewesen. Der zweite Pariser Friede gab dem zerstückelten Königreiche nicht nur seine früheren Besitzungen wieder, sondern vermehrte auch bedeutend den Umfang des Staats durch neue Länder. Seit diesem Frieden ist Preußens Ruhe nicht wieder gestört worden, und wie diese Ruhe auf das ganze Land, besonders aber auf Berlin gewirkt, möge der Inhalt der folgenden Blätter bekunden.

Zweites Kapitel.

Kurzer Ueberblick über die Verschönerung der Stadt.
Erziehung. Schulen im ausgedehntesten Sinne.
Die, dem Inhalte angemessene Topographie.

Ehe wir dem Leben selbst unsere Aufmerksamkeit schenken, dessen Darstellung in der gegenwärtigen Zeit mit diesem Kapitel von Stufe zu Stufe beginnen wird, werfen wir auf Berlin in seinem jetzigen Zustande, ohne jedoch der großen Verschönerungen seit den letzten funfzehn Jahren hier ausführlich Erwähnung zu thun, einen flüchtigen Blick. Der Standpunkt dieser Betrachtungen ist der Lustgarten, dessen Umwandlung in eine seines Namens würdige Gestalt der Vollendung von Tage zu Tage mehr entgegenzieht. Was war dieser Platz vor funfzehn Jahren? Was ist er jetzt? Da, wo ein Graben zur Verbindung der Spree mit einem ihrer Arme floß, erhebt sich jetzt ein Feenpallast, geweiht den Zierden des Lebens, den Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst! Da, wo eine hölzerne Brücke das alte Köln mit dem Friedrichswerder verband, bildet dieselbe Verbindung ein Meisterstück, das schon durch seinen Namen „Schloßbrücke“ verräth, es dürfe sich kühn der hohen Königsburg an die Seite stellen. Da endlich, wo eine schmale Brücke über den Operngraben führte, dehnt sich über dies trübe Gewässer ein weiter Platz aus, geschmückt mit den erhabensten Werken der Bau- und Bildnerkunst; da prangen in erneuertem Glanze das Zeughaus, der einfache Pallaß des Herrschers, die neue Wache, an der zu beiden Seiten zwei preußische Helden die Wacht halten und unaufhörlich zu dem Volke sprechen von dem, was es war und was es jetzt ist; und beiden Helden gegenüber steht Borussia's Heros, der gefeierte Marschall Vorwärts, dessen Heldenleben in jenem einzigen Worte herrlicher und treuer dargestellt ist,

als wenn die Muse der Geschichte seine Thaten auf ehernen Tafeln verzeichnet hätte. Sein Standbild, aus des genialen Rauch's Meisterhand hervorgegangen, ist ein Buch, in dem die kommenden Jahrhunderte mit immer neuer Lust lesen werden, bis den Helden selbst wie auch seine Zeit, den fernsten Nachkommen unbegreiflich, jener wunderbare Glanz umgeben wird, der die Thaten der alten griechischen Helden umhüllt. — Von hier aus gleicht der Weg durch die Königsstadt bis zu dem Brandenburger Thore einer wahrhaften Kunststraße; zu beiden Seiten erheben sich Tempel der Wissenschaft und Kunst, zu beiden Seiten Wohnungen der Bürger, deren äußere Pracht die Wohlhabenheit verräth, welche seit dem Augenblicke, wo die Siegesgöttinn wieder auf den Propyläen Berlin's, dem Brandenburger Thore, ihren Platz nahm, der preussischen Hauptstadt nicht treulos geworden. Welche Stadt Europa's kann eine ähnliche Straße aufzeigen? Vergebens sucht man sie im ernstern Rom, vergebens in dem heiteren Neapel und Paris, vergebens in der Weltstadt London; jede dieser Städte hat ihre einzelnen Schönheiten, und neben den Prachtvollsten der Großen und Reichen erhebt sich hier oft die Hütte der Dürftigkeit, und das Elend des Armeren verdunkelt den Glanz, in den sich die Wohnungen der Vornehmen kleiden. Wohl mögen Rom's Alterthümer von der verschwundenen Größe der Siebenhügelstadt reden, Berlin's neue Schöpfungen aber reden von seinem neuen Glanze, und allein der Lustgarten ist eine Staatengeschichte, er verkündigt die Entwicklung Preußen's mit lauterer Stimme als bändereiche Annalen. Die Königsburg, in ihrer Größe ein Sinnbild des Staates, zeigt von der einen Seite die Macht des Herrschers, sie ist das Palladium der Lande und deren Hauptstadt, von ihr aus gehen die Schöpfungen, die beide verherrlichen, von ihr aus der Schutz, dessen sich Handel und Gewerbe, dessen sich Kunst und Wissenschaft erfreuen. Der Königsburg zur Rechten erhebt sich die Wohnung der Andacht, der Dom, und Religion, als das heiligste Band, welches die ganze bürgerliche Gesellschaft von dem Höchsten bis zum Niedrigsten vereinigt, geht von hieraus der Herrschergewalt zur Seite, und unter ihrem Schutze gedeihen alle menschlichen Tugenden, Gerechtigkeit, Liebe, Besonnenheit, Muth und Sinn für das Wahre und Schöne. Und alle diese Tugenden sind unter ihrem Schutze gediehen, und wie dem Tempel der Gottesverehrung zur Seite die Wohnstätte des Handels, die Börse, erstanden, so prangt dieser gegenüber der Tempel der

Wissenschaft und Kunst, das Museum, seiner inneren Größe nach hervorgegangen aus dem Geiste, der äußeren nach geschaffen durch Wohlhabenheit, und beschützt durch die Waffen, die in der Zeit des Friedens das, der Kunststätte gegenüber liegende Zeughaus verbirgt. Alle diese Werke sind während der letzten funfzehn Jahre theils neu erschaffen, theils verschönert, und wie der Dom äußerlich und innerlich sich umgestaltet, so ist die werdersche Kirche neu erbaut, so haben die Garnison-, Marien- und Nikolaikirche Umwandlungen erfahren, die, ohne das Alterthümliche zu stören, den Geschmack der neuesten Zeit deutlich bekunden. Die Verschönerung der Gotteshäuser hat sich auch auf die Wohnungen der Kunst und des Vergnügens ausgedehnt, und wie aus den Trümmern des neuen, durch Feuer zerstörten Schauspielhauses das neueste sich in schönerem Glanze erhob, so ist auf dem Friedrichswerder der heiteren Kunst des Gesanges ein neuer Tempel, die Singakademie, in der Königsstadt ein neues, von dem Stadtviertel benanntes Theater, beide durch Privatanstrengungen, errichtet worden. Hauptverzierungen der Stadt sind aber die Schloß-, Friedrichs- und Weidendammerbrücke, die Anlage des neuen Packhofes, die Erneuerung der langen Brücke, der Ausbau der Palläste für die Prinzen Karl und Wilhelm, der begonnene Bau des Palais für den Prinzen Albrecht, die gänzliche Veränderung und Verschönerung der Akademie der Künste und Wissenschaften unter den Linden, die Erbauung der Artillerie- und Ingenieurschule in derselben Straße, und die Vereinigung der Linden durch die kleine Mauerstraße mit der Behrenstraße und durch die neue Wilhelmsstraße mit dem Schiffbauerdamme. Von hieraus dehnt sich das neue Stadtviertel, die Friedrich Wilhelmsstadt, mit dem Anfang der Luisenstraße bis nach der großen Friedrichsstraße, über ausgetrocknete Wiesen und Sümpfe aus, und wird durch das neue Thor, Luisenthor, in der Nähe der Charité, eine neue Verbindung zwischen der Stadt selbst und den Anlagen vor derselben bilden. An der Ecke des Pariserplatzes am Brandenburger Thor ist das Hôtel des Grafen Niedere bis auf die innere Ausschmückung vollendet, die Wilhelm- und Leipzigerstraße zieren königliche und Privatgebäude, und das Potsdamer Thor bietet in seiner neuen Gestalt, sowohl in der Stadt als auch vor derselben, ein elegantes, einfaches und heiteres Bild. Vor allen Thoren der Stadt haben sich die Anlagen in den letzten funfzehn Jahren bedeutend erweitert, und wie alle mehr oder minder der Bequem-

lichkeit Einzelner und dem Vergnügen Aller dienen, so erhebt sich auf einem, im Süden der Stadt gelegenen Hügel das große Nationaldenkmal an die Befreiungskriege, das Monument auf dem Kreuzberge, in Form einer gothischen Thurmspitze. Dies Denkmal ist das Geschichtsbuch des Krieges; mit goldener Schrift verkündigt es die Großthaten unserer Tage, und wird wie jetzt, so auch für die spätesten Zeiten der Altar bleiben, an dessen Stufen die Liebe zum Vaterlande und das Gefühl für Recht und Wahrheit sich immer von neuem entzünden, und immer von neuem begeistert und entflammt werden.

Mit diesen, sich nach allen Theilen hin verbreitenden Verschönerungen und Erweiterungen der Stadt, hat das Räumliche derselben ein Ansehn gewonnen, dessen sich vielleicht selten eine Stadt erfreut. Das Pflastern der Straßen, zum Theil mit behauenen Granitsteinen, die Anlage der Trottoirs, die sich allmählig durch die ganze Stadt ausdehnen werden, die Wegschaffung aller, die Passage hemmenden Gegenstände, die mit strenger Aufsicht bewachte Keimlichkeit der Straßen, endlich die Erleuchtung derselben, welche seit mehreren Jahren größtentheils durch Gas bewirkt wird, machen das Leben in der Stadt an und für sich, dann aber auch den bürgerlichen Verkehr angenehm und leicht. Diesen, unter öffentlichem Schutze entstandenen Einrichtungen für das Äußere und Räumliche schließen sich Privatunternehmungen zu ähnlichen Zwecken in großer Menge an; die Zahl der Badehäuser, im Jahre 1802 nur auf das eine an der langen Brücke, auf einem Schiffe erbaute, beschränkt, hat sich in acht und zwanzig Jahren inner- und außerhalb der Stadt auf mehrere zwanzig vermehrt, und mit diesen, der Bequemlichkeit und Gesundheit nützlichen Anstalten, sind milde Stiftungen aller Art entstanden, und Herrscher und Unterthanen haben rastlos dahin gewirkt, jeder Noth und jedem Elende zu steuern. Und welche Früchte haben diese Bemühungen getragen? Sie haben Berlin zu einer Stadt erhoben, die mit ihren inneren Einrichtungen und äußerem Ansehn der große Vereinigungspunkt einer Monarchie ist, auf welche das übrige Europa neidisch herabsieht; und diese Monarchie haben zwei und dreißig Herrscher aus vier verschiedenen Regentenhäusern in noch nicht sieben Jahrhunderten von einem Markgrafen thume zum Königreiche, und die Residenzstadt dieses Königreichs aus zwei unbedeutenden Fischerdörfern zu ihrer jetzigen Macht und Herrlichkeit erhoben. — So viel über Berlin in seinem jetzigen

äußeren Zustände; gehen wir auf das Leben selbst über und richten zuerst den Blick auf die Erziehung.

Der Ausspruch „wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten“ hat auf die Erziehung der Jugend in Berlin bis auf die neueste Zeit in gerechte Anwendung gebracht werden können, und ob man jetzt bei der erhöhten Lebensthätigkeit, bei den immer mehr zunehmenden geistigen und physischen Genüssen, bei dem großen Einfluß, den ausländische Sitten auf die Männer- und Frauenwelt ausüben, ob man jetzt endlich bei dem allgemeinen Streben, aus den engeren Kreisen und aus dem mehr oder minder beschwerlichen Leben in eine höhere, geistigere Wirksamkeit, in ein bequemeres, gefälligeres Leben zu treten, die rechten und durchgreifendsten Mittel zur Erziehung der Jugend gewählt hat, ist eine Frage, deren Beantwortung den nächstfolgenden Decennien überlassen bleiben muß. Die großen Zeitereignisse, die Völkerwanderung des neunzehnten Jahrhunderts in den Jahren 1812, 1813 und 1814, haben, wie auf das ganze Leben überhaupt, so auch auf die Erziehung Wirkungen geäußert, welche den letzten fünfzehn Jahren eine hundertjährige Erkenntniß verliehen. In den Bestrebungen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft tritt diese Erkenntniß hervor; man greift überall nach dem, was dem Leben wirklich nützt und frommt; man will belehrt sein ohne Gelehrsamkeit; jede Weitschweifigkeit wird vermieden, und wie den Vergnügungen jeder Tag neuen Reiz bieten soll, eben so verlangt man von den ernstern Wissenschaften, von Kunst- und Gewerbestreben Erkenntniß und Fertigkeit, die allen den Bedürfnissen angemessen sein sollen, welche jeder Tag neu hervorruft. Dieser eigenthümliche Charakter der jetzigen Zeit, unstreitig ein Vermächtniß des großen Mannes, auf dessen Schultern die Weltgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ruht, hat denn auch Neuerungen aller Art an's Licht treten lassen, über die, als Geburten der Zeit, nur der Nachwelt ein Urtheil zusteht, ein Urtheil, welches aus Vergleichen sich ergibt, und dem Erfahrung und Unparteilichkeit den Stempel der Wahrheit aufdrücken müssen. Denn wir selbst, wäre auch jedem Einzelnen Nestor's Weisheit verliehen, vermögen es bei der strengsten Unparteilichkeit nicht, unsere eigenen Schöpfungen zu meistern; wir können uns nur mit dem muthmaßlichen Erfolge begnügen, den Scharfsinn und Spekulation für die nächsten zehn Jahre berechnen, und ob das, was sich in zehn Jahren als bewährt gezeigt, denselben Hoffnungen in zwanzig Jahren entspricht, ist auf

den unsichtbaren Tafeln verzeichnet, in denen wir alle gern lesen möchten, die aber zum Nutzen der Gegenwart von der Zukunft mit den dichtesten Schleiern verdeckt sind. Indesß zum Ruhme unserer Zeit sei es gesagt, sie strebt immer mehr und mehr, den Augenblick zu nützen, und könnte dieses Streben einmal ein Gemeingut Aller werden, dann würden die goldenen Tage der so oft gepriesenen, glücklichen Vorzeit nicht fern bleiben.

Mit Bezug auf die kurze Charakteristik der Zeit, die oben ausgesprochen wurde, gehen wir auf den engeren Kreis unserer Betrachtungen, auf Berlin, zurück, und unbekümmert darum, ob die Zukunft die Mittel, welche in Berlin zur Erziehung der Jugend gewählt sind, als heilsam und zweckmäßig bewähren wird, bleiben wir bei der Gegenwart stehen und dem, was sie uns bietet. Eine vollkommen gleichmäßige Erziehung der Kinder machen die Verschiedenheit der Stände, der Mangel an Mitteln und Bildung bei den Eltern und die hieraus entstehende erste Folge, die Sorge für den Unterhalt des Lebens, in Berlin wie überhaupt an jedem Orte unmöglich, und eben diese Unmöglichkeit läßt dieses wichtige Geschäft bei den verschiedenen Ständen verschieden erscheinen, wobei es jedoch der eigenen Betrachtung ganz überlassen wird, welcher Erziehungsmethode der beiden ersten Stände, nämlich des vornehmeren und wohlhabenden Bürgerstandes, der Vorzug zu geben. Bei der vornehmeren Klasse hat in den neuesten Zeiten im Allgemeinen die verderbliche Eitelkeit, zur Erhaltung des äußeren Reizes dem Säuglinge die Nahrung zu entziehen, welche ihm zu geben der Mutter die Natur zur Pflicht macht, sehr abgenommen, und nur da, wo krankhafte Zufälle, Schwächlichkeit oder die Furcht vor bevorstehenden, ähnlichen Uebeln diese Pflicht verbieten, nimmt man zu Ammen seine Zuflucht. Die Wahl dieser ersten Kinderwärterinnen und Nährerinnen fällt, einem alten Vorurtheile zufolge, gewöhnlich auf Frauenzimmer vom Lande, da man bei diesen gesündere Säfte, Leidenschaftslosigkeit, Unbefangtheit und Natürlichkeit voraussetzt, eine Voraussetzung, die bei näherer Prüfung gewiß oft gerade das Gegentheil bekunden würde. Es ist allerdings bei diesen Frauenzimmern keine Bildung, wie sie der Städter, zumal der vornehmere verlangt, anzunehmen, aber darauf sollte man, ohne dem Vorurtheile, daß Laster und Bosheit durch die Muttermilch fortgepflanzt werden, zu huldigen, mit aller Strenge sehen, daß diesen ersten Wärterinnen des Säuglings Herzensgüte und alle die

Zugenden eigen wären, die den Menschen das Gute vom Schlechten unterscheiden lassen. Zwar sind Dienerinnen dieser Art, und dies ist besonders in Berlin sehr zu loben, unter beständiger Aufsicht der Mütter, aber wer vermag die geheimen Neigungen des menschlichen Herzens zu bewachen; die kleinste Gelegenheit zu Ausschweifungen ist oftmals benutzt und dem Säuglinge dadurch ein dauerndes Uebel bereitet worden. — Wie bei dem vornehmeren Stande, so findet man dieselbe Behandlung der Kinder bei dem wohlhabenden Bürger, und wenn beide Stände auch hierin gleich sind, so tritt doch bei der späteren Erziehung die Verschiedenheit desto greller hervor. Bequemlichkeit und Vergnügungssucht, auch wohl die Verhältnisse zu der Gesellschaft überhaupt machen es den vornehmeren Müttern unmöglich, über die eigenen Kinder, vorzüglich vom zweiten bis zum sechsten Jahre, die Aufsicht zu führen, und dann wird diese Sorge, diese heilige Pflicht, auf deren treuer Erfüllung oftmals das ganze Lebensglück beruht, den Dienern und Dienerinnen überlassen, die in den Tagen des Frühlings und Sommers mit ihren Schutzbefohlenen theils die Promenaden Berlin's, die Linden, den Monbijou-Garten, theils Kirchhöfe und oft auch nur lebhaftere Straßen aufsuchen, hier ihren eigenen Neigungen nachgehen und die ihnen auferlegte Pflicht gänzlich vernachlässigen. Es ist zwar bis jetzt selten vorgekommen, daß Kinder in dem schon erwähnten Alter durch Fahrlässigkeit der Wärterinnen lebensgefährlich verletzt oder wohl gar getödtet wurden, jedoch treten andere Uebel ein, die nicht leicht sichtbar werden, einen desto verderblicheren Einfluß aber auf Herz und Geist üben müssen. Das gute Beispiel wirkt auf jugendliche und zarte Gemüther wohlthätiger als lange Ermahnungen, und diesem guten Beispiele, an dem es in den vornehmeren Häusern im Allgemeinen nicht fehlt, sind die Tugenden zuzuschreiben, die in Berlin nicht selten von den Kindern im zartesten Alter ausgeübt werden. Daß hier Ausnahmen mancher Art Statt finden, liegt außer Zweifel, aber erfreulich ist es, daß sich diese Ausnahmen immer seltener zeigen. Den Kindern wohlhabender Bürger werden zwar gleiche Wärterinnen gehalten, indeß bleiben diese mehr unter Aufsicht der Mütter, und durch die Theilnahme an Vergnügungen wird ihnen und ihren Schutzbefohlenen mannigfache Gelegenheit geboten, sich auf eine anständige und edle Weise der Fröhlichkeit zu überlassen. Die Erziehung der Kinder im mittleren Bürgerstande ist vielleicht die beste; hier sind die Mütter selbst

Pflegerinnen und Lehrerinnen, und das Weib, in diesem Stande auf ihren eigentlichen Wirkungskreis, das Hauswesen, angewiesen, erzieht in dem Mädchen eine anspruchslöse, sittsame Jungfrau, während der Mann durch Thätigkeit und bürgerliche Tugend dem Knaben und Jünglinge als Muster vorangeht. Dem Tadler könnte es zwar nicht schwer werden, durch auffallende Beispiele das Gegentheil dieses Ausspruchs darzuthun, indeß ist dies ein Thema, dessen weiter unten ausführlicher Erwähnung geschehen soll, wobei jedoch hier gleich zu bemerken ist, daß dem mittleren Bürgerstande, und dieser ist in Berlin leider nicht der bedeutendste, auch da noch alle die Tugenden beizumessen sind, deren flüchtige Verührung wir bei der Erziehung der Kinder für nöthig fanden. Was endlich die Erziehung der Kinder in der ärmeren Klasse anbetrifft, so leidet diese trotz der großen Anstrengungen, die von allen Seiten her zu ihrer Verbesserung gemacht werden, noch an vielen Mängeln, deren gänzliche Abhülfe bei der immer mehr zunehmenden Bevölkerung in der ärmeren Klasse selbst durch die größten Opfer unmöglich wird. Die Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder, die Badzecks-Anstalt, das Friedrich's-Waisenhaus und andere wohlthätige Institute, theils durch die Menschenfreundlichkeit begüterter Privatleute, theils durch die Stadtbehörde entstanden und neu organisiert, können noch immer nicht das Ziel erreichen, das sich alle diese Stiftungen vorgesteckt. Hunderte und Tausende von Kindern armer Eltern sind nach den Schulstunden, wenn ihnen nämlich häusliche Verhältnisse diese Wohlthat gestatten, zum Theil sich selbst überlassen, und die Eltern, die außer dem Hause der Erwerbung des täglichen Brotes nachgehen, können Verführung durch böses Beispiel, Müßiggang und die daraus entstehenden Laster bei dem besten Willen nicht verhüten. Die ärmeren Theile der Stadt, einige Theile in den Vorstädten, die Kirchhöfe und andere freien Plätze wimmeln zu allen Stunden des Tages in der günstigeren Jahreszeit von Kindern verschiedenen Alters, und nicht selten schon durch das schlechte Beispiel der Eltern verdorben, theilen sie hier den Spielkameraden ihre bösen Neigungen mit, und so entstehen bei der zartesten Jugend Laster, so begehen halb unmündige Kinder Vergehungen, die, tritt nicht strengere Zucht ein, in verbrecherische Bosheit ausarten. Nur eine verbesserte Schuleinrichtung, wie sie jetzt in's Leben getreten, konnte diesem gränzenlosen Uebel bei der ärmeren Klasse zum Theil Einhalt thun, und es ist nicht zu viel

gesagt, daß es nur der Reorganisation der Armenschulen beizumessen, wenn sich die kommende Generation durch brauchbarere, gestittetere und einsichtsvollere Handwerker und Arbeiter, wie bei dem männlichen so auch bei dem weiblichen Geschlechte, auszeichnet.

Wir kommen hier auf die wichtigste, zugleich aber auch erfreulichste Mittheilung über Berlin, zu dem Unterrichte der Jugend in den Schulen. Sämmtliche für die Erziehung berechnete Anstalten, in denen Knaben und Mädchen, herangereifte Jünglinge und Jungfrauen, erstere für das bürgerliche und gelehrte Leben, die anderen für das häusliche Wirken oder für den Beruf als Erzieherinnen, herangebildet werden, lassen sich außer den höheren, unten näher erwähnten Anstalten, für das männliche und weibliche Geschlecht zugleich in Armen- und Parochialschulen, Privat- oder Bürgerschulen, und in Erwerbschulen theilen. Den Privatschulen schließen sich für Knaben und Mädchen, besonders für die letzteren, Pensionsanstalten an, in denen Alles gelehrt wird, was die jetzige feine Welt von einem gebildeten Weibe fordert. Neben der möglichsten Fertigkeit in weiblichen Handarbeiten aller Art, wird hier auch in der deutschen Sprache, in den meisten Pensionsanstalten freilich nur Nebensache, im Französischen, Englischen und Italienischen, im Zeichnen und Malen, vorzüglich im Blumenmalen, in der Musik, im Gesange, und auch im Tanzen unterrichtet. Die Verbindungen, in denen die Vorsteherinnen solcher Anstalten mit den ersten Häusern der Stadt stehen, machen es ihnen möglich, auch die, von auswärtigen Eltern ihnen anvertrauten Zöglinge in feinere Gesellschaften und glänzende Zirkel zu führen, wo im Allgemeinen eine gewisse Bildung und ein anständiges Betragen die strengsten Wächter der Tugend sind, und Mädchen, die in solchen Gesellschaften nur das suchen, was der äußeren Wohlständigkeit geziemt, die sich dies anzueignen bestreben, und mit reinem Herzen aus Allem, das sich hier ihnen darbietet, nur das Edle herauszufinden bemüht sind, werden nach einem Aufenthalte in der Residenz ohne Verlust des besseren Selbst, reich an Erfahrungen und Kenntnissen, und an Geist und Herz ausgestattet mit Schönem und Wahrem in die häuslichen Verhältnisse zurücktreten. Trägt ein längerer Aufenthalt in der Residenz nicht diese Früchte, wer will da entscheiden, ob die Lehrerin oder Schülerin Schuld war? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß mancherlei Erfahrungen sich dahin aussprechen, daß im Mädchenherzen gefährliche Neigungen nur aus dem Bei-

spiele entspringen, das Erzieherinn, Gouvernante oder Lehrerinn geben, aber daß in Pensionsanstalten in großen Städten, besonders in Berlin, nicht auch ohne Verschulden der Vorsteherinn Gelegenheit zu Verirrungen sich darbieten könnte, ließe sich ohne großen Aufwand an Scharfsinn nachweisen, wenn hier überhaupt der Ort wäre, wo es eines solchen Nachweises bedürfte. Die Vorwürfe, die Berlin besonders in dieser Hinsicht schon über sich ergehen lassen mußte, sind theils aus unlaunteren Absichten Einzelner, theils aus einem gewissen Streben nach auffallenden und pikanten Gegensätzen hervorgegangen; wer sich aber ohne Leidenschaft und Vorurtheil dem Betrachten der Erscheinungen hingiebt, welche die Gegenwart in jedem Augenblicke an uns vorüberführt, wird zwar durch Abgeschmacktheit beleidigt, auf der anderen Seite aber durch erfreulichere Bilder versöhnt und beruhigt werden.

Solche erfreuliche Bilder zeigen uns die großen Bemühungen der Behörden zur Verbesserung des Schulunterrichts für alle Stände, und auf die schon angegebene Eintheilung der Schulen übergehend, erwähnen wir hier zuerst der neu errichteten Kommunal-Armenschulen, deren Zahl sich künftighin, nach der Eintheilung eben so vieler Schulbezirke, auf 14 belaufen wird. Die Gründung dieser Schulen schreibt sich erst von dem Augenblick her, wo die öffentliche Armenpflege, bis dahin königlich, der städtischen Behörde übertragen wurde. Ueber die Armenpflege selbst, Berlin's größter Glanzpunkt vor allen übrigen Städten Europa's, wird in einem der folgenden Kapitel ausführlicher, hier aber nur der Zweig, der dem Inhalte des Vorliegenden entspricht, abgehandelt werden. Vor der Errichtung der Kommunal-Armenschulen und während die Verpflegung der Armen von königlichen Beamten verwaltet wurde, hatte man zwar schon die größte Sorge für den Schulunterricht der ärmeren Jugend getragen, indeß bestanden nicht eigentliche Armen- sondern Parochialschulen, deren Vorsteher, unter Aufsicht der Geistlichen in der Parochie, für eine monatliche Summe verpflichtet waren, Kinder armer Eltern an dem Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Als die Stadt selbst die Sorge für ihre ärmeren Mitbürger übernahm, kam sogleich die wichtige Frage zur Sprache, ob man nicht für dieselbe Summe, welche bisher den Vorstehern der Parochialschulen für die Freikinder (Kinder armer Eltern) gezahlt wurde, eigene Schulanstalten errichten könnte, die nur dem Zwecke entsprächen und einer genaueren Kontrolle unterworfen wären. Die

Frage ward bald entschieden, und es entstanden Armenschulen, die man deshalb, weil zu ihrer Erhaltung Einnahmen milder Stiftungen angewiesen waren, Stifterschulen nannte. Der Uebelstand aber, daß man den Lehrern wegen der geringen Besoldung die Aufnahme solcher Schüler, die den Unterricht bezahlten, gestatten mußte, hob bei diesen Anstalten den Namen Armenschulen von selbst auf, und sie befanden sich in demselben Zustande, wie wir ihn bei den Parochialschulen nachgewiesen. Eine gänzliche Reform wurde dringend, und mit Beistimmung des Magistrats und der Versammlung der Stadtverordneten wurde diese durch die Armen-Direktion im Jahre 1824 dahin in's Werk gesetzt, daß man im Spandauer-Revier die erste Schule, nur für Armentinder bestimmt, einrichtete, der sich in wenigen Jahren noch vier neue in verschiedenen Stadtvierteln anschlossen. Aus diesen Schulen, in denen Knaben und Mädchen nicht getrennt waren, gingen unter Anleitung des Schulrathes Reichelm im Jahre 1827 die Kommunal-Armenschulen hervor, deren jede 150 Knaben und eben so viel Mädchen, in gesonderten Räumen, umfaßt. Mit der Einrichtung dieser Anstalten wurde die Stadt, nach dem Plane der Armen-Direktion, in 14 Schulbezirke, wie schon erwähnt, eingetheilt, und jedem Bezirke eine solche Schule angewiesen, in der von zwei Haupt- und eben so viel Hülflehrern der Unterricht in den nothwendigsten, und dem Bedürfnisse des Lebens angemessensten Objekten gelehrt wird. Sechs solcher Schulen sind bereits eingerichtet, die siebente ist im Entstehen, und in kurzer Zeit werden die Bemühungen der Stadtbehörden, namentlich aber die rastlose Thätigkeit des Schulrathes Reichelm, der mit Recht als der Schöpfer dieser wohlthätigen Anstalten anzusehen, es dahin gebracht haben, daß das vorgesteckte Ziel erreicht ist. Geräumige Lokale, mit allen Schulutensilien und Lehrmitteln auf das beste versehen, zeichnen diese Anstalten aus, und um den edlen Zweck, der diese Schulen hervorrief, ganz in Erfüllung zu bringen, werden den Kindern nicht nur Bücher, Papier, Federn und andere ähnliche Bedürfnisse, sondern den ganz armen und hülflosen auf Verwenden der Lehrer aus einem Prämienvereine auch die nöthigste Kleidung gereicht, so daß gegenwärtig für 1800 Kinder von der Stadtbehörde und anderen Menschenfreunden väterlich gesorgt ist. Indes da nach einer genauen Angabe der Armen-Direktion im Jahre 1829, auf Kosten derselben, 5362 Kinder unterrichtet wurden, so ist freilich noch der bei weitem größere Theil in den Parochialschulen

vertheilt, und trotz dieser bedeutenden Anzahl ergab eine veranstaltete Hauskontrolle, daß noch einige tausend Kinder, welche theils in Fabriken theils im Hause den Tag über für den Broterwerb arbeiten mußten, ohne Unterricht und allen den bösen Folgen ausgesetzt waren, welche aus einem solchen Uebel in späterer Zeit nothwendig hervorgehen müssen. Um das traurige Loos dieser Unglücklichen zu mildern, und sie durch Unterricht in der Religion und den Schulelementen dem Leben nützlicher zu machen, wird mit jeder Kommunal-Armenschule eine Nachhülffschule eingerichtet, und so wird auch diesen Kindern Gelegenheit geboten, sich an Herz und Geist zu bessern, und durch Erkenntniß der menschlichen Würde dem Verderben zu entgehen, welchem Rohheit und Unwissenheit sie sonst entgegen führen würden. Nichts wirkt zu diesem Zwecke segensreicher als die Lehren der Religion, und aus diesem Grunde werden jährlich von der Bibelgesellschaft 100 Bibeln an solche Kinder vertheilt, die sich durch gutes Betragen und regelmäßigen Schulbesuch auszeichnen. —

Diesen, hier ausführlich erwähnten Armenschulen stehen die Erwerbsschulen für Knaben und Mädchen in so fern rühmlich zur Seite, als hier besonders darauf gesehen wird, daß die Kinder sich selbst durch Handarbeit etwas verdienen. Anstalten dieser Art zählt Berlin jetzt 9, denen sämmtlich ein Direktorium von 13 Personen, jeder einzelnen aber ein Geistlicher, zwei Bürger der Stadt, die Frau eines Bürgers, ein Lehrer und eine Lehrerin vorstehen. Alle diese Anstalten, deren Stiftung sich aus dem Jahre 1793 herschreibt, genießen den besonderen Schutz J. K. H. der Kronprinzessin. Außer den Privatschulen, deren unten nähere Erwähnung geschehen soll, schließen sich den gedachten Anstalten an: das Friedrichs-Waisenhaus, Stralauerstraße Nr. 58, dessen Stiftung im ersten Kapitel mitgetheilt wurde; das Friedrichsstift, an der Kommunikation am Hallischen-Thore Nr. 4 und 5, vom Hauptmann von Neander im Jahre 1808 zur Aufnahme armer Soldatenkinder beiderlei Geschlechts, deren Zahl sich auf 60 bis 80 beläuft, gestiftet; das Kornmesser'sche Waisenhaus, Klosterstraße Nr. 39, dessen Gründung das erste Kapitel mittheilt; das Luisenstift, Probstgasse Nr. 7, worüber auch schon im ersten Kapitel gesprochen, und das Schindler'sche Waisenhaus, an der Friedrichsgracht Nr. 56, welches im Jahre 1734 von dem Geheimrath Schindler in Schöneich, 3 Meilen von Berlin, gegründet, zehn Jahre später aber von dessen Wittwe

nach Berlin verlegt wurde, und welches sich von den genannten Anstalten dadurch auszeichnet, daß es seine Zöglinge nicht nur zu Handwerkern und Künstlern, sondern auch zum gelehrten Stande vorbereitet. Alle diese wohlthätigen Stiftungen, deren Leitung von Seiten der Behörden und menschenfreundlicher Privatpersonen geführt wird, sind mit Ausnahme des Schindler'schen Waisenhauses und des Luisenstifts, für die Erziehung der Knaben und Mädchen bestimmt, und werden theils durch die Zinsen bestimmter Fonds, theils durch jährliche Beiträge, dann aber auch durch außerordentliche Geschenke und Vermächtnisse erhalten, und es ist ganz der Wahrheit treu, wenn man der Residenzstadt Berlin ausschließlich das rühmliche Bestreben zugesteht, daß sie sich vor allen Städten Europa's stets durch einen Wohlthätigkeitsinn ausgezeichnet, dessen Einfluß sich sowohl auf die nächsten Umgebungen, als auch auf die ferneren Theile der Monarchie, ja auch auf das entfernteste Ausland segensreich ausbreitet. Als einen kleinen Beweis führen wir hier noch zwei Anstalten an, nämlich die Wadzeck'sche, in der Wadzeckstraße Nr. 8, von dem verstorbenen Professor Wadzeck am 3. August, dem Geburtstage des Königs, im Jahre 1819 vorzugsweise für Waisen aus der niederen Volksklasse gestiftet, und die Erziehungs-Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder, welche letztere seit der, am 10. März des Jahres 1825 erfolgten, königlichen Bestätigung mit so regem Eifer gewirkt, daß sie unstreitig zu den heilbringendsten Stiftungen Berlin's gezählt werden kann. Sie ist für Knaben und Mädchen, erstere in einem eigenen Hause vor dem Hallischen-Thore rechts an der Stadtmauer, letztere in der Husarenstraße Nr. 15, bestimmt, die sich entweder schon Verbrechen schuldig gemacht, oder deren Eltern Verbrecher sind; auch werden Kinder, die der Zucht im elterlichen Hause nicht gehorsam waren, hier aufgenommen, durch Strenge zum Gehorsam gebracht, durch anhaltende Thätigkeit zu Handwerkern oder Diensthöten vorbereitet, und selbst dann noch, wenn sie aus der Anstalt entlassen sind, unter die specielle Aufsicht derselben gestellt. Diese Anstalt wird, wie die Wadzeck'sche, nur durch milde Beiträge erhalten, jedoch erfreut sich die letztere außer dem Schutze einer großen Anzahl angesehenen Privatpersonen, von denen 10 den Vorstand derselben bilden, und ihr Geschäfts-Büreau in der Mohrenstraße Nr. 13 haben, auch der besonderen Protektion S. K. H. der Kronprinzessin und S. K. H. der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, geborenen Prinzessin Alexandrine

von Preußen. Diese Prinzessin hat mit der Wadzecks-Stiftung noch eine andere Anstalt vereinigt, die ihren erlauchten Namen trägt und vorzüglich dahin wirkt, aus schon erwachseneren Mädchen Kinderwärterinnen zu bilden. Neben den Zinsen des eisernen Fonds und den milden Beiträgen, hat die Wadzecks-Anstalt auch noch durch das, von ihrem Gründer gestiftete Wochenblatt, welches kleine Erzählungen, Lokalitäten, die sich auf Berlin beziehen, nützliche Erfindungen und den allmäligen Fortgang der Anstalt und die ihr gemachten Beiträge mittheilt, eine besondere Einnahme. Nach dem Ableben des Professors Wadzeck setzt der Doktor Karl Dielitz dies Blatt mit gutem Erfolge fort, und die Anstalt überhaupt, über die gegen 100 Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen die spezielle Aufsicht führen, und den Mädchen Unterricht in weiblichen Handarbeiten ertheilen, erfreut sich eines gedeihlichen Fortgangs, und mit diesem einer segensreichen Wirksamkeit.

Schon oben wurde bei der Erwähnung der Erziehung und des Unterrichts für das weibliche Geschlecht über die Pensionsanstalten in Berlin gesprochen. Diesen schließen sich in strengerer Richtung zwei Anstalten an, die, nur für das weibliche Geschlecht bestimmt, eine besondere Mittheilung verdienen, nämlich die Luisenstiftung, ein Jahr nach dem Tode der Königin Luise am 19. Juli 1811 gestiftet, und die königliche Elisabethschule, welche J. K. H. der Kronprinzessin seit dem Jahre 1827 diesen Namen verdankt, und der mit dem Jahre 1828 das Haus Nr. 65 in der Kochstraße zum Lokale angewiesen ist. — Die erstere dieser Anstalten, die Luisenstiftung, bis zum Juli dieses Jahres in dem Palais Nr. 102 in der Wilhelmsstraße befindlich, ist jetzt, da das erwähnte Palais zur Wohnung des Prinzen Albrecht eingerichtet wird, nach der Markgrafenstraße Nr. 10 verlegt, und hat einen dreifachen Zweck, Mädchen höherer Stände für die feine Welt zu erziehen, dann aber Erzieherinnen und endlich Wärterinnen auszubilden. Wirkliche Zöglinge, von denen jeder jährlich 200 Thaler für den Unterricht und alle Bedürfnisse erlegt, zählt die Anstalt 24, über welche 6 Erzieherinnen, denen 6 Wärterinnen beigegeben sind, in der Art die Aufsicht führen, daß immer eine Erzieherin mit vier Zöglingen und einer Wärterin zur Bedienung, eine Familie bildet. Sechs solcher kleinen Familien bilden das Institut, dessen Protektorin J. K. H. die Kronprinzessin ist, und über das ein Kuratorium von 7 Mitgliedern und einem Nendanten die Aufsicht führt. Eine Oberaufseherin und

zwei Gehülffinnen leiten die Erziehung, während 7 Lehrer und 2 Lehrerinnen für den Unterricht der Zöglinge in den Wissenschaften und weiblichen Handarbeiten Sorge tragen. Die andere Stiftung, die Elisabethschule, unter der Aufsicht des Direktors Spilleke am Friedrich Wilhelm's Gymnasium, wirkt vorzüglich dahin, die weibliche Jugend für ihre eigentliche Bestimmung, das häusliche Leben, heranzubilden, und der starke Besuch der Anstalt, die jetzt gegen 300 Schülerinnen zählt, beweist recht deutlich, daß trotz aller Tadel-süchtigen die wahre Weiblichkeit in Berlin immer noch eine vielfache Anregung und Nahrung und eine rühmliche Nacheiferung findet.

Es bleiben jetzt, außer den Gymnasien und einer jüngst errichteten Schule, der städtischen Gewerbschule, nur noch die Privatschulen, die sich in Elementar-, mittlere- und höhere Bürgerschulen theilen, für die nähere Mittheilung zurück, und ohne sie hier einzeln aufzuführen, zumal da ihre Zahl bedeutend ist, begnügen wir uns mit einer kurzen geschichtlichen Erörterung ihrer, in der letzten Zeit so außerordentlichen Vermehrung. Die Anlegung der Privatschulen, als Unternehmungen geprüfter Männer, wurde durch das Ministerial-Reglement vom 28. Mai 1812 so sehr begünstigt, daß sich in kurzer Zeit die Anzahl derselben bedeutend vermehrte, und mit dieser Vermehrung sich zugleich sowohl der Unterricht in den niederen wie in den höheren Klassen, dem Bedürfnisse im bürgerlichen Leben entsprechend, verbesserte, daß sich überall ein löblicher Wettstreit bei den Vorstehern selbst zeigte, und daß endlich, als wichtigste Folge dieser Begünstigung, viele junge Männer, die sonst einem anderen Berufe gefolgt wären, sich mit Lust und Liebe zum Schulfache hingezogen fühlten. Indes zeigte sich auch bald darin ein großer Nachtheil, daß die Zahl der Schulen dem inneren Werthe derselben Eintrag zu thun drohte, indem man mehr für den Glanz als für den Gehalt des Unterrichts Sorge trug, und den Umfang desselben so sehr ausdehnte, daß er in gar keinem Verhältnisse zu den gewöhnlichen und muthmaßlichen Bestimmungen der Schüler stand, und an die Stelle einer eingeschränkteren Gediegenheit Flüchtigkeit und mehr Breite als Tiefe treten ließ, wie hiervon leider die jetzt herangewachsene, den bürgerlichen Geschäften bestimmte Jugend Zeugniß ablegt. Mit der Erkenntniß dieses Uebels hob das Reform-Edikt vom 28. Mai 1821 die Verbreitung der Privatschulen auf, und das am 12. August 1824 erschienene Reorganisations-Edikt, dem zufolge die Kommune, wie oben nach-

gewiesen, an einer Feststellung des Volksschulwesens nach festen Grundsätzen arbeitet, sollte nun den Mängeln der Privatunternehmungen durch öffentliche Anstalten entgegen arbeiten. Auf diese Weise entstand die städtische Gewerbschule, die durch ihre Tendenz die Privatschulen übertrifft und vorzüglich dies zum Ziele hat, die Jugend in dem zu unterrichten, was die Zeit bedingt und fordert. Eine Tendenz der Bürgerschulen, als Privatunternehmungen, läßt sich im Allgemeinen nicht aufstellen, da sie in ihrer Art und in der Gediegenheit ihrer Leistungen sehr verschieden sind. Während einige, und zwar vorzüglich Pensionsanstalten für Knaben, die äußersten Anstrengungen machen, die Jugend trefflich heranzubilden, bleiben die meisten in den Erwartungen, die man über sie hegt, zurück, und der große Hang, diese Schulen als Vorbereitungen zum Gymnasial-Besuch anzusehen, welcher Hang namentlich in der letzten Zeit herrschend geworden, hat das wissenschaftliche Prinzip mehr zersplittert als gefördert. Man sieht dies deutlich an der großen Menge von Hülfsbüchern, welche mehr aus Spekulation und Gewinnsucht, als aus nützlichem Willen hervorgehen, und welche statt neuer Fortschritte und neuer Methoden immer nur das Alte, den Forderungen der Zeit nicht Entsprechende aufstischen. Der lateinischen Formlehre und Syntax wird zu viel Zeit gewidmet, und während sich die Leistungen der niederen Schulen nicht über die der kleineren Städte erheben, wird in den höheren Bürgerschulen der Unterricht in den neueren Sprachen, so wie der in allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten vernachlässigt. Ueberall wird dagegen der vorzüglichste Fleiß auf die Disziplin verwandt, und die sinnreichen Erfindungen leichter Leitungsmethoden, die an die Stelle der körperlichen Züchtigungen oder anderer Zwangsmittel getreten sind, verrathen dies recht deutlich. Die Jugend erfreut sich ihres Lebens, sie unterliegt nicht mehr unvernünftiger und tyrannischer Gewalt, und Heiterkeit, Frohsinn und Lust zur Arbeit sind davon die heilsamen Folgen. Wie nun aber hierin sich die frühere Disziplin geändert, so steht für die Zukunft auch im Unterrichte selbst, und in der Anordnung der Lehrobjekte, eine erfreuliche Umwandlung zu erwarten, theils Folge der, seit kurzem erhöhten Strenge in der Prüfung derjenigen Personen beiderlei Geschlechts, welche sich dem Lehrstande widmen, theils Folge der neu eingerichteten, städtischen Schuldeputation, von welcher die Schulen sorgfältig klassifizirt, der Wirkungskreis derselben genau bestimmt, und vor allen Dingen dahin

gesehen werden wird, durch strenge Aufsicht jeder Willkür ein Ziel zu setzen. Die nächste Wirkung dieser neuen Einrichtung wird zwar eine Verminderung des Lehrpersonals sein, aber zugleich ist auch die Hoffnung vorhanden, daß diesem momentanen Mangel bald durch bessere Subjekte abgeholfen wird.

Während wir dieser wünschenswerthen und zeitgemäßen Veränderung der Privatschulen in Berlin entgegensehen, wenden wir die Aufmerksamkeit auf die städtische Gewerbschule, welcher das Haus Nr. 12 in der Niederwallstraße von der Kommune zur ausschließlichen Benutzung überlassen, und zu diesem Zwecke so eingerichtet ist, daß die sämtlichen Klassen nach dem geräumigen Hofe, von allem Geräusch entfernt, hinaus liegen. Außer den fünf Klassenzimmern befinden sich hier noch ein besonders eingerichteter Hörsaal für den chemischen Unterricht, ein großes Auditorium, das auch als Zeichensaal benutzt wird, ein geräumiges Laboratorium und ein heizbares Zimmer für die chemischen Arbeiten, mehrere Zimmer für Aufstellung des Apparats, und die Wohnungen für den Direktor, den zweiten Lehrer und den Diener der Anstalt. Die Haupttendenz dieses Instituts geht dahin, die Theorie mit der Praxis zu vereinigen, oder das Wissen in ein Können übergehen zu lassen. Von dieser Tendenz ausgehend, werden Mathematik mit allen ihren Nebenzweigen, die Naturwissenschaften auf gleiche Weise, nämlich Naturlehre im ganzen Umfange, Chemie, Naturgeschichte nach ihren Abtheilungen, Zoologie, Botanik und Mineralogie, und Technologie in den oberen Klassen, die historischen Wissenschaften, Geographie und Geschichte, und zwar in der letzteren speziell die neuere Zeit und ihre Kultur, und in den Sprachen die deutsche Sprache und Literatur, die französische und englische Sprache gelehrt. In den Kunstfertigkeiten werden in den unteren Klassen Schönschreiben, später freies Handzeichnen, Architektonisches und Situationszeichnen, und endlich Konstruktionen, Schattenlehre, Projektionen u. s. w. geübt. Die lateinische Sprache und die Unterweisung im Gesange bleibt den Privatstunden überlassen, doch bietet die Anstalt hierzu, so bald sich eine hinreichende Anzahl Schüler findet, hülfsreiche Hand. — Um dieser Tendenz, die hier kurz angegeben wurde, auf das treueste nachzukommen, ist für jede Klasse, deren Zahl sich auf 5 beläuft, 45 als die Normalzahl der Schüler festgesetzt; als Aufnahmezeit in die Anstalt aber, für höhere Klassen als die vierte, das Osterquartal, für die zuletzt genannte

indefß auch, wenn es der Raum erlaubt, Michaelis anberaumt worden. Als Eigenthum der Kommune steht den Söhnen hiesiger Bürger, sobald deren Eltern zwei Jahre zu den Kommunal-Abgaben beigetragen, diese Anstalt zuerst offen, und nur, wenn die Normalzahl der Schüler noch nicht überschritten, ist den Söhnen auswärtiger Eltern der Eintritt gestattet. Von der Wirksamkeit dieser, ihrer Tendenz nach ausgezeichneten Anstalt läßt sich nur das beste Gedeihen für die Zukunft erwarten. Sie ist ganz dem Geiste der Zeit entsprechend, wird, von diesem geboren, auch mit ihm fortschreiten, und so alles Neue, welches die Zeit im Gebiete der Wissenschaften erzeugt, in sich aufnehmen und mit dem besten Erfolge verbreiten. Aus dieser Anstalt werden Bürger hervorgehen, die der Hauptstadt und dem ganzen Staate zur Zierde gereichen, und wenn es das Bedürfniß erfordert, werden ihr ähnliche Institute entstehen, und so wie sie Männer für das Leben bilden.

Dieser städtischen Gewerbeschule steht in mancher Beziehung die königliche Realschule, in der Kochstraße Nr. 66, über deren Stiftung im ersten Kapitel abgehandelt wurde, zur Seite, jedoch weicht sie namentlich in praktischer Hinsicht von der vorher erwähnten Anstalt ab, und ist weder in der Zahl ihrer Schüler noch in ihren Statuten beschränkt. Sie bildet die Jugend für das bürgerliche Leben aus und hat diesen Zweck bereits seit einer Reihe von Jahren auf das Erfreulichste erreicht.

Als die letzten Unterrichtsanstalten erwähnen wir hier endlich der Gymnasien, deren Berlin früher 5 zählte, zu welchen aber in der neuesten Zeit ein sechstes, das Kölnische Real-Gymnasium, hinzugekommen ist. Wir nennen diese Anstalten hier ihrem Alter nach: das Gymnasium zum grauen Kloster oder Berlinische Gymnasium, das Joachimsthal'sche Gymnasium, das Französische Gymnasium oder Collège, das Friedrich's Werdersche und das Friedrich Wilhelm's Gymnasium. Alle diese Anstalten sind eigentlich für die Vorbereitung zum gelehrten Stande bestimmt und verdanken sämtlich ihr Entstehen, wie dies der geschichtliche Umriß im ersten Kapitel lehrt, fürstlicher Huld und der Liebe zu den Wissenschaften, wovon jedoch das französische Gymnasium, als eine Stiftung der französischen Kolonisten, ausgenommen ist. Der Hauptzweck dieser Anstalten ist zwar eine allgemeine, gleichmäßige Ausbildung in allen Objekten, ganz besonders aber werden die alten Sprachen, und dies leider mit einer auffallenden Vernachlässigung der Muttersprache,

berücksichtigt. Theils von ihren Stiftern ansehnlich dotirt, theils durch Vermächtnisse an Geld oder bedeutenden Lehrmitteln bereichert, sind die Institute mit Allem auf das Beste versehen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Dennoch aber ist es schwierig, auf eine streng entscheidende Weise zu bestimmen, welcher von diesen Anstalten der Vorzug zu geben. In der gegenwärtigen Zeit sind alle in der höchsten Blüthe, und unter der Leitung einsichtsvoller und geprüfter Männer werden auf ihnen die Wissenschaften mit regem Eifer und glücklichem Erfolge betrieben. Diese können jetzt um so mehr gedeihen, da nach der Reorganisation der Schulen sich der Andrang zu den Gymnasien im Allgemeinen vermindert hat, und die nicht mehr so sehr überfüllten Klassen machen es den Lehrern möglich, mehr Aufmerksamkeit auf den Einzelnen zu verwenden, wie auch auf der anderen Seite dem Schüler dadurch Gelegenheit geboten wird, sich anzustrengen und diesem gemäß Fortschritte zu machen. Diese Fortschritte lassen sich bei den fähigern Schülern auf das Erfreulichste nachweisen. Die alten Sprachen und Mathematik, die historischen Wissenschaften, Geschichte, Geographie und Naturkunde sind Hauptobjekte, und wie die alten Sprachen mit besonderer Liebe getrieben werden, so benutzt man auch zu der Ausbildung in den anderen Wissenschaften höhere Forschungen, wiewohl die Handbücher und Hülfsmittel, deren man sich hierbei bedient, noch Manches zu wünschen übrig lassen. Wird aber auch hierin viel geleistet, so wird dagegen fast gar kein Fleiß auf die neueren Sprachen verwendet, ja diese scheinen überhaupt dem Plane der Gelehrten-Schulen ganz fern zu liegen. Einer gleichen Vernachlässigung macht man sich, wie schon erwähnt, gegen die Muttersprache schuldig, und während für die beiden alten Sprachen wöchentlich 8 bis 10 Stunden bestimmt sind, werden der deutschen Sprache nur 2 Stunden gewidmet. Die nachtheiligen Folgen davon zeigen sich überall, und Aerzte, Juristen, Theologen und Philosophen schreiben öfters ein elegantes Latein, bemächtigen sich der Feinheiten dieser Sprache bis in die kleinsten Nuancen, sprechen in Perioden wie Cicero, und machen nicht selten Verse wie Horaz und Virgil, und wenn sie einmal Deutsch schreiben sollen: so bringen sie vor lauter antiker Bildung auch nicht einen einzigen Satz heraus. Wen nicht der eigene Geist treibt, der wird weder auf den Gymnasien zu Berlin noch auf denen anderer Städte seine Muttersprache lieb gewinnen lernen, und doch ist diese Muttersprache eine so schöne

und kräftige Sprache, und wer sich ihr mit ganzer Seele hingiebt, dem wird sie eine liebende Braut und treue Lebensgefährtin werden. — Möge dieser Uebelstand auf Gymnasien, namentlich aber auf denen Berlin's, bald abgestellt werden; er läßt sich gewiß abstellen, ohne den Studien der alten Sprachen Abbruch zu thun. Mit Abstellung dieses Uebels möge man aber auch auf eine neue Disziplin denken und diese zu einem Gegenstande sorgfältiger Prüfung machen. Geeignete Mittel, sie vollkommen zu organisiren, scheinen noch nicht gefunden zu sein, obwohl den oft beklagten Exzessen meistens auf eine Weise vorgebeugt wird, die das Begehen ähnlicher Sünden auf derselben Anstalt unmöglich macht. Daß sich, trotz aller dieser Uebel, der Geist der Gymnasial-Jugend bedeutend gebessert hat, unterliegt keinem Zweifel, und wenn die Fortschritte in den Wissenschaften von Tage zu Tage erfreulicher werden, wenn eine strenge und gerechte Beurtheilung der Prüfungs-Kommission den Fleiß erhöht, wenn Prämien und Stipendien die Anstrengungen belohnen, sollten denn da nicht Mittel gefunden werden, auch in sittlicher Hinsicht der Jugend eine gleich erfreuliche Richtung zu geben? —

Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage der Zeit und der Einsicht der Männer, welche diesen Bildungsanstalten als Leiter in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht vorstehen und wenden uns zu den einzelnen Anstalten, in denen sich in neuerer Zeit in lokaler Beziehung manches geändert hat.

Das Joachimsthal'sche Gymnasium, in der Burgstraße Nr. 21 und 22, mit den Wohnungen für die meisten Lehrer der Anstalt in den Häusern Nr. 5 und 6 in der heiligen Geiststraße, unter der Aufsicht des Direktors Dr. Meinecke, hat mit dem Augenblicke, wo dieser Gelehrte sein Amt antrat, sowohl in seiner inneren wie auch äußeren Einrichtung mancherlei Neuerungen erfahren, die aber, wie zu erwarten steht, für die Anstalt selbst von den heilsamsten Folgen sein werden. Dem früheren Lehrplane treu, sind jetzt nur die Forderungen in den einzelnen Klassen gesteigert, und strenger als je wird auf eine gleichmäßige Ausbildung in den Sprachen und Wissenschaften gesehen. Der Reichthum der Anstalt, theils in liegenden Gründen, theils in bedeutenden Kapitalien, erlaubt ihr ohne die Fonds zu erschöpfen, die Anschaffung aller Hülfquellen, und deshalb befindet sich auch hier eine Bibliothek, die den vorzüglicheren Berlin's mit Recht an die Seite zu stellen ist. Unter der

Aufsicht des thätigen Professors Köpke, Bruder des sehr verdienten Direktors des berlinischen Gymnasiums, wird diese Bibliothek jetzt mehr als sonst benutzt, und Lehrer und Schüler trachten darnach, sich hier mit den Schätzen zu bereichern, welche das Studium der alten Sprachen erleichtern, und den Geist des Alterthums lebendig und anschaulich machen. Diese Bibliothek besteht, außer der alten, noch aus drei durch Schenkung hinzugekommenen, nämlich aus der Minister Thulemeyer'schen, der des Geheimenraths Delrich's und dem Büchernachlasse der Prinzessin Amalia, Schwester Friedrich's II., und zählt gegen 12,000 Bände. Wie der Nachlaß der Prinzessin Amalia viele französische und naturgeschichtliche Werke, besonders aber die trefflichen Musikalien Sebastian Bach's umfaßt, so enthält die Bibliothek des Geheimenraths Delrich's viele numismatische und bibliographische Werke. Dieser Büchersammlung für das gelehrte Studium schließt sich die kleine oder Schülerbibliothek an, in der, außer Werken für Geschichte und deutsche Literatur, sich auch die besten deutschen Klassiker, unterhaltende und lehrreiche Romane und Novellen befinden, wodurch der Zweck der Belehrung und Unterhaltung zugleich erreicht wird. Ein angemessener Fonds sorgt für die Anschaffung neuer Werke, und auf diese Weise bereichert sich die Anstalt fortwährend mit dem Interessantesten und Wissenswerthesten. — Dem Vermächtniß des großen Stifters zufolge werden in dieser Anstalt auf königliche Kosten 120 Zöglinge (Mummen) zu dem gelehrten oder dem Stande vorbereitet, welchen sie selbst erwählen. Die Zahl dieser Zöglinge ist in neuerer Zeit durch ganze und halbe Pensionäre vermehrt worden, deren häusliche Verhältnisse jetzt dahin abgeändert sind, daß sie nicht mehr wie früher zu dreien und vieren zusammenwohnen, sondern sich in größerer Anzahl in Arbeitsälen bei Tage aufhalten, und sich zum Schlafen ebenfalls gemeinschaftlicher Säle bedienen. Sechs Inspektoren, früher sieben, die zum Theil in den unteren Klassen unterrichten, führen die Aufsicht, von denen täglich einem noch die besondere Hausaufsicht obliegt. Regelmäßige Morgen- und Abendandacht, so wie ein regelmäßiger Kirchenbesuch erhalten den religiösen Sinn in dieser Anstalt, die sich von jeher durch die Tüchtigkeit ihrer Lehrer auszeichnete.

Das berlinische Gymnasium, oder das Gymnasium zum grauen Kloster, in der Klosterstraße Nr. 74, ist als das älteste Gymnasium der Stadt anzusehen, und hat seinen Sitz von der Stiftung an, über die das erste Kapitel den nöthigen Nachweis giebt, immer in

Berlin gehabt. Vom Jahre 1765 bis 1824 waren die drei oberen Klassen des kölnischen Gymnasiums mit den drei oberen Klassen des grauen Klosters vereinigt, bis im gedachten Jahre sich das kölnische Real-Gymnasium, von dem gleich die Rede sein wird, bildete. Das berlinische Gymnasium, unter dem Patronat des Magistrats, hat jetzt den Dr. Köpke zum Direktor, und wie sich vorzüglich durch die Streit'sche Stiftung der Wohlstand der Anstalt und mit diesem die Lehrthätigkeit erhöht hat, so erfreut es sich jetzt besonderer Vergrößerungen in räumlicher Beziehung, über die hier jedoch nichts ausführlicher berichtet werden kann, da sie noch im Beginnen sind. Durch die Streit'sche Stiftung ist es dieser Anstalt möglich, für lebende Sprachen drei besondere Lehrer zu besolden, auch erhalten 12 Zöglinge freie Wohnung und eine doppelte Anzahl freien Tisch. Die Anstalt ist immer sehr besucht worden, und außer einer Bibliothek besitzt sie eine Sammlung von Gemälden, mathematischen und physikalischen Instrumenten und Mineralien. Die, mit ihr verbundene Schule hat ihr Lokal im Hause Nr. 40 in der Klosterstraße, in welchem zugleich die Wohnungen der eben erwähnten 12 Zöglinge sich befinden.

Das französische Gymnasium, Niederlagewallstraße Nr. 1, unter Aufsicht des Direktors und Konsistorialraths Palmié, hat vor den deutschen Gymnasien nur das Eigenthümliche, daß hier die französische Sprache gleichsam noch als Muttersprache behandelt wird. Das Friedrich Werdersche und Friedrich Wilhelm's Gymnasium, ersteres im Fürstenhause, Kurstraße Nr. 53 und am werderschen Markte Nr. 7, unter dem Direktor Ribbeck, letzteres in der großen Friedrich'sstraße Nr. 41 und 42 unter dem Direktor Spilleke, sind im Allgemeinen, was den Lehrplan und die vorzüglichsten Lehrmittel anbetrifft, den vorigen Anstalten gleich, nur entbehren beide der Mittel, im Hause selbst Zöglinge frei zu unterhalten.

An diese fünf Gymnasien schließt sich seit dem Jahre 1824 das kölnische Real-Gymnasium als sechstes, unter der Aufsicht des Direktors August an. Diese Anstalt, für jetzt die einzige in der ganzen Monarchie, bereitet zwar in allen Gegenständen des Unterrichts wie die übrigen Gymnasien vor, legt aber, durch eine andere Vertheilung der Objekte in den unteren Klassen ein größeres Uebergewicht auf die mathematischen, naturwissenschaftlichen, geographischen und streng historischen Wissenschaften, ohne daß dadurch denen, die sich dem gelehrten Stande widmen wollen, die Gelegenheit

genommen wird, sich mit dem Studium der alten Sprachen zu beschäftigen. Die Haupttendenz der Anstalt ist die, Zöglinge in den Wissenschaften auszubilden, die im Leben selbst einen reellen Nutzen haben, und demnach werden hier Naturkunde in allen ihren einzelnen Zweigen, Chemie, Physik, Technologie, Mathematik, Geschichte, Geographie, und die deutsche, französische, lateinische und griechische Sprache gelehrt. In den beiden letzteren jedoch wird alle strenge Philologie vermieden, und wer einen anderen als den gelehrten Stand erwählt, ist durchaus dem Zwange, die griechische Sprache zu treiben, überhoben. Das Institut ist vorzüglich für Künstler, Bau- und Forstmänner und andere Berufsweisen, die zwar eine Bildung, aber keine antike Bildung fordern, berechnet, und die Gründung desselben mit Errichtung der Prima-Klasse als vollendet anzusehen. Der Magistrat, als Patron dieser Anstalt, hat mit dem Lokale, dem kölnischen Rathhause an der Ecke der breiten und Gertraudenstraße, auch für die Lehrmittel derselben auf das väterlichste gesorgt, und wie sehr dieses Institut dem Bedürfnisse der Zeit entspricht, beweist die bedeutende Schülerzahl, welche gegenwärtig schon bis auf 305 angewachsen ist. Wie aus der städtischen Gewerbeschule tüchtige Bürger und Geschäftsleute hervorgehen werden, so aus dieser Anstalt tüchtige Beamte für das praktische Leben, und es wird nicht lange dauern, so werden die bedeutenderen Städte der Monarchie dem rühmlichen Beispiele der Hauptstadt nachahmen, und dem Staate Männer erziehen, die, frei von Vorurtheil und Engherzigkeit, nur dem allgemeinen Besten ihre Kräfte widmen.

Indem wir hier am Schlusse dieses Kapitels nochmals Jeden auffordern, ohne Selbstsucht und Parteilichkeit alles das Große, was die Gegenwart geschaffen, sich in's Gedächtniß zurückzurufen, glauben wir genug gethan zu haben, um alle Einrichtungen und Anstalten zur Erziehung und zum Unterrichte der Jugend, an denen Berlin so reich ist, vor Tadel und engherziger Verbesserungssucht zu sichern. Vollkommenes hat nie bestanden, und doch wird die Hinfälligkeit der menschlichen Kräfte zur Riesenstärke, wenn sie unaufhörlich nach Vollkommenheit ringt, ohne sich durch das ferne und unerreichbare Ziel in ihren Bestrebungen hemmen zu lassen.

Drittes Kapitel. ..

Universitätsleben. Studenten. Wissenschaft und Gelehrte. Naturkunde. Geschichte. Geographie. Sprachwissenschaften. Theologie. Philosophie. Jurisprudenz. Arzneikunde (theoretisch und praktisch). Thierarzneikunde. Gelehrte Gesellschaften. Literatur (streng wissenschaftlich und belletristisch). Dichterverein. Kunst. Künstler. Musik. Singvereine.
Diorama.

Den Mittheilungen über Erziehung und Schulunterricht folgen hier, der natürlichen Reihenfolge nach, die über das höhere wissenschaftliche Streben auf der Universität. Der Zweck aller Hochschulen ist hinlänglich bekannt, und ohne diesen weiter zu berühren, gehen wir auf das Leben über, wie es sich auf der Universität zu Berlin in der Gegenwart zeigt. Ein Blick auf das Gebäude selbst, als den Ort, von welchem das gesammte wissenschaftliche Streben der preussischen Residenz ausgeht und fort und fort ausgehen wird, und eine kurze Erwähnung aller Hülfsmittel, welche dieser Hochschule zu Gebote stehen, möge dem Bilde des Universitätslebens vorangehen und gleichsam der Ausmalung desselben zum Hintergrunde dienen. Im ersten Kapitel wurde die Entstehung des Gebäudes so wie die Stiftung der Universität selbst bereits mitgetheilt, und es bedarf hier nur noch einer genaueren Ausführung des Lokalen. Was das Äußere des Universitätsgebäudes anbetriefft, so ist es ganz dasselbe geblieben, wie dies Palais Boumann der Aeltere für den Prinzen Heinrich, Bruder Friedrich's des Großen, erbaute, und sowohl diese äußere Form als auch die Lage des Gebäudes machen es zu einem der schönsten in der Residenzstadt. Hinsichtlich der

inneren Einrichtung entspricht diese dem hohen Zwecke, für den es bestimmt wurde, und mit Bequemlichkeit und Einfachheit sind Pracht und Eleganz auf das trefflichste vereinigt. Das untere Stockwerk enthält außer den Geschäftslokalen des Universitätsgerichts, der Quästur und der Registratur, größtentheils Auditorien, außerdem aber noch ein Sprachzimmer für die Docenten, einige Wohnungen für Unterbediente, und ein Laboratorium. Im zweiten Stockwerke befindet sich der große Hörsaal, geschmückt mit den Büsten Friedrich Wilhelm's II. und III., und einer Gedächtnistafel, auf welcher die Namen derjenigen Studenten verzeichnet sind, welche in den Freiheitskriegen für das Vaterland ihr Leben gelassen; diesem Hörsaale schließen sich das Geschäftszimmer für den Senat und mehrere Auditorien an, und von den beiden Seitenflügeln enthält der rechte die Wohnung des Direktors vom mineralogischen Museum, der ganze linke Flügel aber das anatomische Museum. Das dritte Stockwerk nehmen das zoologische Museum, die Wohnung des Direktors vom zuletzt genannten Museum, und zwar im rechten Seitenflügel, und im linken das Instrumenten- und Wandagenkabinet und das Karzer für die Studenten ein. Hinter der Universität ist ein Linden- und Kastanienwäldchen, in welchem die Musensöhne an heiteren Tagen die Zwischenstunden zur Erholung benutzen, das aber zugleich auch zum öffentlichen Spaziergange dient, und den Platz am Zeughaufe mit der Dorotheenstraße verbindet. Diesem Wäldchen zur Linken liegt ein kleiner botanischer Garten mit einem Gewächshause, der nur den Studirenden offen steht, und der den Vorlesungen über Botanik, wenigstens für seltnerer Gewächse, zur Nachhülfe und deutlicheren Anschauung des Vorgetragenen dient. Wie sich aber für diesen einzelnen, wissenschaftlichen Zweig die hiesige Universität außer dieser Hülfquelle noch eines größeren, bei dem Dorfe Schöneberg vor dem Potsdamer belegenen, botanischen Gartens erfreut, so bieten neben den genannten Museen sich noch für alle Wissenschaften eine so große Menge Lehrmittel in theoretischer und praktischer Hinsicht dar, daß vielleicht gerade dadurch die Berliner Universität zu den vorzüglichsten in Europa gezählt werden kann. Als eine Hauptquelle für die Theorie ist hier zuerst mit Recht die königliche Bibliothek, deren Ursprung im ersten Kapitel nachgewiesen wurde, anzusehen. Seit Friedrich II., der das Bibliothekgebäude, mit der leider verfehlten Inschrift: „Nutrimentum spiritus“ versehen, erbauen ließ, ist diese Büchersammlung zu einem

solchen Umfange angewachsen, daß sie jetzt gegen eine halbe Million Bände gedruckter Bücher und beinahe 5000 Bände Handschriften zählt. Ein Ober-Bibliothekar, zwei Bibliothekare und vier andere Beamten führen über sie die Aufsicht, und so wie Jedem sowohl der Eintritt in diese Bibliothek, als auch das Nachschlagen seltener Werke in dem, dazu bestimmten Lesezimmer gestattet ist, eben so werden Jedem, gegen schriftliche Bürgschaft höherer Staatsbeamten, Bücher in's Haus verabsolgt, deren Benutzung gesetzmäßig auf vier Wochen festgestellt ist, auf besonderes Nachsuchen aber auch für längere Zeit ausgedehnt werden kann. — Sämmtlichen Studirenden ist durch schriftliche Sicherstellung von Seiten der Docenten diese reichhaltige Quelle geöffnet, und wie sehr ihre Schätze benutzt werden, geht schon daraus hervor, daß fortwährend gegen 1000 Bücher ausgeliehen sind, das Lesezimmer aber täglich von beinahe 100 Personen besucht wird. Neben dieser, für die Theorie so wichtigen Quelle wird das wissenschaftliche Streben auch durch praktische Anstalten befördert, und das theologische und philologische Seminar, die verschiedenen Institute für Heilkunde, deren weiter unten näher erwähnt werden wird, die Sternwarte, chemische Laboratorien, und ähnliche Anstalten bieten jedem Jünglinge Gelegenheit, die Grundsätze, welche ihm die Wissenschaften an die Hand geben, für das Leben auszubilden. Mit diesen wissenschaftlichen Instituten ist auch zugleich für die Kunst des Gesanges, für die Reitskunst und gymnastische Uebungen Sorge getragen, so daß die Berliner Hochschule Alles in sich vereinigt, was geistige und physische Ausbildung befördern kann. Wie aber steht es nun mit denen, die diese Hochschule besuchen? Bedienen sie sich mit Erfolg aller der Hülfquellen, welche ihnen in Hinsicht der sittlichen und geistigen Bervollkommnung geboten werden?

Die Beantwortung dieser Fragen ist im höchsten Grade schwierig, und wird so lange schwierig bleiben, bis eine durchgreifende moralische Idee die Gemüther nach einem Ziele richtet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Begriffe von akademischer Freiheit sich immer mehr und mehr würdevoller und edler gestalten, daß namentlich die Studenten in Berlin, deren Zahl zwischen 17 und 1800 beträgt, sich vor denen der übrigen Universitäten durch regen Eifer in den Wissenschaften und Sittlichkeit auszeichnen, aber dennoch ist es auf der anderen Seite zu bedauern, daß diese rühmliche Bestrebungen noch lange nicht das Gemeingut Aller geworden. Daß

die wahre akademische Freiheit aus Moralität und anhaltendem Studium der Wissenschaften hervorgeht, ist von Vielen leider noch nicht anerkannt worden, und die beides als Prinzipien der Freiheit anerkennen, verfallen oftmals, von ascetischer Strenge getrieben, in ein anderes Uebel, welches den Frohsinn der Jugend zerstört, und dem heiteren Leben seinen höchsten Reiz raubt. Auf dem richtigen Wege, der sittliches Gefühl, Liebe zu den Wissenschaften und jugendlichen Frohsinn bewahrt, wandeln Wenige; große Unmoralitäten und Exzesse werden nur selten verübt, Vereinigungen, die nach dem Zeugnisse der neueren Zeit zum Theil eine verderbliche Tendenz haben, bestehen gar nicht mehr, Ordnungsliebe und fleißiger Besuch der Vorlesungen sind im Allgemeinen herrschend, das Tragen hervorragender Kleidungen, auffallender Kopfbedeckungen, starker, oftmals ungeschickter Stöcke, das barsche und abschreckende Benehmen unter sich und gegen die übrige bürgerliche Gesellschaft, die Lust zum Spielen, die großen Trinkgesellschaften oder sogenannten Kommerce, alles dies hat aufgehört, und dennoch herrscht nicht ein allgemeiner Geist, dennoch fehlt ein durchgreifender Hang zu edlen Vergnügungen, und wie Diese Alles streng von sich weisen, was ohne alle Störung neben dem Studium bestehen könnte, so geben Jene sich im Geheimen Ausschweifungen hin, deren endliche Folge Zerstücklung der geistigen und physischen Kräfte ist. Eine äußere Wohlständigkeit beim öffentlichen Auftreten verbirgt diese geheimen Sünden, und da Strenge der Gesetze so wie eine ungetheilte Aufmerksamkeit der Universitätsbehörde allen öffentlichen Ausschweifungen vorbeugen: so werden namentlich von denen, die von den Universitäten des Auslandes, oft auch nur von den ferneren Hochschulen der Monarchie rohere Sitten mitbringen, im Verborgenen Dinge verübt, die eines jungen Mannes, und zwar eines gebildeten, jungen Mannes ganz unwürdig sind. Diesen fremden Studenten, unter denen sich zwischen 5 und 600 wirkliche Ausländer aus allen Theilen Deutschlands, aus allen Ländern Europa's, oft auch aus dem entfernten Amerika befinden, sind größtentheils die Verirrungen zuzuschreiben, deren Einzelne sich schuldig machen, wie es aber auf der anderen Seite auch rühmlich anerkannt werden muß, daß Viele dieser Fremdlinge den Uebrigen als ein Muster des Fleißes und der Ordnungsliebe vorgehen. Diejenigen von den Studirenden, deren Vaterstadt Berlin selbst ist, und ihre Zahl hält immer die Mitte zwischen 250 und 300, könnten freilich vor allen anderen sich durch

die Tugenden auszeichnen, welche einen jungen Mann zieren, aber öfters zeigen sie gerade das Gegentheil, und verführt von falschen und verkehrten Ideen, bringen sie Unfrieden und Sorge in das elterliche Haus und zerstören dadurch nicht selten das letzte, stille Glück ihrer eigenen Angehörigen.

Aus dem Gesagten, ganz der Wahrheit und dem Leben der Gegenwart treu, ergiebt sich von selbst, wie großen Schwierigkeiten eine Charakteristik des Universitätslebens im Allgemeinen unterworfen ist; indeß lassen sich sämtliche Studirende in drei Klassen bringen, denen zwar ein durchgreifender Hauptzweck, nämlich das Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung, nicht abzusprechen, von denen aber zwei Klassen gewisse Neigungen und thörichte Nebenzwecke dem Hauptzwecke unterordnen. Die erste Klasse, und zur Ehre der hiesigen Universität sei es gesagt, die bei weitem größere, läßt es sich hauptsächlich angelegen sein, das Ziel zu erreichen, welches sich jeder Jüngling mit dem Beginne der akademischen Laufbahn als erreichbar vorstecken sollte. Unaufhörliches Forschen in den Wissenschaften, ernstliches Streben nach einer allgemeinen Ausbildung, Selbststudium, welches oft zu den erfreulichsten Resultaten führt, ein unausgesetzter Besuch der Vorlesungen, und mit diesem eine freundliche Annäherung gegen einander, deren Folge ein gegenseitiger Austausch der Ideen ist, zeichnen diese Klasse der Studirenden aus, die indeß zum Theil der schon erwähnte Vorwurf trifft, daß namentlich junge Theologen und Philologen, und nicht selten auch Philosophen, erstere einer ascetischen Frömmelrei, die besonders in der gegenwärtigen Zeit von einzelnen Docenten auszugehen scheint, die beiden anderen aber sich oftmals theils einer zu ängstlichen Wortkrämerei, theils dunklen Systemen hingeben. Daß hierdurch der Partheilichkeit, dem Vorurtheil und Egoismus, und endlich der Engherzigkeit vielfache Nahrung geboten wird, bedarf kaum einer näheren Erörterung, und während Einige die Aussprüche ihrer Lehrer für himmlische Weisheit halten, streng nur auf deren Systeme fortbauen, und mit Geringschätzung auf das Herabsehen, was die Bemühungen anderer Gelehrten klar und deutlich gemacht, ziehen sich Andere vom wirklichen Leben zurück, vergraben sich in dumpfes Gräbeln, verfallen in Einseitigkeit, und werden der Gegenwart immer fremder. Die große Ausdehnung der Residenzstadt selbst, welche, da die Studirenden durch alle Stadtviertel zerstreut wohnen, die Annäherung, wie sie sich in kleineren Städten von selbst

findet, schwierig macht, befördert diese Uebel, und statt sich an dem bewegten Leben Berlin's zu erfreuen, und aus ihm das Beste und Nützlichste herauszusuchen, leben Viele in einer Einsamkeit, aus der zwar Gelehrte, aber selten Männer für das praktische Leben hervorgehen. Dieser Vorwurf lastet besonders auf einem großen Theile junger Theologen, und ob ihn der, jetzt herrschende Streit der theologischen Welt, dessen unten nähere Erwähnung geschehen soll, aufheben wird, ist eine Frage, deren günstige Beantwortung wir von der Zeit hoffen wollen. Wie dem auch sei, diese erste Klasse von Studirenden dehnt sich durch alle Fakultäten aus, und es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn man zu dieser, selbst mit der Annahme von 1800 Studirenden, weit über die Hälfte rechnet. Einem genaueren Beobachter werden sie schon durch Kleidung und Haltung erkenntlich, und wie bei den anderen Klassen die verschiedenen Nebenneigungen durch die Gesichtszüge lebendig hervortreten, so auch bei dieser ersten. Bei einem gemäßigten Hange zu Vergnügungen, deren Berlin so unendlich viele bietet, sieht man diese junge Männer in Theater und Konzerten, sobald beide von der Art sind, daß sie hier für den Geist einen besonderen Genuß gewähren; auf Promenaden und öffentlichen Orten zeichnen sie sich durch bescheidene Zurückhaltung aus, und während sie selbst nach nichts weniger streben, als die Aufmerksamkeit Anderer zu erregen, werden sie oft für den gebildeteren Berliner Gegenstand der Unterhaltung und jener unwillkürlichen Freude, die Anstand und Bescheidenheit, mit wahrhafter Bildung verbunden, bei dem feineren und ernsteren Beobachter erzeugen. Studenten dieser Klasse, und es sei hier nochmals wiederholt, Berlin zählt deren nicht wenige, werden sich stets einer allgemeinen Achtung erfreuen, und sie genießen auf eine edle und würdige Weise der akademischen Freiheit, die in Berlin von Seiten der Behörden so gut ihre Anerkennung findet, wie in den übrigen Universitätsstädten.

Die zweite Klasse der Studirenden sind größtentheils junge Männer, welche die Universität nur deshalb besuchen, um späterhin sagen zu können: wir haben auf dieser und jener Universität studirt, diesen und jenen Professor gehört und was dergleichen mehr ist; — in Wahrheit aber waren nur die Moden ihr Studium und die Wissenschaften Nebensache. Solcher jungen Leute zählt die hiesige Universität mehrere Hunderte, und ohne sie hier ausführlich zu beschreiben, beschränken wir uns nur auf einige Andeutungen und

verweisen jeden auf die lebenden Exemplare, die ihm zu Duzenden unter den Linden und an den besuchtesten Orten in der Residenz und ihrer Umgegend begegnen werden. Ein Oberrock mit englischer Taille, eine Wiener Modenkrawatte, ein neuer Schnitt der Manschetten und eine ausländische Hutform sind Gegenstände, die einem Studenten dieser Klasse den Kopf verwirren und ihn mit Unruhe, ja sogar mit Neid erfüllen können. Brillen zu tragen, erlaubt ihnen die Eitelkeit nicht, dafür aber hängen an ein- und mehrfarbigen Bändern Lorgnetten, die sie stets zum Auge führen, sobald sich irgend ein Gegenstand zeigt, den sie ihrer Aufmerksamkeit werth halten. Die Gespräche dieser jungen Männer beschränken sich rein auf Mode, Theater, Politik und alle solche Gegenstände, die gerade der Augenblick hervorgerufen hat; ihre Versammlungen finden in Konditoreien Statt, und hier durchwählen sie die Journale, nehmen für diesen oder jenen Belletristen, Schauspieler, Tänzer und Sänger oder für die weiblichen Ausüßer dieser Künste Parthei, rühmen sich als begünstigte Anbeter dieser oder jener Dame, und werden nicht selten mit Rivalen in Streitigkeiten verwickelt, deren Endresultat eine unauslöschliche Feindschaft ist. Oft auch geschieht es, daß die Musensohne dieser Klasse an öffentlichen Orten wissenschaftliche Gespräche führen; laut vertheidigt dann jeder die Ansicht seines Meisters, stellt Beweise auf, fällt über Männer, deren Verdienste die gelehrte Welt anerkennt, ein absprechendes Urtheil, citirt Stellen aus wissenschaftlichen Kompendien und erlangt dadurch im Auge des Laien nicht selten das Ansehn einer Gelehrsamkeit, die seinen Jahren weit überlegen ist. Fügt es der Zufall, daß dem Streitenden gegenüber ein Spiegel hängt, so verfißt er stundenlang seine Meinung und freut sich innerlich über sein interessantes Gesicht. Alle Bestrebungen dieser jungen Herren sind von der Mode abhängig; was diese erzeugt, ziehen sie in ihr Reich, und während sie hierbei an Geist einen Verlust erleiden, der durch die größten Anstrengungen nicht zu ersetzen ist, gewinnen Parfümeur, Schneider, Friseur und Modehändler. Die sogenannten eleganten Zirkel sind der Kreis, in denen sich diese Studenten bewegen, und alle Erfordernisse dieser Zirkel, die sich leider, und namentlich in Musik und Gesang, auf lächerliche Halbheiten beschränken, ihr einziges Ziel. Hier zu glänzen, sei es nun durch die äußere Eleganz der Kleider, sei es durch die Fertigkeit, über Alles und Jedes stundenlang zu sprechen, gilt für den größten Ruhm, und ist es endlich dem Einen

ober dem Anderen möglich, einen zierlichen, süßen Vers zu Stande zu bringen und diesen mit voller Namensunterschrift in irgend eine Zeitschrift einrücken zu lassen: so möchte wohl schwerlich etwas gefunden werden, das sich mit dem Glücke eines solchen Dichters messen könnte. Er wird der Abgott seiner nächsten Umgebung, und aufgeblasen von dem Beifalle, den man ihm, theils aus Höflichkeit, theils aus Ueberzeugung zollte, fühlt er zuletzt den Verus in sich, produktiv zu wirken und der Schriftsteller ist fertig. Wie viel solcher Schriftsteller Berlin zählt, liegt außer dem Bereiche unseres Wissens, und sie namhaft aufzuführen, würden weder unsere Kräfte noch der Raum dieser Blätter verstaten. Daß indeß die meisten dieser Schriftsteller aus Studenten dieser Klasse hervorgegangen sind, lehrt die tägliche Erfahrung, und wenn auch ihr Streben im Allgemeinen auf die Literatur keinen besonderen, nachtheiligen Einfluß hat, so macht wenigstens der Umstand, daß sich Viele zur Nachahmung dieses Beispiels angetrieben fühlen, die Einschränkung des Uebels höchst wünschenswerth. Könnte dies erreicht werden, so wären junge Männer dieser Art wenigstens unschädlich, und der Zeit allein müßte es überlassen bleiben, diese Gebrechen zu heilen.

Die dritte Klasse der Studenten zählt alle diejenigen zu ihren Mitgliedern, die von der akademischen Freiheit Begriffe haben, welche sie nicht nur nicht frei, sondern zu Sklaven ihrer verderblichen Neigungen machen. Sie sind es, welche durch Exzesse, die zwar in gegenwärtiger Zeit höchst selten vorkommen, durch Ausschweifungen aller Art, verdeckt durch den Schein äußerer Anständigkeit, durch leichtsinniges Schuldenmachen und andere, theils geringere theils gröbere Vergehen bei dem Publikum selbst gegen alle Studenten ein Vorurtheil erweckt haben, dessen üble Folgen, besonders der Aermere, tief empfinden muß. Die größte Wachsamkeit der Behörden kann diesen geheimen Sünden nicht vorbeugen, und je mehr scharfe Gesetze das öffentliche Treiben dieser Klasse eingeschränkt haben, desto größer sind die Vergehungen, deren sie sich im Verborgenen schuldig macht. Auch dieses Uebel wird die Zeit heilen, und wie erfreulich sie bereits eingewirkt hat, geht daraus hervor, daß sich die Zahl dieser Studenten auf der hiesigen Universität täglich vermindert.

Wenden wir jetzt von der Jugend und ihren wissenschaftlichen Bestrebungen unsere Aufmerksamkeit auf die Wissenschaften selbst und diejenigen, welche als Vertreter und Lehrer derselben Berlin

zieren. In wissenschaftlicher Hinsicht nimmt die Hauptstadt der preussischen Monarchie im Allgemeinen nach Paris den ersten Rang ein, und je weniger Erfreuliches gerade hier die Natur des Bodens darbietet, desto lebendiger bewegt sich der Geist in einem Gebiete, welches durch die Einsicht der Regierung, durch die Freiheit des Denkens im preussischen Staate und durch einen unendlichen, von äußeren Naturschönheiten nicht abhängigen Reiz, die Theilnahme vieler Bewohner der Hauptstadt anlockt. Während Berlin seine Künstler in's Ausland sendet, um sich neuer Schöpfungen zu erfreuen, (und dieser Kunstvorrath verdient bereits eine allgemeine Beachtung und giebt das beste Zeugniß, wie hier die Kunst geschätzt wird) sendet das Ausland seine Jünglinge und Männer hieher, um sich mit Wissenschaft zu bereichern. So ist denn in dieser Beziehung Berlin seit dem Eintritte des Friedens der Mittelpunkt einer überraschenden Thätigkeit geworden, die sich im Auffinden neuer Systeme, in den sich hieraus erzeugenden Streitschriften, und in dem strengen Zurückweisen aller Pedanterie früherer Zeit, wie überhaupt in der Vernachlässigung bestimmter Formen äußert, und Freiheit der geistigen Entwicklung unverkennbar macht. An die Stelle der Special-Gelehrsamkeit ist eine Universal-Ausbildung getreten, und ohne der Kultur der einzelnen, von jedem besonders nach Neigung und Naturanlage gewählten Wissenschaft zu schaden, ist man längst zur Erkenntniß gekommen, daß zum Anbau eines einzelnen Zweiges ein Blick in das ganze Gebiet der allgemeinen Gelehrsamkeit erforderlich ist, und eben dieser Erkenntniß ist es zuzuschreiben, daß Gelehrte von bestimmtem Fache auch nebenher in anderen Fächern mit großem Erfolge wirken. Für die Anstellung tüchtiger Männer in den einzelnen Fächern sorgt die Regierung, die Förderung des Ganzen aber geht aus dem wissenschaftlichen Geiste hervor. Wichtige Erscheinungen des Auslandes werden schnell durch die politischen Zeitungen sogar dem Publikum mitgetheilt und zu weiteren Forschungen benutzt. Dabei zeichnet sich die Wissenschaft der Berliner Gelehrten vorzüglich dadurch aus, daß sie die Gegenstände ihrer Forschungen nicht mehr aus Büchern allein entnehmen, sondern in der That vor das Bewußtsein zu führen bemüht sind, was doch die eigentliche Wissenschaft erst erzeugt. Deshalb begnügt man sich auch nicht mehr mit historischen, geographischen, naturgeschichtlichen, ethnologischen und philosophischen Apparaten und Büchersammlungen, sondern man fängt an, schärfer zu beobachten,

und nach dem Beispiele der Engländer und Franzosen, die dem Deutschen überhaupt hierin weit voraus waren, sendet man jetzt Reisende aus, um durch Beobachtung und Prüfung klare Ansichten zu gewinnen. Diesen Bestrebungen ist es zu danken, daß selbst das nicht gelehrte Publikum die Erzeugnisse echter Wissenschaft aufsucht, ganz dem Geiste der Zeit angemessen, wie schon im zweiten Kapitel nachgewiesen, nur auf das sieht, was dem praktischen Leben nützt, und überall den Werth der Wissenschaftlichkeit, obwohl die Flitterwerke, für Konversation verfaßt, noch hier und da Eingang finden, zu schätzen weiß. Daher hat auch vielleicht keine Stadt ein so vielseitiges Urtheil über Religion, Philosophie, Naturkunde, Staatswissenschaft und über Alles, was jeden Gebildeten interessirt, als Berlin, ohne trotz dieser Vielseitigkeit Zwiespalt zu erregen. Daneben hält sich die Bürgergelehrsamkeit als unentbehrlich in der großen Zahl merkwürdiger Privatbibliotheken und Sammlungen von Seltenheiten, wobei zugleich noch die außerordentliche Liberalität, mit der dem Wißbegierigen der Zutritt zu diesen gestattet wird, vorzüglich gerühmt zu werden verdient. So viel über die Wissenschaften im Allgemeinen; gehen wir jetzt auf die einzelnen Zweige und diejenigen über, die als Repräsentanten und Lehrer der einzelnen Disziplinen dastehn.

Die Vorlesungen über Naturkunde, unterstützt durch die reichhaltigsten Sammlungen, haben durch Alexander v. Humboldt, unstreitig den größten der jetzt lebenden Naturforscher, in der neueren Zeit eine so große Theilnahme gefunden, daß diese Wissenschaft immer mehr und mehr ein Gemeingut der gebildeten Berliner zu werden anfängt. Jährlich werden im Winter physikalische Vorlesungen gehalten, unter denen die der Professoren August und Klöden die besuchtesten sind. Auf der Universität selbst werden die einzelnen Zweige dieser ausgedehnten Wissenschaft von Männern gelehrt, deren Namen es nur bedarf, um die Fortschritte der Wissenschaft zugleich mit anzudeuten. Wir nennen hier Erman, Link, Lichtenstein, Hermsstädt, Weiß, Mitscherlich, Heim, Ehrenberg, von Schlechtendal, Männer, deren große Bemühungen um die Wissenschaft durch ihre Werke der gebildeten Welt bekannt sind. Ihre Forschungen, besonders in der Physik, werden bereits bei den Werken der höheren Mechanik angewandt, und unter den neueren Maschinen erwähnen wir hier vorzüglich der Dampf- und Räderpressen in der Spener'schen und Hayn'schen Druckerei, welche 2000 Bogen in einer Stunde drucken.

Mit der Naturkunde gehen die historischen Wissenschaften, Geschichte und Geographie, Hand in Hand. Im Felde der Geschichte zeichnet sich Berlin durch höchst verdienstvolle Männer aus, die größtentheils an der Universität als Lehrer angestellt sind. Hierher gehören v. Raumer, Wilken, v. d. Hagen und Andere. Außer diesen aber findet die Geschichte theils in Privatmännern, theils in Vorstehern bedeutender Bürgerschulen Freunde und Verehrer. Für Geographie und Erdkunde, als deren Repräsentanten in Berlin und in Europa überhaupt, Alex. v. Humboldt und K. Ritter anzusehen sind, hat sich seit zwei Jahren ein Verein gebildet, der gegenwärtig aus 80 Mitgliedern besteht, von denen 6 durch Wahl zu jährlichen Vorstehern ernannt werden. Die Gesellschaft, zu deren Mitgliedern, außer den beiden genannten Männern, noch v. Oesfeld, Rühle v. Lilienstern, Klöden, Oltmanns und Andere gehören, versammelt sich monatlich, und in diesen Versammlungen wird das Wissenswertheste der neueren Geographie mitgetheilt. An der Universität wird die Erdkunde vorzüglich durch Ritter und Oltmanns gefördert. — Eine besondere Beachtung verdienen in geographischer Hinsicht die Kummer'schen Relief-Karten wegen der deutlichen Anschauung, die sie, namentlich von den Gebirgen, gewähren. — Für die Geologie fehlt in Berlin noch ein gehörig eingerichteter Naturalienhandel, der sich bei so vielen Freunden der Mineralogie gewiß eines gedeihlichen Fortganges erfreuen dürfte. Der jetzt schon bestehende beschränkt sich mehr auf Spielereien und Luxus.

Die Sprachwissenschaften haben in Berlin seit den letzten fünfzehn Jahren so außerordentliche Fortschritte gemacht, daß die hiesigen Gelehrten in eben dem Maße Lob, wie auf der anderen Seite den größten Tadel verdienen. Während an der Universität der Prof. Vopp mit rühmlicher Ausdauer die Sanscrit-Sprache geltend macht, und in dem Minister Wilhelm von Humboldt einen ausgezeichneten Nachfolger findet, während Böckh, Bekker und andere Philologen auf die antiken Sprachen und auf eine klare Anschauung der alten Welt den unermülichsten Fleiß verwenden, während sich unter den neueren lebenden Sprachen besonders die spanische Sprache Freunde erworben, wird die deutsche Sprache selbst im Allgemeinen vernachlässigt und für die grammatische Bearbeitung derselben selten mehr gethan, als gerade für Schulen nöthig scheint. Schon im zweiten Kapitel wurde dieser Vernachlässigung erwähnt, und gerade hierdurch fällt ein großer Tadel auf

die Berliner Philologen. Indes steht es zu erwarten, daß diesem Uebel bald abgeholfen werden wird, und daß sich auch zugleich für die Bearbeitung der Muttersprache mit dem Hange zu Sprachforschungen, den das Studium des Indischen, nachdem A. W. Schlegel in Bonn die Forschungen der Engländer in dieser Sprache auf deutschen Boden verpflanzt, lebhaft erweckt hat, eine erhöhte Theilnahme zeigen wird. Namentlich hat Wilhelm von Humboldt, durch das Studium des Sanscrit angetrieben, bereits mit ganz anderen Blicken die altdeutsche und griechische Sprache durchdrungen, und es dürfte nicht zu viel gesagt sein, daß aus seinen Forschungen, zumal da die Resultate des Sanscrit-Studiums seit einiger Zeit bekannt geworden, eine völlige Veränderung der Grammatik hervorgehen wird. Durch das Studium des Sanscrit ist für die Sprachphilosophie außerordentlich viel gewonnen, und sind auch die übrigen orientalischen Sprachen, als das Persische, Arabische und Hebräische dadurch fast verdrängt worden, so ist die Voraussetzung, daß auch sie in dem Kreise der Sprachforschungen bald ihren Platz einnehmen werden, für gewiß anzusehen.

Was Theologie und Philosophie anbetrifft, so zählt die erstere Wissenschaft an der hiesigen Universität Männer zu ihren Beförderern, die in der evangelischen Welt allgemeine Achtung und Anerkennung genießen. Wir nennen hier nur Neander und Schleiermacher, und sind überzeugt, daß über die Wahrheit unseres Ausspruchs keine Zweifel mehr obwalten. In der gegenwärtigen Zeit erweckt der Streit zwischen Supernaturalismus und Rationalismus, angeregt durch Gesenius und Hengstenberg, ein allgemeines Interesse, und man erwartet mit Spannung eine Entscheidung dieser heftig begonnenen Fehde. Wer den Sieg davon tragen wird, liegt zwar in der Natur des Streites, indes dürfte der große Anhang, den Hengstenberg's evangelische Kirchenzeitung sich durch leichte und abgeschmackte Aufsätze bei'm unangelehrten Publikum zu verschaffen gewußt, der gerechten Sache den Sieg sehr erschweren. Dabei hat der Pietismus jetzt bedeutend Raum gewonnen, und die vielen Betstunden machen mit Recht die Vermuthung rege, daß man vor lauter Andachtsübungen die Pflichten, welche man der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, vernachlässigen werde. Ein Professor und Arzt mischt sogar den Pietismus in seine Kuren und hält, zum Beweise seiner anthropologischen Ansichten, Vorlesungen in seinem Hause. Von Seiten der Regierung wird zwar die Beförderung

der positiven Religion begünstigt, wie wenig aber die Lehrfreiheit eingeschränkt ist, dafür liefert Gramberg's Geschichte der Religions-Ideen des alten Testaments (erschieden in Berlin bei Duncker und Humblot) den schlagendsten Beweis. Wir halten es nicht für nöthig, hier aus dem Werke selbst die Belege unsers Ausspruchs zu schöpfen, sondern überlassen es Jedem, sich selbst davon zu überzeugen. — Die Philosophie hat ihren Haupt-Repräsentanten in dem Professor Hegel, welcher fast allein hierin den Platz behauptet, und während sich sein System in eine, dem Laien undurchdringliche Hülle von Sprachschwierigkeiten, die nur die Geweihten verstehen, oft auch nur zu verstehen vorgeben, zurückzieht, wird das Publikum aus dem Gebiete der Spekulation, worauf es seit Voltaire, Rousseau, Garve, Engel und Anderen zu stehen meinte, gewaltsam verdrängt. In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik hat Hegel, wie er selbst nicht läugnet, nur einen einseitigen Richterstuhl aufgespizt, und obgleich seine Vorlesungen zu den besuchtesten gezählt werden können, so hat die Erfahrung gelehrt, daß ein wirkliches Verständniß seines Systems nur Wenigen beschieden ist.

In der Jurisprudenz, deren in praktischer Hinsicht im nächsten Kapitel ausführlicher Erwähnung geschehen soll, wird durch von Savigny, Klenze, Schmalz, Viener, Jarcke, Gans und Phillips theoretisch außerordentlich gewirkt, und nächst der medizinischen Fakultät zählt die juristische die meisten Anhänger, ein Uebelstand, der durch die, sich täglich vergrößernde Zahl praktischer Juristen immer fühlbarer wird.

Von den Fakultätswissenschaften ist jetzt noch die Arzneikunde übrig, welcher wir als derjenigen Wissenschaft, die mit dem Leben auf das innigste verbunden ist, eine besondere Aufmerksamkeit schenken wollen. Sowohl in theoretischer als auch praktischer Hinsicht spielt gerade diese Wissenschaft vor allen übrigen die bedeutendste Rolle, und kann irgend etwas das lebhafteste Interesse des Fremden erwecken und in Anspruch nehmen, so ist es das Medicinalwesen Berlin's. Alle, hierher gehörigen Einrichtungen entsprechen der weisen Fürsorge, welche die preußische Regierung den Wissenschaften angedeihen läßt, so wie den großen Fortschritten, welche die Heilkunde in unseren Tagen gemacht hat. Die medizinische Fakultät der hiesigen Universität macht allen anderen medizinischen Anstalten des In- und Auslandes den Rang streitig, und

ehe wir zu ihrer theoretischen und praktischen Wirksamkeit übergehen, lassen wir hier die Namen der Lehrer mit Angabe der Lehrfächer folgen, um so den besten Beweis für unsere Behauptung zu führen. — Zu den ordentlichen Professoren gehören: 1) Der Geheime- und Ober-Medizinalrath Dr. Knape für Osteologie, Splanchnologie, Formulare, gerichtliche Medizin und Secirübungen. — 2) Der Geh. M. N. und Direktor des botanischen Gartens Dr. Link für Botanik, Naturgeschichte, Pharmakologie, Toxikologie und kryptogamische Gewächse. — 3) Der Staatsrath, Leibarzt des Königs und Direktor des poliklinischen Instituts Dr. Hufeland für Klinik. — 4) Der Geh. Ober M. N. Präsident, General-Stabsarzt der Armee und Direktor des chirurgischen und pharmaceutischen Studiums bei der Universität Dr. Rust für Chirurgie, Operationslehre, Augen- und syphilitische Krankheiten und für chirurgische Klinik. — 5) Der Geh. M. N. Dr. Horn für Pathologie, Therapie, Geistes- und syphilitische Krankheiten. — 6) Der Dr. Horckel für Physiologie. — 7) Der Geh. M. N. und Direktor der ärztlichen Klinik Dr. Bartels für Pathologie und Therapie und für die Erklärung der Aphorismen des Hippokrates. — 8) Der Geh. M. N. und Direktor des anatomischen Museums Dr. Rudolphi für Encyclopädie der Medizin, Anatomie, vergleichende und pathologische Anatomie, Physiologie, für die Lehre über Eingeweidewürmer, Anatomie der Sinnesorgane, der Zähne und des Fötus, überdies leitet er in Verbindung mit Knape die Secirübungen. — 9) Der Geh. M. N. General-Stabsarzt der Armee und Direktor des klinischen Instituts für Chirurgie und Augenheilkunde Dr. v. Gräfe für Operationslehre und Augenheilkunde. — 10) Der Dr. Wolfart für Therapie, überdies hält er Vorlesungen über die Heilkraft der Natur, und steht einer Privatklinik vor; dann noch für Magnetismus. — 11) Der M. N. und Direktor der Entbindungsanstalt Dr. Busch für Geburtshülfe und die Anwendung der geburtsh. Instrumente. — 12) Der Hofrath Dr. F. Hufeland für Pathologie, Therapie und Semiotik. — 13) Der Dr. Osann für Materia medica, Heilquellen und Krankheiten der Handwerker; in Verbindung mit Hufeland und dem Med. N. Busse leitet er eine Klinik. — 14) Der Polizei-Physikus Dr. Wagner für gerichtliche Medizin, medizinische Polizei, Pathologie, Therapie und für Augenheilkunde.

Diesen ordentlichen Professoren schließen sich folgende als außerordentliche an: 1) Der Dr. Reich für allgemeine Pathologie, Pa-

thologie und Therapie, und für ansteckende Kinderkrankheiten. — 2) Der Geh. Med. R. Dr. Kluge für Geburtshülfe, Operationslehre (in Verbindung mit Rust), für allgemeine Chirurgie, Verbandslehre, Knochenbruch und Verrenkungen, geburtshülfsliche und Syphilitis-Klinik. — 3) Der Dr. Hecker für Geschichte der Medizin und für allgemeine und spezielle Pathologie. — 4) Der Med. R. Dr. Casper für Formulare und gerichtliche Medizin (beides mit praktischen Uebungen), für Kinderkrankheiten und Encyclopädie der Medizin. — 5) Der Dr. Jüngken für Operationslehre, Gehörkrankheiten, Augenkrankheiten und für die Klinik der Augenkrankheiten. — 6) Der Dr. K. H. Schulz für Botanik, Physiologie, Materia medica und Encyclopädie der Medizin. — 7) Der Dr. Ehrenberg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, er lehrt die Physiologie der wirbellosen Thiere. — 8) Der Dr. Kranichfeld für Anthropologie, Geisteskrankheiten und Augenheilkunde in Verbindung mit Anatomie und Physiologie des Auges. — 9) Der Med. R. und Regimentsarzt Dr. Eck für Physiologie und theoretische Medizin. — 10) Der Professor Dr. Schlemm für Anatomie, Angiologie, Neurologie und Aponeurosen.

Mit diesen außerordentlichen Professoren zugleich halten auch noch folgende Privatdocenten medizinische Vorlesungen: 1) Der Professor der Thierheilkunde Dr. Reckleben für Thierheilkunde, Seuchen der Hausthiere und gerichtliche Thierheilkunde. — 2) Der Regierungs- und Med. R. Dr. Barez leitet die Klinik der Kinderkrankheiten. — 3) Der Dr. Oppert für allgemeine Therapie und syphilitische Krankheiten. — 4) Der Dr. Sundelin für Materia medica, Pathologie und Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage. — 5) Der Dr. Brandt für Naturgeschichte, Pharmakologie und allgemeine Anatomie der Pflanzen und Thiere. — 6) Der Dr. Hesse für Zahnkrankheiten. — 7) Der Regimentsarzt Dr. Wolff leitet eine Klinik. — 8) Der Professor an der Akademie Dr. D'Alton liest einen Abriss der Anatomie.

Außer diesen Professoren der medizinischen Fakultät sind noch besonders folgende zu nennen, die zwar der philosophischen Fakultät angehören, die aber früher größtentheils Aerzte oder Pharmaceuten gewesen sind, und deren Vorlesungen vorzugsweise von den Jüngern der Arzneikunde und Pharmacie besucht werden. — Ordentliche Professoren sind: 1) Der Direktor des Mineralienkabinetts Dr. Weiß, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, für Mineralogie.

2) Der Dr. Erman, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, für Physik. — 3) Der Geh. Med. R. und Direktor des zoologischen Museums Dr. Lichtenstein, Mitglied der Akad. d. Wiss., für Zoologie. — 4) Der Geh. und Ober Med. R. und Sanitätsrath Dr. Hermbstädt, Mitglied d. Akad. d. Wiss., für Physik, Chemie und Pharmacie. — 5) Der Dr. Mitscherlich, Mitglied d. Akad. der Wiss., für Chemie. — 6) Der Dr. Heine für Botanik. — 7) Der Mittdirektor des botanischen Gartens Dr. Kunth, Mitglied der Akad. der Wiss., für Botanik.

Außerordentliche Professoren sind folgende: 1) Der Major und Direktor der Pulverfabrik Dr. Turte für Chemie und Physik. — 2) Der Geh. Med. R. Dr. Klug, Mitglied der Akad. der Wiss., für Entomologie. — 3) Dr. Schubarth für Chemie und Toxikologie. — 4) Der Dr. G. Rose für analytische Chemie. — 5) Der Dr. H. Rose für Mineralogie. — 6) Der Dr. v. Schlechtendal für Botanik. — Diesen außerordentlichen Professoren schließt sich der Dr. Wiegmann für Zoologie als Privatdocent an.

Die Aufzählung dieser Namen giebt das genügendste Zeugniß, wie viele Männer von europäischem Rufe die Berliner Universität zieren, und einer wie mannichfachen Bearbeitung sich jeder einzelne Lehrgegenstand erfreut; so werden z. B. für Chemie 6, für Botanik 6 und für Therapie 8 Vorlesungen gehalten; die Operationslehre, die an anderen großen Universitäten, z. B. in Göttingen, nur einen Lehrer hat, wird hier von 4 ausgezeichneten Männern und einem Repetenten gelehrt, und auf diese Weise ist es möglich, daß bei einer solchen Menge von Docenten jede Richtung ihren eigenen Vertreter findet. Der Eine bemüht sich, die seit Jahrhunderten erprobten Sätze gegen Neuerungsucht zu schützen, der Andere setzt seinen Ruhm darin, sich jede neue Beobachtung so schnell als möglich anzueignen; der Eine strebt dahin, seinen Schülern die seltensten Erscheinungen in seinem Fache vorzuführen, während es sich der Andere zum Ziele vorsteckt, seine Zuhörer mit dem, was jeder Tag bringt, vertraut zu machen. Daß sich hierbei Meinungsverschiedenheit und Widersprüche erzeugen, versteht sich von selbst, aber gerade dieses ist es, was dem Schüler schon sehr früh die schwierige, für jeden guten Arzt unerlässliche Verpflichtung auferlegt, selbst die Behauptungen der größten Autoritäten vor den Richterstuhl der eigenen Kritik zu ziehen, und ihn so vor jener Einseitigkeit bewahrt, die, geringschätzig gegen andere Ansichten, auf das Wort des Meisters

schwört. — Eben so wie die Docenten sind auch die Hülfsmittel des Unterrichts zahlreich und mit königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Der botanische Garten, das mineralogische, zoologische und anatomische Museum und die schon oben erwähnte, königliche Bibliothek sind Anstalten, die sich den ersten dieser Art mit Recht an die Seite stellen können. Für den klinischen Unterricht bestehen 11 Anstalten, und zwar 2 medizinische unter Bartels und Wolff, von denen die erste für Aerzte, die zweite mehr für Wundärzte bestimmt ist, 2 chirurgische unter Rust und von Gräfe, 2 für Geburtshülfe unter Busch und Kluge, eine für Augenranke unter Jüngken, eine für syphilitische unter Kluge und eine für kranke Kinder unter Varez. Die Kliniken unter v. Gräfe, Busch, Jüngken und Varez behandeln auch Kranke in ihren Wohnungen, eine Einrichtung, welche für die Schüler von der größten Wichtigkeit ist, weil sie nur dadurch mit ihrem künftigen Berufe ganz vertraut werden. Es bestehen zu dem Ende auch zwei Polikliniken, die ausschließlich für diesen Zweck bestimmt sind, von denen das eine von Hufeland, Osann und Bussé geleitet, und das andere, früher unter Rust, jetzt provisorisch von Sundelin verwaltet wird. Man sieht auch noch der Einrichtung einer Klinik für Geisteskrankheiten und einem praktischen Unterrichte für forensische Aerzte und Wundärzte entgegen.

Obgleich das Studium der eigentlichen Medizin durchaus nicht vernachlässigt wird, für welche Behauptung 8 Lehrer der Therapie wohl hinlängliche Bürgschaft leisten, so bemerkt man doch eine besondere Vorliebe für die Chirurgie. Dies erklärt sich leicht aus den großen Fortschritten, welche diese, bisher mit einer gewissen Geringschätzung behandelte Wissenschaft in der neueren Zeit gemacht, aus dem hohen Grade von Sicherheit, den sie bei Erkennung und Behandlung der Krankheiten vor der Medizin voraus hat, und aus der Gelegenheit, gründliche chirurgische Kenntnisse zu erwerben, die sich, in Deutschland wenigstens, an keinem Orte, so oft und günstig als hier darbietet. Berlin besitzt, außer zweien Sternen erster Größe, Rust und v. Gräfe, denen die Chirurgie einen bedeutenden Theil der eben erwähnten Fortschritte verdankt, noch eine, nicht geringe Zahl geschickter Chirurgen. Selbst aus Rußland, Polen und anderen Ländern kommen häufig Kranke hierher, um chirurgische Hülfe nachzusuchen, und man kann annehmen, daß hier jährlich nahe an tausend größere und kleinere Operationen gemacht werden. Nächstdem herrscht unter den Medicinern viel Sinn für Natur-

wissenschaften, wozu die berühmten Lehrer Erman, Lichtenstein, Link, Rudolphi, Weiß und Andere, Männer, die dem Nationalstolze der Engländer und Franzosen die volle Anerkennung ihres Werthes abgondthigt haben, außerordentlich viel beitragen. Alexander von Humboldt, Leopold von Buch und Seebeck stehen zwar gegenwärtig nicht in unmittelbarer Berührung zur Universität, doch geht auf mannichfache Weise Anregung und Belebung von ihnen aus, und namentlich ist die bloße Gegenwart Alex. von Humboldt's hinreichend, um Begeisterung für die gesammte Naturwissenschaft, wie dies schon oben mitgetheilt wurde, zu erwecken.

Die Studien der nicht immatrikulirten Medizinalpersonen, Wundärzte und Apotheker, werden von einem Direktor geleitet, welche Stelle gegenwärtig Rust bekleidet. — Der Umgang mit gebildeten Familien, welcher den hiesigen Stadirenden, sobald sie es selbst nur wollen, leicht gestattet wird, hat auf die Verfeinerung der Sitten, auf die Bereicherung mit Menschenkenntniß, endlich aber auf die Kunst des geselligen Umgangs den größten Einfluß, und wie dieser Einfluß für jeden jungen Mann wohlthätig ist, so ist er für die Mediziner von besonderer Wichtigkeit, weil gerade sie dazu berufen sind, mit allen Klassen der Gesellschaft in Verbindung zu treten und häufig mehr geistig als körperlich auf die Menschen einzuwirken. —

Alle Vorzüge, welche Berlin für das Studium der Medizin besitzt, kommen der ganzen Monarchie zu gut; denn die meisten preussischen Medizinalpersonen, die Medico-Chirurgen, Aerzte, Wundärzte erster Klasse und die Apotheker, die sich in größeren Städten niederlassen wollen, müssen, in Folge einer Verfügung, von der nur selten eine Ausnahme zu Gunsten sehr Unbemittelter gemacht wird, sich hier, ehe sie ihre Kunst ausüben dürfen, einer Staatsprüfung unterwerfen und beendigen daher in der Regel ihre Studien an der hiesigen Universität. Zu diesen Prüfungen ist eine eigene Kommission, bestehend aus 2 Direktoren und 19 Mitgliedern, größtentheils Professoren oder medizinischen Staatsbeamten, vom Ministerium ernannt und durch ein musterhaftes Reglement instruiert worden. Die Prüfungen selbst dauern Monate lang und verbreiten sich nicht nur über praktische Gegenstände, sondern auch über das ganze Gebiet der Hülfswissenschaften, da es die Absicht der vorgesetzten Behörde ist, nicht bloßen Routiniers sondern wissenschaftlich gebildeten Männern das Gesundheitswohl des Landes anzuvertrauen. Alle

Ärzte ohne Ausnahme müssen am Krankenbette nachweisen, daß sie auch im Erkennen und in der Behandlung der sogenannten chirurgischen, in der Praxis schwer von den inneren zu trennenden, Krankheiten geübt sind. Diejenigen, welche als Ärzte und Wundärzte (Medico-Chirurgen) praktizieren wollen, werden, in Beziehung auf operative Kenntnisse und Fertigkeiten noch besonders geprüft. Die Kommission erstattet dem Ministerium einen Bericht, in Folge dessen die Approbationen entweder verweigert oder mit den Zensuren „gut, sehr gut oder vorzüglich gut“ und mit dem Prädikate „Operateur“ für besonders geschickte Wundärzte ausgefertigt werden. Die Prüfung der Wundärzte und Apotheker zweiter Klasse, der Geburtshelfer, Hebammen und Zahnärzte liegt den Lokalbehörden ob, deren Geschäfte hier in Berlin theils das Medizinal-Kollegium der Provinz Brandenburg, theils der Regierungs-Medizinal-Rath bei dem Polizei-Präsidium, Dr. Varez, nebst zwei Physicis, dem Polizei-Physikus Dr. Natorp und dem Kriminal-Physikus Dr. Wagner, versteht. Sämmtliche Civil-Medizinal-Angelegenheiten stehen unter der Leitung des Ministers für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, des Geh. Staatsministers, Freiherrn Stein von Altenstein, von dessen weiser Verwaltung der blühende Zustand des preussischen Medizinalwesens ein Zeugniß ablegt, welches jeder lobpreisenden Bemerkung entbehren kann. Unmittelbar unter dem Minister arbeiten 6 vortragende Räte in der Abtheilung für das Medizinalwesen, von denen fünf praktische Ärzte sind. Ausgezeichnet unter den ausgezeichneten Männern, welche zu diesem hohen Amte berufen sind, steht Rust da, ein Mann, der mit dem glücklichsten ärztlichen Wirken und mit einer unübertroffenen Fertigkeit im Lehrfache, ein eminentes Talent für Verwaltung und eine aufopfernde Thätigkeit für das allgemeine Wohl verbindet. Ihm verdankt Preußen, außer vielen anderen, musterhaften Einrichtungen, auch die Stiftung besonderer medizinisch-chirurgischen Lehranstalten, welche in mehreren großen Städten der Monarchie wie durch ein Wunder aus dem Nichts hervorgerufen wurden, und die nicht nur mit unbedeutenden Kosten dem Staate eine Menge brauchbarer Chirurgen erster und zweiter Klasse, sowohl für den Civildienst als auch für die Armee bilden, sondern auch zugleich eine Pflanzschule abgeben, in welcher sich talentvolle, junge Ärzte für höhere Lehrstellen vorbereiten können.

Als oberste wissenschaftliche und Meinung abgebende Behörde

steht die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen dem Ministerium zur Seite. Ihre Mitglieder, Geheime Medizinal-Räthe, bilden unter einem Direktor, dem Geh. Med. R. Dr. Klug, eine, aus den gelehrtesten Männern, meistens Professoren, bestehende, technische Behörde, die in allen rein wissenschaftlichen, medizinischen Gegenständen, auf Erfordern des Ministeriums, ihr Gutachten abgibt, und zugleich als die oberste Instanz für alle gerichtlich-medizinische Gutachten in den Fällen dasteht, wo der Richter oder die Parthei sich mit dem Gutachten der Landes-Medizinal-Kollegien nicht begnügt.

Berlin besitzt etwa 170 promovirte Civil-Aerzte, also ungefähr eben so viel als das ganze Königreich Böhmen, und diese Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr, indem immer mehr kursirte Aerzte hier bleiben als es die Zahl der, durch Versetzung oder durch Todesfälle Abgehenden nöthig macht. Zum Theil mögen die Annehmlichkeiten des großstädtischen Lebens, oder die Hoffnung, hier schneller fortzukommen, diesen Andrang bewirken; ein wichtiger Grund ist aber gewiß das regere, wissenschaftliche Leben, welches die stete Verbindung mit den Mitgliedern der Universität unter den Berliner Aerzten erhält. Einen Mittelpunkt findet der wissenschaftliche Verkehr in der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft, die sich alle 14 Tage unter dem Vorsitze und in der Wohnung des würdigen Staatsraths Hufeland, des Nestor's der Berliner Aerzte, versammelt. Hier finden die Aerzte Gelegenheit, ihre Beobachtungen und Ansichten über die eben herrschenden Krankheiten auszutauschen; es werden auch jedesmal Vorträge gehalten und die neuesten Erscheinungen im Gebiete der medizinischen Literatur mitgetheilt. Die Gesellschaft besitzt eine Bibliothek und einen sehr reichen Journalzirkel. Diesen Versammlungen schließt sich die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde an, deren Mitglieder, größtentheils Aerzte, in ihren monatlichen Zusammenkünften Vorträge über die Wissenschaften halten, die dem Vereine den Namen gegeben.

Von allen praktischen Aerzten hat wohl Horn, zugleich Vorsteher einer Privat-Irrenanstalt, die ausgebreitetste Praxis. Nächst ihm ist Heim zu nennen, welcher, eben so ausgezeichnet durch ärztlichen Scharfblick als durch seltene Herzengüte, noch im hohen Greisenalter für Menschenwohl und Wissenschaft thätig ist. Unter den jüngeren Aerzten hat sich Dieffenbach durch geniale Erfindungen im Gebiete der operativen Chirurgie, und namentlich in

dem interessanten Theile derselben, der sich mit dem organischen Ersatz verlorener Theile beschäftigt, binnen wenigen Jahren im In- und Auslande einen bedeutenden Ruf erworben. — Auch die Apotheker Berlin's, deren Zahl sich als Eigenthümer von Apotheken auf 27 beläuft, benutzen größtentheils die Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wir nennen nur Staberoh (Medizinalrath) und den Dr. Lucã, der ein sehr schönes Herbarium besitzt. Es besteht eine Gesellschaft junger Pharmaceuten, denen von mehreren Apothekern und Professoren Vorlesungen über einige Hülfswissenschaften gehalten werden. — Neun medizinische, eine pharmaceutische und eine botanische Zeitschrift erscheinen in Berlin und leisten hingängliche Bürgschaft für die Lebhaftigkeit und die rege Theilnahme an den wissenschaftlichen Bestrebungen.

Die Krankenpflege der hiesigen Stadtarmen wird von zwölf besoldeten und drei stellvertretenden, unbesoldeten Ärzten und von dreizehn Wundärzten mit drei Stellvertretern besorgt. Sämmtliche Geburtshelfer sind angewiesen, den Armen, für Rechnung der Armen-Direktion, Hülfe zu leisten, auch sind zwei Augenärzte angestellt. Alle Arzeneien, Bandagen, Väder u. s. w. werden mit großer Liberalität unentgeltlich verabreicht. Als Krankenhaus für Arme dient die Charité, in welche jedoch auch Kranke gegen Bezahlung aufgenommen werden. Diese Anstalt, welche zugleich als Bildungsanstalt für Civil- und vorzugsweise für Militairärzte, dann auch zur klinischen Prüfung der kurführenden Medizinalpersonen benutzt wird, steht unter der Leitung des Geheimraths Dr. Kluge. Sie ist in mehrere Abtheilungen geschieden, von denen jede ihren eigenen Primär- oder dirigirenden Arzt hat, und zwar steht die Abtheilung für innere Kranke unter Wolff's, die chirurgische Abtheilung unter Dieffenbach's, die Abtheilung für syphilitische und mit bössartigen und ansteckenden Hautauschlägen behaftete Kranke, so wie die Gebäranstalt unter Kluge's, die für Geisteskranke unter Ideler's, die für Augenranke unter Jüngken's, und die für kranke Kinder unter Varez's Leitung. Von diesen Abtheilungen werden gegenwärtig die für innere Kranke, die für Syphilitische, die Gebäranstalt, die Abtheilung für Augenranke und die für kranke Kinder als klinische Anstalten, wie schon oben erwähnt, benutzt. Außerdem befinden sich die medizinische Klinik für Aerzte unter Bartels und die chirurgische unter Rust in der Anstalt. Sämmtliche Kliniken erfreuen sich eines zahlreichen Besuchs, und vor

allen übrigen die unter Ruff, der hier praktisch am Krankenbette wie auf dem Lehrstuhle nachweist, welch' einer wissenschaftlichen Behandlung die Chirurgie fähig und wie eng und unzertrennlich sie mit dem übrigen, ärztlichen Wissen verbunden ist. Den speziellen Krankendienst versehen 5 Stabs-Aerzte und 19 Zöglinge des medizinisch-chirurgischen Friedrich Wilhelm's-Instituts.

Nichts kann einen sprechenderen Beweis geben, mit welcher Schnelle das preussische Medizinalwesen der möglichsten Vollkommenheit entgegenschreitet als die Charité. Durch mancherlei Ursachen, deren Erörterung nicht der Zweck dieser Blätter ist, war diese Anstalt hinter die Fortschritte der Zeit zurückgeblieben, und konnte ihren, oben angegebenen Zwecken nicht mehr in dem Maaße entsprechen, wie es in der ursprünglichen Absicht der erlauchten Stifter lag, und wie die, stets wachsende Bevölkerung Berlin's, die Ansprüche eines, in der Kultur mächtig vorgeschrittenen Volkes und der höhere Standpunkt der medizinischen Kunst und Wissenschaft es erheischten. Weder der vorhandene Raum, noch die Zahl der behandelnden Aerzte, standen im Verhältnisse zu dem Andrang und der Zahl der wirklich aufgenommenen und verpflegten Kranken, noch war die innere Organisation so beschaffen, daß ein besonderes günstiges Resultat, sowohl für die Krankenpflege als für den praktischen Unterricht, daraus hätte hervorgehen können. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, ernannte das königliche Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vor 3 Jahren den, mit dem Medizinal-, Unterrichts- und Hospitalwesen wohl vertrauten Geheimrath Ruff, zum Kommissarius für alle Angelegenheiten der Charité, und es ist diesem, unter Bekämpfung mancher Hindernisse gelungen, den jetzigen, schon verbesserten Zustand der Anstalt herbeizuführen. Statt daß sonst die ärztliche Ober-Leitung unter 4 Aerzte getheilt, und die Aufsicht über die Oekonomie wieder eine besondere war, sind jetzt sämtliche Direktionsgeschäfte dem Geheimrath Kluge allein überwiesen. Die Zahl der Abtheilungen ist vermehrt, jeder einzelnen ein Primär-Arzt vorgesetzt, und mehrere Abtheilungen sind in klinische Anstalten umgeschaffen, wodurch nicht bloß das Wohl der Kranken gefördert, sondern auch gleichzeitig einem längst gefühlten Bedürfnisse des Unterrichts abgeholfen worden ist. Dem assistirenden, ärztlichen Personale ist ein bestimmter, seinem Verhältnisse angemessener Wirkungskreis zugetheilt, und der bisherige, auf gar kein Zeitmaaß beschränkte, auf den Krankendienst

aber eben deshalb sehr nachtheilig wirkende Wechsel dieses Personals ist auf geregeltere Normen zurückgeführt worden. Die Aufnahme der Kranken ist auf den Rauminhalt der Anstalt, nach medizinisch-polizeilichen Grundsätzen, beschränkt, die Pockenkranken sind aus der Anstalt ganz entfernt, und in einem isolirten Gebäude untergebracht worden. Ferner ist für die Anstellung eines besseren Ober- und Unter-Krankenwärter-Personals, für eine humane Behandlung der Kranken überhaupt, für die bestmögliche, diätetische Verpflegung derselben, für einen angemessenen, religiösen Kultus, besonders aber für die Beachtung einer großen Reinlichkeit durch die ganze Anstalt gesorgt worden. Aller dieser zahlreichen Verbesserungen ungeachtet, sind noch manche andere erforderlich, um die Charité zu einer Muster-Krankenanstalt, wie sie bereits andere Staaten besitzen, zu erheben. Vor allen Dingen ist eine bedeutende Vergrößerung des Raumes nöthig, da dieser zu dem Bedürfnisse einer so großen Einwohnerzahl in gar keinem Verhältnisse steht. Dann ist zu wünschen, daß auch bemittelte Kranke aus der gebildeten Welt hier Aufnahme und angemessene Pflege finden können, wodurch sowohl das Vorurtheil des gemeinen Mannes, der die Anstalt nur im höchsten Nothfalle aufsucht, sich legen, als auch einer, in Krankenhäuser sich nur zu leicht einschleichenden Indolenz des unterärztlichen Personals und der Rohheit der Aufwärter begegnet würde. Endlich ist noch eine gänzliche Entfernung oder doch eine strengere Sonderung der, in die Charité aufgenommenen Irren, der syphilitischen und mit bössartigen Ausschlägen behafteten Kranken, so wie auch der kranken Gefangenen erforderlich, um der Anstalt eine, mehr einladende und Zutrauen erweckende Gestalt zu geben. — Wir können mit Hoffnung und Vertrauen der Erfüllung aller dieser Wünsche entgegensehen, und schon wird auf Befehl des Königs eine eigene Behörde, zu deren Präsidenten Rust ernannt ist, gebildet. Diese Behörde soll unter dem Namen: „Königliches Kuratorium für die Kranken- und Hospital-Angelegenheiten,“ theils die Oberaufsicht und Leitung der Angelegenheiten des hiesigen Charité-Krankenhauses in administrativer Hinsicht übernehmen, theils eine Meinungs- und Rathgebende Behörde in allen Angelegenheiten des Kranken- und Hospitalwesens bilden. Es sind bereits die Pläne zu dem projektirten Bau eines vollständigen Krankenhauses entworfen, und wir dürfen hoffen, daß

Preußen's Herrscher sich durch die Genehmigung dieses Baues ein neues Denkmal seiner glorreichen Regierung setzen werde.

Die Medizinal-Anstalten des Heeres stehen unter dem Kriegsminister General von Hake; Chef des Militair-Medizinalwesens ist der zweite Leibarzt des Königs, der General-Stabs-Arzt Dr. von Wiebel; die übrigen General-Stabs-Aerzte sind Büttner, von Gräfe und Rust. Zwei Institute sind dazu bestimmt, die Armeen mit Aerzten zu versehen, die medizinisch-chirurgische Akademie und das medizinisch-chirurgische Friedrich Wilhelm's Institut. Die Akademie, deren Kurator der Kriegsminister ist, hat 5 Direktoren, den Leibarzt des Königs und die General-Stabs-Aerzte, zwölf ordentliche Professoren, von denen jährlich einer zum Dekan gewählt wird, und zwei außerordentliche. Die Professoren sind bis auf zwei in gleicher Eigenschaft bei der Universität angestellt, und lesen an derselben für Studierende und Akademiker gemeinschaftlich. Die letzteren müssen sich für den dreijährigen, unentgeltlichen Besuch der Vorlesungen verpflichten, 3 Jahre als Unterärzte, Compagnie- und Eskadron-Chirurgen, im Heere zu dienen, und können höchstens zu Bataillons-Aerzten avanciren. Eine größere Ausbildung und die Aussicht auf eine glänzendere Laufbahn wird den Zöglingen des Friedrich Wilhelm's Instituts zu Theil. Diese Anstalt hat 3 Direktoren, einen Subdirektor, 10 Stabs-Aerzte, 12 Pensionär-Aerzte und 90 Zöglinge, welche unter Aufsicht der Stabs- und Pensionär-Aerzte in der Anstalt wohnen, und monatlich einen Gehalt von 8 Thalern erhalten, wofür sie sich beköstigen müssen. Sie besuchen vier Jahre lang die Vorlesungen der medizinisch-chirurgischen Akademie, erhalten, theils von den Stabs- und Pensionär-Aerzten, theils von eigends dazu angestellten Lehrern, noch mancherlei Privatunterricht, und benutzen die im Hause befindliche Bibliothek, und die Instrumenten- und Präparate-Sammlung. Nach Ablauf dieser Zeit bleiben sie ein Jahr in der Charité, und treten dann als Unterärzte in das Heer, in welcher Eigenschaft, wenn nicht anders ein früheres Avancement Statt findet, sie 8 Jahre zu dienen verpflichtet sind. Außer den Zöglingen sind noch Volontairs in der Anstalt, die gegen eine gewisse, jährlich zu entrichtende Summe, etwa 200 Thaler, alle Vortheile derselben genießen, ohne zum Dienste im Heere verpflichtet zu sein; diesen Volontairs schließen sich etwa noch 10 attachirte Chirurgen an, die schon gedient haben, aber noch

3 Jahr in der Anstalt bleiben, um ihre, früher mangelhafte Ausbildung zu ergänzen, wofür sie nachher noch 3 Jahr dienen müssen.

Diese Anstalten sind dazu bestimmt, wissenschaftliche Wundärzte zu bilden; ihre Stiftung gehört der Zeit an, wo ein solches Subjekt noch selten war, jedoch läßt es sich nicht läugnen, daß schon tüchtige Männer, die zum Theil auf die wissenschaftliche Fortbildung der Chirurgie einen günstigen Einfluß geäußert haben, aus denselben hervorgegangen sind. Indes gerade jetzt, wo das Studium der Chirurgie allgemein in genauer Verbindung mit den übrigen Heilwissenschaften betrieben wird, und die meisten Aerzte sich mit Eifer und Vorliebe demselben widmen, gerade jetzt mag man wohl fragen, ob der vorgesezte Zweck dieser Institute nicht eben so vollständig erreicht werden könnte, auch ohne Trennung der Medizinalpersonen in zwei, sich gegenseitig hindernde und anfeindende Kasten, und ohne solche bedeutende Aufopferungen von Seiten des Staates?

Als bedeutende Lehrmittel für die gesammte Heilkunde, wie auch namentlich für die einzelnen, naturwissenschaftlichen Zweige, Anatomie und Zoologie, bedürfen die, schon oben angeführten Museen, das anatomische und zoologische, hier noch einer besonderen Erwähnung. Das anatomische Museum ist von seinem Stifter, dem berühmten Anatomen Walter für 100,000 Thaler angekauft, und seitdem unter der Leitung des Geheimraths Rudolphi auf mehr als das Doppelte vermehrt worden. Es enthält außer den Präparaten, welche den Bau des menschlichen Körpers, dessen Krankheiten und neugeborene Mißbildungen darstellen, noch sehr viel Präparate von Thieren, theils Skelette, theils Präparate, die in Weingeist aufbewahrt werden, worunter sich viele Seltenheiten befinden. Interessant sind vorzüglich die Sammlung von Schädeln der verschiedenen Völker und Menschenrassen, die, in Wachs gearbeiteten Nachahmungen des inneren Gehirnbayes von Neil, die Präparate der Blutadern von Walter, und dann die Fierde der ganzen Sammlung, ein Präparat des Dr. Schlemm, die Schlagadern des Kopfes darstellend, woran dieser ausgezeichnete Fergliederer drei Jahre gearbeitet hat. — Unter den krankhaft veränderten Theilen zieht besonders eine große Sammlung kranker Knochen die Aufmerksamkeit auf sich, unter denen sich ein ungeheurer Wasserkopf und ein Skelett befinden, an welchem alle Knochen erweicht und verbogen sind. Ferner erregt die große Sammlung von Mißgeburten ein eigenes Interesse, und mit Bewunderung bemerkt man, daß auch diese,

anscheinend willkürlichen Spiele der Natur ihre bestimmten Regeln haben, und daß es gleichsam gewisse Hauptformen giebt, die immer wiederkehren, und die hier alle in der Mehrzahl vorhanden sind. Merkwürdig sind auch die ungeheueren Wallfisch-Skelette, zumal wenn man beachtet, daß die, an der Brust befindliche Flosse dieser fischähnlichen Säugethiere in ihrem Knochenbaue ganz mit der Hand des Menschen übereinkommt.

Was das zoologische Museum anbetrifft, welches mit Ausnahme einer Abtheilung dem Publikum wöchentlich zweimal, jedem Fremden aber, und besonders Naturforschern, stets offen steht, so ist sowohl die Idee zur Errichtung als auch die eigentliche Stiftung desselben von dem Grafen von Hoffmannsegg in Sachsen, der für Botanik und Zoologie in früherer Zeit eifrig wirkte, ausgegangen und wirklich in's Leben gerufen worden, indem er seine, mit vielem Selbstaufwande in Europa und Brasilien theils von ihm selbst, theils von seinen Reisenden gesammelten zoologischen Schätze, die Insekten ausgenommen, als ein freiwilliges Geschenk hergab. Wohl auf Veranlassung dieses ersten Stifters, schenkte fast zu der nämlichen Zeit der Hofrath Gerresheim in Dresden der neubeginnenden Anstalt eine kostbare Sammlung von Lithophyten, wozu sich die, in der königlichen Kunsstkammer befindliche, seltene Sammlung von Fischen des berühmten Dr. Bloch, und die von dem bekannten Naturforscher, dem Prediger Herbst, gesammelten Krebsgefallen. — Um diese verschiedenen Sammlungen wissenschaftlich zu ordnen und aufzustellen, ward im Jahre 1809 der Dr. Illiger aus Braunschweig, und mit ihm zugleich, um das Ausstopfen der Thiere zu besorgen, der jetzige Inspektor Kammelsberg von eben daher berufen. — Nach dem baldigen Absterben des ersten Direktors folgte der jetzige, der Geheimerath Lichtenstein, dem, bei der Trennung des Museums in zwei Abtheilungen, der Geheimerath Dr. Klug, als Direktor der zweiten Abtheilung, welche die Insekten enthält, zur Seite steht. Bedeutende Ankäufe, großartige Geschenke, und der unermüdete Fleiß mehrerer Sammler und Naturforscher, welche zu diesem Zwecke von der Regierung unterstützt wurden, haben das Museum bis jetzt bereichert, und durch den öffentlichen Verkauf seines Doublettenvorrathes ist ihm zum Theil eine Quelle eröffnet, das Fehlende zu ersetzen.

Die erste Abtheilung, welche seit dem Jahre 1814 dem Publikum geöffnet ist, hat sich, außer den erwähnten und einer, vom

Kriegsrath Kirstein geerbten Sammlung europäischer Vögel, wieweil keiner bemerkenswerthen Geschenke zu erfreuen gehabt. Die, in derselben befindlichen Vögel und Säugethiere sind größtentheils von dem gegenwärtigen Inspektor und einem Mitarbeiter desselben ausgestopft, und wie hierauf die größte Sorgfalt verwandt ist, so haben sich um das wissenschaftliche Ordnen der Reptilien und Fische der, in Egypten verstorbene Dr. Hemprich und der Prof. Eisenhardt, der in Königsberg in Preußen starb, besondere Verdienste erworben. Die gegenwärtige musterhafte Aufstellung und Anordnung, namentlich der Säugethiere und Vögel, wodurch das hiesige zoologische Museum den berühmtesten Museen Europa's mit Recht an die Seite zu stellen ist, verdankt der Kenner wie der Laie dem jetzigen Direktor. Die ganze Anordnung, besonders aber die einfache Ausschmückung der Säle, bei der kein greller Prunk der Umgebung oder anderer Nebendinge die Naturschönheiten in den Hintergrund stellt und den Beobachter stört, ferner die, vom Grafen von Hoffmannsegg eingeführte Weise, die Erdtheile, aus welcher die Naturkörper stammen, durch besondere Färbung der, die Ort-Namen enthaltenden Etiketten zu bezeichnen, und endlich die Einrichtung, daß diese Etiketten das Vaterland und den Geber oder Einsender des Gegenstandes enthalten, alles dies verdient vorzüglich gerühmt zu werden. — Zwölf Säle und Gemächer, im zweiten Stockwerke des Universitätsgebäudes, enthalten die Schätze der ersten Abtheilung, von denen drei Zimmer für die Säugethiere, vier für die Vögel, und wiederum drei, nebst einem kleinen Durchgange, für die Amphibien, Reptilien und Fische bestimmt sind. In einem Saale befinden sich die Mollusken, Testaceen, Lithophyten und Zoophyten, und in dem letzten Gemache die Krebse (Krustaceen), welche eigentlich in die zweite Abtheilung gehören; die Eingeweidewürmer aber sollten hier nicht fehlen.

Die zweite Abtheilung enthält einen äußerst reichen Schatz von Insekten aller Art, von denen leider erst ein kleiner Theil, aber sehr vortreflich geordnet ist. Diese Abtheilung ist durch bedeutende Geschenke, als durch die Sammlung Salinger's in Stettin, durch die, vom Kriegsrath Kirstein geerbte, durch die Sammlung des Grafen von der Hagen, von seinem Erben zum Opfer gebracht, und endlich durch die Sammlung des Chirurgus Collignon, theils mit einer Menge von Seltenheiten und fehlenden Gegenständen, theils mit einer großen Anzahl von Doubletten bereichert worden.

Auch der Freigebigkeit des kaiserlichen russischen Legations-Raths von Langsdorf verdankt das entomologische Museum eine Menge prächtiger, in Brasilien gesammelter Seltenheiten, indem er alles, demselben Fehlende, mit großer Humanität aus seiner Sammlung hergab. Unter den angekauften Sammlungen sind besonders die Hellwig, Hoffmannsegg'sche, welche der Hauptsammlung zum Grunde liegt, bemerkenswerth; ferner die Sammlungen des Prof. Knoch in Braunschweig und des Stadtraths Laspeyres, welche letztere namentlich europäische Schmetterlinge enthält, und endlich die reichhaltige Sammlung von Piezaten des gegenwärtigen, zweiten Direktors. Unter der Menge, aus den verschiedensten Weltgegenden erhaltenen Insekten dienen die, von Hemprich und Ehrenberg in Egypten gesammelten Gegenstände, so wie die, ehemals von Bergius und später von Krebs eingesandten Insekten, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Museum zur größten Zierde. — Wenn einst die Aufstellung der, bis jetzt zusammengehäuften Materialien durch alle Klassen vollendet ist, wird man eben so sehr über den reichen Inhalt derselben wie über die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur im Erschaffen der oft launenhaften oder bizarren Formen, von Erstaunen und Bewunderung ergriffen werden. Daß diese Abtheilung gleich der ersten zur öffentlichen Schau dargestellt werde, verbietet die Natur des Gegenstandes selbst; indeß darf sich das Publikum der Hoffnung hingeben, daß aus der Menge prächtiger Doubletten eine Sammlung zusammen gesetzt werde, die wenigstens von der Farbenpracht und den wunderbaren Gestalten, welche dieser Thierklasse eigen sind, öffentlich Kunde giebt.

Neben den vielfachen Anstalten der Heilkunde, wodurch Berlin für den Gesundheitszustand seiner Mitbürger gesorgt hat, besteht auch eine Anstalt für die Behandlung kranker Thiere, die Thierarzneischule, in dem ehemaligen Graf Reußischen Garten, am Thierarzneischulplatz Nr. 5. Diese Anstalt, welche unter den Ministerien des Krieges und der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und unter dem Polizei-Präsidium steht, hat den Zweck, durch das Studium der Krankheiten der Haus-thiere, besonders der Pferde, und der Heilung derselben, Thierärzte für die Kavallerie-Regimenter der Armee und für das Land zu bilden. Fünfzig bis sechzig Militair-Officere, welche zum Theil in der Anstalt, zum Theil außerhalb derselben wohnen, unter militairischer Aufsicht stehen, Uniform tragen, aber durchaus keinen bestimmten

Rang bekleiden, monatlich einen Gehalt von 10 Thalern und sämtliche Bedürfnisse frei erhalten, besuchen drei Jahre hindurch dieses Institut, wofür sie, nach abgelegter Prüfung, 6 bis 9 Jahr im Heere zu dienen verpflichtet sind. Für den Marstall werden hier ebenfalls in der Regel 5 Eleven gebildet, die von dort aus mit einem gleichen Gehalt wie die Militair-Elaven besoldet werden, überdies aber noch Uniformsgelder bekommen und des Vortheils genießen, hinsichtlich der Kleidung ihrer eigenen Willkühr überlassen zu sein. Außer diesen Eleven können auch Civil-Elaven, in unbeschränkter Anzahl, welche für den dreijährigen Kursus 60 Thaler pränumerando bezahlen, das Institut besuchen, und sich, nach Ablegung der Staatsprüfung zu vakanten Kreis-Thierarzt-Stellen melden. Der Anstalt, über deren Stiftung im ersten Kapitel gesprochen wurde, stehen ein Direktor, drei Professoren und mehrere andere Beamte vor, die den theoretischen und praktischen Unterricht leiten. Sehenswerth sind hier der große Hörsaal, oberhalb mit Gemälden nach der Zeichnung Rodé's geschmückt, und mit einem fünffachen Amphitheater versehen, in dessen Mitte sich ein runder Tisch befindet, der durch eine Maschine in das Souterain herabgelassen werden kann, um die, bei den anatomischen Vorlesungen nöthigen Kadaver leichter heraufzuschaffen; ferner das anatomische und zoologische Museum und endlich die, in Spiritus aufbewahrten Präparate.

Wie sich Berlin durch wissenschaftliche Anstalten aller Art auszeichnet, so auch durch wissenschaftliche und gelehrte Vereine, deren Streben, wie bei der Erwähnung einiger bereits angedeutet wurde, unermüdlich dahin gerichtet ist, in den Forschungen weiter vorzuschreiten und alles Wissenswerthe zur klarsten Anschauung zu bringen. Zu diesen Zwecken haben sich eine Gesellschaft für Erd-, Heil- und Naturkunde, eine philomatrische Gesellschaft, deren Zweck der Name selbst bekundet, ein Verein für deutsche Sprache, dessen Wirksamkeit indeß noch nicht durchgreifend hervortritt, eine Gesellschaft für wissenschaftliche Kritik, worüber schon oben einiges bemerkt wurde, eine griechische Gesellschaft, ein wissenschaftlicher Kunstverein, und eine berlinische Schullehrer-Gesellschaft gebildet, die, wie zu erwarten steht, auf den öffentlichen Unterricht erfolgreich zu wirken fortfahren wird. In allen diesen Gesellschaften herrscht das Streben, durch unmittelbare Mittheilung, fern von Eifersucht und Mißgunst, sich zu belehren und durch Austausch der Ideen

Belehrung zu empfangen. Die Männer jedes einzelnen wissenschaftlichen Zweiges werden hier, selbst ohne literarischen Ruf, unter einander bekannt und nach ihren Einsichten gewürdigt. Diese Vereine sind fast alle nicht sehr zahlreich, und als Gründe dafür lassen sich nur die große Ausdehnung der Stadt, welche die Zusammenkünfte erschwert, und dann die große Thätigkeit der Einzelnen, die ihnen wenig Muße läßt, anführen. Daher haben auch alle diese Vereine als Korporationen außer fragmentarischen Werken nicht viel Umfassendes geliefert, wiewohl die, in den Werken Einzelner enthaltene Gelehrsamkeit und praktische Umsicht nicht ohne Grund als ein Gemeingut der Gesellschaften selbst anzusehen ist.

Was nun die literarische Wirksamkeit, als den Erfolg der wissenschaftlichen Bestrebungen, anbetrifft, so ist diese in Berlin so vielseitig, daß sie die gesammten Fächer des Wissens umfaßt. Für theologische, philologische und pädagogische Wissenschaften, für Heilkunde, für Naturwissenschaften, für Geschichte und Geographie, für Mathematik, Baukunst, Berg- und Hüttenwesen, für Staats-, Kameral-, Polizei-, Rechts- und Kriegswissenschaft, für Handlungswissenschaft, für Landwirthschaft und Gartenbau, und für Gewerbekunde erscheinen theils in wöchentlichen theils in monatlichen Lieferungen und zwanglosen Heften in Berlin 53 Journale, deren Herausgeber Männer sind, die in der gebildeten Welt als anerkannt und geachtet dastehn. Zu diesen gelehrten und wissenschaftlichen Zeitschriften gesellen sich noch drei politische Zeitungen, die Staatszeitung und die Bossische, und Haude, und Spener'sche Zeitung, deren Alter für ihren Werth hinlängliches Zeugniß giebt. Durch das ganze gebildete Publikum ist das Streben nach Gründlichkeit und nach Belehrung seit den letzten funfzehn Jahren vorherrschend geworden, und wie man den geistigen Produkten der Berliner Gelehrten und der Gelehrten des Vaterlandes eine allgemeine Aufmerksamkeit widmet, so erwecken auch die Erzeugnisse des Auslandes ein lebhaftes Interesse, das täglich mehr und mehr gesteigert wird. Neben dieser Journal-Literatur erscheinen von Zeit zu Zeit größere wissenschaftliche Werke, und die Namen Hufeland, Rudolphi und Link, für Heilkunde und deren Nebenzweige, die Namen Neander und Schleiermacher für Theologie, v. Raumer, Jost und Buchholz für Geschichte, v. Savigny, Viener, Schmalz und Gans für Jurisprudenz, Hegel für Philosophie, und mehrere Andere bekräftigen genügend die Wahrheit unserer Behauptung. — Neben der

ernsteren findet auch die schönwissenschaftliche Literatur ihre Verehrer und Anhänger, und wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß besonders in der neueren Zeit die Erzeugnisse der Belletristik, wegen der großen Uebersahl der Dichter und Novellenschreiber, an innerem Werthe gelitten haben, so sind doch die Behauptungen einzelner Kritiker, Berlin sei gerade in diesem Fache, im Vergleich zu anderen, größeren Städten Deutschland's zurück, mehr aus Partheisucht und Engherzigkeit als aus der Wahrheit hervorgegangen. Wie auf alle menschliche Bestrebungen so haben auch auf die belletristische Literatur die Ereignisse der Zeit eingewirkt, und hinsichtlich des Geschmacks das Epigrammatische vorherrschend gemacht. Ueberall strebt man nach Kürze, und wie man wissenschaftliche Abhandlungen, die sonst mehrere Bände einnahmen, jetzt mit derselben Deutlichkeit auf eben so viel Bogen zusammendrängt, so wünscht man in den Erzeugnissen der Belletristik eine gleiche Gedrängtheit. Mit dieser Gedrängtheit sollen rasche und lebendige Entwicklung der Handlung, eine blühende, kräftige Sprache, Originalität und endlich Objektivität verbunden sein, und wem dies alles als Novellen-, Schauspiel- oder lyrischem Dichter fehlt, dem fehlt freilich nichts mehr als Alles; aber ob dies jedem fehlt, dem es abgesprochen wird, ist eine andere Frage. In welche Hände hat man in Berlin, wie leider in vielen anderen Städten, die Kritik gegeben? Ist es recht, daß junge Männer über Schauspieler aburtheilen, die sie nur ein- oder zweimal spielen sahen? Kann überhaupt eine solche Kritik für den Mimen die Zurechtweisung seiner Fehler enthalten? Vermag es ein junger Mann, selbst mit kritischem Talente begabt, über einen älteren Schauspieler ein entscheidendes Urtheil abzugeben? Und geschieht dies in Berlin nicht täglich? Wir wollen hier nicht untersuchen, ob diesem Uebel und wodurch ihm abgeholfen werden kann; die Gegenwart hat die Kritik so gestellt, und sie so wieder zu geben, wie sie sich in der Gegenwart gestaltet, ist der Zweck dieser Blätter. Wie für das Schauspiel, so wird auch die Kritik für die literarischen Erzeugnisse gehandhabt, und entweder werden einem geistigen Produkte jene, schon oben erwähnten Eigenschaften als fehlend abgesprochen, oder man lobt es, trotz dieser Fehler, auf eine Weise, die das Werk oft schlechter macht, als wenn es mit den bittersten Worten getadelt worden. So steht in Berlin die belletristische Kritik. Hinsichtlich der belletristischen Produkte läßt sich in der gegenwärtigen Zeit nur so viel darüber sagen, daß der

Verlag derselben in Berlin seltener geworden, und daß mit Ausnahme der schönwissenschaftlichen Journale, deren Zahl sich, streng genommen, nur auf zwei beschränkt, im ganzen Jahre kaum zehn belletristische Erscheinungen an's Licht treten. Die beliebtesten Produkte in dieser Literatur sind entweder historische Novellen oder humoristische und satirische Arbeiten. Für die Lyrik geschieht in Berlin wenig, wie überhaupt diese Poesie jetzt mehr in den Hintergrund getreten ist. Für die dramatische Literatur ist in neuerer Zeit ein allgemeines Interesse angeregt, indeß hat sich hier der Geschmack für das Komische entschieden. Wir werden weiter unten noch einmal Gelegenheit haben, ausführlicher über das Theater zu sprechen, wo denn auch der dramatischen Literatur gedacht werden soll. Ehe wir einige der Berliner Dichter nennen, erwähnen wir zuvor der beiden belletristischen Zeitschriften, nämlich des *Freimüthigen* und des *Gesellschafters*, die erstere von W. Haring (Billibald Alexis), die zweite von Professor Gubiß redigirt. Beide Zeitschriften bestehen bereits seit einer Reihe von Jahren und streben darnach, mit der Unterhaltung Belehrung zu verbinden. Das *Wadzeck'sche* Wochenblatt, redigirt von K. Dielik, und der *Berliner Stadt- und Landbote* von Dietrich, sind neben einer belletristischen Tendenz bemüht, Gemeinnütziges für das bürgerliche Leben mitzutheilen. Der *Beobachter an der Spree* ist ein Volksblatt, das durch die wöchentliche Todtenliste so wie durch Mittheilung der Ereignisse um Berlin auch den Gebildeteren interessirt, und der, seit mehreren Jahren von M. S. Saphir herausgegebene *Kourier*, welcher täglich erscheint und hauptsächlich auf Berlin angewiesen ist, dient als Berichterstatter der täglichen Neuigkeiten und der Theaterleistungen. Unter den Dichtern, die in Berlin leben, zählen wir Streckfuß, Chamisso, Fouqué, von Stagemann, Langbein, Mähler, W. Haring, Raupach, L. Robert, Dan. Lesmann, W. Gubiß, Philipp Kaufmann, dessen Bearbeitung des Shakespeare allgemeine Spannung erregt, Wagnhagen v. der Ense und von Uechtritz. Alle diese, denen sich leider noch ein großes Heer junger Schriftsteller anschließt, wirken mehr oder minder, am wirksamsten aber sind die dramatischen Dichter, und unter diesen erhebt sich über Alle Raupach, dessen Thätigkeit in der dramatischen Dichtkunst Staunen und Verwunderung erregt hat. Theils von diesen genannten Männern, theils von mehreren Verehrern der älteren Dichter hat sich vor mehreren Jahren ein

Dichterverein unter dem Namen „der Mittwochs-Gesellschaft“ gebildet, in deren Versammlungen jedoch, wie man erwarten sollte, nicht eigene Erzeugnisse, sondern die älterer Meister vorgelesen werden. Wie viel durch einen solchen Verein auf das Fortschreiten der Literatur gewirkt wird, möge der eigenen Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben. Glücklich mag sich Berlin schätzen, daß die bitteren Anfeindungen der Journalisten und ihrer Partheien aufgehört haben, denn Fehden solcher Art haben oft auch auf bessere Köpfe nachtheiligen Einfluß, und ziehen als Endresultat immer nur eine Zersplitterung der geistigen Kräfte nach sich.

Wenden wir uns jetzt von den Wissenschaften und der Literatur zu den Künsten. Alle schöne Kunst spricht, in verkörperter Darstellung einer Idee, durch den Sinn zum Geiste, läutert und veredelt also das körperliche Dasein und führt den Menschen vom Irdischen dem Geistigen entgegen. So verband denn auch die Kunst sich natürlich leicht mit den verschiedenen Religionen, und wurde, wie dies die Geschichte der alten Völker deutlich lehrt, die erste und wirksamste Erzieherin und Lehrerin des Menschen. Und wenn denn auch, nachdem auf solche Weise eine gewisse höhere Bildungsstufe erreicht ist, die Wissenschaft als Lehrerin den Vorrang gewinnen mag: so behauptet doch neben dieser die Kunst stets einen dauernden und bedeutungsvollen Einfluß auf die Fortentwicklung und Kultur des gesammten menschlichen Geschlechts. Dieser bedeutsame Einfluß der Künste ist, bei der mächtig vorrückenden Bildung der neueren Zeit, mit immer größerer Klarheit anerkannt worden, und daher wird überall das weitere Gedeihen der Kunst immer mehr und mehr eine wesentliche Sorge der Staatsverwaltung. Auch Preußen's letzte Herrscher haben eine ähnliche Ansicht gehegt, ganz besonders aber sind unter Friedrich Wilhelm III. die Künste emporgeblüht, und namentlich in Berlin zu einem solchen Grade der Vollendung gediehen, daß diese Residenz gegenwärtig, bei vollster Anerkennung der Bestrebungen und Leistungen München's, Dresden's, Wien's u. a. O., auf den Namen der ersten deutschen Kunststadt gegründeten Anspruch machen kann. Das hiesige Kunsttreiben der letzten funfzehn Jahre hat bereits eine allgemein kunstgeschichtliche Bedeutung erlangt; denn Berliner sind es besonders, wie z. B. die Gebrüder Weib, W. Schadow, Wach und mehrere Andere, welche, in Verbindung mit den trefflichen Künstlern Kornelius und Overbeck, zu Rom die neue deutsch-

römische Malerschule begründet haben, mit der eine neue Epoche der Malerei in Deutschland zu beginnen scheint. Von Berlin werden gegenwärtig Bildner in das Ausland berufen, um ferne Städte mit erhabenen Monumenten zu zieren; die Werke ihres Meißels sind in England wie im fernen Rußland gleich geschätzt. Auch die Baukunst hieselbst übt jetzt auf den Geschmack im Allgemeinen einen merklichen Einfluß, der sich dann auch nicht minder in den tonischen und mimischen Künsten äußert. —

Was die Malerei anbetrifft, so scheint sie, ganz im Allgemeinen betrachtet, den Grad der Kunsthöhe noch nicht erreicht zu haben, welchen die plastische Kunst der neueren Zeit bereits erlangt hat; doch zeigt sich hierin überall ein neues Emporblühen, welches auf eine höchst erfreuliche Weise in Berlin bemerkbar wird. Von der früheren Geschichte dieser Kunst hieselbst kann zwar nicht weitläufig abgehandelt werden, doch verdienen namentlich Kode's Leistungen, dessen im ersten Kapitel schon rühmlichst Erwähnung geschah, einige Bemerkung. Außer den fünf allegorischen Gemälden zur Verherrlichung der preussischen Helden Schwerin, Winterfeld, Kleist, Keith und Zieten, welche in der Garnisonkirche aufgehängt sind, hat Kode auch die übrigen Kirchen mit seinen Schöpfungen ausgeschmückt. So enthält die St. Nikolaikirche das große Altarblatt, die Verkörperung Christi auf Tabor vorstellend; diesem Bilde zur Seite, jedoch mehr im Hintergrunde, hängen die Darstellungen: Christus im Gespräche mit den Pharisäern über den Zinsgroschen, und seine Hinführung zum Tode. Die drei Gemälde Kode's, womit er die Petriikirche geziert, die Verspottung des Erlösers durch den König Herodes, das Abendmahl und der Apostel Paulus zu Athen, sind, wie die Kirchenbibliothek, im Jahre 1809 ein Raub der Flammen geworden. Die Marienkirche enthält von demselben Künstler neun Bilder, unter denen zu den vorzüglichsten eine Abnahme Christi vom Kreuze, Christus am Oelberge, Thomas, der seine Finger in die Wundenmale des Auferstandenen legt, die Jünger von Emaus, wie sie Christus am Brotbrechen erkannt, eine Grablegung und Paulus, wie er zu Athen vor dem Volke eine Predigt hält, gerechnet werden. Das Altarblatt in der Sophienkirche, einen betenden David darstellend, so wie in der Luisenkirche die Darstellung des barmherzigen Samariters und die des Fußwaschens Christi sind ebenfalls durch den Pinsel Kode's geschaffen worden.

Es könnten zwar neben Rode noch mehrere, recht achtbare einheimische Künstler genannt werden, indeß ihr Wirken verräth mehr oder weniger den Einfluß des französischen Kunstgeschmackes, und schon deshalb sind sie der Gegenwart fremd geworden. Das bessere Treiben in der Malerei beginnt hier erst mit dem, um seine Kunst so hoch verdienten Weitsch, der im Jahre 1828 verstarb. Als Rektor der hiesigen Kunstakademie hat derselbe lange Zeit hindurch, sowohl auf viele seiner Zeitgenossen als auch auf manche, damals erst emporstrebende, jüngere Künstler, die jetzt auf den hohen Namen der Meisterschaft einen gültigen Anspruch haben, den erfolgreichsten Einfluß ausgeübt. Korrekte Zeichnung, ein oft höchst reines und für die damalige Zeit kräftig wahres Kolorit, so wie ein harmonisches Verschmelzen hin und wieder sehr keck zusammengestellter Farben zeichnen ihn eben so sehr aus wie seine wirklich seltene Vielseitigkeit. Er hat treffliche Portraits, beachtenswerthe historische Bilder, Blumen und Fruchtstücke und tüchtige Landschaften geliefert. Beinahe alle Zonen hat er in diesem Fache wiedergegeben, den nordischen Himmel, den italiischen Duft, die ganze Ueppigkeit des Südens bis hinab zu der reichen Vegetation der Tropenländer. Neben dem so verdienstvollen Weitsch machten sich bald noch andere Maler vortheilhaft bemerkbar, und wir nennen an dieser Stelle nur die, gegenwärtig noch als Professoren oder akademische Lehrer hieselbst in wirksamer Thätigkeit stehenden Künstler: Kretschmar, Hampe, Hummel, Niedlich und K. W. Kolbe. Der letztere Meister ist vor allen ausgezeichnet durch den Reichthum seiner Erfindung und der stets wahrhaft poetischen Komposition; derselbe hat größere Schlachtgemälde, größtentheils aus den Zeiten des deutschen Mittelalters, und eigenthümliche Genre-Bilder geliefert, welche durch die sinnvollste Ideenfülle gleichsam den unsichtbaren Zauber der beredten Dichtung mit dem optischen Zauber der Malerei vereinen. Würden nun auch diese Bildungen hinsichtlich ihrer technischen Behandlung nicht durchgängig höher befriedigen, so gehört der Schöpfer derselben dennoch unbezweifelt zu den vorzüglichsten Künstlern unserer Zeit. — W. Wach, der neuesten Epoche der römisch-deutschen Schule angehörig, äußert gegenwärtig den wirksamsten Einfluß auf die Ausübung der Malerei in Berlin, indem schon seit Jahren sein Atelier mit Schülern besetzt ist, unter denen bereits mehrere einen selbstständigen Grad ausgezeichneter Kunstfertigkeit erlangt haben. Die zahlreichen Schöpfungen dieses Meisters, welche sowohl hier wie

auch anderen Orts, bis zum fernen Rußlande hin, mehrfach Kirchen und Schlösser zieren, empfehlen sich besonders durch eine sinnvolle Anordnung, höchst korrekte Zeichnung und endlich durch eine Ausführung, die sich auf das sorgfältigste durch alle Einzelheiten erstreckt. Das Liebliche und Graziöse waltet meistens in allen diesen Schöpfungen vor, während Vegas, ein anderer hiesiger Meister, mehr nach dem Kraftvollen und Erhabenen strebt, und wie weit er es in dieser Kunstrichtung, nach manchen Irrungen und Abwegen in seiner früheren Bildungs-Periode, gebracht hat, darüber giebt das, unlängst von ihm vollendete Altarblatt in der neuen, werderschen Kirche das genügendste Zeugniß. Dieses, gegen 20 Fuß hohe Bild, die Auferstehung Christi darstellend, ist in jedem Betracht eine höchst großartige Schöpfung, welche diesem Künstler den ersten Rang unter den jetzt lebenden Malern mit Recht anweist. Derselbe hat ebenfalls seit einigen Jahren eine Malerschule eröffnet, die bereits mehrere, viel versprechende Schüler zählt. Außer jenem Altarblatte sieht man in der werderschen Kirche, nächst einem gelungenen Produkte Wach's, noch die vier Evangelisten, von der Meisterhand W. Schadow's. Als dieser Künstler vor einigen Jahren zum Direktor der Kunstakademie in Düsseldorf ernannt wurde, folgten ihm seine talentvollsten hiesigen Schüler dorthin, so daß jenes, jetzt so rühmlichst ausgezeichnete, rheinische Kunst-Institut gleichsam als eine Pflanzschule Berlinischer Kunst angesehen werden kann. Unter den hiesigen Malern im historischen Fache sind zunächst noch der, in großartiger religiös-historischer Komposition als Meister anerkannte W. Hensel und ferner der treffliche Dähling zu erwähnen, welcher, obgleich schon einer mehr früheren Bildungsperiode angehörig, doch noch immer der gegenwärtig so raschen Entwicklung der Kunst rüstig zu folgen strebt. Am meisten gefällt sich dieser Künstler in kleineren mythologischen, allegorischen oder rein poetischen Kompositionen, in welchem Fache er dann auch höchst Rühmliches geleistet hat. In derselben Gattung der Malerei zeichnen sich ferner noch J. Schoppe, A. v. Klöber und der junge, talentvolle Künstler Hübner ganz besonders aus; auch Mila und J. Wolf haben darin bereits Achbayes geliefert. In militairischen Szenen, Jagdstücken und ähnlichen Bildungen ist F. Krüger Meister, ganz besonders berühmt ist er durch seine Darstellung der Pferde, worin ebenfalls Raimond de Baur, der Maler vieler Schlachtszenen aus dem großen Freiheitskampfe, bereits recht Rühmliches

geleistet hat; eben so stellen Stürmer und Maaß in Bildern von kleinerem Umfange meistens Gegenstände aus der eigentlichen Geschichte dar. Höchst ausgezeichnet sind ferner noch die Jagdstücke von K. F. Schulz, dessen kräftiger Pinsel sich zugleich noch in Räuberscenen und ähnlichen Genre-Stücken bewährt hat. An die beste Zeit der Niederländer erinnern in dieser Gattung der Malerei die Schöpfungen des Berliners Distortus, und mit demselben wetteifert in Sorgfalt und Zartheit der Ausführung der treffliche K. Schröter. Alle bisher genannten Künstler, welche sich in irgend einem historischen Fache gezeigt haben, und zu denen noch Remy, Lengerich, Herbig, Herdt und Schmidt zu zählen sind, malen auch Portraits, mit welchen sich überdies noch einige Künstler von Rang, bis jetzt wenigstens, ganz ausschließlich beschäftigen. Der, hier zunächst zu erwähnende ist Fernite, dessen Bilder sich durch charakteristische Auffassung der Personen, durch eine, durchweg höchst sorgfältige Ausführung und endlich ganz besonders durch eine frische und lebenvolle Karnation auszeichnen. Der Besuch seines Atelier's ist stets interessant durch bemerkenswerthe Portraits, durch eine Menge trefflicher, vom Künstler in Italien angefertigter Kopieen und Zeichnungen nach Pompejanischen Wandgemälden und alt-italienischen Meistern und endlich durch die Arbeiten seiner Schüler. Von nicht minderem Werthe sind die Portraits von der Hand des, so höchst ausgezeichneten Künstlers Magnus, von denen mehrere, namentlich in der Karnation und überhaupt im Kolorit, auf das Lebhafteste an die, in diesem Gebiete so hoch berühmten, italienischen Meister erinnern.

So viel zur Charakteristik so vieler, achtbaren Künstler, an die sich noch viele andere Maler anreihen, die andere Zweige der Kunst mit Erfolg bearbeiten, und worunter die Landschaft hier zunächst in Betracht kommen muß. Wenn in allen Kunstleistungen die innere Tiefe oder das rein Poetische in der Darstellung und Anordnung doch eigentlich höher zu achten ist, als alle technische Vollendung in genauester Nachahmung der Natur: so gebührt dem, bereits als Baumeister durch ganz Europa berühmten Schinkel auch unter den Landschaftsmalern Berlin's der höchste Rang; seine Bildungen dieser Art sind größtentheils Meisterwerke, in denen sich der gesammte Reichthum des, so hoch begabten Kunstgenius beinahe am Vollständigsten entfaltet. Der Berliner Catel, einer der berühmtesten Landschaftsmaler unserer Zeit, lebt gegenwärtig in Rom,

von wo der talentvolle Blechen unlängst zurückgekehrt ist, dessen komponirte Landschaften durch eine reiche und eigenthümliche Phantasie, so wie nicht minder durch eine gewagte Keckheit in der Ausführung ganz besonders anziehend werden. Auch Pascal, Lütke, Fregevize, so wie nicht minder der junge, treffliche Künstler Krause bewegen sich in ihren, meistens ziemlich umfangreichen, landschaftlichen Darstellungen, am liebsten in der, mehr dichterischen Sphäre, während andere hiesige Künstler vorzugsweise nur die Beduten-Malerei üben, unter denen Nöfel eine der ersten Stellen einnimmt. Seine Sepia-Landschaften nach der Natur sind stets vom günstigsten Punkte aufgenommen, wohl geordnet, und mit einer so angenehmen Leichtigkeit ausgeführt, daß namentlich die Arbeiten aus der besten Periode dieses Meisters vom entschiedensten Kunstwerthe sind. Andere achtbare Künstler, die sich hauptsächlich mit der Portrait-Landschaft beschäftigen, sind noch W. Schirmer, Agricola, Biermann und mehrere Andere. Im Fache der Prospekt- oder Architektur-Malerei ist der gegenwärtig hier anfassige J. K. Schulz, aus Danzig, zu erwähnen. Das eigentlich Artistische dieser Malerei besteht vornehmlich in der vollkommensten Anwendung der Linear- und Luftperspektive, in der Feinheit, Leichtigkeit und Freiheit der architektonischen Linien, in der geschickten Wahl und Behandlung der Beleuchtung, und endlich auch in einer bedeutungsvollen Staffage: und in allen diesen Einzelheiten bewähren sich großentheils die Leistungen jenes Künstlers als ächte Kunstschöpfungen. Auch Gärtner ist bereits in diesem Zweige der Malerei rühmlichst bekannt, und diesem schließen sich Brücke und Hünze in dem Bestreben, Ausgezeichneteres zu leisten, auf eine ehrenvolle Weise an. Die Blumenmalerei hat ebenfalls in Berlin in dem berühmten Wölcker einen Meister von höherem Range, der dieser Kunstgattung in so fern eine ganz neue Bahn gebrochen hat, als er in seinen, meistens sehr großen Bildern die Blumen nicht in Gläsern und Töpfen, sondern als Gartenparthie mit landschaftlichem Hintergrunde darstellt, wobei durch dunkle Baumgruppen, Mauerwerk oder Felsmassen die Blumen des Vorgrundes in lebendigster Frische hervortreten, deren duftiger Schmelz zugleich durch die Zartheit und Leichtigkeit in der Ausführung höchst bewunderungswürdig erscheint. F. W. Wölcker, der Sohn des Vorigen, strebt seinem Vater in der Blumen- und Frucht-Malerei rühmlichst nach, worin sich übrigens auch noch die beiden hiesigen Künstler,

E. Schulz und E. Säger, bereits sehr vortheilhaft bekannt gemacht haben. Die Miniatur-Gemälde sind während der letzten Jahre in Berlin sehr aus der Mode gekommen, doch beschäftigen sich noch mehrere Künstler, namentlich Seiffert, mit dieser Gattung der Malerei. Pastell-Gemälde sieht man beinahe gar nicht mehr, und es scheint, als sollte diese, an sich wenig dauernde Art der Malerkunst, ganz verschwinden.

Mit der Errichtung des hiesigen Museums, wo Hunderte von schadhast gewordenen Bildern wiederum mit gewissenhafter Schätzung der Kunst jener älteren Meister, in den gehörigen Stand gesetzt werden sollten, mußte auch die Gemälde-Restauration ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit werden, und bald fanden sich auch Künstler, die, wie Schlesinger und Keller, gewiß zu den geschicktesten in diesem eben so wichtigen als schwierigen Kunstfache zu rechnen sind, und diesen genannten schließt sich Köppen, der mit dem günstigsten Erfolge arbeitet, auf das ehrenvollste an. — Ueber das Museum und dessen Sammlungen Näheres zu berichten, werden wir weiter unten Gelegenheit haben; wir bleiben hier noch bei der Kunst selbst stehen, und wenden uns zunächst zur Dekorations-Malerei. Neben den Künstlern Blechen, Blum, Gerst und Köhler verdienen hier vor allen Dingen die Gebrüder Gropius, die sich durch ihre vielfache Bemühungen bei dem kunstliebenden Publikum im höchsten Grade verdient gemacht haben, der rühmlichsten Erwähnung. Neuerdings haben diese Künstler ihrem Diorama gegenüber, dessen gleich nähere Erwähnung geschehen soll, ein Atelier für Dekorations-Malerei errichtet, welches sie jedem Fremden, auf seinen Wunsch, mit der größten Humanität zur Ansicht öffnen. In diesem Atelier werden nicht nur Dekorationen für die hiesige Bühne geliefert, sondern auch für das entfernteste Ausland, da sich außer Berlin schwerlich in irgend einer anderen Stadt ein ähnliches Unternehmen finden dürfte, und nirgends so die Dekorations-Malerei im Großen ausgeübt werden kann. Es gingen aus diesem Atelier bereits Arbeiten für Petersburg, Antwerpen, Frankfurt am Main, Darmstadt, Stettin, Braunschweig, Cassel, Leipzig, Hamburg, Posen, Magdeburg und für andere Städte hervor, und die unaufhörlichen Bestellungen, welche bei diesen Künstlern eingehen, sprechen hinlänglich dafür, daß sich ihre Leistungen eines allgemeinen Beifalls erfreuen. — Durch die Errichtung des schon erwähnten Diorama's haben die Gebrüder Gropius dem

Berliner Publikum einen Kunstgenuß verschafft, der nur sonst den Parisern und Londonern beschieden war; wie sehr aber die Berliner dies Unternehmen zu schätzen wissen, beweist der unausgesetzte Besuch dieses Instituts, das, an der Georgen- und Universitätsstraßen-Ecke belegen, täglich geöffnet ist, und außer dem Diorama selbst, sowohl durch den Kunstsaal als auch durch das Berliner Kabinett, jedem Kunstfreunde Gelegenheit bietet, sich mit dem bekannt zu machen, was die Gegenwart erschaffen. — Der Kunstsaal enthält die neuesten Produkte der Berliner Künstler, die hier in einem geschmackvoll dekorirten Lokale aufgestellt, und mit dem Preise für das Kunstwerk selbst versehen sind. Dieser Saal steht dem Publikum unentgeltlich jeden Tag offen, und außer wirklichen Gemälden finden die Besuchenden und Kauflustigen hier auch noch Kupferstiche, Steindrücke und alles, was in das Fach des Kunsthandels schlägt, in großer Auswahl vor. — Das Berliner Kabinett, jetzt mit dem Kunstsaale vereinigt, hat zunächst den Zweck, jeden Fremden von dem Sehenswerthesten der Residenz auf das genaueste zu unterrichten, und deshalb stehen im Lokale des Kunstsaales alle Bücher, größeren oder geringeren Umfangs oder Werths, Karten, Pläne, Abbildungen in Kupferstich und Steindruck, und überhaupt Alles, was in Bezug auf Berlin, dessen Einwohner und nicht zu entfernte Umgebung von Interesse ist, Jedem unentgeltlich zur Ansicht, so wie auf jede mündliche Nachfrage auf das bereitwilligste eine, wo möglich genügende Antwort gegeben wird; auch finden Reisende hier ein vollständiges Lager aller bekannten Reisehandbücher und Karten. — In dem unteren Raume des Diorama's, der früher das Berliner Kabinett ausmachte, sind jetzt die boutiques à prix fixe enthalten, in denen stets ein bedeutender Vorrath der geschmackvollsten Artikel zum Kauf aufgestellt ist. Außer diesen boutiques, in welchen Artikel von 5 Silbergroschen bis zu 2 Thalern zu haben sind, findet man in einem eigenen Zimmer kostbare Sachen aller Art, und in einem anderen einen bedeutenden Vorrath außereuropäischer, als Chinesischer, Japanischer und Amerikanischer Artikel; ferner Gegenstände für die feinere Tafel, und wiederum in einem gesondertem Raume alle bekannte Kinderschriften und hübsche Kinderspielwaaren. Von letzteren besitzen die Gebrüder Gropius eine eigene Fabrik, aus der jedoch nur die elegantesten Erzeugnisse hervorgehen.

Wir kehren nach dieser Mittheilung über das Diorama und

dessen Nebeninstituten noch einmal zur Malerei zurück, und erwähnen hier einer, sich der Malerkunst eng anschließenden Kunstgattung, nämlich der Kupferstecherkunst. Dieselbe hat zwar ihren gegenwärtigen großen Glanzpunkt in den lebenden Meistern Italien's und Frankreich's, doch wird dieselbe auch fortwährend in Deutschland mit gutem Erfolge betrieben. Berlin besitzt in dieser Kunst ebenfalls einige sehr bemerkenswerthe Künstler, wie Buchhorn, F. Berger und noch einige, sehr hoffnungsvolle, jüngere Talente. Zu läugnen ist es indeß nicht, daß diese herrliche Kunst im Allgemeinen durch die Lithographie, welche täglich mehr in Aufnahme kommt, in mehr als einer Hinsicht wesentlich beeinträchtigt wird. Auch in Berlin beschäftigt, wie überall, der Steindruck viele fleißige und kunstgeschickte Hände, und wird auch manches Gute geleistet, so stehen doch die Leistungen der hiesigen lithographischen Institute den meisterhaften Arbeiten der Pariser und Münchner noch sehr nach. Dagegen ist auf der anderen Seite die Berliner Lithographie unlängst durch ein neues und höchst zweckmäßiges Verfahren für den mehrfarbigen Druck außerordentlich bereichert worden, und wie viel darin bereits geleistet ist, davon giebt das große Prachtwerk Zahn's, neuerlich bei G. Reimer erschienen, und die vorzüglichsten Ornamente aus Pompeji, Stabiae und Herculanium enthaltend, den augenscheinlichsten Beweis. — Die Holzschnidekunst endlich hat hier ebenfalls durch den, hierin allgemein als Meister anerkannten Gussik manche bedeutende Vervollkommnung erhalten. — Außer den vielen, bisher genannten, größtentheils älteren Künstlern, streben hieselbst noch in allen Gebieten der zeichnenden Künste hoffnungsvolle Kunstjünger mit tüftiger Kraft hervor. Ein Theil derselben befindet sich bereits zur letzten Ausbildung in Italien, die größere Zahl jedoch liegt noch hier mit allem Eifer den verschiedenen Kunstübungen ob.

Die Bildhauerkunst in Berlin beginnt, einiger früheren schönen, von fremden Künstlern verfertigten Monumente im hiesigen Dome nicht zu gedenken, ihren eigentlichen Glanzpunkt mit der Errichtung der kolossalen Reiterstatue Friedrich Wilhelm's des Großen, in Bronze gegossen, welche seit dem Jahre 1703 die lange Brücke ziert. Dieses bewunderungswürdige Meisterstück Schüter's, der eben so großer Bildner als Architekt war, gehört unstreitig zu den schönsten neueren Schöpfungen, namentlich ist die Hauptfigur edel gehalten und ganz vortrefflich ausgeführt. Der, damals herrschende,

französische Kunstgeschmack macht sich fast nur in den geschweiften Linien des Postaments und in einigen anderen Ornamenten bemerkbar. Die vier gefesselten Sklaven am Fußgestell sind zwar als allegorische Bilder der Macht oder auch der gebändigten Leidenschaften gedeutet worden, indeß sie erscheinen nur als ein, jetzt wenig mehr zusagender Anlaß zu der willkommenen Darstellung des Nackten, in der sich alle Plastik gefällt, und in dieser Hinsicht verdienen dieselben ebenfalls ein großes Lob. Aus welchen Händen die Statuen der Sklaven hervorgegangen sind, ist bereits oben mitgetheilt worden. Mehrere werthvolle Bildnerarbeiten Schlüter's enthalten der Dom, die Marien- und Nikolaikirche, das Schloß und das Zeughaus, dessen Ornamente größtentheils aus der Hand dieses Meisters hervorgegangen sind. Unter diesen Ornamenten ziehen namentlich die Masken der sterbenden Krieger im inneren Hofe, wegen ihres sprechenden Ausdrucks, die Bewunderung des Kenners und Laien auf sich, wenn gleich diese Bewunderung nicht jenes Gefühl erzeugt, welches die Gebilde der Kunst erwecken sollen. In den Zügen dieser Hingepferten liegt die größte Verzweiflung, aus Aller Blicken spricht der grause Fluch über ein verfehltes Dasein, und an keinem dieser Sterbenden versöhnt das ruhige Dahinscheiden eines gottergebenen Herzens den erschütterten Beschauer. Nur um den Kontrast zwischen den äußeren und inneren Verzierungen noch greller hervortreten zu lassen, scheint der geniale Meister gerade diese verzweifelnden Mienen gewählt zu haben, denn während der Prunk in den prachtvollen, über den Fenstern nach der Straßenseite befindlichen Helmen, während der, über dem Hauptportale, auf Siegeszeichen ruhende, von gefesselten Sklaven umgebene Kriegsgott, zum Eintritte in das Arsenal einladet, und drinnen die kalten Werkzeuge des Todes den Schauenden an ihre Bestimmung erinnern, wird er mit dem Eintritte in den inneren Hof auf ein wirkliches Leichensfeld geführt, auf dem ihn von allen Seiten der würgende Todesengel anstarrt. Durch diese sinnvolle, rein poetische Komposition, hat Schlüter seinen großen Geist auf das würdevollste ausgesprochen, und wäre es seinem Feinde und Nebenbuhler, Cosander von Göthe, nicht gelungen, ihn der königlichen Huld und Gnade zu berauben: so würden wir, in der Ausführung des Schlosses nach seinem Plane, in ihm noch mehr den genialen Baumeister bewundern können.

Nach Schlüter's so einflußreichem künstlerischen Wirken und

Schaffen in Berlin tritt in der plastischen Kunst ein längerer Stillstand ein, und zeigen auch die Schlösser in Berlin und Potsdam manche Arbeiten deutscher Bildhauer aus dieser Epoche: so hatten diese doch eben so wenig eine höhere Bedeutung, als die französischen Künstler, welche, von Friedrich dem Großen hierher berufen, vielfältig beschäftigt gewesen sind. Ein deutliches Muster des gesunkenen Kunstgeschmacks jener Zeit giebt das, in Marmor gearbeitete Standbild des General Schwerin auf dem Wilhelms-Platz, von C. V. Adam und S. Michel aus Frankreich gefertigt. Das mehr Theatralische im Kostüm wie in der ganzen Anordnung und Stellung, ist bereits in der, ebendasselbst befindlichen Statue des General von Winterfeld, von den Gebrüdern Ranz aus Vaireuth gearbeitet, sehr vermieden worden. Eine ganz reine, fast flache Naturwahrheit zeigen die, später von Tassard gefertigten Standbilder der Generale Keith und Seidlitz auf demselben Platz, bis sich endlich in den, dort befindlichen Statuen des Generals von Zieten und des Prinzen Leopold von Dessau mit der klaren Wirklichkeit einige tiefere Kunstcharakteristik zu vereinigen strebt. Beide Werke sind vom jetzigen Direktor der Kunstakademie Schadow, dessen vielfältiges Wirken durch Lehre und Beispiel an der gegenwärtigen, so erfreulichen Blüthe der plastischen Künste keinen geringen Antheil hat. Schadow's früheste Studien fielen noch in eine, der Kunst in jedem Betracht höchst nachtheilige Zeit; in Rom jedoch erfaßte sein Genies die Antike mit klarem Sinne, und damit beginnt das höhere Leben des Künstlers. Nach Berlin, seiner Geburtsstadt, zurückgekehrt, schuf er sofort das schöne Grabmonument des jungen Grafen von der Mark, in der neustädtischen Kirche, welches, obgleich es in den spielenden Allegorien noch sichtlich die Farbe seines Zeitalters trägt, doch ein, in aller Hinsicht höchst schätzenswerthes Kunstwerk ist, das nicht wenig dazu beigetragen hat, Schadow's Ruf, als Meister der Kunst, zu begründen. Es gehört der besonderen Kunstgeschichte zu, die zahlreichen Werke seiner Hand näher nachzuweisen, unter denen die trefflichen Standbilder Martin Luther's zu Wittenberg und Blücher's zu Lübeck besonders hervorstrahlen. An dieser Stelle sind nur zwei seiner Schöpfungen, als öffentliche Bildwerke Berlin's, zu erwähnen, nämlich die, nach seiner Angabe sehr schön gefertigten großen Reliefs an der neuen Münze, und endlich die Siegesgöttin auf dem Brandenburger Thore. Unter dem Triumphwagen der Victoria ist die vordere

Fronte der Attika mit einem Basrelief geschmückt, welches den Frieden, nach Kode's Zeichnung, darstellt: weiter unten befinden sich Basreliefs, den Kampf der Centauren mit den Lapithen vorstellend, von Shadow und Eckstein gefertigt. Das, am Gebälk befindliche Basrelief zeigt den Markgrafen Albrecht Achilles, wie er im Streite gegen Nürnberg mit eigener Hand eine Fahne erbeutet. Die Decken zwischen den Durchfahrten sind mit allegorischen Gemälden von Kode, die Seitenwände aber mit Basreliefs geziert, welche die Thaten des Herkules vorstellen. Die meisten dieser Bildhauerarbeiten sind, wie schon oben erwähnt wurde, von Unger und Voy.

Bereits im Jahre 1788 wurde Shadow Hofbildhauer, dann Vice-Direktor der Kunstakademie, und endlich wirklicher Direktor derselben, in welcher Stellung er durch seine seltene Kunstfertigkeit im Zeichnen, durch seine ausgezeichneten theoretisch-praktischen Lehrvorträge über die Verhältnisse des menschlichen Körpers, und überhaupt durch seine vielseitigen und gründlichen Kenntnisse in allen Zweigen der Kunst dergestalt gewirkt hat, daß fast Alle der nachbenannten, hiesigen Bildhauer, Maler und sonstigen Künstler demselben mehr oder weniger einen wesentlichen Theil ihrer künstlerischen Bildung zu danken haben. Gegenwärtig noch lebt dieser deutsche Künstler, obgleich vorgerückt an Alter, in rüstiger Kraft, und wirkt fort und fort auf die Kunst Berlin's.

Wenden wir uns von diesem Veterane der plastischen Kunst zu den übrigen, in Berlin lebenden Meistern, so ist zunächst Friedrich Tieck, Professor und zeitiger Direktor der Antiken-Gallerie des Museums, zu erwähnen. Aus der Hand dieses eben so talentvollen als gründlich wissenschaftlich gebildeten Künstlers sind viele treffliche Werke hervorgegangen, unter denen das eiserne Standbild König Friedrich Wilhelm's II., auf dem Markte zu Neu-Ruppin, wohl die erste Stelle einnimmt. In Berlin sieht man namentlich von demselben die, in Marmor ausgeführte, lebensgroße Portrait-Statue Jffland's, in einem der Säle des Schauspielhauses aufgestellt; auch die äußere, bildnerische Verzierung dieses Gebäudes, so wie die des Museums, ist zum größeren Theile nach den Angaben und Modellen dieses Künstlers gefertigt. Eine große Anzahl anderer Arbeiten findet man stets in Tieck's Atelier, so wie nicht minder in dem der Professoren Wichmann. Beide Brüder haben in neuerer Zeit Werke geschaffen, welche ihnen unter den ausgezeichneteren lebenden Künstlern einen gebührenden Rang an-

weisen. Karl Wichmann's, des älteren Bruders, lebensgroße Portrait, Statue der regierenden Kaiserinn von Rußland, in einem Saale des Charlottenburger Schlosses aufgestellt, ist eben so sinnvoll in der Anordnung, als bewunderungswürdig in der zarten Ausführung. In der Werkstatt des Meisters findet man gegenwärtig diese herrliche Schöpfung, auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers von Rußland, mit einigen Abweichungen in Marmor wiederholt; auch hat derselbe so eben das Modell zu einer lebensgroßen Statue des regierenden Kaisers von Rußland vollendet. Die größere Anzahl der Büsten berühmter Musiker, im Konzert-Saale des hiesigen Schauspielhauses, sind ebenfalls von diesem fleißigen Künstler geformt. Dessen Bruder, Ludwig Wichmann, ist Meister alles Graziösen, Schmelzenden und Lieblichen; genügende Beweise dafür geben seine, höchst zart in Marmor ausgeführte Gruppe „Amor und Psyche,“ ein Eigenthum des Königs, und die beträchtliche Anzahl weiblicher Portraits-Büsten in Marmor und Gyps; die beiden schönen Engel und der kolossale heilige Michael an dem Haupteingange der neuen werderschen Kirche sind, wie noch viele andere plastische Verzierungen an den Werken der Prachtbaukunst, ebenfalls nach den Modellen dieses Künstlers gearbeitet worden.

Noch mehrere andere achtbare Bildhauer, deren Büsten, Reliefs und andere kleinere Arbeiten vortheilhaft bekannt sind, leben hier, und von den jungen, mit ausgezeichneten Talenten begabten Künstlern, befinden mehrere sich gegenwärtig in Rom zur letzten Ausbildung in der Kunst, welche im Allgemeinen durch Rauch, einen der ersten unter den jetzt lebenden Kunstmeistern, wesentlich gefördert worden ist. Den Glanzpunkt des gegenwärtigen Kunstlebens in Berlin bilden die Schöpfungen dieses genialen und vielseitigen Bildners. Hat der Kunstfreund mit Bewunderung und Nahrung die beiden Statuen der verewigten Königin Luise, im Mausoleum zu Charlottenburg und im Antiken-Tempel zu Potsdam, erblickt, so wird derselbe meinen, es sei die Darstellung der höchsten weiblichen Anmuth und Zartheit die eigentliche Kunstsphäre des seltenen Meisters; dennoch aber steigt dessen Verdienst noch ungleich höher im Ausdruck erhabener Würde und männlicher Kraft.

Nachdem sich die Plastik mehr und mehr von der Gemeinschaft mit der Religion losgeschieden, hat dieselbe kein höheres Ziel, als durch öffentliche Denkmäler und Ehrensäulen, den um den Staat oder um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Männern gesetzt, das

Leben der Völker zu vergeistigen, und in solchen Werken, den Wohlthätern der Menschheit zum Dank, den kommenden Geschlechtern aber zur Macheiferung geweiht, entfaltet Rauch den höchsten Reichthum seines Kunstgenius. Haltung und Stellung seiner Figuren sind stets so glücklich gewählt, daß dieselben, neben der tausendfachen Portrait-Ähnlichkeit des Kopfes, zugleich das Geistige der dargestellten Personen höchst charakteristisch bezeichnen; ferner erscheint die Drappirung stets so sinnvoll angeordnet, daß das Einförmige unserer heutigen, der Kunst so wenig zusagenden Bekleidung meistens sehr glücklich vermieden ist; und in den, gewöhnlich das Denkmal schmückenden Reliefs, dichtet der Künstler stets, entweder in bedeutungsvollen Gruppen aus der Wirklichkeit oder in sinnvollen Allegorien, das Leben und Wirken der gefeierten Helden sprechend nach. Zum Belege dieser kurzen Charakteristik dienen genugsam Rauch's bereits vollendete, oder der Vollendung nahe, öffentliche Denkmäler, als das erzene Standbild König Friedrich Wilhelm's I. in Gumbinnen, das kolossale erzene Denkmal des Königs Maximilian's I. von Baiern zu München; Blücher's Standbild in Breslau, das Denkmal des edlen Franke, Stifters des großen Waisenhauses in Halle, Albrecht Dürer's Standbild in Nürnberg, und endlich die drei vortrefflichen Bildsäulen der, im großen Freiheitskampfe so glorreich streitenden Helden Blücher, Bülow und Scharnhorst in Berlin. Deutlich bezeichnet das zuletzt genannte Standbild mehr den großen Taktiker, während im zweiten der besonnene Held, und im ersten der kühne Kämpfer für König und Vaterland erkannt werden. Die Geschichte des Freiheitskampfes selbst ist allgemein verständlich in den herrlichen Reliefs an Blücher's Monument enthalten. Die lauteste und allgemeinste Bewunderung wird diesem Meisterwerke gezollt, dessen großartiger Eindruck zugleich noch durch den, für die Aufstellung so passend gewählten Ort wesentlich erhöht wird. — Von allen Seiten von bedeutungsvollen Gebäuden umgeben, erhebt sich Blücher's Monument als eine schöne Erinnerung an Preußen's glorreichste Heldenzeit, an welche die Kunst ferner noch sprechend mahnt durch das große Nationaldenkmal auf dem Kreuzberge. Dies Denkmal, dessen oben schon einmal erwähnt wurde, ist nach dem Entwurfe Schinkel's in der hiesigen Eisengießerei gegossen, und wurde am 30. März 1821 eingeweiht, nachdem beinahe drei Jahre vorher, am 19. September 1818, der Grundstein dazu, in Gegenwart des Königs von

Preußen, des Kaisers Alexander von Rußland, und des ganzen Hofes, gelegt worden war. Die Inschrift des Denkmals: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniß; den Lebenden zur Anerkennung; den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung“ — verkündet laut seine Bestimmung, welche es um so weniger jemals verfehlen wird, da es fort und fort die denkwürdigen Tage jener außerordentlichen Zeit selbst den spätesten Geschlechtern in's Gedächtniß zurückruft. — Außer Schinkel haben Rauch, Tieck und der jüngere Wichmann zur Ausschmückung dieses, in seiner Art einzigen Denkmals in Europa so gewirkt, wie Liebe zu der Sache selbst und der Genius der Kunst es ihnen eingegeben. Die Gebilde, womit die erwähnten Künstler jenes Denkmal geziert, gehören unstreitig zu den schönsten der neueren Plastik, welche Kunst, nach den darüber gemachten Mittheilungen, in Berlin gegenwärtig eine höchst bedeutende und kunstgeschichtlich wichtige Stufe erreicht hat.

Ehe wir von der plastischen Kunst zu der, ihr nahe stehenden Architektur übergehen, bedarf es hier noch der besonderen Bemerkung über eine Kunstgattung, welche sich neuerdings in Berlin so sehr hervorgethan, daß sie bereits durch die ganze gebildete Welt einen ausgezeichneten Namen erlangt hat. Dies ist die Berliner Medaillen-Münze von G. Loos, neue Friedrichsstraße Nr. 56. Der Vater von G. Loos, der Königl. Preuß. Hof-Medailleur Daniel Friedrich Loos, begann, ohne alle äußere Hülfsmittel, dies Unternehmen, welches sich durch den regen Geist seines Stifter's und den Werth seiner Leistungen bereits bei seinem Tode, im Jahre 1818, einen weit verbreiteten Wirkungskreis und einen, diesem angemessenen Ruf erworben hatte. Der Sohn des Gründers, der General-Münz-Wardein und Münzrath G. Loos, setzt seit jener Zeit das Institut fort, und wirkt mit solchem Glücke und solcher Thätigkeit, daß die Erzeugnisse seiner Medaillen-Münze bereits in der ganzen Welt rühmlichst bekannt sind. Mit tiefer Einsicht erkannte der Vater von G. Loos den Verfall, in welchen die Medaillen-Kunst gesunken war; nur sehr wenige Künstler leisteten etwas Besonderes, und selbst die Leistungen dieser kränkelteten, mit geringer Ausnahme, größentheils am Mangel guter Erfindung, so wie eines geregelten Styls; die Mehrzahl der Produktionen war eben so geschmacklos erfunden als ungeschickt ausgeführt, und aus

diesem Grunde war der Geschmack an der Denkmünze fast ganz erloschen. Daniel Loos, dies genau erkennend, begann das neue Hervorrufen der Kunst damit, daß er statt der Begebenheits-Münzen Gelegenheits-Denkmünzen erscheinen ließ, zu Geschenken für Geburtstags-, Tauf- und Vermählungsfeste in einer besseren Ausführung und reineren Idee als die damaligen Nürnberger und andere Produkte, die zum Theil Dinge darstellten, welche die guten Sitten beleidigten. Sein Unternehmen fand Anerkennung, man nahm seine Leistungen mit Beifall auf und der Geschmack daran hob sich in kurzer Zeit so bedeutend, daß die zweite, dritte und vierte Abtheilung des, kürzlich wieder neu aufgelegten Katalog's dieser Anstalt auf 82 enggedruckten Seiten eine bedeutende Anzahl der verschiedensten Gepräge zu Ehren- und Erinnerungsgeschenken aller Art, zu Prämien und Belohnungen, zu Spielmarken und verschiedenen Zeichen nachweist. Dabei aber vergaß D. Loos keineswegs, was der Hauptzweck der Medaillen-Kunst sein und bleiben muß, und die erste Abtheilung des Katalogs giebt über die Zahl derjenigen Denkmünzen, welche die Verewigung wichtiger Begebenheiten des preußischen Hauses und Staates, so wie andere merkwürdige Thaten und Denkmäler, zu Ehren großer Männer des In- und Auslandes, zum würdigen Gegenstande haben, die genügendste Auskunft. In dem Geiste seines Vaters hat G. Loos bis jetzt auf das rühmlichste fortgewirkt; seine Medaillen-Münze leistet Alles, was von Einzelnen einzeln in dieser Kunst geleistet worden, und auf diese Weise hat sich die Berliner Medaillen-Münze unter seiner Leitung und aus eigener Kraft so weit emporgehoben, daß man sie nicht nur für ein deutsches, sondern für ein Weltinstitut betrachten muß. Wie weit sich die Gränzen ihrer Wirksamkeit ausdehnen, beweisen die neuesten Schöpfungen, unter denen namentlich jene Denkmünze zu erwähnen ist, welche Rußland's Siege verewigt. — Hinsichtlich der künstlerischen Ausführung stehen vorzüglich die neueren Denkmünzen in der Reihe der besten, welche irgend ein europäischer Staat aufzuweisen hat, und in der Sauberkeit ihrer Gepräge ist die Berliner Medaillen-Münze noch nicht erreicht worden, ja sie hat sogar dem, in technischer Beziehung mit Recht so sehr gerühmten England den Rang streitig gemacht. Die sämmtlichen Gepräge sind in dem, oben angezeigten Lokale ausgelegt, und Fremde und Einheimische wiederholentlich dringend eingeladen, sie,

ohne daß dabei irgend ein Ankauf zur Bedingung gemacht wird, in Augenschein zu nehmen.

Was die Wirksamkeit dieses Instituts auf die Ausbildung der Kunst selbst anbetrifft, so haben D. Loos der Vater und G. Loos der Sohn, Künstler herangebildet, die sich bereits einen ehrenvollen Namen erworben haben. Unter den, in Berlin lebenden Künstlern sind vorzüglich zu nennen: Brandt, Königl. Professor, Hof- und erster Münz-Medailleur, welcher indeß seine erste Bildung in Paris erhielt; ferner Jachtmann, Götz und der gegenwärtig erste Medailleur der Medaillen-Münze Pfeiffer, welche beide letzteren in der Medaillen-Münze sich ausgebildet haben. Unter den auswärtigen, vormals in der Medaillen-Münze arbeitenden Künstlern nennen wir Friedr. König, jetzt Hof-Medailleur in Dresden, Boigt, der, nachdem er sein vorzügliches Talent in Rom noch weiter ausgebildet, als Hof-Medailleur nach München berufen wurde, und Gube, der jetzt an der Münze in Petersburg thätig wirkt. — Auf jeder Medaille, welche die Medaillen-Münze liefert, steht der Name des Verfertigers, so wie sich auch der Vorsteher dieses Instituts durch die Worte: „G. Loos dir.“ für die sittliche und schickliche Wahl der Ideen gleichsam verantwortlich macht. — Zugleich verdient es bemerkt zu werden, daß die Anstalt alle Arbeiten, welche zur Gravirkunst gehören, übernimmt, in welcher Kunst sich in Berlin, außer Brandt, Jachtmann und Götz, auch der Münz-Medailleur Hoffmann und Thieme, der sich überdies noch mit der Anfertigung von Schrifttypen beschäftigt, auszeichnen.

Für Bronze-Gießerei und Eislerung besteht, unter Leitung von Lequine und Coué, eine besondere Schule, und wie hierin außerordentlich viel geleistet wird, so tritt gegenwärtig die, bis dahin überall mehr oder minder vernachlässigte Granit-Schleiferei auf eine überraschende Weise wiederum in's Leben. Die, unter Anleitung des Bauinspektors Cantian angefertigte Riesenschale aus polirtem Granit, welche, 22 Fuß im Durchmesser haltend, künftigen Platz vor dem Museum im Lustgarten zieren wird, so wie die, aus demselben Material gearbeitete Façade des Mausoleums der verewigten Königin Luise in Charlottenburg zeigen dies auf die sprechendste Weise; selbst das ferne Ausland erkennt hierin die Leistungen Berlin's an, und bereits sind mehrere große Prachtvasen,

Säulen und ähnliche Arbeiten nach England und anderen Ländern versandt worden.

Den Bestrebungen in allen Künsten steht die Baukunst auf das würdevollste zur Seite. Die schöne Baukunst zunächst stellt das Kunsttreiben, so wie die Richtung des herrschenden Kunstgeschmacks in einer Stadt öffentlich vor Aller Augen hin, und deshalb mußte von derselben nothwendig zuerst ausführlich die Rede sein. Indesß ist im ersten Kapitel bereits das Wesentlichste darüber durch Aufzählung der Sachen selbst mitgetheilt worden, und demnach werden an dieser Stelle nur wiederholentlich einige Andeutungen über die verschiedenen, darin bemerkbar werdenden Kunstepochen gegeben werden. Berlin ist eine neue Stadt und enthält deshalb, zumal da sein schöneres Emporblühen erst in eine spätere Epoche fällt, nur geringe Spuren der so großartigen Baukunst des deutschen Mittelalters. An dasselbe erinnern nur wenige der oben angeführten Kirchen; die, meistens sehr einfachen Gotteshäuser Berlin's stammen aus den Zeiten des Protestantismus, welcher, seinem inneren Wesen nach, allen äußeren Prunk der Künste willig verschmäht. Erst unter dem großen Kurfürsten und dem ersten Könige, wofür der geschichtliche Umriss die Belege giebt, begann die Verzierung der Residenz durch herrliche Anlagen und seltene Prachtgebäude, welche, blickt man auf die Geschichte zurück, in einer Zeit entstanden, wo das berühmte Zeitalter Ludwig's XIV. den gezierten französischen Kunstgeschmack bereits über das gesammte Europa verbreitete. Eine Beimischung desselben haben daher mehr oder weniger alle öffentlichen Gebäude, welche bis zum Ende der Regierung Friedrich's des Großen entstanden sind, und auch die größeren Privathäuser jener Zeit tragen meistens in unpassenden und überladenen Ausschmückungen die Spuren jenes Styls an sich. Noch unangenehmer würde dieser, damals herrschende Kunstgeschmack hervortreten, wenn nicht talentvollere Baumeister, vom Genius des reinen Schönen geleitet, sich von dem verderblichen Einflusse ihrer Zeit freier zu erhalten gewußt, und diesem vielfach und glücklich entgegengewirkt hätten. Hierher gehören Nering, de Voldt, deren bereits im ersten Kapitel öfters Erwähnung geschah, Schlüter, und der Baumeister des Opernhauses, der treffliche Knobelsdorf. — Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts begann die Kunst im Allgemeinen sich mehr und mehr von dem französischen Geschmacke los zu sagen; auch die Baukunst wurde frei und wandte sich nun-

mehr zum Quell des Schönen, zu den, noch auf unsere Zeit gekommenen, rein griechischen Mustern, welche von derselben jedoch nicht gleich bestimmter aufgefaßt und dargestellt werden konnten. Hierdurch entstand in der gesammten deutschen Baukunst eine Uebergangs-Periode von der früheren Manier und Geziertheit zu dem einfach edlen Styl, aus welcher Zeit denn auch Berlin mehrere Prachtgebäude als das Brandenburger-Thor, eine sehr freie Nachahmung der Propyläen der Akropolis zu Athen, die neue Münze u. a. m. aufzuzeigen hat. Den Haupttheil dieses Thores bildet eine Kolonade von zwölf großen korinthischen Säulen aus Sandstein, welche 5 Fuß 7 Zoll im Durchmesser und 44 Fuß Höhe haben, und von denen sechs nach der Seite des Thiergartens und sechs nach der Seite der Stadt zu gestellt sind. Die ganze Breite des Thores beträgt 195 Fuß 9 Zoll; es hat durch die, zwischen den Säulen aufgeführten Scheidewände 5 Durchgänge, von denen der mittlere 18 Fuß, die anderen aber zu beiden Seiten 12 Fuß 1 Zoll breit sind. Ueber die Verzierung des Thores durch die Malerei und plastische Kunst ist oben schon gesprochen worden. — Die Vorderfacade der neuen Münze hat ein vorspringendes Nisalit und vor derselben eine Freitreppe, die zu der Thür, zwischen zwei altgriechischen dorischen Säulen, führt; die Kapitälcr dieser Säulen sind, während das Brandenburger-Thor nur eine mehr freie Nachahmung des attischen Baustyls zeigt, hier genau nach antikem Muster und zwar, wie behauptet wird, nach einem schönen Tempel zu Korinth gewählt, und die ganze Anordnung, bei der übrigens manches Eigenthümliche, wie in der Anlage der Fenster, durch den besonderen Zweck des Gebäudes bedingt wird, zeigt in mehrerer Hinsicht eine fortschreitende Kenntniß der antiken Welt. Die Reliefs Schadow's bilden wie der bekannte Fries des Phydias im Parthenon, ein sinnvolles Ganze; sie zeigen das Gewinnen der Metalle, das Bearbeiten, besonders das Münzen derselben, und stellen endlich in bildlicher Form die Anwendung des Geldes dar, wie durch jenes die schönen Künste vorzüglich aber die Baukunst hervorgerufen werden.

Hinsichtlich der Fortschritte in der Baukunst, war es erst der neueren Zeit aufbehalten, die unübertrefflichen Verhältnisse der einzelnen Theile eines griechischen Bauwerks in allen Details zu überschauen und dieselben mit Geschmack anzuwenden, wie z. B. in dem Portikus am Schauspielhause und mehr noch in der prächtigen Säulenhalle des unlängst vollendeten Museums das Auge des Ken-

ners die reinsten attischen Formen wiederfindet. In solcher Weise hat vornehmlich Schinkel dieselben zuerst wiederum hingestellt, und trifft auch seine Gebäude hier und da der Vorwurf, daß ihnen eine tiefere Einheit fehle und daß an ihnen bisweilen etwas zu Dekorationsmäßiges hervortrete: so muß doch obiges Verdienst dem genialen Künstler eben so zugestanden werden, als ihm zugleich ein höchst feingebildeter Geschmack für alles Wesen der Verzierung bewohnt. Mit Recht werden seine Ornamente überall als muster-gültig nachgeahmt, und deshalb hat dieser Meister, auf den Berlin und Preußen überhaupt um so mehr stolz sein kann, da er ein geborener Preuße ist, bereits einen bedeutenden Einfluß auf die Fortbildung der zeichnenden Künste erlangt. — Die Hauptprachtgebäude, mit denen Schinkel in neuerer Zeit Berlin geschmückt hat, sind das neue Schauspielhaus, die neue werdersche Kirche und das Museum. Die genannte Kirche zieren zwei, mit dem Ganzen in gutem Verhältnisse stehende Thürme, und noch andere Thürmchen, die sich gleichsam auf den Strebepfeilern emporheben. Das Innere der Kirche besteht aus einem Schiffe und hat durchweg eine höchst ansprechende Form. Hinsichtlich des Museums ist über die Säulenhalle desselben schon eine, den Baustyl charakterisirende Bemerkung gemacht worden. Die Zahl dieser Säulen, welche eine Vorhalle von 21 Fuß Tiefe bilden, beläuft sich auf 18, die 4 Fuß 6 Zoll im Durchmesser, 39 Fuß 5 Zoll Höhe haben und von Achse zu Achse 14 Fuß von einander entfernt sind. Das ganze Gebäude, dessen Fundament auf einem Pfahlrost von mehreren tausend, zwischen 40 und 50 Fuß langen Fichtenstämmen ruht, hat eine Länge von 277 Fuß 1 Zoll, und eine Tiefe von 179 Fuß und 4 Zoll, und besteht aus einem Unterban, einem Hauptgeschoß und einem zweiten Stockwerk. Aus der Vorhalle, welche mit Fresko-Gemälden geziert werden soll, tritt man in die Rotunde, die mit ihrer hohen Kuppel den mittleren Theil des Gebäudes einnimmt, und von oben herab ihr Licht erhält. Die Hauptverzierungen des Gebäudes, unter denen die Gruppen der Dioskuren den ersten Rang einnehmen, sind von hiesigen Meistern, wie dies schon bei den plastischen Künstlern bemerkt wurde, geschaffen, und stehen mit dem Großartigen des Gebäudes selbst im schönsten Verhältnisse. — Dies letzte Werk Schinkel's ist unstreitig das imposanteste, welches sein Genius geschaffen, und verkündigt laut die großen Fortschritte, welche die Prachtbaukunst in neuerer Zeit in Berlin gemacht hat.

Was endlich die Fortschritte der Architektur in Privatgebäuden betrifft, so versäume es kein Fremder, das neuangelegte Stadtviertel, die Friedrich Wilhelm's Stadt, zu durchwandeln und die, hier unlängst von verschiedenen Architekten aufgeführten Wohnhäuser zu betrachten. Die, meistens hier wahrgenommenen Verhältnisse, der prunklose Schmuck der Linien, wie überhaupt die einfache Nettigkeit und Eleganz verdienen Bewunderung, und wenn eine wesentliche Schönheit architektonischer Werke darin besteht, daß ein Gebäude seinen Zweck im Aeußeren deutlich ausspreche: so genügen jene geschmackvollen Wohnhäuser, indem sie den Geist des anspruchlosen Privatlebens vollkommen an den Tag legen, allen Anforderungen, und sind mit einem Worte als Muster der schönen bürgerlichen Baukunst zu betrachten. Nach dieser kurzen, geistgeschichtlichen Entwicklung der Architektur Berlin's, nennen wir, außer den schon erwähnten Baumeistern, noch einige neuere, die mehr oder minder zur Verschönerung der Residenzstadt beigetragen haben; zu diesen zählen wir zunächst den OberLand-Bau-Direktor so wie auch Direktor der Bauakademie, Eytelwein, dessen Werk über Wasserbau fast in alle europäische Sprachen übersetzt und so dem In- und Auslande vom größten Nutzen gewesen ist. Diesem Veteran der Baukunst schließen sich ehrenvoll an: die Lehrer der Bauakademie, der Architekt Stier, dessen Vorträge über Prachtbaukunst und alte Baukunst von der größten Wirksamkeit sind; ferner die hier lebenden Bauräthe und Architekten Moser, Triest, Kraemer, Schölzer, A. Schadow, Berger, Hesse, Ziller, Bürde, Geißler, Schmidt, Wenzel, Krey, Exelle, Langenhans u. A.

Wie großer Theilnahme sich die Kunst im Allgemeinen in Berlin erfreut, leuchtet zwar aus dem Mitgetheilten deutlich hervor, indeß bedarf es hier der Kunst-Institute, deren Wirksamkeit sich mittelbar von Berlin aus auch auf das fernste Ausland erstreckt, einer besonderen Erwähnung. Den eigentlichen Mittelpunkt für alles Kunststudium bildet die hiesige Akademie der Künste mit den, dazu gehörigen, vorbereitenden Zeichenschulen; für die Baukunst allein besteht noch eine besondere Akademie, und diesen beiden zur Seite, sind die Werkstätten hiesiger Maler und Bildhauer für das Gedeihen der Kunst vom wirksamsten Einflusse. Auch durch die, der Kunst förderlichen Vereine wird auf mannichfache Weise der Einzelne angeregt, wie durch den seit sechszehn Jahren bestehenden Künstler-

Berein, dessen wöchentliche Sitzungen stets zahlreich besucht sind, den wissenschaftlichen Kunst-Berein, den sehr thätigen, jüngeren Künstler-Berein, den Architekten-Berein, und endlich den, die Freunde des Schönen so zahlreich verbindenden Kunst-Berein, welcher, während die anderen Bereine das innere Leben der Kunst zu erwecken streben, diese Bestrebungen durch Bestellung und Ankauf bedeutender Werke der lebenden Künstler wesentlich fördert. In diesen Vereinen befinden sich sämtliche hiesige Kunstsammler und Dilettanten, unter denen sich Manche schon so ausgezeichnet haben, daß sie entweder zu Mitgliedern der Akademie oder doch zu akademischen Künstlern ernannt worden sind. Auch einige akademische Künstlerinnen leben in Berlin, die im Fache der Vossir- und Schnitzkunst und Malerei, welche Kunst von den Damen Berlin's gegenwärtig sehr häufig geübt wird, wirklich treffliche Werke liefern. Das immer mehr wachsende Kunstleben Berlin's bekundet auch noch die, stets zunehmende Zahl der Kunsthandlungen, welche sich während der letzten Jahre reichlich, gegen früher hin, um das Dreifache vermehrt haben. Den schlagendsten Beweis endlich, wie sehr Berlin und Preußen überhaupt für die Kunst wirkt, und wie die Leistungen hierin vom Auslande anerkannt werden, liefern für das Letztere der Umstand, daß gegenwärtig an 33 preussische Maler, also mehr als wirkliche Engländer, in London beschäftigt sind, für das Erstere aber die, jüngst aus Rom erhaltenen Nachrichten, nach welchen aus Preußen allein 19 Historienmaler (unter denen die Gebrüder Beit und die Gebrüder Niepenhausen), 2 Künstlerinnen (die Damen Lauska und Klein), 4 Landschaftsmaler (unter denen Catel), 2 Genremaler, 1 Architekturmaler, 1 Miniaturmaler, 6 Bildhauer und Bronzegießer, 1 Gemmenschneider und ein Kupferstecher, also zusammen 37 Künstler und Künstlerinnen, von denen acht Stipendien genießen, dort studiren, und an ihrer letzten Ausbildung arbeiten. Diese Wirksamkeit Preußen's, für deren Quelle Berlin anzusehen, tritt noch mehr hervor, wenn man in Erwägung zieht, daß in Rom gegenwärtig überhaupt 85 deutsche Künstler leben, und daß also auf alle übrigen größeren und kleineren deutschen Staaten nur 48 Künstler gerechnet werden können. —

Den Sinn für Kunst im Publikum erwecken außer den tüchtigen Künstlern, die mit diesem leben, und außer den vielen Kunsthandlungen, theils die Kunstausstellungen der Akademie, welche, wie schon der geschichtliche Umriß nachweist, alle zwei Jahre Statt

finden, theils der Kunstsaal der Gebrüder Gropius, endlich aber vorzüglich das neu errichtete Museum, mit dessen Eröffnung der König an seinem Geburtstage, am 3. August dieses Jahres, seinem Volke ein wahrhaft königliches Geschenk gemacht hat. — Das Museum selbst umfaßt die verschiedensten Kunstsammlungen des preussischen Staates, und enthält im Untergeschosse die Gemmen-, Münz- und Vasensammlung, im ersten Stockwerke die Statuen, Büsten, Basreliefs und andere Arbeiten in Marmor oder sonstigem edlen Gestein, und endlich im zweiten Stockwerke die prachtvolle Bilder Sammlung. In der Rotunde sind in der unteren Abtheilung mehrere der schönsten Statuen, in den Nischen der Gallerie aber, die auf Säulen ruht und mit einem zierlichen Eisengeländer umgeben ist, verschiedene kleine Gruppen und andere antike Bildhauerarbeiten aufgestellt. — Was die Vasensammlung anbetrifft, so ist diese durch die Freigebigkeit des Königs mit den Schätzen der von Koller'schen, Bartholdy'schen und anderen Sammlungen vielfach bereichert worden. Die Gemmensammlung hat ihren Hauptwerth durch die, seit einem halben Jahrhunderte in Europa rühmlichst bekannte Stosch'sche Sammlung erhalten. — Die Sammlung der Statuen, Büsten, Basreliefs und anderer Arbeiten dieser Art, ist durch die Pognac'sche Sammlung, bereits von Friedrich dem Großen erkaufte, und außerordentlich werthvoll durch die sogenannte Familie des Lykomedes, dann aber durch die Erwerbungen, welche auf Veranlassung Friedrich Wilhelm's II. der verstorbene Baron von Erdmannsdorff in Italien machte, und durch die, welche unter der Regierung des jetzigen Königs der Ober-Baurath Schinkel, der Legationsrath Bunsen und der Graf Jngenheim in Rom zu Stande brachten, so ausgestattet und vermehrt worden, daß gerade diese Sammlung von Kunstschätzen die größte Anerkennung verdient. — Ausgezeichnet in ihrer Art ist indeß vor allen übrigen Sammlungen die der Gemälde im zweiten Stockwerke. Die großen Schätze, welche Friedrich II. in den Bildern Leonardo da Vinci's, Rembrand's, Tenter's und anderer Meister erwarb, sind neuerlich durch die berühmte Solly'sche Sammlung auf eine so ausgezeichnete Weise vermehrt worden, daß sich in dem Reichthum alt-italienischer, größtentheils vor der Kunstpoche Raphael's, geschaffener Bilder, keine Gallerie der Berliner an die Seite stellen kann, welche, wenn andere Gallerien ihren Werth in die größere Anzahl der Kunstwerke setzen, gerade

durch eine geringere, aber desto gediegenere Zahl hervortritt. Alle diese Kunstwerke, innerhalb zweier Wandabtheilungen auf das vortheilhafteste aufgestellt, sind so geordnet, daß sie gleichsam eine chronologische Geschichte der Kunst bilden, und während durch eine weise Vertheilung der Bilder selbst dem Kenner und Laien das stufenmäßige Verfolgen der Kunstepochen erleichtert ist, wird dem Auge, nicht geblendet durch Anhäufung verschiedenartiger Bilder, eine desto lehrreichere und interessantere Anschauung geboten. Welchen Einfluß diese Bildergalerie, wegen ihrer Eigenthümlichkeit vielleicht die erste in Europa, auf den Geist der gegenwärtigen Kunst ausüben wird, werden die nächsten Decennien lehren.

Dem Museum schließt sich, jedoch in anderer Beziehung, die Königliche Kustkammer an, im vierten Stockwerke des Schlosses, nach der Seite des Lustgartens zu. Einiges über diese Sammlung ist bereits im ersten Kapitel gesagt worden, und sind auch jetzt viele ihrer Schätze an andere Institute dieser Art übergegangen, so sind die vorhandenen Kunstschätze immer noch von der Art, um das Interesse jedes Fremden zu erwecken, und ihn bei der Anschauung desselben reichlich zu belohnen. Sehenswerth ist hier vorzüglich ein Relief des Riesengebirges mit der Schneekoppe, 6 Fuß lang und 2 Fuß breit, welches von Kahl in Holz, der Natur treu, nachgeformt ist; ferner eine, von Leugebe in Eisen geschnittene Bildsäule des großen Kurfürsten, ihn als Velleroophon, im Kampfe mit der Chimära, darstellend; ferner ein Schiff aus Bernstein mit einem Uhrwerk, und ein Bergwerk, das in seinem Inneren eine ähnliche Maschinerie verbirgt. Außer diesen Kunstsachen findet man eine Menge außereuropäischer Seltenheiten aus China, Japan, Amerika und von den Inseln Süd-Indiens. Ueber diese Kustkammer, welche noch schließlich die Ordenszeichen des Fürsten Blücher von Wahlstadt aufbewahrt, führt der Prof. Levezow die Aufsicht, während über das Museum der frühere General-Intendant der Schauspiele, Graf Brühl, zum ersten Direktor eingesetzt ist.

Diesen öffentlichen Sammlungen für Kunstgegenstände aller Art stehen die Sammlungen mehrerer Privatleute rühmlichst zur Seite. Wir nennen hier die Gemälde-Sammlung des General Rühle von Lilienstein, die einen wirklich kunstgeschichtlichen Werth hat; dann die Kupferstich- und Gemälde-Sammlung des Generalpostmeisters von Nagler, worin die Werke der altdeutschen Schule, wie auf der anderen Seite die Bilder niederländischer Meister in der

trefflichen Sammlung des Vanquier M. Wolff ganz besonders vorherrschen. Einer gleichen Erwähnung verdienen die Gemälde-Sammlungen des Grafen von Redern und des Buchhändlers G. Reimer; die Sammlung des Grafen Ross, welche chinesische, birmanische und indianische Seltenheiten enthält, und endlich Thiermann's Sammlung von Mineralien, Conchilien und Kupferstichen alter Meister. — Noch viele kleinere Sammlungen schließen sich den, hier genannten an, deren Erwähnung der Raum dieser Blätter nicht gestattet; auch glauben wir durch Aufzählung der vorhergehenden hinlänglich gezeigt zu haben, wie in Berlin im Allgemeinen Sinn und Liebe für Wissenschaft und Kunst herrschen, und um dies am Schlusse dieses Kapitels noch mehr hervorzuheben, theilen wir einige Bemerkungen über Musik mit, zugleich bevorwortend, daß über die mimische Kunst weiter unten an einer andern Stelle Ausführlicheres berichtet werden wird.

Unter allen schönen Künsten, welche das Leben zieren, nimmt die Musik gegenwärtig fast die erste Stelle ein, sie ist gleichsam eine der nöthigsten geselligen Tugenden geworden, deren Ausübung Beliebtheit und eine gewisse Unentbehrlichkeit zur Folge hat. Beinahe durch ganz Europa ist Musik der Talisman, welcher seinem Besizer den Weg zu den Herzen der Menschen bahnt, und je mehr man dies erkennt, desto größer sind die Anstrengungen, denen man sich zur Vervollkommnung und möglichst höchsten Ausbildung dieser Kunst von allen Seiten hingibt. Wirklich gediegene Musiker sind im ganzen Europa zu Hause, und denselben Meister, welchen die Welt von Paris und London vergötterte, dem Italien, die Wiege der Musik, Beifall zollte, denselben wird man am Ufer der Newa mit gleichem Enthusiasmus aufnehmen. Ueberall herrschen Sinn und Geschmack für Musik, und wie sich Berlin durch die vielfachsten Kunstbestrebungen, was in dem Vorhergehenden nachgewiesen, auszeichnet, eben so auch in der Musik. Durch alle Stände ist Liebe und Gefühl für diese Kunst zu finden, und während die untere Klasse des Volks sich an den, ihrem Geschmacke angemessenen Musikstücken erfreut, sucht die feinere und gebildete Welt an solchen Schöpfungen sich zu ergötzen, die neben dem vorübergehenden Ohrentizel auch dem Geiste einen tieferen und edleren Genuß bieten. Auf diese Weise sind bis diese Stunde in Berlin die Tonwerke Mozart's, Gluck's, Beethoven's, Haydn's, Händel's und Bach's immer noch Gegenstände der größten Reich-

rung. Sämmtliche Musikstücke dieser Meister locken bei ihrer Auf-
 führung den Laien wie den Kenner an, und indem man diesen
 deutschen Heroen der Kunst Achtung und Bewunderung zollt, läßt
 man auch den Werken der Italiener und Franzosen volle Gerech-
 tigkeit widerfahren, wie dies die Opern Rossini's, Auber's,
 Boyeldieu's, Cherubini's u. A., deren herrliche Gesangsweisen
 zum Theil im Volke leben, deutlich bekrunden. Jede Art der Musik
 findet in Berlin ihre Verehrer, und wie der ernste Bethoven und
 grandiose Spontini seine Anhänger und Freunde hat, so entschei-
 det sich ein anderer Theil für den genialen Mozart und leichten,
 melodioreichen Rossini. Mit dem Geschmacke an Instrumental-
 Musik wetteifert das Gefallen an Vokal-Musik, und ohne hier
 durch Aufzählung einzelner Beispiele den Leser zu ermüden, erin-
 nern wir nur an den Beifall, welchen sich die Sängerin Cata-
 lani, und jüngst noch Henriette Sontag, deren Namen jest
 durch ganz Europa, und zwar zuerst von Berlin aus, verbreitet ist,
 durch ihre Leistungen erworben haben. Jede Gelegenheit, sich solche
 Genüsse zu bereiten, wird benutzt, und mag auch dieser Erleb bei
 Vielen von Modesucht und Eitelkeit ausgehen, so hat er doch gewiß
 bei den Meisten darin seinen Hauptgrund, die Kunst nach allen
 Richtungen hin zu erkennen. Auf gleiche Weise zeigt sich der Ge-
 schmack an Virtuosität, und wenn wir hier Rodé, Paganini,
 Spohr, Drouet, Hummel, Moscheles, Kalkbrenner,
 J. Müller u. a. erwähnen, deren Leistungen die Berliner mit
 Entzücken erfüllen, so dürfen wir nicht unberührt lassen, daß die
 Sängerin Henriette Sontag, als Virtuosin in ihrer Kunst,
 sich mehr als einen flüchtigen Beifall erworben.

Aus dem Gesagten ergibt sich außer der großen Liebe für die
 Kunst auch die Vielseitigkeit des Kunstgeschmackes, der sich endlich
 in dem allgemeinen Streben ausspricht, immer mehr und mehr die
 Tiefen der Kunst zu erforschen. Von Seiten des Staats wird
 diesen Bestrebungen auf mannichfache Weise Anregung gegeben, und
 wäre auch die Errichtung eines Conservatoriums, welches einen
 Verein gediegener Lehrer und Künstler umfassen müßte, schon aus
 dem Grunde wünschenswerth, weil nicht Einer Alles ergründen und
 allein für die Kunst nicht vielseitig wirken kann: so verdienen doch ge-
 genwärtig die Bemühungen des Ministeriums der geistlichen, Unter-
 richts- und Medicinal-Angelegenheiten, für die Fortbildung der Musik,
 die größte Anerkennung. Zur Ausbildung brauchbarer Lehrer und

Musiker für die Schullehrer-Seminarien ist ein Institut errichtet, in welchem der bekannte Professor Zelter, und mit ihm zugleich Bach und Grell, den Unterricht leiten, und wie dies dem Ministerium sein Entstehen verdankt, so ist es auch noch besonders von eben demselben ausgegangen, daß Zelter auf der hiesigen Universität den Unterricht im Gesange und im Generalbasse leitet. Neben diesen beiden öffentlichen Anstalten für Musik, sind es aber vorzüglich Privat-Vereine und einheimische Künstler, welche für die Fortbildung der Kunst unablässig die größte Sorge tragen. Seit man zu der Erkenntniß gekommen, daß die Ausübung der Musik bei einer guten Erziehung unerlässlich ist, seit fast in allen reichen, wohlhabenden und nur einigermaßen bemittelten Familien die Liebe zur Musik einheimisch geworden, mußten sich solche Vereine für Vokal-Musik von selbst bilden, wie auf der anderen Seite den Lehrern für Instrumental-Musik anhaltende Beschäftigung geboten wurde. Deshalb giebt es hier auch eine sehr bedeutende Anzahl von Privatlehrern, welche sich bemühen, musikalische Talente auszubilden, und dadurch die Kunst zu fördern. Die Schüler selbst verbinden im Allgemeinen, mit einer guten Bildung, eine leichte Fassungsgabe in der Musik, und es ist demnach nicht selten, daß die Zöglinge durch angestrebten Fleiß und Ernst ein hohes Ziel erreichen. Mit dem Unterricht im Gesange beschäftigen sich Stummer, Zelter und Andere, und die gute Methode der Demoiselle Schmalz hat schon viele tüchtige Sängerinnen ausgebildet. Was die Instrumental-Musik anbelangt, so hat sich das Klavier als Lieblings-Instrument so sehr durch alle Stände verbreitet, daß es in keiner Familie, welcher zur Erziehung der Kinder hinreichende Mittel zu Gebote stehn, fehlen darf. Der Elementar-Unterricht in der Theorie und dem Klavierspiel wird in den Lehranstalten von Bargiel und Girschner, welche der Logier'schen Methode folgen, mit gutem Erfolge gelehrt. Für die höhere und höchste Ausbildung im Klavierspiel machen sich die rühmlichst bekannten Komponisten und Virtuosen Arnold, Berger, Greulich und Hauck sehr verdient, und namentlich hat Greulich durch seine große Klavierschule, welche allgemein anerkannt und gewürdigt worden, für die höhere Ausbildung im Klavierspiel außerordentlich viel gewirkt. Diesem größeren und älteren Werke hat derselbe Musiker vor kurzem ein neues, unter dem Namen „kleine Klavierschule zum Selbstunterricht,“ folgen lassen, welches seinem Zwecke gewiß ganz entsprechen wird. Das

Harfen, und Guitarrenspiel wird im Ganzen wenig geübt, desto größerer Theilnahme aber erfreut sich der Unterricht auf den Orchester-Instrumenten, und die Namen Möser, Henning, Ketz, Semmler, Tausch, Gabrielsky und Hansmann, sämmtlich Mitglieder der königlichen Kapelle und Virtuosen, beweisen hinlänglich, daß gerade dieser Unterricht den besten Meistern anvertraut ist.

In Hinsicht der Privatvereine für die Ausbildung der Vokalmusik, steht der von Zelter gestiftete, jetzt seit einer Reihe von Jahren bestehende als der erste da. Hier in diesem Verein, dessen Mitglieder unter königlichem Schutze vor mehreren Jahren die Sing-Akademie erbauen ließen, wird den Freunden der Kunst der Genuß der Kirchenmusik, welche seit dem Protestantismus mehr und mehr aus dem Gottesdienste verwiesen wurde, geboten, und unter Zelter's und Hansmann's Leitung und mit Hülfe der königlichen Kapelle werden entweder in dem Saale der Singakademie oder im Konzertsale des Schauspielhauses, oft aber auch in Privatirkeln die herrlichen Tonschöpfungen der früheren Meister in diesem Genre der Kunst aufgeführt. Der Vorwurf, daß man sich in den neueren Kompositionen bedeutende Abweichungen von der Eigenthümlichkeit dieser Tonwerke zu Schulden kommen läßt, wird gewissermaßen dadurch beseitigt, daß man diese Musik, ursprünglich der Erbauung in den Wohnungen der Andacht geweiht, jetzt mehr und mehr den Konzerten zugeführt hat.

Um den herrschenden Geschmack für Musik theils zu erhalten, theils aber auch um ihn fort und fort zu vervollkommen, geschieht von den einheimischen Künstlern viel Rühmliches und Lobenswerthes, und außer den Konzerten, welche fremde Künstler bei ihrer Durchreise geben, und den Opern, von welchen in einem der späteren Kapitel in Verbindung mit der mimischen Kunst mehr gesprochen werden wird, werden den Freunden der ernstern und gediegenern Musik, vorzüglich durch Möser in seinen Soiréen, Genüsse geboten, die auf Geist und Herz gleich bezaubernd wirken. Mit diesen praktischen Aufmunterungen zur Ausbildung des Geschmacks gehen die theoretischen Leistungen Hand in Hand, und die wirklichen Kunstkenner der Musik, und deren zählt Berlin nicht wenige, bemühen sich unablässig, für die wissenschaftliche Fortbildung derselben Sorge zu tragen. In ihren Kritiken herrscht im Allgemeinen ein freies, unparteiisches Urtheil, und wenn es auch hier, wie in allen großen Städten, nicht an solchen fehlt, die Gespräche über Musik

eben so wie über Mode und Tagesneuigkeiten führen: so wird man doch auf der anderen Seite den ernstern Sinn derer, welchen die Kunst wahrhaft am Herzen liegt, sehr leicht erkennen und ihren Aeußerungen das Uebergewicht geben.

Mit dem Schlusse dieses Kapitels bemerken wir noch, daß wir für den wahrheitsliebenden Leser genug gethan zu haben glauben, um alle Bestrebungen Berlin's in Wissenschaft und Kunst so zu würdigen, wie es ihnen gebührt; wir haben dabei unser Hauptaugenmerk nur auf die Gegenwart gerichtet, und durch Aufzählung der Einzelheiten Jedem Gelegenheit gegeben, sich selbst dessen zu erfreuen, was er zu dem Ganzen mit so glücklichem Erfolge gewirkt hat.

Viertes Kapitel.

Justizverwaltung. Städtische Behörden. Armen-
pflege. Polizei.

Von dem eifrigen Streben und den erfreulichen Bemühungen, welchen sich Berlin in Kunst und Wissenschaft und deren einzelnen Fächern hingiebt, richten wir jetzt den Blick auf die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Daß hierbei alles das unerörtert bleiben muß, was den ganzen Staat betrifft, geht aus dem Zwecke dieser Blätter von selbst hervor; indeß die einzelnen Branchen der Verwaltung, denen das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner in Bezug auf Recht und Sicherheit der persönlichen Freiheit, auf städtische Lasten und Erleichterung derselben für andere Mitbürger, und in Bezug auf Verpflegung der Armen anvertraut ist, sollen hier in der Kürze berührt werden. Wir wenden uns demnach zuerst zur Handhabung der Gerechtigkeit, ein Gegenstand, der in Berlin, wie überhaupt in jeder großen Stadt, von solcher Bedeutung ist, daß die Entwicklung desselben nicht nur den Bewohner der Residenzstadt selbst, sondern auch jeden Gebildeten des In- und Auslandes interessiren muß. Die Rechtspflege, besonders aber die einzelnen richterlichen Behörden, bedürfen indeß um so mehr einer spezielleren Erörterung, weil hierüber weder in dem geschichtlichen Umrisse noch sonst an einer anderen Stelle bereits Ausführlicheres mitgetheilt wurde, mit Ausnahme der wenigen Bemerkungen, welche bei Erwähnung über Einsetzung der neuen Städteordnung nothwendig waren. Ueberdies ist die Gerechtigkeitspflege eben so eng wie die Heilkunde mit dem Leben verknüpft, und schon aus diesem Grunde dürfte, ohne Berücksichtigung der vorher angeführten Gründe, eine genauere Nachricht über dieselbe nicht fehlen.

Die privatrechtlichen Verhältnisse der Einwohner Berlin's werden hauptsächlich nach den allgemeinen Landesgesetzen, dem allgemeinen Landrecht und der allgemeinen Gerichtsordnung für die preussischen Staaten bestimmt; jedoch gelten auch noch für gewisse Klassen der Einwohner und eben so für gewisse Verhältnisse besondere Rechte. So haben namentlich die Juden ein eigenes Familien- und Erbrecht, und auch für christliche Einwohner wird oft in Familien- und Erbschaftsachen nach Provinzial- und statuarischen Rechten entschieden; in Fabrikangelegenheiten macht sich durch die Fabrikengerichte, wie auch in den Angelegenheiten des Handels durch die, von den Börsen-Ältesten festgestellten Usancen der Kaufleute ein Gewohnheitsrecht geltend. In Bausachen pflegt zuweilen von den Gerichten eine sogenannte Bauordnung für Berlin als Recht angewandt zu werden, zuweilen wird sie aber auch verworfen. Endlich hat die Mark noch ihr eigenes Lehnrecht.

Das allgemeine Landrecht, welches bei seiner Abfassung dazu bestimmt war, alle Provinzial-, statuarische und Gewohnheitsrechte außer Anwendung zu setzen, seinen, ihm gestellten Wirkungskreis aber noch nicht hat einnehmen können, ist seit der Zeit seiner Anwendung, dem 1. Juni 1794, durch unzählige einzelne Bestimmungen von geringerem oder größerem Umfange vervollständigt, indeß noch immer nicht verbessert worden, da bereits seit 6 Jahren durch eine besondere Kommission an einer Revision gearbeitet wird, deren Resultate bis jetzt noch unbekannt sind. — Auch der größte Laie im Justizfache wird sein Urtheil über das allgemeine Landrecht und über die allgemeine Gerichtsordnung dahin abgeben, daß schwerlich ein Gesetz mehr auf Grundsätzen der Vernunft, der Billigkeit und, in gewissem Sinne, der Moral beruhen kann als die genannten Gesetze, und es bleibt nur zu wünschen, daß sie jener Vorzüge nach der Revision nicht entbehren mögen. Der einzige Uebelstand in den erwähnten Gesetzbüchern ist die häufige Ungewißheit über die Anwendbarkeit der einen oder anderen gesetzlichen Bestimmung, indeß ist jenes Schwanken in der Anwendbarkeit gewiß vor Erlassung dieser Gesetze nicht größer gewesen, und die hieraus erfolgte, häufige Abänderung und Verbesserung scheint so sehr ihren Zweck verfehlt zu haben, daß eine Revision nothwendig geworden ist.

Die Anzahl der richterlichen Behörden, welche in Berlin ihren Sitz haben, beläuft sich auf 9, denen sich aber noch sogenannte Justitiariate über einzelne, bei Berlin belegene Ortschaften anschließen.

Diese letzteren, welche ihren eigentlichen Sitz insofern an den betreffenden Orten haben, als dort die gerichtlichen Verhandlungen vorgenommen werden sollten, werden von einzelnen richterlichen Personen verwaltet. Die, hier befindlichen Behörden, deren Zahl oben angegeben worden, bestehen: 1) aus dem Geheimen Ober-Tribunal, dessen Geschäftslokal in der Lindenstraße Nr. 15 ist; 2) aus dem Revisions- und Kassationshofe für die Rheinprovinzen mit dem Geschäftslokal im Lagerhause, Klosterstraße Nr. 76; 3) aus dem Kammergericht, das seine Geschäfte mit dem Geheimen Ober-Tribunal in einem Lokale versieht; 4) aus dem Kammergerichts-Inquisitoriat, auf dem Hausvoigtei-Platze Nr. 14; 5) aus dem Hausvoigtei-Gericht, in dem ebenerwähnten Lokale; 6) aus dem Stadtgerichte, Geschäftslokal Königsstraße Nr. 19, und aus dem, mit diesem verbundenen Fabrikengericht in der Königsstraße Nr. 15, und der kriminalrichterlichen Behörde für Nichterimirte als der Kriminal-Deputation des Stadtgerichts, auf dem Wollenmarkte Nr. 3; 7) aus dem Justizamte Mühlenhof und Nieder-Schönhäusen, mit dem Geschäftslokale Mühlenhof am Mühlendamme Nr. 32; 8) aus dem Pupillen-Kollegium, in der Lindenstraße Nr. 15; und endlich 9) aus dem Vormundschafts-Gericht, in der Königsstraße Nr. 15 und der Spandauerstraße Nr. 55 im berlinischen Rathhause.

Das Geheime Ober-Tribunal und der Revisions- und Kassationshof sind, ihrem Geschäftskreise nach, Behörden, welche Berlin nicht nur nicht allein, sondern gar nicht oder zum geringsten Theile angehören, da sie nur in den dazu geeigneten Sachen in letzter Instanz erkennen. Genauer auf die Geschäfte dieser Behörden und deren Führung einzugehen, ist hier der geeignete Ort nicht, zumal da hierüber so wie über die Zusammensetzung derselben der, Jedem zugängliche Adress-Kalender die nöthigen Notizen mittheilt, denen etwa noch hinzuzufügen ist, daß die Mitglieder des Geheimen Ober-Tribunals, mit dem Titel „Geheimer Ober-Tribunalsrath,“ gleichen Rang mit den Geheimen Ober-Justiz- und Revisionsrathen haben, und daß jedesmal der älteste Rath des Geheimen Ober-Tribunals Präsident ist, ohne als solcher eines Vorrangs vor den übrigen Mitgliedern zu genießen, deren Rang überhaupt das Alter ihres Patents festsetzt.

Das Kammergericht, aus 32 Rathen und einer unbestimmten Anzahl von Assessoren zusammengesetzt, bildet unter drei Präsidenten

drei Senate, den Ober-Appellations-, den Instruktions- und den Kriminal-Senat, von denen jedem besondere Geschäfte angewiesen sind. Der jedesmalige Präsident des Instruktions-Senats vertritt die Stelle eines Chef-Präsidenten, welcher Posten, insofern er mit einem besonderen Gehalte verbunden war, seit der Ernennung des verstorbenen von Kirchhausen zum Minister, eingegangen ist. Der, an der Spitze des Kriminal-Senats stehende Präsident hat den Titel „Vice-Präsident;“ die Präsidenten haben, sobald sie zugleich Geheime Ober-Justiz- oder Revisionsräthe sind, mit diesen und den Geheimen Ober-Tribunalsräthen gleichen Rang. — Die, zum Ober-Appellations-Senat deputirten Mitglieder nehmen an den Geschäften des Instruktions- und Kriminal-Senats keinen Theil, wohl aber werden die Mitglieder der beiden letzteren Senate zum Theil in beiden beschäftigt. Außer den besoldeten Räten haben in den verschiedenen Senaten eine unbestimmte Anzahl unbesoldeter Assessoren Sitz und Stimme, welche die Qualifikation der Räte haben müssen, und bis zu ihrer Anstellung bei dem Kammergerichte oder irgend einem Ober-Landesgerichte, nach ihrer eigenen Wahl, aber unentgeltlich arbeiten, wenn sie nicht bei einzelnen Geschäften kommissarisch beschäftigt werden. Ihre Anzahl hat seit einiger Zeit bedeutend zugenommen, ist aber im Allgemeinen für Berlin zu unbedeutlich und im Einzelnen zu sehr dem Wechsel unterworfen, um sie auch nur auf eine Mittelzahl feststellen zu können. Die Anzahl und Namen der gegenwärtigen Mitglieder des Kammergerichts sind aus dem schon erwähnten Adress-Kalender leicht zu ersehen.

Außer dem nöthigen Personale der Subalternbeamten wird ferner beim Kammergerichte eine bedeutende, seit langer Zeit nicht unter 200 herabgesunkene Anzahl von Referendarien beschäftigt, denen, zu ihrer eigenen Ausbildung, unter Aufsicht und Leitung der Räte alle vorkommenden Arbeiten nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten anvertraut und übertragen werden sollen. Wegen ihrer großen Anzahl ist ihre Beihülfe für die Mitglieder des Kammergerichts von der größten Wichtigkeit, und dadurch haben sie seit langer Zeit ein Ansehn erlangt, welches mit ihrer ursprünglichen Stellung als Zöglinge der Justiz nicht ganz verträglich ist. Sie stehen übrigens auf der letzten Bildungsstufe, und die Ausgebildeteren von ihnen sind zur Uebernahme von Unterrichterstellen qualifizirt, auch werden ihnen häufig Geschäfte des Kammergerichts kommissarisch übertragen,

und von ihnen der größte Theil der, bei'm Kammergerichte schwebenden Prozesse instruiert. Die Art ihrer Beschäftigung hängt von der Bestimmung des Präsidenten, hauptsächlich von der des ersten Präsidenten insofern ab, als dieser sie zu den verschiedenen Abtheilungen des Kammergerichts und der, damit verbundenen Behörden so wie auch zu dem Pupillen-Kollegium, nach besonderer Bestimmung des Justiz-Ministeriums, deputirt. Von dem ersten Präsidenten hängt ferner die Uebertragung von Kommissionen zum größten Theile ab, auch ordnet er gleichfalls die Assessoren den verschiedenen Abtheilungen zu. —

Das Kammergericht ist die nächste vorgesezte Behörde aller Untergerichte in der Kurmark, welche von ihm in Dienstsachen Befehle anzunehmen haben und unter seiner Aufsicht stehen; es ist die nächste höhere Instanz in allen Prozesssachen und Beschwerden über Untergerichte. Wir können hier, ohne uns vom Zwecke dieser Schrift zu weit zu entfernen, nicht in die Details der Justizverwaltung des Kammergerichts und der übrigen genannten, richterlichen Behörden eingehen; um aber den Einwohnern Berlin's nicht vorzuenthalteln, was ihnen in ihren Rechtsangelegenheiten zu wissen von Interesse sein kann, fügen wir, die allgemeinen Angaben des Adress-Kalenders ergänzend und vervollständigend, noch diese Mittheilungen hinzu. Dem Ober-Appellations-Senate liegt nur die Abfassung der Erkenntnisse in der zweiten und dritten Instanz ob; bei etwa unvollständig befundener Instruktion der Prozesssache wird sie zur Vervollständigung derselben an die Behörde zurückgegeben, welche die Akten zum Spruch vorgelegt hat. Was Berlin insbesondere angeht, so erkennt der Ober-Appellations-Senat in dritter Instanz in Injuriensachen, sobald eine dritte Instanz dabei zulässig ist, in Schuldsachen, wenn das streitige Objekt über 200 und unter 500 Thaler beträgt, in Sponsalien, Ehescheidungs- und Schwängerungssachen, in Bauangelegenheiten, in Prozessen über Holzungs- und Hütungsgerechtigkeiten, sobald der Werth derselben nicht 500 Thaler übersteigt, und endlich in Prozessen, deren Gegenstand zwar nicht nach Geld zu schätzen, aber nicht von entschieden großer Erheblichkeit ist; in allen diesen Sachen erkennt der Ober-Appellations-Senat in dritter Instanz, wean nicht die erste Instanz bei'm Kammergericht gewesen ist. Hat das Kammergericht aber in allen solchen Sachen in erster Instanz erkannt, so fällt dem Ober-Appellations-Senate die Entscheidung in zweiter Instanz anheim, welche Instanz

überhaupt bei dieser Behörde in Schuldsachen, deren Objekt über 50 und unter 200, oder über 500 Thaler beträgt, nachzusehen ist, und auch noch in allen den Angelegenheiten, deren schon oben bei der dritten Instanz Erwähnung geschah, so bald sie nämlich jenen, eben angeführten Werth nicht übersteigen. Desgleichen geht in Kriminalsachen und fiskalischen Untersuchungen, wenn nicht bei'm Kammergericht die erste Instanz gewesen, das Erkenntniß der zweiten Instanz vom Ober-Appellations-Senat aus.

Der Kriminal-Senat, von dessen Geschäftskreise wir, der leichteren Uebersicht wegen, vor dem des Instruktions-Senats reden wollen, vereint die Kriminal- und Hypothekenbehörde des Kammergerichts in sich, und bildet unter dem Namen „der Civil-Deputation des Kammergerichts“ eine zweite Instanz für gewisse Sachen, die bei Untergerichten in erster Instanz geschwebt haben. Die Zusammensetzung dieser verschiedenen richterlichen Behörden ist in Ansehung der Mitglieder verschieden. Vor den Kriminal-Senat gehören die Erkenntnisse in Kriminal-Untersuchungen gegen solche Personen, die ihren Gerichtsstand beim Kammergericht haben, und in solchen Kriminalsachen, in welchen die Untergerichte des Departements nicht kompetent sind; ferner in fiskalischen Untersuchungs-sachen gegen Ermirte, deren Führung jedoch auch den Mitgliedern des Kriminal-Senats kommissarisch übertragen werden kann. In zweiter Instanz erkennt diese Abtheilung des Kammergerichts als Civil-Deputation in Injurien-sachen und fiskalischen Untersuchungen, die in erster Instanz nicht bei'm Kammergericht geschwebt haben, so wie auch in Schuldsachen, wenn das streitige Objekt nicht über 50 Thaler beträgt. Die Hypotheken-Angelegenheiten besorgt der Kriminal-Senat des Kammergerichts, und zwar gehören zur Real-Jurisdiktion dieser Behörde die geistlichen und adlichen Güter, die Grundstücke der Universitäten und gelehrten Schulen, die königlichen Gebäude in Berlin, die sogenannten Freihäuser und endlich oftmals zusammenhängende Reihen einzelner Grundstücke, die ehemals nicht städtisches Eigenthum waren, worauf aber Privathäuser erbaut worden.

Der Instruktions-Senat besorgt die Instruktion der, bei'm Kammergericht schwebenden Prozesse in allen Instanzen, mit Ausnahme derjenigen Untersuchungen, die von Mitgliedern des Kriminal-Senats kommissarisch geführt werden; auch erkennt er in erster Instanz in eben den Sachen, wobei jedoch zu bemerken, daß Schuld-

sachen, deren Objekt unter 50 Thaler beträgt, und geringe Injurien sachen der Eximirten nicht vor das Kammergericht gezogen, sondern zum Hausvoigtei-Gericht verwiesen werden. —

Außer den, aus Grundbesitz entspringenden Streitigkeiten über solche Grundstücke, die zur Real-Jurisdiktion des Kammergerichts gehören, werden alle Angelegenheiten der sogenannten Eximirten, in sofern diese Verklagte sind, vor das Kammergericht gezogen. Die Exemption gründet sich theils auf die Geburt, nach welcher alle Prinzen und Prinzessinnen und alle Personen fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und adelichen Standes, die in der Kurmark ihren Wohnsitz haben, bei dem Kammergerichte Recht nehmen, theils aber auch auf den Stand. Es ist hier nicht der Ort, in die Details dieser Exemption einzugehen, im Allgemeinen gilt indeß als Regel, daß alle Beamten geistlichen und weltlichen Standes, und Alle, die einen, vom Könige verliehenen Titel führen, so wie alle Militairs bis zum Unter-Offiziere herab, desgleichen ihre Frauen und ihre, noch nicht aus der väterlichen Gewalt entlassenen Kinder zu den Eximirten gehören. Nur die Gerichtsbarkeit über alle städtischen Beamten als solche gebührt den Untergerichten, und die über königliche Beamte der niederen Klasse ist ihnen von dem Kammergerichte aufgetragen. Besitzer von Freihäusern und adelichen Gütern haben als solche nur dann ihren persönlichen Gerichtsstand vor dem Kammergerichte, wenn sie in dem Freihause oder auf dem Gute selbst ihren Wohnsitz haben. In Ansehung der Juden ist zu bemerken, daß sie eigentlich nie zu den Eximirten gehört haben, sondern früher nur als sogenannte Schutzjuden, wahrscheinlich der erhöhten Kosten wegen, bei dem Kammergerichte Recht nehmen mußten, und daß sie jetzt seit ungefähr einem Jahre dem hiesigen Stadtgerichte überwiesen sind, wie sie denn schon immer außerhalb Berlin's dem Forum der Untergerichte unterworfen waren. — In zweiter Instanz erkennt der Instruktions-Senat in solchen fiskalischen Untersuchungen und Injurien sachen, worin der Kriminal-Senat in erster Instanz erkannt hat; ferner erkennt er in derselben Instanz in Schuldsachen, deren Objekt nicht über 200 und unter 500 Thaler beträgt, und dann in allen Angelegenheiten von gleichem Werthe, wie ihrer schon oben gedacht wurde, sobald in diesen die erste Instanz nicht schon bei'm Kammergerichte gewesen ist. Mit dem Kammergerichte ist dann endlich noch der Lehnshof für die Kurmark verbunden, dessen Geschäfte der Instruktions-Senat besorgt.

Wir können hier nicht die Bemerkung unterlassen, daß das Kammergericht von jeher wegen seiner Entscheidungen in besonderem Ansehn gestanden und als Muster gegolten hat, was die Einwohner Berlin's um so mehr berechtigt stolz zu sein, als fast immer eine bedeutende Mehrzahl der Mitglieder dieses Gerichtshofes Berlin zu ihrer Wiege gehabt, auch ihre juristisch-praktische Ausbildung dem hiesigen Stadt- und Kammergericht zu danken haben.

Das Hausvoigtei-Gericht bildet insofern eine Abtheilung des Kammergerichts, als es mit einem Rathe desselben als Direktor und einer Anzahl Assessoren besetzt ist, denen noch Referendarien als Hülfсарbeiter beigelegt sind. Dadurch, daß auch die Angelegenheiten der eximirten Personen, insofern sie ihrem Gegenstande nach nicht vor das Kammergericht gezogen werden, zum Hausvoigtei-Gerichte gehören, ist dieses im Range dem Kammergericht gleich; dann aber ist das Hausvoigtei-Gericht wiederum den Untergerichten gleich, weil gegen die Erkenntnisse desselben Rechtsmittel versucht werden können. Das Hausvoigtei-Gericht instruirt und erkennt in erster Instanz in Schuldsachen unter 50 Thaler, und in Injurienfachen von geringerer Bedeutung. Die Anzahl der, zum Hausvoigtei-Gerichte deputirten Assessoren und Referendarien richtet sich nach dem Abgange und Zuwachse der Assessoren und Referendarien beim Kammergerichte.

Das Kammergerichts-Inquisitoriat, besetzt mit einem Mitgliede des Kammergerichts als Dirigenten und mit den erforderlichen Protokollführern und Hülfсарbeitern, aus der Zahl der Referendarien, versehen, führt die Untersuchungen gegen eximirte Personen, wenn diese nicht einzelnen Mitgliedern des Kriminal-Senats oder Untergerichten zur Führung aufgetragen werden. Der Dirigent des Kammergerichts-Inquisitoriat hat in gewisser Einschränkung zugleich die Aufsicht über diejenigen, welche sich als Gefangenen im Untersuchungs-Arrest der Hausvoigtei befinden. Diese Aufsicht steht in größerer Ausdehnung auch dem Präsidenten des Kriminal-Senats, und mit diesem zugleich dem Hausvoigte zu, welcher nur zufällig jetzt ein Mitglied des Kammergerichts ist, vom Könige aber unmittelbar ernannt wird, und keine richterliche Person zu sein braucht.

Das Stadtgericht, mit der dazu gehörigen Kriminal-Deputation und dem Fabrikengericht, bildet die erste Instanz in allen Sachen für die nicht eximirten Einwohner Berlin's und der dazu gehörigen,

nächsten Umgebungen, wenn diese nicht besondere Gerichtsbarkeiten haben. Es trennt sich in fünf Abtheilungen. Ein Mitglied desselben bildet, im Verein mit den erforderlichen, technischen Mitgliedern, gegenwärtig mit zweien, das Fabrikengericht, welches in allen Streitigkeiten der Fabrikunternehmer und der Arbeiter, so wie in Untersuchungsfachen wegen Kontraventionen gegen Fabrikgesetze die Instruktion führt, und die erstere gütlich beizulegen vorzüglich angewiesen ist. Das Erkenntniß in solchen Sachen gehört vor das Plenum oder die Kriminal-Deputation. Ein Mitglied, jetzt zufällig dasselbe, welches dem Fabrikengericht vorsteht, besorgt die Hypotheken-Angelegenheiten, doch gehen die Verfügungen in denselben vom Plenum Kollegii aus. Die Kriminal-Deputation, bestehend aus 6 Mitgliedern des Stadtgerichts unter dem Voritze des zweiten Direktors desselben, führt die Untersuchungen und erkennt in erster Instanz gegen die nichteximirten Einwohner von Berlin ohne Unterschied der Sache; in Kapital-Sachen erkennt das ganze versammelte Stadtgericht; auch fiskalische Untersuchungen gehören hierher. Die Mitglieder der Kriminal-Deputation nehmen an den anderen Geschäften des Stadtgerichts keinen Antheil.

Die Civil-Deputation besteht aus 6 Mitgliedern des Stadtgerichts, die selbstständig in allen Schuldsachen unter 50 Thaler, und in denjenigen Injuriensachen, worin kein ordentliches Rechtsmittel zulässig ist, die Instruktion führen und erkennen. In Injuriensachen, worin ein Rechtsmittel zulässig ist, wird das Erkenntniß von den, zu einem Kollegium unter Voritz des zweiten Direktors des Stadtgerichts vereinigten 6 Mitgliedern der Civil-Deputation abgefaßt. Die Vertheilung der Arbeiten unter diese 6 Mitglieder geschieht nach alphabetischer Ordnung der Prozeßsachen. Derjenige Theil der Stadtgerichts-Mitglieder, welcher nicht zur Civil- und Kriminal-Deputation gehört, bildet, zwölf an der Zahl, unter Voritz des ersten Direktors, das Plenum, vor welches alle diejenigen Sachen gehören, die nicht, laut geschehener Angabe, in den anderen Abtheilungen des Stadtgerichts bearbeitet werden. Von den Mitgliedern des Plenums werden auch beständige Kommissarien zur Instruktion der Prozesse ernannt, welche die Angelegenheiten der Land- und Dorfbewohner betreffen, die zur Jurisdiktion des Stadtgerichts gehören. Die Erkenntnisse in diesen Prozessen gehen vom Plenum aus.

Die Mitglieder des Stadtgerichts müssen alle die Qualifikation

der Kammer, und Ober-Landesgerichts, Ráthe haben, und führen den Titel „Justizrath.“ — Zuweilen werden aber auch Kammergerichts-Assessoren bis zu ihrer weiteren Versorgung als einstweilige Mitglieder zum Stadtgericht deputirt, desgleichen auch, jedoch in sehr seltenen Fällen, stellt man Kammergerichts-Referendarien als Hülfсарbeiter an, denen aber nur ein eingeschränktes Stimmrecht eingeräumt ist. Stadtgerichts-Assessoren, wie bei Untergerichten von geringerer Bedeutung, findet man bei'm hiesigen Stadtgericht nicht.

Außer dem nöthigen Personal der Subaltern-Beamten werden aber, wie in gleicher Art bei'm Kammergericht Referendarien, bei'm Stadtgericht Auskultatoren zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten angestellt beschäftigt. Sie stehen auf der untersten Stufe praktisch-juristischer Ausbildung, sollen aber Gelegenheit erhalten, sich in allen vorkommenden Arbeiten, unter genauer Aufsicht und Leitung der Mitglieder des Stadtgerichts zu üben. Auch die Auskultatoren haben ihrer Anzahl wegen, welche der der Referendarien bei'm Kammergericht gleich kommt, und wegen hinlänglicher Brauchbarkeit des größten Theils derselben zu den gewöhnlichen Arbeiten, keine geringe Bedeutung für das Stadtgericht, und sind eben so, wie die Referendarien, allen Abtheilungen des Stadtgerichts als Hülfсарbeiter zugeordnet. Zuerst dienen sie den, zur Kriminal-Deputation deputirten Ráthen als Protokollführer, und in gleicher Stellung den Kammergerichts-Referendarien, welche dort als Inquirenten arbeiten, insofern sie nicht vom Kammergerichts-Inquisitoriat beschäftigt werden, und deren die Kriminal-Deputation als Hülfсарbeiter bedarf. Hiernach werden die Auskultatoren mit dem Instruiren der einfacheren Prozesse, welche bei der Civil-Deputation vorkommen, beschäftigt, fangen auch an, sich in Anfertigung von Relationen und Erkenntnissen zu üben, und setzen dies bei'm Plenum in wichtigeren und schwierigeren Sachen fort. Die Beschäftigung mit den Arbeiten der Hypothekenbehörde und des Depositoriums wird den Auskultatoren nicht aufgenöthigt, aber auf ihr Ansuchen gestattet. Nachdem sie einige Gewandtheit im Instruiren und Referiren und die nothwendigsten theoretischen Rechtskenntnisse erlangt, werden sie zur zweiten Prüfung zum Referendariat verstattet, wozu der erste Direktor des Stadtgerichts das sogenannte Prüfungs-Zeugniß erteilt. Nach ihrer Ernennung zu Referendarien setzen sie die Uebungen im Instruiren und Referiren bei den verschiedenen

Abtheilungen des Kammergerichts und bei dem Hausvoigtei-Gerichte fort, werden auch, wie schon erwähnt, bei'm Kammergerichts-Inquisitoriat oder bei der Kriminal-Deputation des Stadtgerichts mit Führung von Untersuchungen beschäftigt, und müssen auch zum Theil bei der Hypothekenbehörde und im Depositorium arbeiten. Unter speziellerer Aufsicht der Räte werden sie auch dazu gelassen, die Verfügungen in Prozeß- und Hypothekensachen zu entwerfen, und nach einer besonderen Bestimmung des Justiz-Ministeriums müssen sich die Auskultatoren in den vorkommenden Arbeiten des Vormundschaftsgerichts, die Referendarien aber in denen bei'm Pupillen-Kollegium, bevor sie sich zur zweiten oder dritten Prüfung melden, die nöthige Uebersicht und Fertigkeit zu verschaffen suchen.

Das vereinigte Justizamt Mühlenhof und Nieder-Schönhausen übt ganz in der Art, wie das Stadtgericht, die Gerichtsbarkeit über die Einwohner von Nieder-Schönhausen und die sogenannten Magistratsdörfer aus, welche letztere in administrativer Hinsicht dem Magistrate untergeordnet sind. In Kriminalsachen steht dem Justizamte nur dann ein Erkenntniß zu, wenn die Strafe eine Geldbuße von 50 Thalern oder sechswöchentliches Gefängniß nicht übersteigt, in welchem Falle der Kriminal-Senat des Kammergerichts zu erkennen hat. Besetzt ist das Justizamt Mühlenhof und Nieder-Schönhausen mit einem Justizamtmanne, der nur die Qualifikation jedes Unterrichters zu haben braucht. In derselben Art, wie bei'm Stadtgericht, werden bei dem Amt Mühlenhof eine geringe Anzahl von Auskultatoren beschäftigt, die wegen des ausgedehnteren Geschäftskreises von hier erst zum Stadtgericht überzugehen pflegen, ehe sie sich zur zweiten Prüfung melden.

Es hat hier in Berlin zugleich die, für die dritte Prüfung bestellte Immediat-Justiz-Examinations-Kommission ihren Sitz und ihr Geschäftslokal im Kollegienhause des Kammergerichts, Lindenstraße Nr. 15. Sie besteht aus zwei, vom Minister ernannten Mitgliedern des Geheimen Ober-Tribunals und aus zwei vortragenden Räten aus dem Justiz-Ministerium, und ist keiner Behörde Rechenschaft zu geben schuldig.

Nicht zu den eigentlich richterlichen, aber noch weniger zu allein administrativen oder polizeilichen Behörden gehören das Pupillen-Kollegium und das Vormundschafts-Gericht, welchen Behörden eben so, wie dem Kammer- und Stadtgericht die Juris-

diktion, die Bevormundung derjenigen Personen obliegt, die ihren Angelegenheiten selbst vorzustehen unfähig sind; hierher gehören die Blödsinnigen, Wahnsinnigen, die Verschwender und die Minorennen, insofern alle diese Personen sich nicht noch unter väterlicher Gewalt befinden. Taubstumme, die nicht lesen und schreiben können, werden den Blödsinnigen gleich geachtet. Auch die Kuratel über Abwesende und über gewisse Angelegenheiten solcher Personen, die keiner wirklichen Bevormundung bedürfen, stehen diesen Behörden zu, welche in den meisten Beziehungen richterlichen Behörden gleich sind, und namentlich vom Justiz-Ministerium abhängen. — Das Pupillen-Kollegium ist die nächste, den Vormundschafts-Gerichten der Kurmark vorgesezte Behörde, und gewissermaßen eine zweite Instanz, da über die Bestimmungen der unter-vormundschaftlichen Behörden bei demselben Beschwerde geführt und diese von demselben abgeändert werden können; auch haben in allen Dienstangelegenheiten die Vormundschafts-Gerichte von demselben Befehle anzunehmen, desgleichen erteilt das Pupillen-Kollegium selbst richterlichen Behörden Aufträge. Es ist aus 12 Räten, die zum größten Theil aus der Anzahl der Kammergerichts-Räte genommen sind, unter dem Vorstehe eines Präsidenten gebildet; die Räte können aber auch lediglich sogenannte Pupillen-Räte sein. In Rücksicht auf die Zusammensetzung und darauf, daß auch Kammergerichts-Referendarien gleichzeitig als Hülfсарbeiter bei dem Pupillen-Kollegium beschäftigt werden, und endlich durch die Vertlichkeit sind das Kammergericht und das Pupillen-Kollegium ziemlich genau verbunden, in Ansehung des Geschäftskreises aber von einander unabhängig, jedoch haben sie gleichen Rang.

In demselben Verhältnisse, wie das Pupillen-Kollegium zum Kammergericht, steht das Vormundschafts-Gericht zum Stadtgericht. Es ist gleichfalls aus 12 Räten, die größtentheils aus den Mitgliedern des Stadtgerichts genommen sind, zusammengesetzt, und hat einen eigenen Direktor.

Unter den unzähligen Vorzügen, deren sich Berlin's Einwohner vor anderen Mitunterthanen zu erfreuen haben, ist der kein geringer, daß ihnen die richterlichen Behörden bis zur höchsten so leicht zugänglich sind, ein Umstand, der wohl nur der übergroßen Zahl von Prozessen, die bei den hiesigen Gerichten schweben, zuzuschreiben sein möchte, von welcher Zahl bei'm Stadtgericht allein jährlich nicht weniger als 20,000 Civil-Prozesse verhandelt werden.

Verhältnißmäßig groß ist die Anzahl der, bei'm Kammergericht schwebenden, von denen aber natürlicher Weise ein großer Theil solche Gerichtseingesessene des Kammergerichts betrifft, die ihren Wohnsitz außerhalb Berlin's haben. Jedem Unbefangenen muß hiernach die zu häufige Klage über die Langsamkeit der Justiz ungegründet erscheinen, und wenn es fast an's Fabelhafte gränzt, daß eine Verfügung, ein Bescheid, Bericht oder dgl. drei Wochen braucht, um wechselweise vom Kammer- zum Stadtgericht und vom letzteren zum ersteren zu kommen, nachdem er schon erlassen und abgefaßt ist: so muß man doch bei gehöriger Verückichtigung der Umstände dankbar den Fleiß anerkennen, mit dem eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Beamten eine so ungeheuere Menge von Sachen bearbeitet, welche schon, ehe noch auf die Sache selbst eingegangen werden kann, viele Hände und Köpfe beschäftigen, um die Ordnung in der Bearbeitung aller Sachen zu erhalten. Insbesondere haben seit etwa drei Jahren, durch eine neue Organisation der Civil-Deputation und eine bequeme Einrichtung des Geschäftslokals, die vor dieser Abtheilung des Stadtgerichts verhandelten Prozesse — die überwiegende Mehrheit aller — sich einer unglaublichen Beschleunigung zu erfreuen. Der zeitige erste Direktor des Stadtgerichts, der Geheime Justizrath Beelitz, der in mancherlei Rücksicht — er ist zugleich Mitglied des Bürgerrettungs-Instituts — sich um die Einwohner Berlin's Verdienste erworben, muß hier vorzugsweise erwähnt werden, nicht sowohl, weil er in die Geschäfte des Stadtgerichts neues Leben gebracht, welches unter seinem würdigen, aber durch ein hohes Alter kraftlos gewordenen Vorgänger erstorben schien, als vielmehr, weil er durch eine unermüdete Thätigkeit und eine ausgezeichnete Humanität gegen die Gerichtseingesessenen des Stadtgerichts sich einen Namen gemacht hat, der mit der allgemeinsten Achtung und Liebe genannt wird. Unter ihm ist das Geschäftslokal des Stadtgerichts zweckmäßig erweitert worden, was nicht bloß zur Bequemlichkeit der Beamten des Stadtgerichts, sondern eben sowohl und fast noch mehr zur Bequemlichkeit der Partheien dient, welche vor etwa fünf Jahren, in undurchdringliche Häufen zusammengedrängt, bei einiger Hitze in den niederen Zimmern, wenn nicht dem Ersticken doch ohne die geringste Uebertreibung Ohnmachten ausgesetzt waren. — Auch der zeitige zweite Direktor Schmidt darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden; er war es, der sich durch die, gegen den hier zuletzt

hingerichteten Raubmörder, den Goldschmidt Jacobi, geführte Untersuchung als Inquirent einen solchen Namen erwarb, daß von vielen auswärtigen Behörden Abschriften der Untersuchungs-Akten erbeten wurden. Unter ihm ist in neuerer Zeit das Geschäfts-Lokal der Kriminal-Deputation ebenfalls erweitert worden, wozu die Gnade des Königs das, der allgemeinen Wittwen-Kasse bestimmte gewesene Haus, Mollenmarkt Nr. 3, hergegeben hat. Das Stadtgericht muß unter solchen Direktoren natürlich, wie durch seine Größe so auch durch seine Arbeiten, den Rang des ersten aller Untergerichte der preussischen Monarchie behaupten. Hierbei verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß der Gerichtsgebrauch des Stadtgerichts und der Kriminal-Deputation in manchen Rechtsansichten, sowohl in civil, als auch in kriminalrechtlichen Angelegenheiten, von dem des Kammergerichts, und namentlich von dem des Ober-Appellations-Senats abweicht, weshalb es nicht selten vorkommt, daß Erkenntnisse des Stadtgerichts in höherer Instanz abgeändert werden, welches gegen die Richtigkeit der Rechtsansichten des Stadtgerichts schon deswegen nichts beweist, weil die Abänderung seiner Erkenntnisse theils Folge des sogenannten Instanzenzuges, theils Folge einer anderen Ansicht über ein und dieselbe Gesetzesstelle ist. Es wird Manchem nicht unwillkommen sein, wenn bei dieser Gelegenheit einige Worte über den Instanzenzug hinzugefügt werden.

Indem der Gesetzgeber auf die Fehlbarkeit des menschlichen Urtheils Rücksicht genommen und auf die Schwierigkeiten, die Thatfachen glaubhaft darzustellen, auf denen die Rechte der Partheien beruhen, hat er zugleich Veranstaltung getroffen, daß eine, aus Irrthum den Gesetzen zuwider ausgefallene Entscheidung eines Rechtsstreites abgeändert und verbessert, und daß einer Parthei, nach einmaliger Entscheidung ihrer Sache, Zeit gegeben werde, entweder den fehlenden Beweis nachzubringen oder den mangelhaften zu vervollständigen, um eine günstigere Entscheidung zu erhalten. Wenn keine Parthei für sich etwas mehr anzuführen weiß, oder wenn der Richter alles, was die Partheien noch vorbringen wollen, von keinem Einfluß auf die streitige Sache hält: so wird die Instanz geschlossen, d. h. die Verhandlungen mit den Partheien werden abgebrochen, und es erfolgt ein Erkenntniß, wodurch der Streit zu Ende gebracht werden soll. In den unwichtigeren Sachen müssen sich die Partheien bei dieser Entscheidung beruhigen, und ihr Rechts-

verhältniß wird nach derselben bestimmt, wenn nicht während des Prozesses oder bei der Entscheidung solche Umstände eingetreten sind (Nullitäten, Nichtigkeitsgründe), welche nach ausdrücklicher, besonderer Vorschrift der Gesetze das Verfahren und das Erkenntniß ungültig machen. In wichtigeren Sachen ist es aber den Partheien gestattet, das Erkenntniß entweder aus anderen Gründen anzufechten, oder auch ihr behauptetes Recht noch anderweitig darzuthun. Das Verfahren, worauf sich eine nochmalige Entscheidung der Sache gründet, ist die zweite Instanz, und diese ist bei einer anderen Behörde als die erste. Nur in den wichtigsten Sachen können die Partheien noch eine dritte Entscheidung verlangen; in dieser Instanz dürfen sie aber nichts mehr zur Begründung ihres Anspruchs vorbringen, was sie früher vorzubringen versäumt, auf welche Weise eben jede Vernachlässigung oder absichtliche Verzögerung der Sache bestraft werden soll. In Kriminalsachen ist eine dritte Instanz nicht zulässig.

Nach einer dreimaligen Entscheidung ist jeder Streit über ein und dieselbe Sache zu Ende, wenn nicht ein oder das andere Erkenntniß mit den, besonders angegebenen Nichtigkeitsgründen angefochten werden kann. Diese Entscheidungen gehen von Richter-Kollegien aus, und weder der Justiz-Minister hat das Recht, noch übt es der König aus, die Entscheidungen aufzuheben oder abzuändern, wenn keine Instanzen dagegen zulässig sind. Damit aber in den Sachen von geringerer Bedeutung nicht die Willkühr einzelner, richterlichen Personen walte, können die Partheien über ein vermeintlich geschwidriges Verfahren bei der, dem Richter vorgesetzten, nächsten Behörde Klage führen, welche, bei Begründung der Klage, die Entscheidung aufhebt und abändert, oder ein neues Verfahren veranlaßt. Dieses Rechtsmittel hat aber mehr den Charakter einer Nichtigkeitserklärung des früheren Erkenntnisses als einer Appellation, wie das ordentliche, nächste Rechtsmittel genannt wird, weil es zur Appellation nur des Grundes bedarf, daß die Parthei sich durch die Entscheidung beschwert fühlt, im Gegentheil aber bei der Nichtigkeitserklärung so wie bei dem Rechtsmittel des Rekurses bestimmte Gründe verlangt werden. Die Erfordernisse eines Rekurses und einer Nullitätsklage näher und umständlicher zu entwickeln, liegt außer dem Zwecke dieser Blätter, und soll das hier Gesagte nur dazu dienen, das Vorurtheil zu zerstören, als könne man durch fortgesetzte Beschwerdeführung, eine günstige Entscheidung

endlich doch erzwingen, welches Vorurtheil nicht nur unnütze Mühen und Arbeiten, sondern häufig auch größere Unannehmlichkeiten und Bestrafungen veranlaßt. — Die richterlichen Behörden, welche die zweite und dritte Entscheidung zu geben haben, sind beziehungsweise ein für allemal, wie oben in Ansehung Berlin's das Allgemeine darüber mitgetheilt wurde, bestimmt; im Einzelnen ist es jedoch nicht jeder Zeit außer Zweifel, welches Gericht die erste Instanz ist. Die Lehre vom sogenannten Gerichtsstande ist in der Anwendung eine der schwierigsten, und um sie einfacher zu machen, soll, wie unter den Justizbeamten die Rede geht, bei der jetzigen Gesetz-Revision der eximirte Gerichtsstand aufgehoben werden, d. h. alle Personen und alle Sachen sollen ihren ordentlichen Gerichtsstand vor derselben Behörde in erster Instanz haben. In welcher anderen Hinsicht diese Aenderung für die Justizverwaltung nachtheilig sein möchte, können wir hier nicht untersuchen, doch der eine Vortheil fällt vorzüglich in die Augen, daß der Kläger sich nicht von einem Gericht zum anderen verweisen zu lassen braucht, bis ihm zuweilen die Geduld ausgeht, und er lieber sein Recht aufgibt, als länger warten will, bis es einem Gerichte beliebt, auf seine Klage zu verfügen.

Ueber die Einzelheiten der Justiz-Verwaltung abzusprechen, halten wir uns nicht für berechtigt, im Allgemeinen aber können wir wohl, gestützt auf den Ausspruch des Gesetzgebers selbst: „Prozesse seien möglichst zu vermeidende Uebel“ — behaupten, daß sie noch vieles zu wünschen übrig lasse. Daß die Prozesse gründlicher und rascher entschieden werden könnten, läßt sich im Allgemeinen nicht sagen, weil gerade dieser Ausspruch nur von einer sehr genauen Beurtheilung einzelner Fälle abhängt, und bei angestellter Vergleichung verdienen, wie schon erwähnt, unsere Justizbehörden in diesem Punkte eine rühmliche Auszeichnung. — Von unserer Kriminal-Justiz läßt sich eben so wenig im Allgemeinen behaupten, daß sie prompter administriert werden könnte und müßte, und kann hier auch nicht aus natürlichen Gründen auf einzelne Fälle eingegangen werden, so mag doch diese Bemerkung ihren Platz finden, daß in vielen einzelnen Fällen die Dauer des Untersuchungs-Arrestes mit der erkannten Strafe in keinem Verhältnisse steht. Wenn wir uns nicht irren, so hat dies seinen Grund keineswegs in einer zu langsamen Bearbeitung oder gar in der Verzögerung der Sachen, sondern darin, daß Verhaftungen zu leicht geschehen, und Untersuchungen

ohne einen hinlänglich starken Verdacht gegen bestimmte Personen gerichtet werden, was in Feststellung der Schuld des Angeschuldigten eine größere Schwierigkeit zur nothwendigen Folge hat, so daß gerade in denjenigen Fällen, wo am wenigsten Verdachtsgründe aufzubringen sind, das Meiste gethan wird. Da wir keine Behörde haben, durch deren Ausspruch gleichsam wie durch eine Art Erkenntniß Jemand in den Anklagezustand versetzt wird, so ist den kriminalrichterlichen Behörden die, von den Gesetzen gebotene Vorsicht bei Einleitung von Untersuchungen nicht genug zu empfehlen. Uebrigens zeichnen sich unsere Kriminal-Behörden durch eine, vielleicht zu große Gelindigkeit aus, wie es denn namentlich jedem Berliner erinnerlich sein wird, daß, seit der Hinrichtung Jacobi's, manche Fälle des Mordes und Todschlages vorgekommen sind, ohne daß eine Todesstrafe vollstreckt worden wäre; daß diese auf besonderen Allerhöchsten Befehl des Königs hier nicht mehr vollstreckt werden dürfe, wie unter dem Publikum die Rede geht, ist ungegründet.

Nach diesen Mittheilungen über die Handhabung der Gerechtigkeit gehen wir zu der städtischen Verwaltung selbst über, welche durch die Städteordnung vom Jahre 1808 sich so gestaltet hat, daß ein großer Theil der Verwaltung Männern anvertraut ist, deren Rechtschaffenheit und Einsicht die sichersten Vertheidiger der bürgerlichen Gerechtfame sind. Durch die Theilnahme des Bürgers an den Angelegenheiten der Stadt, und dadurch, daß Jedem das Recht zusteht, herrschende Mängel zu rügen und Mittel zu ihrer Abwendung in Vorschlag zu bringen, ist der Sinn, für das allgemeine Wohl nach Kräften zu wirken, auf das lebendigste angeregt worden, dem sich die höchsten bürgerlichen Tugenden, Treue gegen den Herrscher und Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze, anschließen.

Nach der, schon oben erwähnten Einführung der Städteordnung wurde die Verwaltung der Gerechtigkeit wie auch die der Polizei von der städtischen getrennt, und die letztere ist seither nur auf das beschränkt worden, was eigentlich Angelegenheiten der Kommune sind. Zu diesen Kommunal-Geschäften gehören die Verwaltung der Stadt- und Kammerei-Angelegenheiten, die Leitung des Armen-, Servis- und Einquartirungswesens, die Einziehung der Gewerbesteuer und die Schul-Kommission. Das Personal der städtischen Behörde wurde schon oben im ersten Kapitel genannt, zugleich geschah auch dabei der Stadtverordneten Erwähnung, und wie diesen besondere Bezirks-Vorsteher zur Seite stehen und die Auf-

träge des Magistrats in Ausführung bringen. Was die Stadtverordneten und ihre Pflicht anbetrifft, so können wir uns hier nur sehr kurz darüber auslassen, da bereits durch öffentlich bekannt gewordene Schriften über ihren Wirkungskreis so viel mitgetheilt worden ist, daß hier nur Wiederholungen eintreten würden. Im Allgemeinen sind sie für die Repräsentanten der Bürger anzusehen, die bei Erfüllung ihrer Pflicht nur darin eine Belohnung finden, daß sie sich kräftig der Angelegenheiten der Bürger annehmen, die Mängel verbessern und unaufhörlich das Ziel vor Augen haben, mit dem Wohle der Stadt auch das des Staates selbst zu verbinden. Sie werden von den Bürgern gewählt, und diese Wahl und das Gesetz sind ihre Vollmacht; ihre eigene Ueberzeugung und Ansicht sind ihre Vorschriften, und als Richter ihrer Handlungen haben sie ihr eigenes Gewissen anzusehen. Wie viel bereits durch diese Stadtverordneten gewirkt worden ist, bedarf gewiß keiner Aufzählung von Einzelheiten, und wenn wir den Leser dieser Blätter auf die Einrichtungen und Verbesserungen der Stadtschulen, worüber das zweite Kapitel die nöthigen Belehrungen enthält, zurückweisen, so ist damit hinlänglich die große Thätigkeit der Stadtverordneten ausgesprochen.

Ein anderer Theil der städtischen Verwaltung ist das Armenwesen, welches früher, wie bereits bemerkt wurde, königlichen Beamten anvertraut war. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß vielleicht keine einzige Stadt Europa's so für seine ärmeren Mitbürger sorgt wie Berlin. Der König, und mit ihm der ganze königliche Hof, gehen den Unterthanen mit einem leuchtenden Beispiele voran, dem wiederum alle Unterthanen mit einem so rühmlichen Eifer folgen, daß den Herrscher wie den Niedrigsten seines Volkes ein gleicher Wohlthätigkeitsinn beseelt, und von allen Seiten dahin gearbeitet wird, dem drückenden Elende nach Möglichkeit abzuhelfen. Dies rühmliche Streben, der größte Glanzpunkt des preussischen Staats und seiner Hauptstadt, hat sich von den Freiheitskämpfen bis jetzt mit unermüdllicher Ausdauer bewährt, es hat sich nicht blos auf die eigenen Mitbürger der Nähe und Ferne beschränkt, sondern nach allen Weltgegenden hin sind die Gaben der Milde gestossen, die Preußen und seine Hauptstadt der Menschenliebe zum Opfer brachten. Wo irgend nur Hülfe nöthig ist, bieten die Bewohner Berlin's zur Abstellung des Elends hülfreiche Hand, und wie sehr man für die

Armen Berlin's, besonders in dem verflossenen harten Winter besorgt war, darüber haben öffentliche Blätter durch Aufzählung dessen, was verwandt worden ist, das In- und Ausland genügend belehrt. Daß bei allen diesen Aufopferungen immer nur dem drückendsten Mangel abgeholfen werden kann, versteht sich von selbst, und selbst bei einer Summe von 218,150 Thalern, welche im Jahre 1828 für die Verpflegung der Armen und für die, unter Verwaltung der Armen-Direktion stehenden Anstalten verausgabt wurden, sind immer noch nicht die Zwecke erreicht, welche man zu erreichen strebt. In dem, eben gedachten Jahre haben die Kommunal-Kassen allein einen Zuschuß von 109,723 Thalern machen müssen, eine Summe, die wirklich allen Glauben zu übersteigen scheint, zumal wenn man bedenkt, daß die Zahl der Armen in Berlin bei weitem geringer ist als die in anderen Städten; dennoch aber ist diese Summe verwandt worden, um dem Elende, welches der Winter über Tausende verhängte, einigermaßen zu steuern. Welche Anstrengungen hat es den Einwohnern von Paris gekostet, damit in dem verflossenen Winter jeder Arme einige Franks erhalten konnte, und welche Mittel stehen dagegen Paris im Vergleich zu Berlin zu Gebote? Hier erhalten mehrere Tausende monatliche Unterstützungen, deren Höhe der Noth der einzelnen Familien angemessen ist, und außer diesen Geldalmosen werden im Winter Brennmaterialien vertheilt, deren Herbeischaffung nur der Gnade des Königs und dem Wohlthätigkeitsfinne der Bürger überlassen ist. Hierzu kommt noch, daß einzelne Verbindungen außerordentlich theils für ärmere Mitglieder ihrer Korporation theils für die Stadt-Armen überhaupt wirken, und ohne der französischen Kolonie und der Juden zu erwähnen, welche ihre Armen besonders verpflegen, nennen wir noch die verschiedenen Freimaurerlogen, den Wohlthätigkeits-Verein, der großentheils aus einer Anzahl geachteter und gebildeter Frauen besteht, und den Frauen-Verein, der es sich besonders angelegen sein läßt, Berliner Landwehrmänner und Freiwillige, die in den Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz verwundet wurden, zu unterstützen. Ferner wird von einzelnen Familien gewissen Armen ein monatliches Almosen an Geld gegeben, Andere erhalten Nahrungsmittel, Kleidungsstücke oder sonstige Bedürfnisse, und trotz dieser Anstrengungen werden von Vielen die öffentlichen Hauskollekten mit reichlichen Gaben bedacht.

Was nun endlich die öffentliche Armenpflege anbetrifft, so ist

diese einer, aus 31 Mitgliedern bestehenden Direktion übertragen, unter deren Leitung sich mit der speziellen Armenpflege die Bezirks-Armen-Kommissionen, welche sich in den Jahren 1821 bis 1826 bildeten, beschäftigen. Die Zahl dieser Kommissionen beläuft sich auf 61, und ihre Mitglieder zusammen mit Einschluß der Vorsteher, von denen jeder Kommission einer vorgefetzt ist, bilden einen Verein von 530 Personen. Das Geschäfts-Lokal dieser Armen-Direktion ist der deutsche Thurm auf dem Gensd'armenmarkt. Außer den Armen, welche zerstreut durch die einzelnen Stadtviertel wohnen, ist der Direktion auch noch die unmittelbare Aufsicht über das große Friedrich's-Waisenhaus, Stralauerstraße Nr. 38, über das Arbeitshaus, Alexanderstraße Nr. 3 und 4, das neue Hospital, Wallstraße Nr. 55, über das Dorotheenhospital und Spletthaus am Georgenkirchhof und endlich über das Koppen'sche Hospital, Hospitalstraße Nr. 59, übertragen. Für alle diese Anstalten sind, mit Einschluß der Gelder, welche die Unterhaltung der Armenschulen erfordern, im Jahre 1829 nicht weniger als 99,260 Thaler verausgabt worden. — Wie für die Kranken der ärmeren Klasse gesorgt wird, haben wir bereits in dem vorhergehenden Kapitel mitgetheilt, und es bleibt uns hier nichts mehr zu sagen nöthig, sondern wir sind überzeugt, daß durch nackte Aufzählung dessen, was in Berlin in dieser Hinsicht gethan wird, dem unbefangenen Leser hinreichender Stoff geboten ist, die allgemeine Menschenliebe, welche die Residenzstadt bisher ausgeübt hat und fort und fort ausüben wird, so zu würdigen, wie es ihr gebührt.

Von den übrigen Verwaltungszweigen der städtischen Behörde sind nur noch, da der Schul-Kommission und ihrer Wirksamkeit schon oben gedacht wurde, diejenigen Kommissionen zu erwähnen, denen das Einfordern der verschiedenen Steuern obliegt, die Gewerbe-Steuer-Deputation und die Kommission für die Miethssteuern, deren Ertrag zur Tragung der städtischen Lasten, zu räumlichen Verbesserungen und endlich auch zur Besoldung der städtischen Beamten verwandt wird. Es ist hier nicht der Ort, über die spezielle Verwendung der Magistrats-Einkünfte abzuhandeln, noch überhaupt darüber, ob diese Steuern nothwendig sind oder nicht. Für die Nothwendigkeit derselben sprechen die Umstände besser, und wie weise beim Einfordern derselben die Verhältnisse des Einzelnen berücksichtigt sind, darüber giebt der, in Berlin im Allgemeinen herrschende Wohlstand das beste Zeugniß. Von keiner Seite hört man

laute Klagen; die Erkenntniß, für das Bestehen des Ganzen nach Kräften mitzuwirken, ist unter der großen Menge vorherrschend, und erhebt sich auch hier und da ein Unzufriedener, so weisen ihn die Gesetze selbst und der Eid, den er dem Könige als Bürger geleistet, in die gehörigen Schranken zurück. Jeder weiß, daß er in dem einzelnen Stadtverordneten einen Vertreter seiner Rechte hat, und dies Bewußtsein, verbunden mit treuer Erfüllung der Gesetze, läßt Freiheit und bürgerliche Tugend gedeihen.

Es muß schließlich noch der Polizei-Verwaltung, deren allmälige Trennung von der städtischen Behörde der geschichtliche Umriss nachweist, Erwähnung geschehen. Das Polizei-Präsidium, an deren Spitze ein Präsident als Chef steht, hängt vom Ministerium des Innern ab, und hat, in Bezug auf Berlin, die Sorge über alle Angelegenheiten der öffentlichen Sicherheit. Es wurde schon an einer andern Stelle über die Funktionen dieser Behörde gesprochen; neuerlich ist durch eine besondere Organisation der Wirkungskreis der Polizei erweitert worden, worüber der diesjährige Adress-Kalender die nöthigen Nachrichten enthalten wird. Wir beschränken uns hier nur darauf, daß von den verschiedenen Zweigen dieser Behörde derjenige, welcher die sogenannte Sitten-Polizei bildet, unaufhörlich bemüht ist, die geheimen Sünden, welche in großen Städten nicht selten auf die öffentliche Sittsamkeit den nachtheiligsten Einfluß üben, durch strenge Strafen zu unterdrücken. Den verschiedenen Ausschweifungen, sowohl des männlichen als auch des weiblichen Geschlechts, wird möglichst vorgebeugt; die direkten liederlichen Frauenzimmer, welche in großen Städten so oft für ein nothwendiges Uebel angesehen worden sind, stehen unter der speziellsten Aufsicht, und können auch, bei der größten Wachsamkeit, nicht alle Verirrungen verhindert werden, welche hieraus entspringen: so muß man doch den Eifer rühmlichst anerkennen, mit dem man alle Bergungen zu hintertreiben sucht, die den öffentlichen Ruf der Stadt schmälern. Wie sehr Berlin in dieser Hinsicht noch immer verkannt wird, würde ein Vergleich mit anderen großen Städten deutlich zeigen, erlaubte es nur die Natur des Gegenstandes selbst, hierüber genauere Untersuchungen anzustellen.

Fünftes Kapitel.

Militair.

Bei der Mittheilung dessen, was die Ueberschrift dieses Kapitels anzeigt, wird es durchaus nothwendig sein, der speziellen Berührung des Militairs in Berlin einige allgemeine Bemerkungen voranzuschicken. Die große Sorgfalt, welche seit den letzten funfzehn Jahren auf die Waffenmacht Preußen's verwandt worden ist, findet genugsame Rechtfertigung in den Umständen der Zeit selbst und in der Erkenntniß, worauf sich die Macht eines Staates überhaupt gründet. Diese Erkenntniß wurde seit dem Frieden, welcher den dreißigjährigen Krieg endete, mehr oder weniger das Gemeingut aller europaischen Staaten, in der neueren und ueuesten Zeit aber wurde sie durch Erfahrungen bereichert, die den gegenwärtigen Stand der europaischen Kriegsheere hervorgerufen haben. Bleiben wir hier zunächst bei Preußen stehen, so überzeugen die letzten Ereignisse gewiß Jeden, daß Preußen, seiner nothwendigen Wesenheit nach, ein militairischer Staat ist, daß auf seinen Waffenruhm seine Hoheit und Macht gegründet sind. Einzig nur unter diesem Schirme entwickelten sich hier Gewissensfreiheit und edle Toleranz, und mit diesen Kunst und Wissenschaft in so hohem Grade, daß jetzt fremde Stimmen der Nähe und Ferne unsere Königsstadt das neue Athen nennen. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der preussische Militairstand das Mittel, wodurch der Staat gegen das nahe und ferne Ausland seine Würde behauptet, eine Würde, die auf der anderen Seite in dem einzelnen Soldaten sich deutlich bekundet. Denn welcher Stand könnte jetzt ehrenvoller sein, als der des Soldaten? Ist nicht dadurch, daß jeder waffenfähige Bürger zur Zeit der Gefahr in die Reihen der Kämpfer tritt, dem Staate

eine dauerndere Stütze gegeben, als wenn ihn kolossale Bollwerke beschützten? Weiß denn nicht Jeder jetzt, wofür er kämpft? Gesellt sich jetzt nicht der heiligen Liebe zum Vaterlande das eben so heilige Verlangen bei, für die nächsten Seinigen zu kämpfen, diese zu beschützen und von ihnen jede Gefahr abzuwenden? So hat fast jeder Streiter neben dem allgemeinen noch ein besonderes, näheres Interesse, und welchem von beiden er vorzugsweise seine Kräfte weihet, kann dem zu erreichenden Zwecke gleich sein, da jedes derselben eine gleiche Wirkung äußert.

Diesem hohen Zwecke angemessen, ist denn auch sowohl die geistige Kraft des Militärstandes vorgeschritten, als sich auch die äußere Organisation desselben so gestaltet hat, daß schon Kleidung und Haltung den Geist verrathen, welcher die gesammte Macht beseelt. An der Spitze des Militärs selbst steht der König; von ihm gehen unmittelbar alle Befehle aus und was diese Befehle bezwecken, bedarf wohl keiner Erwähnung, da sie durch die Person des Herrschers selbst geedelt werden.

Die gesammte Militärmacht Berlin's, um hier auf das eigentliche Objekt dieser Blätter zurückzukommen, ist bereits oben schon angegeben worden, hat aber, im Vergleich zu den früheren Zeiten, bedeutend abgenommen. In ihren einzelnen Theilen besteht diese Militärmacht aus 3 Infanterieregimentern, jedes Regiment zu 3 Bataillonen, nämlich aus dem zweiten Regimente der Garde und aus den beiden Garderegimentern, von denen das eine den Namen des verstorbenen Kaisers von Rußland, Alexander, das andere den des Kaisers Franz von Oesterreich trägt. An diese Garde-Infanterieregimenter schließt sich das Garde-Schützen-Bataillon an, welches nur aus der waffenfähigen Mannschaft des Fürstenthums Neuchâtel gebildet ist, und in welchem diejenigen Freiwilligen sich ihrer Militärpflicht entledigen, die des Vorzuges der einjährigen Dienstzeit genießen. Ferner sind in Berlin an Infanterie die Stämme von einem Garde-Landwehr- und zwei Linien-Landwehrbataillonen. An Kavallerie stehen hier Garde-Kürassier, Garde-Drägoner, Garde du Corps und Garde-Landwehr-Uhlanen, bei welchen letzteren auch Freiwillige dienen können; ferner eine Garde-Artillerie-Brigade und eine Garde-Pionier-Abtheilung. Diesen verschiedenen Kavallerietruppen schließt sich die Lehr-Eskadron an, welche jährlich aus den Linienregimentern der Kavallerie ergänzt wird und den Zweck hat, ein gleichmäßiges Exerciren und Reiten

bei allen Truppen dieser Gattung zu bewerkstelligen. Mehrere Handwerkskompagnieen von der Linie machen den Schluß der Berliner Garnison, welche, ohne Einschluß der Weiber und Kinder, die eben in jene, schon früher erwähnte Zahl mit einbegriffen sind, sich auf 10 bis 11,000 Mann beläuft. In ganz neuerer Zeit ist noch eine besondere Truppengattung unter dem Namen: „Krongarde“ gebildet worden, der die Bewachung der königlichen Gärten und Schlösser obliegt, zugleich aber ist hiermit auch der Zweck verbunden, Unteroffizierien der Garde, welche schon lange gedient haben, eine Versorgung zu verschaffen.

Sämmtliche, hier aufgeführte Truppen sind, mit Ausnahme zweier Bataillone, in Kasernen, mit Einschluß des Pontonhofes 15 an der Zahl, einquartiert. Die innere Einrichtung dieser Kasernen, namentlich die der neueren, ist ganz dem Zwecke angemessen; die Zimmer der Soldaten sind geräumig, und durch die strengste Ordnung, mit der auf die möglichste Reinlichkeit gesehen wird, werden selbst die Uebel vermieden, die aus dem Zusammenwohnen Mehrerer in einer Stube entspringen. Diejenigen, welche nicht in Kasernen wohnen, und zugleich auch die verheiratheten Offiziere erhalten Servis, und die hierüber festgesetzte Kommission, eigentlich nur eine städtische Behörde, ist aus Militair- und städtischen Beamten gebildet. — Was die Verpflegung der Soldaten in den Kasernen anbetrifft, so beschränken sich die Natural-Lebensmittel, welche vom Könige geliefert werden, nur auf Brot, von welchem der Mann täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund erhält. Für die übrigen Lebensmittel sorgen die einzelnen Regimente selbst, indem sie in gemeinschaftlichen Menagen zusammenspeisen, wofür der Mann täglich $1\frac{1}{4}$ Silbergroschen zahlt. Für dieses Geld erhalten die Soldaten derbe und schmackhafte Speisen in solchen Portionen, daß jeder seine E Lust befriedigen kann, und wenn der preussische Soldat, wiewohl er sich über nichts zu beklagen hat, über diese seine Verpflegung unzufrieden sein wollte: so würde es nur eines kleinen Vergleichs zwischen dem preussischen und dem Militair anderer Staaten bedürfen, um ihn von seiner Unzufriedenheit zurückzubringen. Und eben so wenig wird sich irgend einer über Mangel an Kleidung beklagen können. Das einstimmige Urtheil des Auslandes über diesen Gegenstand spricht sich dahin aus, daß es für ein Kriegsheer wohl selten eine geschmackvollere und bequemere Bekleidung geben könnte als die der preussischen Soldaten; die Kleidungen mancher Truppengattungen sind

sogar höchst elegant, und will man hier auf den Zustand der Kavallerie und der Pferde selbst Rücksicht nehmen, so weiß man nicht, soll man mehr den Einzelnen oder die Gesamtheit bewundern. — Hier verdient eine Einrichtung bei den Regimentern selbst eine besondere Erwähnung, nämlich die, daß jedes Regiment für die äußern Bedürfnisse seiner Mitglieder sorgt, so daß weder für Schneider- noch Schuhmacherarbeit noch sonstige andere Leistungen von Handwerkern, die für die direkten Bedürfnisse des Leibes Sorge tragen, Gelder verausgabt werden. Alle diese Arbeiten werden von Soldaten, die in den Regimentern dienen und jener Handwerke kundig sind, besorgt; sie erhalten dafür ein verhältnißmäßiges Arbeitslohn, sind aber immer zu dem aktiven Dienste verpflichtet. Daß auf diese Weise mancherlei Ersparnisse, welche in die Regimentskasse fließen, gemacht werden, ergiebt sich aus der Natur der Sache, und möchte man dies auch für einen Vortheil ansehen, so ist doch der von größerer Bedeutung, daß die Truppen bei etwanigen Kriegsoperationen sich in dem Stande befinden, für ihre Bekleidung, sobald kein Mangel an dem nöthigsten Material und einige Ruhe eintritt, hinlänglich und auf das beste zu sorgen. — Was schließlich die obere Bekleidung anlangt, so liefert der König dazu das Tuch.

Wie für die äußeren Bedürfnisse, eben so wird auch für das Geistige auf das Thätigste gewirkt, und durch eine Disziplin, in der jede körperliche Züchtigung als eine Folge entehrender Handlungen erscheint, ist in dem Soldaten das Gefühl der Ehre und menschlicher Würde angeregt; er selbst fühlt die Wichtigkeit seines Berufs und strebt dem gemäß dahin, sich der Ehre und Belohnung theilhaftig zu machen, die aus pünktlicher Erfüllung seiner Pflicht unbedingt hervorgehen müssen. Von diesem Geiste ist die preussische Waffenmacht im Allgemeinen beseelt, und um ihn fort und fort zu erhalten und auszubilden, wird von Seiten des Königs und seiner höhern Offiziere mit unermüdlichem Eifer Alles angewandt. Kenntniß und richtiger Gebrauch der Waffe sind die ersten Eigenschaften, die sich jeder Soldat aneignen muß; hat er diese erlangt, so wird ihm ein richtiger Begriff seines Standpunktes, dessen nothwendige Folge eine gewisse Selbstständigkeit ist, nie fehlen. Hiermit wird aber auch zugleich die Gelegenheit geboten, sich geistig auszubilden, namentlich werden die ersten Schulelemente in den Schulen für Unteroffiziere fleißig getrieben; auch für den Unterricht im Gesange, und darüber geben die Sängereinheiten mehrerer Regimenter in Berlin die

erfreulichsten Beweise, wird außerordentlich viel gethan, so wie es endlich der Lust jedes Einzelnen überlassen bleibt, am Schwimmunterricht Theil zu nehmen. Dieser letzten Kunst wird bei der Kavallerie noch das Fechten, von dem diese Truppengattung durchaus Kenntniß haben muß, hinzugesügt.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der höheren Militairchargen sind zuerst die Divisionschulen für Fähnriche zu erwähnen, worin, außer Sprachen und den historischen Wissenschaften, besonders Mathematik und Kriegswissenschaften gelehrt werden. Die Artillerie- und Ingenieurschule bildet Unteroffiziere und Fähnriche zu Offizieren aus, und vorzüglich werden hier die Militairwissenschaften getrieben, die mit dem praktischen Dienst dieser Truppengattungen verbunden sind. Die Kriegsschule und das topographische Bureau haben endlich den Zweck, junge Offiziere, neben einer allgemeinen Ausbildung in den historischen und Kriegswissenschaften, zum Generalstabe heranzubilden, sie in den Dienstangelegenheiten des Generalstabes, so wie in denen der verschiedenen Verwaltungszweige zu unterrichten und Aufmunterung zum Selbststudium zu geben. Die Kriegsschule, über deren Stiftung und allmälige Verbesserung das erste Kapitel den nöthigen Nachweis giebt, wird von den Offizieren aller Truppengattungen, welche zu dieser Vergünstigung auf eine bestimmte Zeit nach Berlin kommandirt werden, besucht, und sie ist gewissermaßen die Vorbereitung in den Studien, womit sich der Generalstab beschäftigt.

Für den Gottesdienst des Militairs, der in der hiesigen Garnisonkirche abgehalten wird, sind Garnison- und Divisionsprediger angestellt, und damit alle Truppen an der Andacht Theil nehmen können, ist die Einrichtung getroffen, daß alle vier Wochen ein Regiment die Kirche besucht. Der König selbst, als erste Militairperson und erster Bürger, geht hierin allen seinen Unterthanen mit einem rühmlichen Beispiele voran, das immer mehr und mehr Nachahmung findet, und einen wahrhaft religiösen Sinn, verbunden mit edler Gewissensfreiheit, erhalten wird.

Zu den militairischen Instituten Berlin's gehört vorzüglich auch das Kadettenhaus, von Friedrich II. erbaut, in neuerer Zeit aber durch verschiedene Nebengebäude vergrößert. Diese Anstalt bildet 300 junge Leute, von denen 60 als Pensionaire, die übrigen aber auf königliche Kosten erhalten werden, zu dem höheren Militairdienst aus. Sie werden hier in der französischen und deutschen

Sprache, in Mathematik, Geschichte, Geographie und in den Militairwissenschaften unterrichtet, und verlassen nach abgelegter Prüfung entweder als Offiziere, Fähnriche oder Unteroffiziere die Anstalt. Die Lehrmittel sowohl wie auch das Lokale selbst sind auf das zweckmäßigste eingerichtet. Der Speisesaal, aus welchem die Speiserische vermittelst einer Maschinerie weggeschafft werden können, dient zugleich zum Hörsaale, und ist mit den lebensgroßen Bildnissen aller preussischen Feldmarschälle, dann aber auch mit dem, im Jahre 1815 bei Genappe erbeuteten Degen Napoleons geziert, welchen der Fürst Blücher der Anstalt zum Geschenk machte. Auch gegen etwaige Feuersgefahr ist dieses Institut auf das beste gesichert, indem durch ein Druckwerk das Wasser des Königsgrabens leicht durch das ganze Gebäude geleitet werden kann. Das Kadettenhaus hat seinen eigenen Chef, jetzt den General von Brause, welcher unter der ersten Studien-Kommission steht.

Außer den verschiedenen Instituten giebt es noch mehrere andere, theils ältere, theils neuere Gebäude, die nur für militairische Zwecke berechnet sind. Hierher gehören zuerst die drei neuen Exerzierhäuser, die äußerlich und innerlich ein imposantes Ansehn haben, und mit großen Kosten aufgeführt worden sind. Jedes dieser neuen Exerzierhäuser, die sämmtlich ihr Entstehen den letzten drei Jahren verdanken, hat so viel Raum, daß 4 bis 600 Mann darin ihre Uebungen vornehmen können. Das Exerzierhaus in der Karlsstraße Nr. 9, in der Friedrich Wilhelm's Stadt, wurde theilweise im Jahre 1828 zu einem anderen Zwecke bestimmt, indem nämlich hier für die versammelten Naturforscher des In- und Auslandes ein Saal höchst geschmackvoll decorirt wurde, in welchem die Versammlung zu Mittag speiste. Die beiden anderen Exerzierhäuser befinden sich, das eine vor dem Prenzlauer-Thore, das andere in der Schäfergasse, welches letztere sowohl für das Grenadierregiment des Kaiser Franz, als auch für das Garde-Schützenbataillon bestimmt ist. — Für die Kavallerie sind bedeckte Reitbahnen eingerichtet worden. — Neben diesen Exerzierhäusern nennen wir hier das, schon oftmals erwähnte Zeughaus, welches große Vorräthe aller Waffengattungen, eroberte Waffen und Fahnen, eine Modellsammlung und eine Rüstkammer enthält. Hier ist namentlich die künstliche und geschmackvolle Aufstellung der kleineren Waffen und die der Fahnen ein Gegenstand, der Jeden interessiren wird, so wie die Rüstkammer und Modellsammlung Merkwürdigkeiten aller Art ent-

halten, die außer dem Eigenthümlichen der Form auch historische Bedeutsamkeit haben. Hinter dem Zeughause befindet sich in dem Gießhause die königliche Stückgießerei, in der alles schwere Geschütz gegossen und gehohlet wird. Der feste Bau des Gebäudes verräth deutlich seinen Zweck, doch sind auch aus ihm, außer dem Geschütz, schon mehrere erzene Statuen hervorgegangen. — Im Modellhause, Köpnickersstraße Nr. 11, werden die treuesten Nachbildungen von beinahe zwanzig französischen Festungen, aus Papiermasse gefertigt, aufbewahrt. Diese Modelle, deren Anfertigung außerordentliche Summen gekostet, wurden im Jahre 1815 aus Paris, aus dem Hôtel des Invalides, nach Berlin gebracht, und sind in vieler Beziehung, vorzüglich aber in militairischer Hinsicht von der größten Wichtigkeit. Ein Inspektor führt hierüber die Aufsicht, und ertheilt Fremden die Erlaubniß, diese Sehenswürdigkeiten in Angenschein zu nehmen. Der verschiedenen Magazine für Fourage, der großen Militairbäckerei, und des Montirungs-Magazin's, das in neuerer Zeit durch ein Stockwerk erhöht worden ist, wurde schon oben gedacht. Schließlich erwähnen wir noch des Pontonhofes, welcher die eigentliche Fabrik für das Material des Militair's ist, und der königlichen Pulverfabrik bei Berlin, in der Nähe von Moabit. Diese Fabrik ist eine der größten, und besteht aus vielen und großen Gebäuden, über welche sämmtlich der Major Turte, zugleich Professor der Chemie an der Berliner Universität, als Direktor die Aufsicht führt. — Die Fabrik, unter Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1717 durch van Zee und Brauer angelegt, umfaßt mehrere, mit einer hohen Mauer umgebene Gebäude, in denen das Pulver ohne alle Gefahr bereitet wird, da die Dächer der sämmtlichen Pulverhäuser so eingerichtet sind, daß sie sich bei einer etwaigen Entzündung des Pulvers sogleich aus einander geben, und dadurch dem Feuer einen freien Ausgang bieten. Bis jetzt hat ununterbrochene Vorsicht jedes Unglück verhütet.

Sechstes Kapitel.

Handelsstand. Handel im Allgemeinen. Seehandlung. Bank. Buchhandel. Einfluß der Post auf den Handel. Postwesen.

Wie eng mit der Geschichte jedes Staates auch die Geschichte des Handels, die der Künste und Wissenschaften zusammenhängt, bedarf hier um so weniger einer genaueren Entwicklung, da dies die Geschichte aller Völker vom grauen Alterthume bis auf unsere Tage sattfam bekundet, und auch bereits in diesen Blättern neben dem äußeren Wachstume der Stadt die Fortschritte des Handels erwähnt wurden. Indes verlangt es doch die Tendenz des Ganzen, daß den Mittheilungen über den Handel der gegenwärtigen Zeit einige geschichtliche Notizen über den Handelsstand selbst vorangehen, die wir, um die Wiederholung früherer Angaben so viel wie möglich zu vermeiden, an die Zeit anknüpfen, wo der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große der Kaufmannschaft zu ihren Versammlungen das Lokal über dem Portale unter dem Mühlendamme, welches nach der Fischerbrücke führt, anwies. Vor dieser Zeit wurden Versammlungen unter dem Namen „der Morgensprache“ auf dem Berliner Rathhause gehalten, und wie ein Protokoll und ein Kassa- buch vom Jahre 1601, welche beide in der Registratur der Kaufmannschaft aufbewahrt werden, bezeugen, bestand auch schon unter dem erwähnten Namen eine Verfassung, nach welcher die Beiträge der Mitglieder der Kaufmannschaft bis zum Jahre 1820 in unveränderter Form eingezogen wurden. Bei diesen Versammlungen wurden damals, wie sich aus dem Kassabuch ergibt, in der Regel 3 Tonnen Bier und etwa für 20 Groschen Semmel verzehrt. Mit der Veränderung des Versammlungs-Lokals unter dem großen Kurfürsten erschien zugleich eine Akzise-Ordnung, welche ebenfalls bis

jetzt in der Registratur aufbewahrt wird, längst aber außer Anwendung gekommen ist, dagegen hat die, unter demselben Fürsten im Jahre 1690 bekannt gemachte Handlungs-Ordnung länger bestanden, und die, auf diese Handlungs-Ordnung gegründeten Privilegien der, bis im Jahre 1820 bestandenen Gilden „der Spezerei- und Material-, und der Tuch- und Seidenhandlung,“ welche zwar in den Jahren 1715 und 1716 verändert wurden, haben sich bis auf die neuere Zeit im Gebrauch erhalten. Indes das Jahr 1739, in welchem am 5. Februar Friedrich Wilhelm I. ein Börsen-Reglement bekannt machen ließ, änderte abermals den Versammlungsort der Kaufmannschaft, indem der genannte König die sogenannte Grotte im Lustgarten zu den Börsenversammlungen hergab und hiermit zugleich ein Geschenk von 500 Thalern verband, um das Gebäude dem Zwecke angemessen einzurichten. So sehr sich hierdurch auch das Aeußere der Kaufmannschaft verbessert hatte, so wurde doch die Errichtung einer ordentlichen Börse aus Gründen unmöglich, die theils in der Unausführbarkeit des gedachten Börsen-Reglements, theils aber auch darin lagen, daß der Handel Berlin's noch nicht so ausgebreitet war, um eine tägliche Versammlung der Kaufmannschaft nothwendig zu machen, und außerdem wirkte noch die Intoleranz in der Religion, welche jede Annäherung christlicher und jüdischer Kaufleute verbot, störend und hindernd. Auf diese Weise war an eine Vereinigung aller Handeltreibenden gar nicht zu denken, und wurden auch am 16. August des Jahres 1747 die Sitzungen der gestifteten Handlungs-Manufaktur eröffnet: so fühlte doch erst späterhin die Kaufmannschaft das Bedürfnis täglicher Versammlungen. Die erste Veranlassung hierzu gaben die Münzveränderungen während des siebenjährigen Krieges. Mit diesen traten Wechselgeschäfte ein, und die Begierde nach Neuigkeiten, die auf den Handel Einfluß äußern, machte tägliche Versammlungen nothwendig, welche zuerst von mehreren angesehenen Kaufleuten Vormittags um 11 Uhr unter der Stechbahn Statt fanden. Dem Beispiele dieser folgten die Wechsel- und Waarenmakler, und so entstanden, da sowohl das frühere Börsen-Reglement als auch die, zu den Zusammenkünften bestimmte Grotte längst in Vergessenheit gekommen waren, an dem vorher erwähnten Orte, ohne alle gesetzliche Vorschriften, die ersten Börsenversammlungen, welche sich bis zum Jahre 1805 erhalten und einen großen Nutzen gestiftet haben. Allein die Publikation des Landrechts, dessen achten Titel im zweiten

Theile die bestehenden beiden Gilden der Kaufmannschaft nur zum Theil ausführen konnten, so wie auch andere, aus der Zeit hervorgegangene Umstände machten eine ordentliche Börsenverfassung nothwendig, und mit dem Beschlusse der Aeltesten der Kaufmannschaft beider Gilden, eine solche Verfassung hervorzurufen, ward zugleich einstimmig der Bau eines Börsenhauses an der Stelle der, damals baufällig gewordenen Grotte festgesetzt. Nach Ueberwindung mehrerer Schwierigkeiten wurde endlich durch eine Kabinettsordre vom 3. März des Jahres 1800 der Plan zum Baue genehmigt und unter Leitung Ve chrer's auf Kosten der Kaufmannschaft bis zum Jahre 1803 so vollendet, wie das Börsenhaus jetzt dasteht.

Während der Bau des Hauses vorschritt, erhielt der Gilde-Sekretair Brock den Auftrag, ein Börsen-Reglement zu entwerfen in welchem er namentlich dahin arbeiten sollte, die Kaufleute christlichen und mosaischen Glaubens, die Konzessionarien und die, damals noch bestehende Elbschiffergilde zu vereinigen. Diesem Unternehmen stand vorzüglich der Umstand entgegen, daß die preußischen Unterthanen jüdischer Religion noch nicht das Staatsbürgerrecht erlangt hatten, und daß es den Privilegien der Gilde direkt widersprach, irgend eine Vereinigung mit den Bekennern dieser Lehre einzugehen. Indes fand das entworfenene Reglement doch im Allgemeinen eine günstige Aufnahme, und die Aeltesten der hiesigen Judenschaft, zum Beitritte aufgefordert, billigten dasselbe ebenfalls. Nachdem der Entwurf dieses Börsen-Reglements auch von dem Manufaktur- und Kommerz-Kollegium, so wie von der königlichen Bank und Seehandlung geprüft und für gut befunden, wurde er dem Könige zur Bestätigung eingereicht, welche endlich nach dem Gutachten des Magistrats, der Gesetzkommision und mehrerer anderer Behörden am 15. Juli des Jahres 1805 erfolgte. Zufolge dessen wurde am 5. August desselben Jahres in Gegenwart mehrerer königlichen Minister und Chefs hoher Landesbehörden die Börse eröffnet und die erste gesetzliche Börsenversammlung im neuen Börsen Hause gehalten, welcher ununterbrochen bis auf den heutigen Tag die täglichen Zusammenkünfte folgten. Wie wohlthätig diese Vereinigung unter gesetzlichem Schutze und ohne Rücksicht auf Religionsmeinungen gewirkt, haben die stürmischen Jahre der folgenden Kriege bewiesen.

Mit Uebergehung der großen Lasten, welche dem Lokale der Kaufmannschaft während des Krieges aufgebürdet wurden, erwähnen wir nur eines Hauptnachtheils, der durch die, im Jahre 1811

bekannt gemachte Gewerbefreiheit die Privilegien der Kaufmannschaft traf und ihre bisherige Verfassung völlig zu zerstören drohte, da sie ohne allen Vortheil die, aus der Gewerbefreiheit erwachsenden Abgaben zu tragen hatte. Dies Ereigniß machte eine Reform der Verfassung nothwendig und es bildete sich die sogenannte Korporation, welche sowohl die beiden Gilden der Kaufmannschaft als auch die Mitglieder der Korporation, desgleichen alle Handeltreibende und diejenigen, welche sich durch Umfang ihres Geschäfts und Kenntniß des Handels dazu qualifizirten, durch ein neues Band vereinigte. Wie sehr auch die Gewerbefreiheit einer solchen Verfassung entgegenstand, so erhielt doch das, nach dem Entwurfe des Sekretairs Brock ausgeführte Statut für die Kaufmannschaft von Berlin am 2. März des Jahres 1820 die königliche Genehmigung, und hatte die Einführung ähnlicher Statute in die meisten Handelsstädte der preussischen Monarchie mit passenden Lokalveränderungen zur Folge. Diesem Statute vom 2. März zufolge besteht die Verwaltungsbehörde der Berliner Kaufmannschaft aus 21 Mitgliedern, welche aus den Mitgliedern der Korporation auf 3 Jahre gewählt werden. Jährlich scheidet ein Drittel derselben aus, jedoch sind die Austretenden wieder wählbar. Diese Verwaltung führt den Namen: „Älteste der Kaufmannschaft von Berlin“ — deren Berordnungen und Beschlüsse von dem Vorsteher und den beiden Stellvertretern unterschrieben werden. Die Arbeiten dieser Verwaltung ist verschiedenen Kommissionen übertragen, jedoch müssen alle Sachen durch das Plenum gehen, dessen Versammlungen gewöhnlich jeden Donnerstag Nachmittag um 5 Uhr Statt finden.

Die 21 Ältesten der Kaufmannschaft, welche ihrem Amte unentgeltlich vorstehen und aus den Mitgliedern der Korporation ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion gewählt werden, beschließen nach Stimmenmehrheit, und diese Beschlüsse sind jederzeit gültig, wenn wenigstens 15 Mitglieder gesetzlich versammelt sind. Für die Mitglieder geben die Ältesten jährlich im November eine Schrift heraus, welche eine Uebersicht über den Geschäftsgang, über die, zum Besten der Korporation bearbeiteten, Gegenstände und über die erlassenen Verfügungen enthält; zu gleicher Zeit aber legen sie auch Rechnung über die Einnahme und Ausgabe, die schon deshalb als wichtig anzusehen ist, da die, jährlich zu zahlenden Zinsen der, auf dem Börsenhaus haftenden Kapitalien und die Verwaltungskosten im Allgemeinen von nicht geringer Bedeutung sind.

Die hierzu nöthigen Gelder werden durch die Aufnahme, durch Ein- und Ausschreibgebühren und durch halbjährlich zu entrichtende Beiträge der Mitglieder aufgebracht. Aus diesem Grunde sind sämtliche Mitglieder, nach dem Gutachten der Aeltesten der Kaufmannschaft in 5 Klassen getheilt, von denen jede die Beiträge nach dem Bedürfnisse so entrichtet, daß die Steigerung von Klasse zu Klasse $1\frac{1}{2}$ mal beträgt. Die Beiträge zur Armentasse leisten die Mitglieder freiwillig, und es werden jährlich gegen 1500 Thaler an Dürftige vertheilt.

Die Zahl der Korporations-Mitglieder, welche sich gegenwärtig, obgleich jährlich zwischen 50 und 70 durch den Tod und andere Ursachen ausscheiden, auf etwa 1100 beläuft, vergrößert sich immer mehr und mehr, und der Grund hiervon liegt weniger in dem zunehmenden Handel, als vielmehr darin, daß man durch den Beitritt zur Korporation einem achtbaren Stande angehört und aller der Rechte theilhaftig wird, welche im zweiten Theile des Landrechts, im achten Titel, der Kaufmannschaft zugestanden und dort näher bestimmt sind. Diese Rechte beziehen sich besonders auf die Glaubwürdigkeit der Bücher, auf Wechselfähigkeit, auf die Handlungsgehülfen, auf Zinsen, Provision u. s. w., ohne welche Rechte, zumal da jeder Kaufmann im In- und Auslande eines bestimmten Kredits bedarf, keine Handlungsgeschäfte mit Erfolg betrieben werden können.

In den zehn Jahren, während welcher die neue Korporation der Kaufmannschaft besteht, haben die Aeltesten derselben viel zum Besten der ganzen Gesellschaft gewirkt, namentlich sind die auf dem Börsenhause haftenden Schulden bedeutend verringert und die Beiträge der Mitglieder deshalb ermäßigt worden. Im Jahre 1821 stifteten die Aeltesten der Kaufmannschaft die Gesellschaft der Börsenhalle und überließen derselben zu ihrer Versammlung das zweite Stockwerk des Börsenhauses. Die Gesellschaft besteht aus sämtlichen Mitgliedern der Korporation, den eingeführten Fremden und aus Bewohnern Berlin's aus verschiedenen Ständen und versammelt sich täglich von 11 bis 3 Uhr Nachmittags. Von besonderem Interesse ist das, dieser Gesellschaft zugehörige Lesezimmer, welches wegen seines außerordentlichen Reichthums an hiesigen und fremden Journalen und Zeitungen sehr stark besucht wird und täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 10 Uhr geöffnet ist. Die Direktion dieser Gesellschaft ist mehreren Aeltesten und einigen Mitgliedern übertragen, und wenn gleich der eigentliche Zweck ein mehr geselliger

ist, so gewinnt er doch auch durch dieses Kabinetts eine ernstere und tiefere Richtung.

Zu den vielen vortheilhaften Einrichtungen, welche seit der Stiftung der Korporation von den Aeltesten der Kaufmannschaft ausgegangen sind, gehört besonders die, unter dem 30. Juni des Jahres 1822 erlassene Bestimmung über die Disziplin der Handlungslehrlinge und Gehülfen; ferner ist der, unter dem 1. Juni dieses Jahres errichtete Elbschiffahrts-Vertrag von ihnen ausgegangen und die Insel-Aktien-Gesellschaft, deren Statut sich eigentlich erst vom Jahre 1829 herschreibt, gegründet und fortwährend mit thätigem Antheil geleitet worden. Ueberdies liegen noch der Entwurf zu einer neuen Makler-Ordnung, so wie eine zweckmäßige Modifikation mehrerer Vorschriften des Statuts, nach Anleitung der späteren Statute, für andere Korporationen und endlich noch einige Vorstellungen zum Besten des Handels bei den hohen Behörden zur Erledigung vor.

Hinsichtlich der besonderen Kommissionen, die aus der Mitte der Aeltesten der Kaufmannschaft gewählt werden, erwähnen wir hier zuerst der schiedsrichterlichen Kommission, welche aus 7 Mitgliedern, gewählt aus der Mitte der Aeltesten, und einem Syndikus besteht und sich in der Regel jeden Mittwoch Vormittag um 11 Uhr im Börsenhanse versammelt. Sie schlichtet alle diejenigen Streitigkeiten in Handelsangelegenheiten, die von den Partheien freiwillig vor sie gebracht werden; ferner ertheilt sie Gutachten, welche öffentliche Behörden von der Kaufmannschaft fordern, prüft die, zum Betriebe des Handels anzustellenden Beamten, sammelt und bearbeitet diejenigen Materialien, welche sich zu Anträgen an die Behörden über wichtige Handelsangelegenheiten eignen, legt diese den Aeltesten zur Prüfung und Genehmigung vor, und untersucht zuletzt in Betreff der Qualifikation die Anträge derjenigen, welche sich zur Aufnahme in die Korporation melden. — Die zweite Kommission bilden die Börsenkommissarien, deren Zahl sich auf 6 beläuft, und die ebenfalls aus der Mitte der Aeltesten gewählt werden. Sie führen die Aufsicht bei den Börsenversammlungen und leiten, monatlich abwechselnd, mit Zuziehung der vereideten Makler, die Feststellung der Wechsel-, Fonds- und Geldkurse und der Waarenpreise. Die ersteren werden wöchentlich an 2 oder 3 Tagen Mittags um 2 Uhr regulirt, die Waarenpreise aber nur wöchentlich einmal festgestellt und mit dieser Feststellung zugleich der Waaren-Preiscurant vertheilt. Die Wechsel-, Fonds- und Geldkurse werden nach ihrer

Feststellung protokolliert und sodann abgedruckt, welches durch die, in dem Börsenhanse befindliche Druckerei bedeutend erleichtert wird. Die Tragung der, hiermit verbundenen Geldkosten, so wie die Vertheilung der Kurszettel fällt den vereideten Maklern anheim. — Die dritte Kommission bildet die Administration der Elbschiffahrts- und Affekuranz-Gesellschaft und ist aus 4 Mitgliedern der Kaufmannschaft und 3 Aktionairen, die jedoch ebenfalls der Kaufmannschaft zugehören müssen, zusammengesetzt. Die Versammlungen dieser Gesellschaft finden, ganz nach Maafgabe der Geschäfte, an unbestimmten Tagen im Börsenhanse Statt, wo außer der Kasse auch die Registratur ihren Platz hat. Die jetzige Berliner Elbschiffahrts- und Affekuranz-Gesellschaft ist ein Werk der Aeltesten der Kaufmannschaft, beruht auf einem Vertrag vom Jahre 1822 und ist auf eine frühere Einrichtung, die nach Aufhebung der Elbschiffahrtsgilde entstand, basirt. Der Vertrag vom Jahre 1822 dauert zehn Jahre, also bis zum Jahre 1832 und ist jederzeit in der Registratur der Kaufmannschaft gedruckt zu haben. Der Fonds der Gesellschaft besteht aus 200,000 Thalern preußisches Kurant und ist durch baare, zinsfreie Einzahlung von 40,000 Thalern von denjenigen Schiffern, welche dem Vertrage beigetreten und in die Gesellschaft aufgenommen sind, und durch 160,000 Thalern in Aktien, jede Aktie zu 250 Thalern, zusammengebracht. Nur Mitglieder der Korporation können Aktionaire sein, doch darf keiner mehr als 10 Aktien besitzen, eben so wenig dürfen die Aktien weder willkürlich cedirt noch verpfändet werden, und nur unter gesetzlichen Vorschriften ist die Veränderung des Eigenthums derselben erlaubt. Alle durch den in Hamburg angestellten Bevollmächtigten und durch die Prokureurs von Altona und Hamburg auf Berlin, und von hier bis dahin durch die hiesigen Schaffner in gebrannten Rähnen verladene Güter sind versichert, sie mögen nun Eigenthum eines Mitgliedes der Gesellschaft sein oder nicht. Die Versicherungs-Prämie ist sehr gering, wird aber mit der Fracht zugleich entrichtet und von den Prokureurs und Schaffnern der Direktion berechnet und monatlich eingezahlt. Die Zahl der Affekuranzschiffer kann nach dem Bedürfnisse bis auf 100 vermehrt werden, und die Rähne, welche sie für die Gesellschaft stellen, sind der Prüfung einer Kommission unterworfen, welche die Lastenzahl für den Kahn bestimmt und diese in denselben einbrennt. Mehr als 36 Last darf kein Schiffer als die höchste Ladung annehmen.

Die Berliner Insel-Aktien-Gesellschaft ist von den Aeltesten der Kaufmannschaft gebildet, besteht seit dem 1. August des Jahres 1824, wurde vom Augenblicke ihrer Stiftung bis zum 1. Juli des Jahres 1827 von einer dazu ernannten, aus der Mitte der Aeltesten erwählten Kommission verwaltet, und ist jetzt in einer General-Versammlung der Aktionaire auf eine andere erwählte Direktion übergegangen. Die gedachte Kommission hat mit königlicher Genehmigung und mit Uebereinstimmung des Magistrats und der Stadt-verordneten-Versammlung durch den Kaufkontrakt vom 6. März des Jahres 1826 das, an der Inselbrücke belegene, sogenannte Inselgrundstück erworben und dies zu einem Aus- und Einladeplatz und zu Waarenspeichern, verbunden mit einer Krahn- und Waage-anstalt, einrichten lassen. Der Ausbau des Grundstücks ist zu diesem Zwecke vollendet, die Lage desselben hierzu vorzüglich geeignet und der bisherige Erfolg verspricht den Aktionairen eine ansehnliche Dividende. Das Vermögen der Gesellschaft besteht aus einer Summe von 120,000 Thalern, zusammengebracht durch 1200 Aktien, jede zu 100 Thalern, und das noch fehlende Kapital ist durch aufgenommene Hypothek ergänzt. Das Grundstück selbst gewährt den Aktionairen eine große Sicherheit, und außerdem wird ein Reservefonds aus den Revenüen der Gesellschaft gebildet. Sowohl hinsichtlich der Cession dieser Aktien als auch in Bezug des Besitzes auf die Zahl derselben sind durchaus keine Einschränkungen gemacht, vielmehr besitzt der Inhaber von 30 Aktien in der Verathung 3 Stimmen. Die Direktion der Berliner Insel-Aktien-Gesellschaft ist aus 5 Mitgliedern der Aeltesten der Kaufmannschaft und 4 Aktionairen, die nicht zu dem Kollegium der Aeltesten gehören dürfen, gebildet und hält ihre Versammlungen im Inselgebäude. Das Kollegium der Aeltesten behält indeß fortwährend die Oberaufsicht. Diesem Kollegium, nicht aber der Gesellschaft, legt die Direktion die jährliche Rechnung ab, welches solche prüft, die Decharge ertheilt und hiernach die, von der Direktion in Antrag gebrachte Dividende für die Aktien bestimmt. Die Revenüen ergeben sich, nach einem jährlich zu entwerfenden Tarif, aus dem Miethsertrag der Wohnungen, Remisen, Böden, Keller und sonstigen Räume, im Ganzen wie im Einzelnen für bestimmte Quantitäten von Gütern und Waaren. Die Dauer der Gesellschaft ist vorläufig auf 20 Jahre, also vom Jahre 1824 bis zum Jahre 1844, festgesetzt.

Die bisherigen Mittheilungen sind theils nur auf die Lokalitäten

der, dem Handelsstande gehörigen Gebäude, theils für die allmähliche Entwicklung der Kaufmannschaft und für die innere Organisation derselben berechnet gewesen; wenden wir uns jetzt auf den Handel Berlin's selbst. — Weder durch seine geographische Lage, noch durch die politische Stellung des preussischen Staats ist seine Hauptstadt zum Handelsplatz gemacht. Handelsplätze in der eigentlichen Bedeutung können nur solche Orte sein, die entweder einen Verbindungspunkt des Meeres, der großen Handelsstraße der Welt, mit den Hauptflüssen eines Landes bilden, oder auch den Centralpunkt ausmachen, in welchem sich die großen Heerstraßen angränzender Länder vereinigen. Hamburg im Norden und Triest im Süden Deutschlands sind Handelsplätze der ersten Art, hingegen Frankfurt am Main, das Mittelglied zwischen Deutschland und Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz, und Wien, wo sich die großen Handelsstraßen von Deutschland und Italien berühren und die Donau den Westen von Europa mit der Levante verbindet, sind Handelsplätze der zweiten Art. — Als Napoleon's eben so großartiges als unhaltbares Kontinentalsystem das Meer von der Theilnahme am Welthandel ausschließen wollte, bildeten sich neue Verbindungsstraßen, die auf Kosten der Konsumenten die Erzeugnisse fremder Länder auf großen und beschwerlichen Umwegen herbeiführen mußten. Berlin sah deshalb im Jahre 1810 russische Karavanen, die Kaffee, Zucker und andere Kolonialprodukte brachten und dafür die Manufakturwaaren des Westens statt Zahlung annahmen. Berlin war um jene Zeit eine Handelsstadt, und wie die königlichen Packhöfe und die Speicher der Kaufleute kaum Raum genug für die, aus dem Norden und Süden kommenden Konsignationen hatten, eben so wenig waren die, kaum erst entstandenen Fabriken im Stande, jedes Begehren zu befriedigen. Dieser künstliche Zustand konnte jedoch nicht lange dauern, und zwar nicht deshalb, weil der große Mann, der ihn hervorgerufen hatte, unterging, sondern weil alles Widernatürliche schon in sich selbst den Keim des Unterganges trägt. Denn der Handel ist es ganz besonders, der keinen Zwang leidet, und darauf angewiesen, zwischen der Produktion und Konsumtion der Vermittler zu sein, sucht er die nächsten Wege auf, weil diese die wohlfeilsten sind.

Er darf um so weniger darin zurückbleiben, je mehr durch die Civilisation und den nie ruhenden menschlichen Erfindungsgeist die heimische Erzeugungskraft gefördert und Länder und Völker einander

näher gebracht werden. Nur dort, wo sich die gesellschaftliche Kultur, wo sich Künste und Gewerbe noch auf ihrer Kindheitsstufe befinden, schleicht der Handel mühselig auf Karavanen einher, und nach fernen Meßplätzen zieht der Kaufmann, um nicht bloß die Erzeugnisse eines Landes, sondern die aller Länder heimzuholen. Ihm trägt freilich der Handel, nur den Gefahren einer jährlich wiederkehrenden Reise, nicht aber den der wechselnden Konjunktur ausgesetzt, einen größeren Gewinn als unserm Kaufmanne, dessen Geschäft, von unzähligen Mitbewerbern getheilt, zwar bequemer erscheint, auf der anderen Seite aber auch mehr Aufmerksamkeit und eine tiefere Kenntniß der Zeit und Umstände erfordert. Darin liegt jedoch der Gewinn fortschreitender Civilisation, daß sie nicht bloß Einzelne, sondern ganze Völker in den Stand setzt, sich um geringen Preis mit den Bequemlichkeiten des Lebens zu versehen. Der Einzelne muß immer dem Ganzen nachstehen und sich fügen; und gerade dies ist die Grundlage, auf der alle Staatseinrichtungen im heutigen, gebildeten Europa beruhen, dies ist das Prinzip, nach welchem in unserm, immer mit der Zeit vorwärts schreitenden Vaterlande während der letzten zwei Decennien alle Gesetze gegeben worden sind, die nur irgend einen Bezug auf den freien Verkehr haben.

Was namentlich die Begünstigung des Handels anbetrifft, so ist Preußen durch liberale Gesetze sowohl dem, an neuen Institutionen reichen Frankreich, als auch den vereinigten Reichen Großbritanniens, die durch Gewerbefleiß und Welthandel alle übrigen Völker überbieten, bedeutend vorangeschritten. Der Aufhebung des Kunstzwanges folgte die Freigebung des Handels nach dem Innern des Landes, die eine sehr natürliche Reaktion nach Außen hin erzeugte. Indem so allen Kräften freier Spielraum gegeben worden, entwickelten sich die Verhältnisse nach einem naturgemäßen Gange, ohne jene gewaltsamen Reibungen und schroffen Gegensätze, die das gewöhnliche Resultat künstlicher und nach einseitiger Tendenz geschaffener Systeme sind. Es hat daher der Handel und die Gewerbethätigkeit von Berlin gerade nur diejenige Gestalt und Bedeutung angenommen, die aus seiner Lage als Hauptstadt der Monarchie natürlich erwachsen.

Es ist hier nicht der Ort, selbst wenn uns auch alle Materialien dazu gegeben wären, diesen Gegenstand nach seinem ganzen Inhalte zu entwickeln, um dadurch alle die richtigen Beziehungen hervortreten zu lassen, nach welchem hin sich die gewerbliche Thätigkeit theils selbstständig und vermittelnd, theils hervorbringend und

aufnehmend wirksam zeigt. Folgende Notizen aber, dem unschätzbaren Werke des Geheimen Ober-Finanzraths Ferber: „Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und kommerziellen Zustandes der preussischen Monarchie, nach amtlichen Quellen. Berlin 1829.“ — entlehnt, dürften für den Zweck des Ganzen einen genügenden Beitrag liefern. Nach diesen Notizen ergaben sich folgende Zahlenverhältnisse, die zu der Beurtheilung der Gewerbethätigkeit Berlin's in Vergleich mit anderen Städten als Leitfaden dienen können.

A. Der jährliche Ertrag der Gewerbesteuer nach dem fünfjährigen Durchschnitte von 182 $\frac{1}{2}$ betrug in Berlin 120,568 Thaler, in der ganzen Monarchie 1,772,370 Thaler, so daß sich ein Verhältniß von 1 : 14 $\frac{1}{10}$ ergibt. Das Verhältniß der Bevölkerung hingegen ist nach der Zählung vom Jahre 1825 wie 1 : 59 $\frac{3}{10}$. — Diesem Ertrage der Gewerbesteuer, jedoch nur mit $\frac{2}{3}$, kommt die Stadt Breslau am nächsten, und dann Köln und Danzig vereinigt, und endlich mit ungefähr $\frac{2}{10}$ Königsberg in Preußen.

B. Das Verhältniß der einzelnen Gewerbsklassen bestimmte sich im Jahre 1825 nach folgender Tabelle:

	In Berlin.	In der gesammten Monarchie.	
Mechanische Künstler und Handwerker	7,175	315,118	
Buchdruckereien	Zahl derselben	28	280
	Zahl der Pressen	179	693
Ziegeleien, Kalkbrennereien, Glashütten und Theeröfen	9	5,199	
Eisen- und Kupferhämmer und andere Hüt- tenwerke	1	1,837	
Mehl-, Größ- und Graupenmühlen		26	25,099
	Zahl der Mahlgänge	50	21,743
Mehl-, Balk-, Loh-, Säge- und Papier- mühlen		14	8,368
	} zu Tüchern, Strümp- } pfen und Zeugen } aller Art	5,962	86,498
Gehende Weberstühle	} Wandstühle, Zahl } der Gänge	942	45,406
		} als Nebenbeschäfti- } gung	35
Handelsgewerbe aller Art	2,359	82,020	

In Berlin. In der gesamm-
ten Monarchie.

Schiffahrt	} See- und Stromschiffahrt			
		zeuge	362	6,677
		diese können Lasten tragen	5,011	103,421
Fracht- und Lohnfuhrleute			215	5,237
		Zahl der Pferde	901	12,059
Gasthöfe und Krüge			105	20,821
Speise- und Schenkwirthe			984	51,129

C. Folgendes ist die, aus der Steuerliste gezogene Nachweisung der hiesigen Ein- und Ausfuhr von Waaren im Jahre 1829: An roher inländischer Schaafswolle wurden über Berlin nach dem Auslande versandt 21,692 Centner. Bei andern inländischen Erzeugnissen betrug die Ausfuhr über Berlin 9020 Centner. An ausländischen Waaren gingen durch Berlin 5208 Centner, während im Jahre 1828 an inländischen Fabriken 1845 Centner nach den Messen zu Leipzig, Braunschweig und Frankfurt am Main abgingen. Vergleichen wir einige Hauptgegenstände der Einfuhr vom Auslande in Rücksicht auf den Betrag derselben in der gesammten Monarchie, wie solcher in dem oben angeführten Werke nachgewiesen ist, so ergeben sich folgende Verhältnisse:

	In Berlin.	In der gesamm- ten Monarchie.
Rohe Baumwolle	2,503 Etr.	44,203 Etr.
Baumwollen-Garn	45,372 —	93,511 —
Droguerie-, Apotheker- und Farbe- waaren	22,878 —	529,252 —
Branntwein und Rum	3,459 —	18,416 —
Wein	29,140 —	150,055 —
Tabaksblätter (in dem Jahre 1827)	8,531 —	94,623 —
Tabaksfabrikate (in demselben Jahre)	1,221 —	10,720 —
Hut- und Farinzucker	160 —	17,239 —
Roh- und Lumpenzucker für die Siedereien	161,317 —	384,872 —
Oehl in Fässern	11,877 —	127,160 —
Bücher, Schriften und Landkarten .	676 —	20,549 —

Bei einiger Betrachtung ergiebt sich leicht von selbst, in welchem Verhältnisse Berlin's Handel zu dem der Monarchie überhaupt steht, und daß diesem Handel die Konsumtion angemessen ist. Wir unterlassen es hier, durch eine spezielle Tabelle und genaue Auf-

zählung der verschiedenen Produkte den Leser zu ermüden und erwähnen hier nur der Hauptgegenstände zum Lebensunterhalte, welche im Jahre 1829 in Berlin versteuert wurden: Ochsen und Kühe 20,860 Stück, Kälber 37,054 Stück, Hammel, Schaaf, Lämmer und Ziegen 105,076 Stück, Schweine und Ferkel 56,136 Stück; hierzu kommen noch gegen 4,218 Centner ausgeschlachtetes Fleisch. An Weizen und Roggen zu Mehl wurden versteuert 178,909 Centner, Braumalz 161,623 Centner, und nach der Maischsteuer an Branntwein 2,892,325 Quart. So viel dies auch erscheinen mag, so sind hier doch namentlich eine Menge Lebensmittel übergegangen, die zu den sogenannten Mehlspeisen und Hülsenfrüchten gezählt werden, indeß dürften die angeführten Gegenstände hinlänglich für die bedeutende Konsumtion Berlin's sprechen. Ueber den bedeutenden Fabrikenhandel Berlin's, den die erste Tabelle in der aufgestellten Zahl der Fabriken nachweist, erwähnen wir hier nichts Näheres, da im folgenden Kapitel darüber abgehandelt werden soll, und wir wenden uns zu dem in neuerer Zeit so bedeutend gewordenen Geldhandel.

Den eigentlichen Mittelpunkt im Verkehr des preussischen Staates bildet, in Beziehung auf Geld und Kapitalien, Berlin, als der Sitz der Centralkassen des Staates und der Ort, welcher, da hier die meisten beweglichen Reichthümer aufgehäuft sind, das ganze Getriebe des Geldverkehrs beherrscht. Hier stehen zunächst zwei Staats-Institute oben an, die Seehandlungs-Societät und die Hauptbank, welche beide einen eben so umfassenden als tief eingreifenden Einfluß ausüben. Die Seehandlungs-Societät ist als das Handlungs-Komptoir der Regierung zu betrachten, indem sie alle, von der Staatsverwaltung unmittelbar ausgehenden kaufmännischen Geschäfte besorgt. Der Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden ist ihr Chef und sie steht mit diesem Zweige der Staatsadministration in der unmittelbarsten Verbindung. Auf den Verkehr der Wechsel- und Staatspapiere wirkt diese Societät höchst wohlthätig ein, indem sie sowohl durch ihren eigenen Zweck als auch durch die Mittel, welche ihr zu Gebote stehn, in dem Ganzen einen gleichmäßigen Gang erhält, der gegen plötzliche Erschütterungen und einen zu raschen Wechsel so viel als möglich gesichert ist. Kapitalien, die nicht dem schwankenden Kurse der Staatspapiere ausgesetzt, doch aber auf bestimmte Frist zu einem mäßigen Zinsfuße angebracht werden sollen, werden von ihr auf halbjährige Kündigung als

Darlehn angenommen. Außerdem aber verbreitet sich ihre Thätigkeit in mehreren einzelnen Punkten noch weiter, wie z. B. in der Leitung des *Chaussée-Baues*, in der Beschützung, die sie den Interessen des *Ackerbaues* dadurch angedeihen läßt, daß sie theils für die Expedition der feinen Wolle nach dem Auslande hin Sorge trägt, theils auf diese direkte Vorschüsse leistet, endlich auch noch in *See-Expeditionen*, deren sie mehrere zur Auffindung der geeignetsten Wege für den preussischen *Seehandel* unternommen hat.

In einer anderen Stellung befindet sich die königliche Hauptbank, welche als allgemeine Depositenkasse der Gerichts- und Vormundschafts-Kollegien so wie einer großen Menge von Kapitalien, deren Besitzer, um darüber zu jeder Zeit disponiren zu können, solche gegen einen geringen Zinsfuß derselben leihen, ganz aus diesem Verhältnisse ihre Thätigkeit entwickelt, indem sie diese Kapitalien theils durch Darlehne gegen Unterpfänder, theils durch Diskontirung einheimischer und den Ankauf fremder Wechsel zinsbar macht. Zu diesem Zwecke unterhält sie in den Hauptorten der Monarchie *Komptoire*, die zwar auf untergeordnete, aber ähnliche Weise thätig sind. In neuerer Zeit hat sich die Hauptbank noch besonders dadurch zur Vermittlerin des kaufmännischen Verkehrs am hiesigen Orte gemacht, daß sie für die hiesigen Kaufleute die Einkassirung aller zahlbaren Summen unentgeltlich besorgt, und durch ihre, jederzeit realisirbaren Kassenscheine die beschwerliche Cirkulation des Metallgeldes ersetzt. Alle diese Geschäfte werden mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit und Pünktlichkeit besorgt. In Bezug auf den Geldverkehr hatte schon früher der Kassenverein, ein Privatunternehmen mehrerer hiesigen Banquiers, das Kassengeschäft der Kaufmannschaft zu erleichtern gesucht, und dauert auch die Wirksamkeit dieses Vereins immer noch fort, so ist sie doch durch jene Anordnung der Hauptbank bedeutend geschwächt worden.

Was den Wechselverkehr anbetrifft, so hat dieser, wie überhaupt im Allgemeinen, so besonders in Berlin bei weitem nicht mehr die Bedeutung, deren er sich früher, wo die hiesigen Banquiers ihm ausschließlich ihre Thätigkeit widmeten, zu erfreuen gehabt. Seine vorzügliche Nahrung erhält derselbe nur noch durch die Getreidesendungen aus der Ostsee, indem die dagegen zu trassirenden Wechsel von Königsberg, Danzig, Memel und Warschau aus zunächst hierher kommen und größtentheils durch Baarsendungen gedeckt werden. Einen desto größeren Umfang hat dagegen der Handel in Staats-

papieren gewonnen, der seiner Natur nach weniger an die Lokalität geknüpft ist und hier um so mehr Nahrung findet, je weniger der Ort selbst zu anderen großen Handelsunternehmungen Stoff darbietet. Seitdem besonders die preussischen Staatspapiere immer mehr und mehr in feste Hände gekommen und das Pari erreicht, hat sich die Mannichfaltigkeit der, am hiesigen Platze kursirenden, fremden Staatspapiere auf eine so erstaunliche Weise vermehrt, daß unsere Börse hierin fast die Universalität der Amsterdamer erlangt hat, wie dies aus dem täglich erscheinenden, gedruckten Berichte von Hertel und Phillipsborn zu sehen ist. Die Börse allein würde freilich nicht vermocht haben, sich so weit auszudehnen, wären nicht die vielen reichen Rentiers in Berlin ihrem Zuge gefolgt. Macht es nun auch die jetzt eingetretene Reaktion bedauernswerth, daß so viele, minder sichere Fonds hierhergezogen worden, so läßt sich dieses doch nur als eine natürliche Folge der Umstände ansehen, welche die Regierungen selbst theils benutzt, theils herbeigeführt haben, indem sie die Zinsen der Staatsschuld reducirten, um dem Volke die Last derselben zu erleichtern. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Unternehmen, wären nicht ganz außerordentliche Ereignisse dazwischen getreten, ohne große Erschütterungen hätte gelingen können, zumal da alle Vorbereitungen dazu reif zu sein schienen.

Ohne weitere Berücksichtigung der verschiedenen Handelsgegenstände und Gattungen des Handels, verweilen wir hier noch einige Augenblicke bei dem Buchhandel, der, unter dem großen Kurfürsten in Berlin zuerst hervorgerufen, seine höchste Blüthe unter dem noch größeren Urenkel dieses Fürsten, unter Friedrich II. erreichte. Dieser wirkliche Flor des Buchhandels fällt gerade in die letzten Decennien der glorreichen Regierung des genannten Fürsten, und hat sich auch die Zahl der Buchhandlungen in Berlin seit jener Zeit um das Sechsfache und darüber vermehrt: so fällt doch ein Vergleich des Handels zwischen Sonst und Jetzt nur zum Vortheil der vergangenen Zeit aus, und zwar aus Gründen, deren Auffindung nicht fern liegt. Zuerst beschränkte sich damals die Zahl der Buchhandlungen, die sich jetzt auf 60 und darüber vermehrt haben, nur auf eine sehr geringe, und die Vorsteher dieser Buchhandlungen waren Männer, die mit wissenschaftlicher Bildung und Liebe für ihr Geschäft zugleich auch die Mittel besaßen, großen Unternehmungen ganz ihre Kräfte zu weihen. Die Beförderung

der Wissenschaft selbst galt ihnen mehr als pecuniäres Interesse, und mit strenger Rücksicht auf das, was sie verlegten, wurden von ihnen keine Kosten gescheut, diesen Verlagsartikeln im Außern eine zeitgemäße und elegante Form zu geben. Zu den Männern, die in früherer Zeit sich auf erwähnte Weise um den Buchhandel verdient gemacht haben, gehören Friedrich Nikolai, der als wirklicher Gelehrter auf das Thätigste wirkte, und dessen Bemühungen wir namentlich das schätzbare, historisch-topographische Werk über Berlin und Potsdam verdanken, ferner Karl Spener, Bosh und Nylius, Männer, die mit wirklicher Kenntniß der Literatur jenen Trieb zur Sache selbst in sich verbanden, ohne den nichts Gediegenes erzeugt wird. Kamen ihnen aber ihre persönlichen Vortheile so wie die geringe Zahl der Buchhandlungen selbst zu statten, so boten ihnen auch auf der anderen Seite Zeit und Umstände hülfsreiche Hand. Gerade zu ihrer Zeit war es, wo die deutsche Sprache, welche, wie alle Kunst und Wissenschaft, von dem verderblichen Geschmacke Frankreich's unterdrückt war, sich neu aus sich selbst entwickelte, wo die Heroen unserer Literatur das heilige und gemeinsame Band des deutschen Volks, die Sprache, aus dem Schlamme hervorzogen, der sie bis dahin entstellt und entwürdigte hatte. Mit der Sprache selbst erwachte der Trieb nach wahrer Wissenschaftlichkeit, von allen Seiten her erkannte man die Schmach, in der die Muttersprache so lange gefangen gelegen, und mit dieser Erkenntniß wurde eine wahre Liebe zu den Erzeugnissen der Sprache rege. In keiner Familie, welche nur irgend Anspruch auf wissenschaftliche Bildung machen wollte, fehlte eine kleine Privatbibliothek, und mit der Befriedigung der nöthigsten Lebensbedürfnisse sah man zugleich auf eine geistige Befriedigung, und wem nur einige Mittel zu Gebote standen, der sorgte, wie für die Nahrung des Körpers so auch für die des Geistes. Ueberall fand man die Werke von Gellert, Weiße, Klopstock, Ramler, Gleim, Lessing; überall die Romane von Hermes, Spalding's Bestimmung des Menschen, die Schriften von Moses Mendelsohn u. m. A.; damals erschienen die gehaltreichen Literaturbriefe eben so gelehrter wie geistreicher Männer, und Buffon's Naturgeschichte so wie die ökonomische Encyclopädie von Krünitz beweisen zugleich, daß man auch den Verlag kostspieliger Werke nicht scheute. Indes diese Bemühungen von Seiten der Buchhandlungen fanden theils in der Gediegenheit der Werke, theils in dem Gewinne selbst, der

nicht so viel Theilnehmer hatte, ihre Anerkennung; überdies war die Zahl der Bibliotheken noch nicht so sehr vermehrt, denn es gab in Berlin nur eine einzige, und selbst wer im momentanen Besitze eines Buches sein wollte, mußte es käuflich an sich bringen.

Unter solchen Umständen mußte der Buchhandel blühen und die Vorsteher der Handlungen selbst, neben äußerem Gewinn auch ein gewisses Ansehen erlangen. Indeß dieser Flor sank zuerst mit der Vermehrung der Buchhandlungen, indem Viele sich mehr durch den zu hoffenden Gewinn als durch wahre Neigung zu ihm hingezogen fühlten, und dem Geschäft darin schaden, daß sie, weder hinlänglich an Geist ausgestattet, noch mit den äußerlichen Mitteln versehen, Buchhandlungen etablierten und sich damit vor einem etwanigen Fallissement hüteten, daß sie jedem Käufer einen bedeutenden Geldrabatt bewilligten, der zwar früher bei großen Einkäufen von Privatpersonen auch Statt fand, nie aber in Geld, sondern immer nur in Büchern bestand. Hierzu kam, daß die Gewerbefreiheit die Etablierung der Buchhandlungen noch mehr begünstigte, und so finden wir denn in einem Zeitraume von 20 bis 30 Jahren die Zahl derselben so bedeutend gestiegen, daß man ihre fortbestehende Dauer mit Recht in Zweifel ziehen darf. Ist es nun zwar durchaus nicht zu läugnen, daß sowohl die Bevölkerung Berlin's, als auch das Bedürfniß, sich geistig auszubilden, gegen die frühere Zeit in gar keinem Verhältnisse stehen: so muß man aber auch wiederum auf die vielen Mittel Rücksicht nehmen, welche die Zeit selbst zur Unterhaltung und Belehrung ohne Kostenaufwand hervorgerufen hat. Bleiben wir hier zunächst bei Berlin stehen, so kann es mit Recht das Erstaunen des Fremden erregen, wenn wir ihm statt der einzigen Leihbibliothek jetzt 36 nennen, die, zum Theil mit höchst schätzbaren wissenschaftlichen Werken ausgestattet, dem Publikum täglich für ein geringes Lese-Honorar offen stehen. Nur diese Bibliotheken stillen die große Lesewuth, welche in den letzten zehn Jahren jeder Tag noch mehr gesteigert hat, und die nicht eher gesättigt sein wird, bis der zunehmende Geist der Wissenschaftlichkeit die faden Erzeugnisse der ephemerischen Schriftsteller verdrängt hat. Zu diesen unzähligen Leihbibliotheken gesellen sich die eben so unzähligen Journale politischen, gelehrten und schönwissenschaftlichen Inhalts, und da die Konditoreien und Kaffeehäuser, um außer physischen Genüssen ihren Kunden auch geistige zu bieten, damit angefüllt sind: so werden diese letzteren der Sammel-

platz der heutigen Modegelehrten und müssen mehr oder weniger nachtheilig auf den Buchhandel wirken. Indes ist dieser Nachtheil, welcher von hier aus erwächst, nur mittelbar, der wahre Nachtheil geht von der Zeit selbst aus und den verschiedenen Genüssen, die hier in Berlin, sowohl dem Einzelnen wie auch der Menge, zur Zerstreung und Unterhaltung geboten werden. Die verschiedenen Anregungen zum Vergnügen, der herrschende Luxus, welcher oft in lächerliche Spielereien ausartet, die Sucht zu glänzen, der Hang zur Feinschmeckerei und andere, von der Zeit selbst hervorgerufene Uebel wirken mit jenen, schon oben erwähnten, gemeinschaftlich und machen wirklich die Besorgniß rege, daß trotz der großen Anstrengungen, welche immer noch von mehreren Buchhandlungen Berlin's gemacht werden, um das Ehrevolle des Geschäfts zu erhalten, demselben noch härtere Prüfungen bevorstehen. So lange Unberufene sich in dies Geschäft drängen, und durch enorme Rabattbewilligungen die augenblickliche Aufmerksamkeit des Publikums auf sich ziehen, so lange hämische Anfeindungen der Schriftsteller Veranlassung zum Verlage winziger Broschüren werden, in denen man mit beispielloser Animosität dem Publikum oft höchst langweilige Privatverhältnisse aufstischt, so lange Mode und Luxus die Oberhand behalten, und so lange endlich die zwitterartige Verbindung zwischen Kunst, Musik und Buchhandlung dauert: dürfte wenigstens für Berlin eine bessere Stellung des Buchhandels nicht denkbar sein. Was nützen die vielen und großen Anstrengungen Einzelner, wenn nicht ein Geist die Gesammtheit beseelt? Nur diese Einzelnen stehen in engerer Verbindung mit dem Auslande; sie sind gewissermaßen die Stützen des ganzen Berliner Buchhandels, und ohne sie hier namhaft zu machen, beschränken wir uns nur auf den Wunsch, daß ihre Bemühungen bald ein Eigenthum Aller werden möchten.

In Bezug auf die, mit dem Buchhandel eng verbundenen Buchdruckereien zeichnet sich Berlin ganz besonders aus, und unter den 23 Buchdruckereien mit etwa 180 Pressen verdienen die Decker'sche, Fromig'sche, Schade'sche und Haude- und Spener'sche Druckerei die akademische, der seltenen Schriften wegen, die von Hayn und die der Gebrüder Unger einer besonderen Erwähnung, wie es denn überhaupt nicht zu läugnen ist, daß die äußere Ausstattung der Berliner Verlagsartikel zum größten Theil an Eleganz denen der Pariser und Londoner gleich kommt.

Alle diese verschiedenen Handelszweige, vorzüglich aber der Handel mit Geldeffekten, werden durch die Post ganz außerordentlich begünstigt, ein Institut, das in neuerer Zeit sich so bedeutender Verbesserungen sowohl im Innern wie im Außern zu erfreuen gehabt hat, daß das preussische Postwesen mit Recht als ein Muster aller europäischen Postinstitute dasteht. Die Verwaltung desselben ist unter eigener Verantwortung dem Minister von Nagler als Chef übertragen, dem ein Kollegium von sieben Geheimen Posträthen, welchen aber nur eine beratende Stimme eingeräumt ist, zur Seite steht. Fünf von diesen Räthen führen die Oberaufsicht über die einzelnen Provinzen der Monarchie, während den beiden Anderen die Verwaltung der Rechtsangelegenheiten der Post obliegt, und dieser ihrer Stellung zufolge bekleiden sie zugleich den Rang als Kammergerichts-Räthe. Die Post-Angelegenheiten Berlin's stehen unter der direkten Aufsicht der Geheimen Posträthe Schmückert und Seidel. Die Zahl der übrigen Postbeamten beläuft sich, mit Einschluß der Postillione, auf 4 bis 500, eine Zahl, die zwar sehr bedeutend erscheint, jedoch bei Berücksichtigung der angehäuften Geschäfte, die sich schon daraus ergeben, daß in Berlin jährlich zwischen 4 bis 5 Millionen Briefe eingehen, gewiß nur dem Bedürfnisse entspricht. Ehe wir zu den Vortheilen übergehen, welche dem Berliner Publikum durch die Post geboten werden, erlauben wir uns namentlich über die Schnellposten-Anlage einige Bemerkungen. Die Entstehung und Vervollkommnung derselben ist einzig und allein das Werk des jetzigen Chef's, der mit unermüdblicher Thätigkeit, und noch besonders unterstützt durch die vielfachen Chausséeanlagen, dahin arbeitete, daß jetzt nach allen bedeutenden Provinzialstädten, so wie nach den bedeutenderen Städten des näheren und ferneren Auslandes, worüber das jährlich erscheinende Posthandbuch für Berlin die besten Nachweise giebt, zu bestimmten Stunden Schnellposten pünktlich abgehen und eben so pünktlich bei dem Ziele ihrer Bestimmung ankommen, wenn nicht unerwartete Umstände als Hindernisse eintreten. Die Schnellpostwagen für die, diesseits der Weser belegenen Provinzen werden ausschließlich in der Fabrik der Gebrüder Haacke in Berlin gebaut, welche zu diesem Zwecke in ihren Werkstätten gegen 80 Arbeiter beschäftigen und ein Fabrikat liefern, das sich sowohl durch äußere Eleganz als auch durch Bequemlichkeit (sämmtliche Wagen nämlich ruhen auf englischen Druckfedern) auszeichnet. Durch diese

Schnellpostverbindungen wird nicht nur der Personen-Verkehr, sondern auch die Versendung von Geldeffekten, wie bereits oben erwähnt wurde, außerordentlich erleichtert, und letztere erfolgt gegen einen sehr geringen Porto-Ansatz. Auf welche Weise die Geldversendungen durch die Schnellposten gestattet sind, darüber enthält das Allerhöchstvollzogene Tax-Regulativ vom 18. Dezember des Jahres 1824 die nöthigen Notizen.

Was nun die Bequemlichkeit anbetrifft, welche dem Berliner Publikum durch die Post geboten werden, so verdienen hier die Journaliere nach Potsdam, welche täglich hin und zurück sechsmal abgeht, und die nach Frankfurt an der Oder, deren Abgang täglich auf einmal beschränkt ist, zuerst genannt zu werden. Eine Hauptbequemlichkeit ist aber den Berlinern durch die Einrichtung der Stadtpost, die bereits seit mehreren Jahren besteht, verschafft, und wie sehr von Seiten des Publikums diese Bequemlichkeit benutzt wird, dafür spricht eben das Fortbestehen dieser Einrichtung. Um diese Stadtpost für Berlin und seine nächste Umgebung Jedem zugänglich zu machen, sind bei 61 Kaufleuten sogenannte Brieffammlungen errichtet worden, wo frankirte und unfrankirte Briefe täglich sechsmal angenommen und in Berlin selbst innerhalb weniger Stunden besorgt werden. Briefe für die näheren und entfernteren Dörfer oder Privatwohnungen werden nach Maßgabe der Entfernung und des Verkehrs entweder täglich einmal oder wöchentlich mehreremal für denselben Porto-Ansatz wie die Stadtbriefe, nämlich für den Brief 1 Silbergroschen, besorgt. Wie auf die Einwohner Berlin's, so hat man auch auf die Bequemlichkeit der, mit der Post ankommenden Reisenden Rücksicht genommen, und zu dem Ende sind zwei Passagierstuben eingerichtet, von denen die eine für die Reisenden der Fahrposten, die andere für die der Schnellposten bestimmt ist. Kaum eingetreten in diese Stuben, darf man sich nur an den Passagierwagen-Meister wenden, und augenblicklich stehen jedem Fremden Fuhrwerke zu Gebote, die ihn für einen billigen Preis (eine Person nämlich zahlt nur 10 Silbergroschen), nach den entfernteren Stadttheilen schaffen; und eben so besorgen diese Fuhrwerke die Abholung abgehender Passagiere. In allen diesen Geschäften wird von Seiten der Postbehörde auf die strengste Pünktlichkeit gesehen, welche Strenge sich auch auf sämtliche Postämter der Monarchie, wie gleich unten erwähnt werden wird, ausdehnt.

In Hinsicht der großen Erleichterungen, welche dem Publikum im Allgemeinen durch die Post zu Gebote stehen, bedarf es hier in Hinsicht des, für den Buchhandel so wichtigen Zeitungskomptoirs einer ganz besonderen Erwähnung. Dies Komptoir ist der Centralpunkt aller in- und ausländischen politischen und scientivischen Zeitschriften. Es befindet sich zu diesem Zwecke in den königlichen Postgebäuden in Berlin ein eigenes Bestellungskomptoir, und der jährlich erscheinende Preiskurant, welcher öffentlich ausgehängt wird, weist alle in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften nach, welche durch das Zeitungskomptoir zu beziehen sind. Den Abonnementspreisen wird ein nicht bedeutender Ausschlag für die Beförderung zugesetzt, wogegen dann auch alle Zeitungen mit den reitenden Schnellposten hier eintreffen, und demnach dem Publikum in möglichst kurzer Zeit zu Händen kommen.

Es bleibt jetzt noch für unseren Zweck einiges über die Postbeamten selbst zu berichten übrig, und mit rühmlicher Anerkennung des Eifers, der von Seiten des jetzigen Chefs auf das Scientivische und Moralsche der Postbeamten verwandt ist, spricht sich die allgemeine Stimme nur dahin aus, daß namentlich das frühere, unbescheidene Benehmen derselben gegen das Publikum gänzlich aufgehört hat. Der Grund dieser erfreulichen Veränderung liegt theils in dem Aussterben der früheren Beamten, theils auch wohl darin, daß Viele der älteren, die namentlich in kleineren Städten von dem Steuer- und Salzwesen zu Postmeister-Ämtern versetzt wurden, und aus ihrem früheren Wirkungskreise in ihre neue Stellung ein barsches Benehmen gegen das Publikum mitbrachten, durch Pensionirung entfernt und durch wirkliche Postbeamten, denen der jetzige Chef in den ersten Jahren seiner Verwaltung ein anständiges Betragen zur Pflicht machte, ersetzt worden sind. Damit indeß der Chef die Ueberzeugung habe, daß dem Publikum nicht mehr Ursach gegeben werde, sich in vorgedachter Beziehung zu beschweren, sind sogenannte Passagierbeschwerde-Bücher eingeführt worden, in welche jeder Reisende seine Klagen über Beamte, Beförderung, Wagen, Bewirthung u. s. w. einzuschreiben berechtigt ist. In jeder Passagierstube und folglich bei jeder Postanstalt der preussischen Monarchie befindet sich ein solches Buch, und die hierin eingetragenen Beschwerden werden sogleich zur Kenntniß der Oberbehörde gebracht und mit strenger Gerechtigkeit untersucht. Wie höchst zweckmäßig diese Einrichtung ist und wie vortheilhaft sie für

den Ruf des preussischen Postinstituts bereits gewirkt, bedarf hier keiner näheren Entwicklung.

Daß sich die jetzigen Postbeamten, in Vergleich zu den früheren, durch einen höheren Bildungsgrad auszeichnen, ist bereits oben angedeutet worden; um aber hierin ganz den Absichten des jetzigen Chefs zu entsprechen, muß jeder anzunehmende Post-Eleve Atteste darüber beibringen, daß er die Kenntnisse besitzt, welche von einem Ober-Sekundaner eines königlichen Gymnasiums gefordert werden können. Nachdem sich derselbe dann in der Provinz die nöthigen Kenntnisse vom praktischen Dienste erworben hat, muß er sich in Berlin einer strengen Prüfung, sowohl in scientivischer als auch postalischer Hinsicht unterwerfen, deren Resultat nur seine fernere Verbeibaltung im Dienste der Post bestimmt. Besondere Empfehlung und Ansprüche auf Berücksichtigung geben Kenntnisse in den lebenden, vorzüglich in der französischen Sprache, in welcher letzteren gewisse Vorkenntnisse Bedingung der Annahme sind. Die Kommission, vor welche diese Prüfungen abgelegt werden, ist aus einem Rathe und drei Bureau-Vorstehern gebildet.

Was schließlich die innere Einrichtung der königlichen Postgebäude, Königsstraße Nr. 60 und Spandauerstraße Nr. 21 und 22, betrifft, so läßt diese in Bezug auf Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig, und wie für die Expeditionen, so ist auch für die Aufstellung der Wagen und für die Stallung der Pferde die möglichste Sorge getragen. — Auf diese Weise hat sich das Postinstitut in Berlin durch unausgesetzte Thätigkeit des Chefs und seiner ersten Beamten einen Namen erworben, der überall mit Achtung genannt und genugsame Veranlassung wird, im In- und Auslande Bewunderung und Nachseiferung zu erregen.

Siebentes Kapitel.

Kunst- und Gewerbefleiß. Technisches Gewerbe-
Institut. Gewerbe-Deputation und Gewerbeverein.
Eisengießerei. Porzellan- und andere Fabriken.
Maschinenbau. Wollen- und andere Manufaktur-
ren. Gartenbau.

Es möchte wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß gerade diejenigen Mittheilungen, welche in diesem Kapitel über Berlin gemacht werden sollen, sowohl für den Staatsmann wie für den Bürger von dem größten Interesse sein können, gerade weil sich hier ein Feld ausdehnt, dessen erfolgreiche Bearbeitung vorzüglich erst seit dem Abschlusse des zweiten Pariser Friedens eingetreten ist. Wir haben zwar schon in dem geschichtlichen Umriss bei der Entwicklung des allmäligen inneren und äußeren Wachstums der Stadt jederzeit so viel über das Fortschreiten der Gewerbe gesprochen, als für unsern Zweck nöthig schien; indeß waren diese Bemerkungen mehr allgemein und größtentheils auf einzelne Notizen beschränkt. Hier soll nun aber der Zustand des Kunst- und Gewerbefleißes, wie er sich in der gegenwärtigen Zeit gestaltet, entwickelt werden, jedoch so, daß wir, ohne auf kleine Details einzugehen, wiederum nur einen allgemeinen Ueberblick geben. Kunst und Wissenschaft haben während des funfzehnjährigen Friedens, der die preussischen Staaten beglückt, nach allen Richtungen hin sich auf das erfreulichste verbreitet, die Schulen, die moralischen Triebfedern, welche die Handlungen des künftigen Bürgers in Bewegung setzen, sind ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit geworden, der edlere Bürgerinn ist durch die neue Städteordnung erweckt und bethätigt sich täglich

heilbringender für das gesammte Wohl, der Handel erfreut sich durch Anlage herrlicher Kunststraßen, die nach dem Innern des Landes führen, des besten Gedeihens, wie sollten nicht also auch Kunst- und Gewerbestreiß, gewissermaßen die Quellen, aus denen die Mittel zur Hervorrufung und Erhaltung des vorher Angeführten fließen, wie sollten diese nicht des höchsten und allgemeinsten Schutzes theilhaftig sein? Seit man die wahren Hülfquellen erkannt, aus welchen England seine Macht und Größe schöpft, hat auch das übrige Europa angefangen, sich ähnliche Hülfquellen zu verschaffen, und wie Paris und Wien sich London zum Muster jener bürgerlichen Thätigkeit nahmen, eben so ließ es sich auch Berlin angelegen sein, diesen Städten zu folgen und sich einer Vertriebsamkeit hinzugeben, deren Resultat während der letzten funfzehn Jahre zu einer nicht geringen Bedeutsamkeit geführt hat. Der Geist, welcher eine allg. eine Wiedergeburt der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten hervorrief, welcher in dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst eine neue Bahn brach, derselbe Geist übte auch seinen Einfluß auf Gewerbe- und Kunststreiß aus, und man erkannte, daß zur Ausbildung und Vervollkommnung Beider neben technischer Fertigkeit auch ein wissenschaftliches Auffassen dessen, was man leisten wolle, nothwendig sei.

Diese Erkenntniß, welche, längst ein Eigenthum von einem Theile des westlichen Europa, dort die politechnischen Schulen geboren hat, rief auch in Berlin eine ähnliche Schule hervor, das technische Gewerbe-Institut, in der Klosterstraße Nr. 36, dessen Direktor der Geheime Ober-Finanzrath Beuth ist. Die Tendenz dieses Instituts, dessen segensreiche Wirksamkeit die kommenden Decennien lehren werden, ist vorzüglich diese, die Gewerbetreibenden, besonders aber die Kunstarbeiter in den Wissenschaften zu unterrichten, welche zur Vervollkommnung ihres Gewerbes unbedingt erforderlich sind. Zu diesem Zwecke werden Mathematik, Physik und Chemie gelehrt und mit diesen Uebungen und Anleitungen im Zeichnen, Vossiren, Modelliren, Eiseliren und Gießen, so wie in Metall- und Holzarbeiten auf diese Weise verbunden, daß die wissenschaftlichen Begriffe und Lehrsätze sogleich praktisch ausgeführt werden können. Acht Lehrer stehen unter Leitung des vorhin erwähnten Direktors dieser Anstalt vor, welche bereits eine bedeutende Anzahl von Schülern aus allen Gewerben, besonders aber aus den mehr kunstvolleren Arbeiten des Maschinenbaues zählt, die außer dem freien Unterrichte auch mit hinlänglichen Mitteln unterstützt werden, um frei

von Nahrungsforgen nur für die Erreichung des Zweckes zu arbeiten, den sich dies Institut als Ziel vorgesteckt hat.

Mit der Anstalt ist in demselben Lokale zugleich auch eine technische Gewerbe-Deputation verbunden, welche alle die Materialien, die auf Kunst- und Gewerbeleiß Einfluß haben, sammelt, sie wissenschaftlich prüft und die Resultate dem Ministerium mittheilt. Die Deputation, gebildet aus 1 Direktor und 7 Mitgliedern, steht der zuletzt erwähnten, hohen Behörde als eine berathende zur Seite und zählt nur diejenigen zu ihren Mitgliedern, welche sich durch Talent und Fähigkeit zu dieser wichtigen Stellung qualifiziren. Außer dieser technischen Gewerbe-Deputation hat sich seit dem April des Jahres 1820 auch noch ein Gewerbeverein gebildet, dem des Königs Gnade das, schon mehrmals genannte Lokal in der Klosterstraße Nr. 36, früher das Palais der Graf Haat'schen Familie, welches durch den Ankauf des Hauses Nr. 35 bedeutend erweitert worden ist, zum Versammlungsorte verliehen. Dieser Verein dehnt seine Wirksamkeit hauptsächlich auf die Entwicklung und Vervollkommnung der vaterländischen Gewerbe aus, und indem er zugleich auch den Gewerbezustand des Auslandes berücksichtigt und neue Erfindungen und Entdeckungen zum Gegenstande seiner Berathungen macht, deren Resultate durch jährlich erscheinende Verhandlungen zur Oeffentlichkeit gelangen, bemüht er sich unablässig, theils durch Aussetzung von Prämien, theils durch anerkennende Belohnung, Thätigkeit und Betriebsamkeit zu erwecken und zu verbreiten. Das Ministerium selbst unterstützt diese Bemühungen mit ununterbrochener Theilnahme, und seit dem Bestehen aller dieser, die Gewerbe befördernden Institute, hat sich bereits in diesen Zweigen selbst eine seltene und erfolgreiche Anstrengung gezeigt.

Nachdem wir hier Einiges über die Institute, deren Tendenz ein größerer Aufschwung des Kunst- und Gewerbeleißes ist und für künftige Zeiten sein wird, mitgetheilt haben, gehen wir auf die Werkstätten, in denen diese Zweige der menschlichen Betriebsamkeit geübt werden, über, und erwähnen hier zuerst zweier königlichen Werkstätten, der Eisengießerei und der Porzellan-Manufaktur, über deren Entstehung das erste Kapitel so viel nachweist, daß wir uns hier nur auf ihre Thätigkeit in der gegenwärtigen Zeit beschränken. Die Eisengießerei, aus der, vor dem Oranienburger Thore an der Panke im Jahre 1702 angelegten Schleismühle, durch den Minister von Reden im Jahre 1804 geschaffen, dehnt ihre weitläufigen

Gebäude, von denen die bedeutendsten die neuere Zeit hervorgerufen, längs der rechten Seite der Invalidenstrasse vor dem Oranienburger Thor aus, und ist in Hinsicht ihres Nutzens eine von den Anstalten, welche unserer Residenzstadt zur Zierde gereichen. Auf eine wunderbare Weise vereinigt sie das Nützliche mit dem Angenehmen, und es ist kaum glaublich, daß aus derselben Werkstatt, welche die zerstörenden Werkzeuge des Krieges, welche Statuen und Denkmäler, Verzierungen aller Art, Gefäße, nützliche Maschinerien oder wenigstens einen großen Theil der dazu nöthigen Stücke, welche endlich in neuerer Zeit die Zierden unserer Kirchhöfe, die geschmackvollen Krenze auf den Grabhügeln der Verstorbenen, liefert, daß zugleich auch aus derselben Werkstatt die zierlichsten Arbeiten, von demselben Material verfertigt, wie die zuerst genannten, hervorgehen.

Seit man zur Einsicht gekommen, wie verschieden das Eisen verarbeitet werden kann, verschmähte es selbst das schöne Geschlecht nicht, sich mit den kunstfertigen Erzeugnissen dieses sonst so geringgeschätzten Metalls zu schmücken, ja diesen sogar in mancher Hinsicht vor den Luxusartikeln der edleren Metalle den Vorzug zu geben. Eine merkwürdige Fertigkeit in Arbeiten dieser Art hat sich besonders in der neueren Zeit kund gethan, und die vielen Handlungen, welche künstliche Eisengußwaaren zum Verkauf feilbieten, beweisen offenbar, daß man die Produkte dieser Gattung, welche sich durch Erfindung und gefällige und zarte Form auszeichnen, mit Bewunderung und beifälliger Anerkennung aufnimmt. Hundert und abermal hundert fleißige und kunstfertige Hände regen sich jetzt, um dem Wechsel der Mode die neuesten Formen nachzubilden, in einem Material nachzubilden, das fast der Zerstörung zu trotzen und von der Natur deshalb geschaffen zu sein scheint, um dem menschlichen Geiste die Mittel zu bieten, seine Entwürfe und Ideen, in diesem Stoffe zur Wirklichkeit ausgeführt, für die Ewigkeit aufzubewahren.

So zeigt sich überall der menschliche Geist als Ueberwinder der Natur, und wie er Berge und Felsen sprengt und ebnet, wie er den Flüssen eine andere Richtung giebt, so auch zwingt er durch Kraft und Willen die rohen Erzeugnisse der Natur, Stein und Metalle, diejenige Gestalt anzunehmen, welche er ihnen geben will. Dies ist zwar von Alters her geschehen, aber der neuesten Zeit ward es aufbehalten, dem geringsten der Metalle, dem Eisen, dessen erster Zweck kalt und starr war wie es selbst, einen höheren Werth, eine lieblichere Form und mit dieser einen weicheeren und zarteren Charakter

zu geben. Ganz besondere Theilnahme und Aufmunterung fand diese Kunstfertigkeit in Berlin, und erhielt noch dadurch Ansehn und Würde, daß sie vorzüglich Veranlassung war, dem Stande der Gewerbetreibenden durch Anfertigung von Maschinen oder anderen Werkstücken eine bedeutende Erleichterung zu verschaffen. Auf diese Weise ist die königliche Eisengießerei eine Hauptquelle geworden, aus welcher der Wohlstand der Berliner Fabriken und Manufakturen unaufhörlich seinen ersten Ausfluß hat, indem sie gewissermaßen für alle Gewerbe die Vorkarbeiterin zur Darstellung mechanischer Werkzeuge und Triebwerke ist. Sie liefert, wie schon oben bemerkt, die mannichfachsten Eisengußwaaren, von dem Gewicht eines Quentchens bis zu dem von zehn Centnern, vorzüglich aber Werkzeuge zu Maschinen, und wirkt für den Nutzen und die Bequemlichkeit des In- und Auslandes mit solcher Thätigkeit, daß jährlich aus ihren Werkstätten über 12,000 Centner Gußwaaren hervorgehen. Für die Kunstleistungen derselben in neuerer Zeit spricht das große National-Denkmal auf dem Kreuzberge am deutlichsten, und außer diesem sind großartige Verzierungen der öffentlichen Gebäude, geschmackvoll gezierte Brückengeländer und mehrere andere Kunstprodukte von ihr geschaffen worden. Sie beschäftigt zu dem Ende eine Menge thätiger Arbeiter, und erfreut sich des besonderen höchsten Schutzes. — Weder Berliner noch Fremder versäume es, diese Anstalt zu besuchen, zumal da Jedem durch den, dort wohnenden, Hütteninspektor sehr leicht der Eintritt in sie gestattet wird; Jeder wird sich für diese Mühe belohnt finden und sich durch eigene Ansicht vom Großartigen dieser Werkstatt überzeugen. Besonders interessant und lehrreich zugleich ist d. r. Akt des Gießens, und es möchte wohl Niemand gefunden werden, auf den die fließende und glühende Eisenmasse mit ihrem matten und gleichsam unterirdischen Lichte nicht einen wunderbaren Eindruck machte.

Ehe wir auf die Porzellan-Manufaktur übergehen, erwähnen wir noch einiger Privat-Eisengießereien, die sich vorzüglich mit der Produzierung kleinerer Waaren, für Nutzen, Luxus und Bequemlichkeit berechnet, beschäftigen, darin aber so ausgezeichnet sind, daß ihre Leistungen bereits eine Weltberühmtheit erlangt haben, wie es denn überhaupt die Berliner mit Stolz und Selbstbewußtsein erfüllen muß, daß nicht nur die hier erwähnten Werkstätten, wenn gleich diese es vorzugsweise sind, sondern auch viele andere der hiesigen Anstalten vor denen der übrigen europäischen Städte einen entschie-

denen Vorrang behaupten. Die Vorsteher der gedachten Privat-Eisengießereien sind Devaranne, Glanz und Geiß, welche in ihren Waarenlagern stets eine ausgezeichnete Auswahl der geschmackvollsten Artikel vorräthig haben.

Die Porzellan-Fabrik, von Friedrich II. dem, um Berlin so verdienten Kaufmanne und hiesigen Bürger Goltzowsky abgekauft, hat seit jener Zeit, dem Jahre 1760, mancherlei Schicksale erfahren, die aber auf den Fortgang der Anstalt im Allgemeinen keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben. Früher ein Monopol des Königs und nicht des Staates, suchte Friedrich II. der Fabrik dadurch einen gewissen jährlichen Absatz zu verschaffen, daß er es den Unternehmern der Lotterie zur Pflicht machte, jährlich für 10,000 Thaler Porzellan zu entnehmen und in's Ausland zum Verkauf zu versenden. Ebenso war jedes Mitglied der Judenschaft, dem die Erlaubniß, sich niederzulassen und zu verheirathen, bewilligt worden, verpflichtet, für 300 Thaler Porzellan zu kaufen und unter vorher erwähneter Bedingung in's Ausland zu schaffen. Unter solchen Umständen gedieh die Manufaktur, die sich der besonderen Gunst Friedrich's des Großen erfreuen durfte, ganz außerordentlich und hatte bis zum Jahre 1808 ihre Wirksamkeit bereits so ausgedehnt, daß durch sie dem Staate bis zu dem genannten Jahre ein reiner Ertrag von 1,321,472 Thalern zugestossen war. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit wurden die Privilegien der Anstalt aufgehoben und sie selbst ein Eigenthum des Staates, in welcher Stellung sie bis jetzt fordbestehet, von einem Direktor, dem Geheimen Ober-Finanzrath Rosenstiel, der seit 30 Jahren mit unermüdetem Fleiße für das Interesse der Fabrik thätig ist, von zwei anderen Dirigenten und 27 Beamten verwaltet wird, und gegen 500 Menschen, unter denen Maler, Modellirer und Kapsel- und Formendreher, beschäftigt. So sehr es auch zu befürchten stand, daß die Gewerbefreiheit der Fabrik Schaden würde, so hat doch weder diese noch die Einfuhr des fremden Porzellans bis jetzt einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, welches Letztere in Bezug auf das fremde Porzellan wohl schon deshalb nicht Statt finden konnte, weil das sächsische nicht nur theurer und aus keiner vorzüglicheren Masse ist, sondern auch rücksichtlich der zierlichen Form und Malerei den Berliner Produkten bei weitem nachsteht. Durch unzählige Versuche, namentlich aber durch die rastlosen Bemühungen Pott's, Krietschmann's, Klapproth's und Richter's, der ersten

Chemiker ihrer Zeit, ist die Mischung der Masse selbst so vervollkommen worden, daß das Porzellan der Berliner Fabrik theils durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, theils durch seine Güte und Schönheit unter den Produkten der Porzellan-Fabriken in Europa einen ausgezeichneten Rang einnimmt. Einer ganz besondern Erwähnung verdient die Porzellan-Malerei, die hier, von wirklichen Künstlern geübt, wirkliche Kunstwerke erzeugt, und durch das, auf Allerhöchsten Befehl des Königs vor mehreren Jahren angefertigte Porzellan-Service, als ein Geschenk für den Herzog von Wellington, sind dem fernem Auslande genügende Beweise gegeben, auf welcher hohen Stufe der Vollkommenheit diese Kunst bei uns steht. Sämmtliche Schüsseln, Bratenschaalen und Suppen- und Speiseteller des Services waren in der Mitte mit dem Wappen des Herzogs, in Farben mit Gold und Platina gemalt, verziert, und die Dessertteller und anderen Geschirre stellten großentheils Scenen aus dem thatenreichen Leben des britischen Helden dar und waren mit solchem Kunstsinne ausgeführt, daß gerade diese Gemälde das Vollendetste sind, was jemals auf Porzellan aufgetragen worden. Ein ähnliches Kunstwerk war das, von dem Kurprinzen von Hessen bestellte Tafel- und Dessertservice, welches auf 300 vergoldeten Desserttellern die mannigfaltigsten Gegenstände der Malerei, mit Geschmack und möglichstem Fleiße ausgeführt, darstellte. Wenn es auch sehr zu wünschen wäre, daß ähnliche Bestellungen die talentvollsten Arbeiter der Manufaktur anhaltend beschäftigen möchten, so ist doch ohne dergleichen größere Arbeiten die Wirksamkeit der Anstalt nicht unterbrochen, vielmehr durch mannichfache kleinere Bestellungen des In- und Auslandes angeregt worden. Das Lokal der Porzellan-Fabrik, Leipzigerstraße Nr. 4, dasselbe, in welchem der vorerwähnte Kaufmann Gogkowsky das Institut gründete, bietet dem Besucher neben einer großen Auswahl geschmackvoller Arbeiten zugleich die Gelegenheit, sich von der innern Einrichtung in Kenntniß zu setzen. Die Entfernung des Gebäudes von schiffbarem Wasser macht theils die Herbeischaffung des Materials aus der Gegend von Magdeburg, theils das Anfahren des Holzes, von dem jährlich gegen 500 Haufen verbraucht werden, kostbar und hat vielleicht deshalb keinen geringen Einfluß auf die Preise der Waaren. Mit Ausnahme dieses Uebelstandes ist aber die Anstalt so eingerichtet, wie es Zweck und Bequemlichkeit erfordern.

Um sowohl kranke, alte und schwach gewordene Arbeiter als

auch die Wittwen derselben vor Mangel zu schützen, die hinterlassenen Kinder aber des Schulunterrichts theilhaftig werden zu lassen, ist von dem arbeitenden Personale eine Versorgungs- und Sterbekasse errichtet, aus welcher letzteren den Angehörigen irgend eines Arbeiters nach seinem Tode 15 bis 80 Thaler zum Leichenbegängniß ausgezahlt werden. Diese Einrichtung, deren wohlthätige Folgen sich von selbst ergeben, besteht größtentheils in den bedeutenderen Manufakturen und Fabriken Berlin's.

Wie mit der Porzellan-Fabrik noch eine besondere Manufaktur für die Anfertigung von sogenanntem Gesundheitsgeschirr, dessen Absatz wegen der größeren Wohlfeilheit nicht unbedeutend ist, verbunden wurde, so schließt sich derselben wegen der Aehnlichkeit des zu verarbeitenden Materials noch eine Privatmanufaktur, die Steingut-Fabrik von Eckardstein's Erben, Landsbergerstraße Nr. 65, an. Diese Fabrik, im Jahre 1797 von Johann Friedrich Kaumann angelegt, erlangte unter der Leitung des Freiherrn von Eckardstein, welcher sowohl das Grundstück der Fabrik, als auch das Inventarium derselben käuflich an sich brachte, sehr bald eine große Bedeutsamkeit und zeichnete sich vorzüglich durch Produkte von geschmackvoller Form aus, die sich durch treue Nachbildungen des Antiken einen allgemeinen Beifall erwarben. Jetzt gehen zwar von dieser Manufaktur größtentheils nur Geschirre aus, die für den häuslichen Bedarf berechnet sind, aber durch das weiße echte Steingut, welches in keiner andern Fabrik so gefertigt wird, ist dieselbe durch einen Artikel bereichert worden, der ihr einen Vorzug vor den übrigen Fabriken und mit diesem zugleich einen bedeutenden Absatz verschafft hat.

Zu den Werkstätten, die in Thon oder anderen Erdarten arbeiten, muß auch die Ofenfabrik von Feilner, Hasenhegerstraße Nr. 4, gezählt werden. Wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen durch den größten Theil Europa's bekannt, ist die Feilner'sche Ofenfabrik zugleich auch mit vollem Rechte eine Kunstwerkstatt zu nennen, denn außer den gewöhnlichen Töpferwaaren aller Art und Verzierungen zu Ofen werden hier noch Badewannen aus gebranntem Thon, mit und ohne Verzierung, Einrichtungen zu Dampfkrühen, tragbare Krühen, die aus einem Raume in den anderen versetzt werden können, Baustücke zu Gesimsen auf Häusern, wie man solche namentlich an der werderschen Kirche sieht, zu deren äußerer Verzierung die Feilner'sche Werkstatt nicht wenig beigetragen hat, und

endlich große Thonplatten zu Vasreliefs verfertigt. Der letzteren, welche als wahrhafte Meisterwerke der Töpferkunst anzusehen sind, bediente sich der Direktor der Akademie, Schadow, um auf ihnen die Verkörperung der Königin Luise in Vasreliefs auszuführen. Die Fabrik beschäftigt eine Menge Arbeiter und Künstler und bietet jedem Besuchenden einen Genuß, welcher aus der Anschauung der Werke des menschlichen Geistes von selbst hervorgeht. — Der Feilner'schen Ofenfabrik stehen die Fabriken von Ungerer, in der großen Friedrichsstraße Nr. 16, und von Görmann, in der Münzstraße Nr. 16, als die bedeutendsten zur Seite, wenn gleich ihre Thätigkeit auf einen beschränkteren Wirkungskreis angewiesen ist. — Außer diesen erwähnten Fabriken zählt Berlin noch mehrere Kalkbrennereien und Gipsfabriken, ferner mehrere Werkstätten, in denen Gipsfiguren verfertigt werden, unter denen die von Thora, an der Schleuse Nr. 12, die von Simonny, am Monbijou-Platz Nr. 11, und die der Gebrüder Michely, Jägerstraße Nr. 52, die bedeutendsten sind. Diese Werkstätten, welche erst die neuere Zeit hervorgerufen hat, liefern oftmals sehr gelungene Abgüsse antiker Statuen, die den Wohnungen zur besonderen Zierde gereichen und jetzt fast in allen Häusern angetroffen werden, da der Ankauf derselben durch auffallende Wohlfeilheit sehr erleichtert wird.

Diesen genannten Werkstätten schließen sich noch die Fabriken an, in denen ein Material verarbeitet wird, welches aus gemahlener Holzspänen und Thon vermöge eines Bindungsmittels zusammengeleht ist. Die Erfinder dieser Masse, Mencke und Schwigky, früher in der königlichen Porzellan-Fabrik beschäftigt, etablierten zuerst auf gemeinschaftliche Kosten eine Manufaktur, in der dieses Material, das sich wegen seiner Leichtigkeit und Dauer, vorzüglich aber deshalb, weil es durch die Beimischung einer Erdart vor Wurmfraß gesichert war, bald einen allgemeinen Eingang verschaffte, theils zu geschmackvollen Verzierungen von Zimmern und Möbeln, theils zu Hausgeräthschaften verarbeitet wurde. Bei der bald darauf erfolgten Trennung dieser gemeinschaftlichen Fabrik, blieb die von August Mencke, in der Dorotheenstraße Nr. 5, nur für die Anfertigung kunstvoller Verzierungen bestimmt, und erwarb sich unter der Leitung ihres thätigen Vorstehers, der namentlich in der Vossir- und Modellirkunst ausgezeichnet ist, einen ausgebreiteten Ruf. Unter die verschiedenen Darstellungen künstlerischer Gebilde, die aus der Hand Mencke's hervorgegangen sind, gehören die Verzierungen in den

Zimmern der Palläste des Prinzen Friedrich, des Prinzen Ferdinand August, des Fürsten Radzivil, ferner die Verzierungen in den Zimmern des königlichen Schlosses zu Potsdam, in welchen der Kaiser Alexander von Rußland während seiner Anwesenheit im Jahre 1818 gewohnt, außerdem die Verzierungen am Thronhimmel im Zimmer des Staatsrathes auf dem hiesigen königlichen Schlosse. Ueberdies sind noch die Waarenlager mehrerer Kaufleute von diesem Künstler ausgeschmückt worden. Durch sinnreiche Idee und geschmackvolle Ausführung zeichnen sich alle seine Werke aus, und nicht selten geschieht es, daß sich die geschicktesten Baumeister bei Mencke Rathes erholen. — Was seine Fabrik aber noch besonders hervorhebt, ist der wohl zu beachtende Umstand, daß zu den größeren Arbeiten auch Krüppel und Schwache brauchbar sind, wodurch Manchem dieser Unglücklichen Gelegenheit geboten wird, sich durch Thätigkeit ein bequemeres und zufriedeneres Leben zu bereiten.

Wir gehen von der Erwähnung dieser mannichfaltigen Werkstätten und Fabriken jetzt zu einem Zweige des Gewerbestreibes über, der in der neueren Zeit unstreitig zu den wichtigsten gehört, und dessen schon oben bei der Eisengießerei gedacht wurde, nämlich zum Maschinenbau, welcher, außer dem eben genannten königlichen Institute, jetzt mehrere Privatwerkstätten beschäftigt, unter denen die der Gebrüder Charles James und John Cockerill, die von Egels, Kleinstüber, Hummel, Aehnelt, Queva u. m. A. die bemerkenswerthesten sind. Welchen großen Einfluß die Bemühungen dieser Männer auf die Erleichterung aller bürgerlichen Geschäfte und Handthierungen, auf Manufaktur- und Kriegswesen, auf den Ackerbau und auf die Baukunst haben, geht aus den Erscheinungen der Zeit deutlicher und besser hervor, als wenn wir uns darüber in weitläufige Entwicklungen auslassen. Früher nur vorzüglich ein Eigenthum der Engländer und kunstfleißigen Niederländer, haben nichts destoweniger die Maschinenbau-Anstalten der preussischen Monarchie, vornehmlich aber die von Berlin, seit der kurzen Zeit ihres Entstehens eine solche Bedeutsamkeit erlangt, daß sie nicht nur den Verbrauch des Staates decken und die großen Summen, welche dafür früher in's Ausland gingen, im Lande selbst zurückhalten, sondern auch das fernste Ausland mit ihren Arbeiten versorgen. Die Leistungen der hiesigen Anstalten zeichnen sich überdies durch zuverlässigere Anfertigung und bedeutendere Wohlfeilheit vor denen der Engländer aus, und wie sehr dies bereits von dem

eigentlichen Mutterlande dieses Kunstzweiges anerkannt worden ist, dafür sprechen die von Kleinsteuer verfertigte und in London aufgestellte Prägmaschine und die, hier ebenfalls für Amerika gebauten Maschinen zu Mühlen. — Wir halten es hier für unsere Pflicht, jeden Berliner wie auch jeden Fremden, der die preussische Residenzstadt besucht, auf die verschiedenen Anstalten des Maschinenbaues aufmerksam zu machen, um sich durch eigene Ansicht von der überraschenden Thätigkeit zu überzeugen, welche in diesen herrscht. Daß die Bestrebungen auf diesem Felde des Kunstfleißes nicht längst ein Gegenstand der allgemeinsten Beachtung des Auslandes geworden sind, liegt wohl mehr in der, dem Deutschen eigenthümlichen Bescheidenheit als in der Unbedeutsamkeit der Anstalten selbst. Der Deutsche verschmährt es, mehr durch Worte als durch Thaten zu glänzen, und zufrieden mit der Anerkennung, deren er sich im Kreise seiner nächsten Umgebung erfreut, trachtet er niemals nach jenem Weltruhme, den sich die Söhne Britannia's, wiewohl mit vollem Rechte, erworben haben. Indes trägt auch wohl zu der Berühmtheit, welche England durch seine mechanischen Kunstprodukte erlangt hat, nicht wenig die Theilnahme bei, welche Kunst- und Gewerbefleiß selbst dort bei dem vornehmsten Stande erregen. Fürsten und Herzöge sind in England nicht selten Vorsteher und Beschützer bedeutender Manufakturen, und durch die Belohnungen, welche sie oft eigenhändig dem kunstvollen Mechaniker und dem thätigen Fabrikanten austheilen, wird diesen zur Erfindung neuer Werke und zur Vervollkommnung der schon bestehenden hinlängliche Aufmunterung geboten. Daß dies auch in unserm Vaterlande geschehen möge, ist ein Wunsch, der gewiß von vielen Tausenden mit uns zugleich ausgesprochen wird.

Wir kommen jetzt zu dem Fabrikwesen Berlin's, welches seit der Zeit, wo der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große den Grund zur Bedeutsamkeit dieser Residenzstadt legte, trotz der mannichfaltigen Schicksale, die durch langwierige Kriege die gesammte Monarchie und deren Hauptstadt erlitt, stets eine Hauptangelegenheit der regierenden Fürsten war. Wir haben aus dem geschichtlichen Umriss gesehen, wie der König Friedrich Wilhelm I., eifrig bemüht, die Schulden zu decken, welche sich unter seinem prachtliebenden Vorgänger angehäuft hatten, mit unablässigem Eifer dahin wirkte, eine gleichmäßige und nützliche Thätigkeit, wie durch Berlin so durch das ganze Land zu verbreiten, wie er

selbst die, dem Vergnügen bestimmten Gebäude in Fabriken und Manufakturen umwandelte, und wie er sogar, aus Vorliebe für eine gewerbliche und bürgerliche Betriebsamkeit, für Beförderung der Kunst und Wissenschaft wenig that. Indesß was er für die bedeutendere Ausdehnung des Fabrikwesens wirkte, fand wieder darin seine großen Beschränkungen, daß er sich mit Strenge der Einführung der Baumwolle und der, daraus verfertigten Fabrikate widersetzte, weil er fürchtete, daß hierdurch dem Verbräuche der wollenen und leinenen Artikel, mit deren Anfertigung die Fabriken des Landes hauptsächlich beschäftigt waren, Nachtheil erwachsen könnte. Ueberdies wurden die neuentstandenen Seiden-Manufakturen und der, mit diesen verbundene Anbau der Maulbeerbäume, um die Zucht der Seidenraupen im Lande selbst zu kultiviren, von Friedrich Wilhelm I. außerordentlich begünstigt, und seine Abneigung gegen die baumwollenen Fabrikate läßt sich wohl dadurch ganz besonders erklären, daß das rohe Material zu dergleichen Erzeugnissen dem Auslande Geldsummen zuführte, die dem sparsamen Herrscher gleichsam als ein Raub an seinen eigenen Staaten erschienen. Allein schon unter seinem großen Nachfolger, Friedrich II., begann, wenn gleich nur mit kleinem Anfange, die Einführung der baumwollenen Zeuge, und der Kattundrucker Duplantier, von dem Könige unterstützt, legte, in Verbindung mit dem Kaufmanne und Fabrik-Inspektor Demissy, hier zuerst eine kleine Kattundruckerei an, in der jedoch nur fremde Zeuge gedruckt wurden, da die Fabrikation derselben im Lande selbst noch nicht Statt fand. Gleich im Anfange hatte Duplantier mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders aber erhoben die hiesigen Kaufleute laute Klagen, weil sich der Hauptabsatz des Kattun's nur auf Berlin beschränkte, und wandten sich mit dem Antrage, daß der Kattun außerhalb des Landes verkauft werden müsse, an die kurmärkische Kammer, ihre Beschwerde darauf gründend: daß dem Verkaufe der wollenen und leinenen Waaren durch den neuen Handelsartikel Nachtheil zugesügt würde. Wiewohl auf diese Beschwerde nicht gehört wurde, so hätte sich doch die neue Anstalt, wegen Einschränkung des Handelsplatzes, keines besonderen Gedeihens zu erfreuen gehabt, wäre es dem Fabrik-Inspektor Demissy nicht gelungen, die Spinnerei und Weberei in Berlin einzuführen und dadurch Duplantier mit den nöthigen Geweben inländischer Fabrikation zu versehen. Auf diese Weise erhielt das Unternehmen Duplantier's Festigkeit und Umfang,

und gewann dadurch, daß er mit den Kolonisten aus Böhmen und Sachsen, welche sich hier niedergelassen hatten und sich nur mit der Wollen- und Leinenweberei beschäftigten, zum Vortheil seiner Anstalt in Verbindung trat, eine immer größere Ausdehnung und Verbreitung. Er veranlaßte sie, neben ihrer gewöhnlichen Beschäftigung auch Baumwolle zu verarbeiten, und dies Beginnen hatte so guten Fortgang, daß schon im Jahre 1747 an 50 Stühle jener Kolonisten nur für die Fabrikation des Kattun im Gange waren. Bald darauf entstanden mehrere Kattunfabriken und Druckereien, unter denen wir als die erste die des Kaufmannes David Simon, welcher schon im Jahre 1745 hierzu die Erlaubniß erhielt, erwähnen, dem dann in kurzer Zeit die Etablissements der Fabrikanten Stephan Dutitre, Becker, Johann Georg Sieburg und Bartsch und Komp. folgten. Die, im Jahre 1747 ertheilte Erlaubniß, die, in Berlin verfertigten Kattune und Tische durch die ganze preußische Monarchie zu verkaufen, so wie die Aufhebung des strengen Gebots gegen den Gebrauch dieser Kleider belohnten die Anstrengungen der Unternehmer, und da die baumwollenen Waaren bald überall bekannt und beliebt wurden, so vermehrten und erweiterten sich die Kattunfabriken Berlin's mit jedem Tage.

Kaum war dieser Gewerbszweig in Berlin fest gegründet, so breitete er sich von hieraus auch auf die Umgegend aus, und es entstand um diese Zeit das, von böhmischen Spinnern und Webern bewohnte Koloniedorf Nowawes bei Potsdam, dessen Erzeugnisse nur für die Berliner Manufakturen geliefert wurden. Der General-Lieutenant und Intendant von Neßow zu Potsdam ließ anfänglich diese Kolonisten für seine Rechnung arbeiten, indeß mit dem Beginne des siebenjährigen Krieges übernahm der jüdische Kaufmann Benjamin Wolff dies Geschäft, und von dieser Zeit sind die dortigen Weber bis jetzt nur für die Fabrikunternehmer Berlin's beschäftigt gewesen, wenn gleich schon unter Friedrich Wilhelm II. die Einschränkung, daß die hiesigen Fabrikanten einen Theil der Weber in Nowawes mit Arbeit versehen mußten, aufgehoben wurde. Hinsichtlich der feineren Kattune, welche wegen der längeren Begründung der Fabriken einzig im Auslande verfertigt wurden, ward es nur den Druckereien in Berlin und Potsdam auf einige Zeit gestattet, feine weiße Waare, wovon die Elle 1 Thaler und darüber kostete, einzuführen. Späterhin wurde diese Bewilligung aufgehoben und alle Klagen, die man deshalb bei den Behörden an-

brachte, mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Jeder, dem die inländischen, baumwollenen Fabrikate zu grob wären und dem zu feineren Erzeugnissen Mittel zu Gebote ständen, sich der seidnen Zeuge bedienen möchte.

Die baumwollenen Waaren, welche in jener Zeit fertig wurden, beschränkten sich nur auf wenige Gattungen, selbst in England war der größte Theil der jetzt beliebten Zeuge aus diesem Stoffe noch unbekannt, und die man in Europa fabricirte, wurden mit Leinen vermischt, während die reinen baumwollenen Waaren, als: Kattun, Tise, Messeltücher und Musseline aus dem Vaterlande des rohen Naturprodukts, aus Ostindien, kamen. Nur erst um das Jahr 1750 erhielten die Baumwollen-Manufakturen in England durch die Bemühungen Wilson's eine bessere Gestalt; dreizehn Jahre später fertigte man schon die baumwollenen Sammetwaaren, in Deutschland unter dem Namen Manchester bekannt, und um das Jahr 1768 erfand Rothwell in Botton die Zeuge, welche Piqués genannt werden. Die Fabrikation der Musseline hatte aber in England wenig oder gar keinen Fortgang, vielweniger war also in Berlin daran zu denken. Erst mit dem Jahre 1769 wurde hier durch die Kaufleute Richter und Komp. der Anfang mit der Fertigstellung baumwollener Sammetwaaren nach englischer Art gemacht; bald aber erreichte dieser Zweig durch die königliche Manchester-Fabrik, im Jahre 1775 von der Seehandlungs-Gesellschaft gestiftet und unter die Leitung des Kaufmannes Thomas Hotho gestellt, eine bedeutende Ausdehnung und Vervollkommnung, und zwar vorzüglich durch die Bemühungen Hotho's, der sich während seiner Reise durch England mit Kenntnissen aller Art bereichert und geschickte Arbeiter angeworben hatte. Seiner Thätigkeit ist es besonders zu danken, daß hier bald alle, in England gangbaren, baumwollenen Fabrikate, bedruckt und unbedruckt, fertig wurden. Wenige Jahre nach der Gründung dieser Manchester-Fabrik trat die Seehandlungs-Gesellschaft dieselbe an Hotho und Karl Welper, einen Kaufmann aus der Schweiz ab, und es wurde Beiden ein ausschließliches Privilegium zur Fabrikation der baumwollenen Sammetwaaren gegeben, welches jedoch, da man den schädlichen Einfluß dauernder Monopole auf den gesammten Umfang der Waarenfabrikation einsah, gegen eine Entschädigung an die Unternehmer der erwähnten Fabrik mit dem Jahre 1792 wieder aufhörte. Mit dem Anfange der Fertigstellung dieser Waaren machte

man auch Versuche zur Fabrikation anderer Gattungen, und die Gebrüder Vorchard und Ruben Hirsch legten, unter Begünstigung eines Privilegiums, eine Manufaktur von Musselin und baumwollenen Messeltuch an, welche späterhin unter der Firma: „Ephraim und Jakob Vorchard“ eine zeitlang fortbestand, mit der Aufhebung des Privilegiums aber ihre Bedeutung verlor und ganz einging. Nichts desto weniger sind indeß nachher mehrere andere Fabriken für die Anfertigung der genannten Artikel etablirt worden, welche auch bis jetzt noch mit gutem Erfolge fortbestehen.

Bei ihrem ersten Entstehen hatten die Baumwollen-Manufakturen für den Staat aus mehreren Gründen einen bei weitem größeren Nutzen als sie jetzt bieten, denn theils wurden in den Spinnereten eine Menge Dürftiger und Armer beschäftigt, theils war die Konkurrenz mit dem Auslande keinen Schwierigkeiten unterworfen, weil man sich im Besiz gleicher Hülfsmittel bei der Arbeit befand. Der größere Theil des Werthes der Waare war das Spinnlohn, das rohe Material selbst kostete bei weitem weniger, und deshalb mußte auch der, daraus erwachsende Gewinn bedeutender sein. Indeß dieser Vortheil hörte mit der Erfindung der Spinnmaschinen, die durch den Barbier Richard Arkwright im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in England gemacht wurde, auf; man lieferte von dort aus besseres und wohlfeileres Garn und hierdurch wurde das Gleichgewicht der Kräfte, mit welchem bis dahin die Fabrikation der Baumwollen-Waaren in den verschiedenen Ländern betrieben worden war, zerstört. England erreichte so, in dem ausschließlichen Besitze künstlicher Werkzeuge, welche mit Ersparung vieler Kräfte und Kosten, mehr leisten konnten als Menschenhände, und die durch das Genie der britischen Mechaniker immer mehr vervollkommenet wurden, ein bedeutendes Uebergewicht über die Fabriken aller anderen Länder. Auch die Berliner Manufakturen wurden völlig von England abhängig, da sie sich zur Fabrikation nur englischer Maschinen-Garne bedienen und den Bedarf desselben von dort aus beziehen mußten.

Nachdem die Spinnmaschinen erfunden und praktisch in Anwendung gebracht worden, erfolgten außerordentliche Verbesserungen bei der Baumwollen-Weberei in England, die man sich aber ebenfalls in Berlin aneignete, wenn gleich direkte Manufakturen, in denen das rohe Material bis zum Gebrauche für das bürgerliche Leben vollendet wird, fast gar nicht mehr bestehen, vielmehr die

Fabrikation der Waaren mit zerstückelten Kräften und Kapitalien betrieben wird. Wir werden späterhin auf die, in Berlin bestehenden Spinnereien, Webereien und auf die Kattundruckereien zurückkommen, gehen aber hier zuvörderst, um den Einfluß der Maschinenbauanstalten auf die Fabriken noch deutlicher hervortreten zu lassen, auf eine kurze geschichtliche Entwicklung der Wollen-Manufakturen über.

Schon in dem ersten Kapitel wurden die aus Wolle verfertigten Erzeugnisse als die ältesten Handelsartikel Berlin's angegeben, wovon der Grund unstreitig nur darin liegt, daß die Wolle ein Naturprodukt ist, an dem die Mark und Preußen überhaupt einen großen Ueberfluß hat. Daß die Beschäftigung, die Wolle zu Zeugen zu verarbeiten, in den frühesten Zeiten dem weiblichen Geschlechte anheim fiel, und daß dieses es hierin zu einer großen Fertigkeit gebracht, dafür spricht die alte Geschichte. Die Frauen verstanden es nicht nur, glatte wollene Zeuge zu weben, sondern auch Decken und Teppiche, mit den künstlichsten Gebilden verziert, gingen aus ihren Händen hervor, und es gehörte durchaus zu den Tugenden einer Hausfrau, eine besondere Geschicklichkeit in der Webekunst erreicht zu haben. Indes ihre Arbeiten waren namentlich in Deutschland nur für das Bedürfniß des Hauses berechnet, und erst späterhin wurde das Weben eine Beschäftigung der Männer, die von ihren Händen geschaffenen Zeuge kamen in den Handel, und es bildete sich ein öffentliches Gewerbe. Bereits im dreizehnten Jahrhundert finden wir in Berlin Tuchmacher, und mit den Einwanderungen der Kolonisten aus dem Westen Europa's, besonders aber mit den Ansiedelungen der Niederländer wurde dies Gewerbe immer mehr und mehr vervollkommnet, und durch die Bemühungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, wie die Geschichte nachweist, bedeutend erweitert und ausgebreitet. Indes eigentliche Wollmanufakturen wurden erst unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. angelegt, und indem er die Ausfuhr der inländischen Wolle streng verbot, bemühte er sich, die, von ihm gestifteten Anstalten, theils durch Berufung ausländischer Färber und Weber, theils durch Unterstügungen, die er den inländischen Arbeitern angedeihen ließ, in Flor zu bringen. Durch diese Sorgfalt entstand die große Manufaktur im Lagerhause, dem alten Schlosse der Markgrafen und Kurfürsten, welche bis auf die neuere Zeit daselbst verblieben ist und einen sehr bedeutenden Umfang gehabt hat. Die Produkte,

welche aus dieser Anstalt hervorgingen, waren hauptsächlich für den Verbrauch der Armee berechnet, indem hier nur arme Wollarbeiter, denen man das rohe Material einhändigte, beschäftigt und nach Ablieferung der Zeuge sogleich für ihre Arbeit baar bezahlt wurden. Diese Manufaktur, von Friedrich Wilhelm I. dem großen Waisenhause zu Potsdam als Eigenthum und Unterhaltungsfonds angewiesen, ging im Jahre 1764 auf den Kommerzienrath Heinrich Schmits über, welcher das, für dieselbe veranschlagte Kapital von 400,000 Thalern dem Waisenhause mit 5½ Prozent verzinsete, dagegen aber sämtliche Gebäude mit der Bedingung, sie in brauchbarem Zustande zu erhalten, miethsfrei erhielt. Nach dem Tode Heinrich Schmits übernahmen S. A. Schmits und dessen Schwager, der Geheimerath von Wolff, die Anstalt und führten sie gemeinschaftlich fort, bis sie unter den Erben des Letzteren endlich aufgelöst wurde.

Die Arbeiten dieser Anstalt waren für drei verschiedene Gattungen berechnet, so daß eine feine oder spanische Tuch-, eine ordinaire oder Landtuch- und eine Wollenzeugweberei in ihr vereinigt waren, und sie also eine eigentliche Manufaktur im Großen genannt werden konnte. Um die Anstalt mit allen Mitteln zu ihrem Fortbestehen auszustatten, ließ Friedrich II. noch am Stadtgraben ein großes Weberhaus bauen, welches nicht weniger als 48 Stuben hatte. Unter solchen günstigen Umständen erfreute sich die Fabrik eines außerordentlichen Gedeihens. Im Jahre 1785 waren mehrere tausend Personen in ihr beschäftigt, welche 9280 Stück Tücher und Zeuge verfertigten, deren Werth die Summe von 474,300 Thalern betrug. Allein nach kaum 20 Jahren war ihre Thätigkeit bedeutend gesunken, und im Jahre 1803 wurden von den 1400 Personen nur noch für 250,000 Thaler Waaren produziert, welcher Betrag im Jahre 1809 bei 900 Arbeitern auf 174,500 Thalern herabsank, bis endlich im Jahre 1812 kaum noch 36 Weber spärlich beschäftigt wurden, die nur etwa 200 Stück Tuch lieferten, deren Ertrag unmöglich die Kosten decken konnte und so den gänzlichen Untergang der Manufaktur zur Folge hatte.

Durch den Untergang dieser Manufaktur, den weder die Zeitumstände noch die Ereignisse des Krieges, sondern nur die Nachlässigkeit der Vorsteher herbeigeführt hatte, verlor Berlin eine seiner thätigsten Fabriken. Der Geheimerath von Wolff hatte mit unermüdelichem Eifer für das Fortbestehen der Anstalt gewirkt, und

wie er Alles anwandte, um die Arbeit einfacher und zugleich vollkommner zu machen, so wurde auch von ihm die Maschinen-Spinnerei, wenn gleich hierin die Werkzeuge noch höchst unvollkommen waren, eingeführt. Mit den größten Aufopferungen führte er mehrere Unternehmen, die ihm von Maschinenbaumeistern des Auslandes angedeutet worden, aus; indeß alle diese Bemühungen haben der Anstalt, für die sie vorzüglich berechnet waren, wenig oder gar nichts genutzt, und der einzige Lohn seines thätigen Lebens bestand nur in der Anerkennung, die man ihm nach seinem Tode zollte. Es ist in der That der Verfall der Manufaktur im Lagerhause um so merkwürdiger, da mit ihrem Sinken mehrere andere Fabriken gegründet worden, die sich bald eines raschen und gedeihlichen Fortganges erfreuen durften.

Die, aus den hiesigen Manufakturen hervorgegangenen Erzeugnisse, sowohl die feinen als auch die gröbereren Tücher, von welchen letzteren die Fabriken Berlin's eigentlich nur Unbeträchtliches lieferten, waren vorzugsweise für den Bedarf des Landes und der Armee berechnet, während die Fabrikation der anderen Wollenzeuge einen nicht unbedeutenden Handelsartikel für das Ausland darbot. Waaren dieser Gattung standen überhaupt früher in weit größerem Ansehn, und kamen nur dann erst aus dem Gebrauche, als die leichten Zeuge aus Baumwolle mehr Eingang fanden. Deshalb wurden hier auch die gangbarsten Artikel der Wollenzeuge angefertigt, die nicht nur nach allen Gegenden der Monarchie, sondern auch nach Frankreich, Italien, der Schweiz und nach Holland von den Messen zu Leipzig, Braunschweig und Frankfurt am Main versandt wurden. Die Zahl der Fabrikanten in Berlin betrug im Jahre 1782 nicht weniger als 336, die auf 3097 Stühlen einen Waarenbestand von 113,104 Stücke Wollzeug, dem Geldwerthe nach für 1,785,098 Thaler, lieferten* und 13,000 Arbeiter, mit Ausnahme derjenigen, die außerhalb Berlin's für die Fabriken spannen, beschäftigten. Schon nach zwanzig Jahren war diese Betriebsamkeit gesunken, und während im Jahre 1803 nur noch 1465 Stühle im Gange waren, die für 1,615,631 Thaler Wollzeug produzirten, beschränkte sich im Jahre 1809 die Zahl der Stühle auf 858, deren Produkte etwa den Werth von 1,213,884 Thalern hatten. Die nächsten Ursachen dieses Verfalls sind theils in dem Sinken des Lagerhauses, wodurch die Fabrikation der feinen Tücher vorzugsweise auf die kleineren Städte der Mark Brandenburg überging, theils in den unruhigen Zeiten und

und dem, dadurch gestörten Handel der Manufakturwaaren, theils aber vorzüglich in dem, schon mehrmals erwähnten Hange des Publikums nach den, aus Baumwolle gefertigten Stoffen zu suchen. Dieser Hang nach den Waaren jenes außer-europäischen Produktes hatte bis zum Jahre 1816 so zugenommen, daß sich mit der Anfertigung der Wollenzeuge nur noch 3500 Personen beschäftigten, die für etwa 595,000 Thaler Waaren lieferten. War nun auch der Verfall der Berliner Wollmanufakturen für die Stadt selbst insofern empfindlich, als dadurch eine große Anzahl von Arbeitern sich ohne Beschäftigung befand, so hatte doch dies Ereigniß auf den Handel mit diesen Waaren durchaus keinen nachtheiligen Einfluß, indem die Fabrikation der Lagerhaus-Manufaktur so wie die mehrerer anderer Anstalten Berlin's sich jetzt zu den größeren und kleineren Städten der Kur- und Neumark gewandt, aus welchen Fabriken Erzeugnisse hervor gingen, die an äußerer und innerer Güte mit denen der französischen und niederländischen Manufakturen wetteifern konnten. Indeß trotz dieses Umstandes hätte man doch bald den Handel nach dem Auslande gänzlich verloren, wäre die alte Methode bei der Verfertigung des Tuches beibehalten worden. Schon hatten sich die Franzosen und Niederländer durch größere Bervollkommnung der Werkzeuge und die hieraus erfolgte Preiswürdigkeit ihrer Produkte des Absatzes nach dem nördlichen Deutschland bemächtigt, als endlich die Nothwendigkeit eingesehen wurde, sich gleichen Bemühungen mit Ernst hinzugeben. Den unermüdlichen Anstrengungen des Staatsministers von Stein gelang es endlich, einen neuen Geist in diesem wichtigen Gewerbszweige zu erwecken, und ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, daß durch die bessere Einrichtung der Fabriken Berlin's und der Monarchie überhaupt dem Staate jetzt aus diesem wirklichen Nationalgewerbe die herrlichsten Früchte erwachsen. Die Quelle, aus welcher diese glückliche Veränderung und gänzliche Umgestaltung der Wollmanufakturen floß, ist wiederum nur der Maschinenbau, der für dieses Gewerbe durch die Brüder Charles James und John Cockerill einen solchen Einfluß erlangt hat, daß ohne ihn ein Fortbestehn der Wollfabriken gar nicht zu denken ist. Durch diese Maschinen ist die Arbeit erleichtert und vereinfacht, durch sie der Unterschied aufgehoben, der bis dahin zwischen den Erzeugnissen des In- und Auslandes obwaltete und auf den Handel nach Außen hin nicht unbedeutend einwirkte. Seit dem Jahre 1815 ist dieser neue Zustand der Woll-

manufakturen hervorgerufen und namentlich in Berlin ein Gegenstand geworden, der die allgemeinste Theilnahme erregt hat. Es dürfte demnach dem Kenner wie dem Laien nicht unangenehm sein, die wichtigsten Fabriken Berlin's dem Namen nach kennen zu lernen. Zu den sehenswertheften Anstalten für die Wollmanufaktur rechnen wir zuerst die

der Gebrüder Cockerill, in der neuen Friedrichsstraße Nr. 26, 27 und 28, in den Gebäuden, die ehemals die Kunheim'sche Kaserne genannt wurden. Der Hauptzweck dieser Anstalt ist wohl der, aus der rohen Wolle das Garn für die Weberei herzustellen, und hierin haben es die Cockerill'schen Spinnmaschinen zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß Gespinnste geliefert werden, von denen 12 Stück auf ein Pfund gehen und worin das Pfund Wolle in einen Faden von 27,000 Ellen verwandelt ist. Diese große Vollkommenheit in Hinsicht des Gespinnstes hat denn auch der Anstalt einen eigenen Ruf verschafft, und es werden in ihr wöchentlich an 40 Centner gewaschene und gefärbte Wolle, größtentheils für die kleineren Fabrikstädte der Provinz Brandenburg, verarbeitet. Wir unterlassen es hier, eine genaue Lokalbeschreibung dieser wichtigen Anstalt zu geben, rathen aber jedem Berliner, der die innere Einrichtung dieses Instituts noch nicht kennt, dasselbe zu besuchen und sich von dem zu überzeugen, was die Erfindungsgabe des menschlichen Geistes vermag. Dem Einheimischen und Fremden wird mit der größten Bereitwilligkeit der Eintritt gestattet, und wir sind überzeugt, daß Keiner die Mühe und Zeit bereuen wird, welche er auf die Ansicht dieser Anstalt, mit welcher zugleich die Werkstatt für den Maschinenbau verbunden ist, verwandt hat. — Der Cockerill'schen Anstalt schließen sich in Hinsicht der Leistungen die von Becker, Blumenstraße Nr. 3, die von Gärtner, Landsbergerstraße Nr. 17, die von Guiremand, in derselben Straße Nr. 4, die von Kaapke, in der Alexanderstraße im Arbeitsause, die von Sehlmacher, in der Stralauerstraße Nr. 39 und die von Tappert, Stralauer-Holzmarktplatz Nr. 9, an. Alle diese Anstalten sind größtentheils für die Bearbeitung der rohen Wolle zum Weben berechnet, und einige von ihnen vereinen hiermit zugleich Webereien. Die Zahl der Tuchfabriken können wir hier zwar nicht ganz genau angeben, da viele derselben nur ein geringes Quantum liefern; zu den bedeutendsten aber gehören die von Hauke und Schlösser, neue Friedrichsstraße Nr. 24, die von Busse und Sohn, am

Haake'schen Markt Nr. 13, die von Göbze, Taubenstraße Nr. 32, die der Gebrüder Haak, Krautsgasse Nr. 38, die von Kaapke, Fischerstraße Nr. 22, und die von Voigt, Münzstraße Nr. 16. Außerdem aber beschäftigen sich noch eine bedeutende Menge von Fabriken mit der Verfertigung von Wollzeugen, unter denen die große Teppichfabrik von Heinrich Hotho vormals Hotho und Welper, auf dem Monbijou-Platz Nr. 10, den ersten Rang einnimmt.

Die Manufakturen für Baumwolle, unter denen die Maschinenspinnerei von Tappert und Better, Stralauerstraße Nr. 48, zuerst zu bemerken ist, haben durch ihre größere Anzahl, denn ihrer sind mit Einschluß der kleineren Fabriken über 40, zwar ein Uebergewicht über die Wollfabriken, jedoch ist die Wohlfeilheit der Waare, welche sie erzeugen, ein Umstand, der auch eine besondere Beachtung verdient. Zu den wichtigeren Manufakturen gehören die von Burckhardt, Scharnstraße Nr. 7, die von Goldschmidt Söhne, Köpnickersstraße Nr. 24, die von Dannenberger, Köpnickersstraße Nr. 3, die von Ballach und Nauen, Heiligegeiststraße Nr. 18, und die von Tamnau, Wilhelmsstraße Nr. 125. Hierzu kommen noch die bedeutenden Kattundruckereien von Reichel, Flatow'sgasse Nr. 1, und die von Spahrkäse, Artilleriestraße Nr. 16; ferner die Strumpffabriken von Hildebrand, Schloßfreiheit Nr. 5, die von Dünk, Königsstraße Nr. 55, die zugleich auch in Wolle arbeiten, die Strumpffabrik von Gründler, Breitestraße Nr. 20, und die von Oppermann, Probstgasse Nr. 9; auch die Musselinmanufaktur von Fillers, Klosterstraße Nr. 73, und die Petinetfabriken von Häseler, am Haake'schen Markt Nr. 6, und Heilmann, in der Jägerstraße Nr. 6, dürfen nicht übergangen werden. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die kleineren Fabriken, in denen die Baumwolle zu den verschiedensten Bedürfnissen verarbeitet wird, anführen; sie beschäftigt Tausende, und die Berliner Waaren dieser Gattung gehen von hier aus nach den Hauptmessen Deutschland's und so in das ferne Ausland.

Wenden wir uns jetzt von den Woll- und Baumwoll-Manufakturen zu denen, welche seidene Waaren liefern. Wahrscheinlich wäre die Fabrikation dieser Waaren durch dasselbe strenge Verbot des Königs Friedrich Wilhelm I. eingeschränkt worden, hätten sich nicht die ersten Anfänge, den Seidenbau zu einem Zweige der inländischen Industrie zu machen, eines so guten Erfolgs und hiermit

zugleich des Schutzes des genannten Herrschers zu erfreuen gehabt. Schon aus dem geschichtlichen Umriss wissen wir, daß der Rektor Frisch in Berlin zuerst auf den Kirchhöfen und Wällen Maulbeerbäume pflanzte und sich mit der Zucht der Seidenraupen beschäftigte. Unter Friedrich II., der für den Flor aller Manufakturen so außerordentlich wirkte, war es vornehmlich der Minister von Herzberg, der sich des Seidenbaues thätig annahm, und durch die königliche Verfügung, überall, wo es der Boden erlaubte, Maulbeerbäume zu pflanzen, durch Geldunterstützung, Aussetzung von Prämien und andere Aufmunterungen gelang es sehr bald, für die Seidenzucht eine allgemeine Theilnahme zu erwecken, die sich aber in den Zeiten des Krieges verlor und erst wieder in unseren Tagen von Berlin aus eine eigene Anregung erhalten hat. Hier hat sich seit einigen Jahren ein Verein für den Seidenbau gebildet, an dessen Spitze die höchsten Personen und ausgezeichnetsten Staatsbeamten stehen, und welcher in praktischer Hinsicht durch die Bemühungen des Schulraths von Türk in Potsdam, und durch den Kunsthändler Volzani und den Lithographen Karrig in Berlin bedeutend gefördert wird. Namentlich hat sich Volzani mit außerordentlichem Fleiße diesem Zweige hingegeben und aus seiner Seidenbau-Anstalt sind bereits nicht geringe Massen roher Seide hervorgegangen. Die Hauptwirksamkeit des Vereines für den Seidenbau erstreckt sich besonders auf die Auffindung der besten Mittel zur Kultur dieser neuen Industrie und auf die Unterstützungen, die sie den Seidenzüchtern außerhalb Berlin's, größtentheils Landschullehrern, angeheihen lassen. Silberne Denkmünzen und Geldprämien sind die Belohnungen, die den Preisbewerbern zur Aufmunterung dienen, und diese Anerkennungen haben bereits auf die Seidenzucht selbst einen solchen Einfluß geübt, daß sich die Gesamtproduktion des Jahres 1828 auf etwa 9900 Pfund Kokons belief. Ob man es indeß trotz aller dieser Anstrengungen dahin bringen kann, daß man in Bezug auf die seidenen Waaren ganz unabhängig vom Auslande werden wird, läßt sich wohl nicht voraussetzen, weil unser Klima, selbst in den gelinderen Jahreszeiten, einem beständigen Wechsel ausgesetzt ist, welcher sowohl auf die Seidenraupen selbst als auch auf ihr einziges Nahrungsmittel, den Maulbeerbaum, sich immer nur nachtheilig äußert und alle menschlichen Bemühungen vergeblich macht.

Was die Seidenmanufakturen anbetrifft, so haben diese vorzugsweise durch Friedrich II. die bedeutendsten Unterstützungen

erfahren, ja es wurde sogar von diesem Herrscher in Berlin ein königliches Seidenmagazin errichtet, aus welchem den Fabrikanten das rohe Material auf Kredit gegeben wurde. Aus den südlichen Ländern Europa's, besonders aus den Städten Lyon und Turin, aus der Schweiz und aus Holland wurden geschickte Arbeiter in's Land gerufen, man stellte Lehrer bei'm Seidenbau an und verwandte überhaupt auf das Emporkommen der Manufakturen die größte Sorgfalt. Den höchsten Flor erreichten jedoch die Seidenmanufakturen mit dem Ausbruche der französischen Revolution, und die Zahl der Seidenstühle in Berlin belief sich damals auf 3 bis 4000, eine Ausdehnung und Erweiterung, deren sich dieser Industriezweig weder vor noch nach jener Zeit jemals wieder erfreut hat. Es war dieses mächtige Emporblühen eine flüchtige Erscheinung und momentane Folge der Zeitereignisse, und sank demnach auch eben so schnell wieder in seinen alten Wirkungskreis zurück, so daß sich die Zahl der Seidenstühle in Berlin im Jahre 1805 auf etwa 2123 belief; im Jahre 1809 aber sank diese Zahl, da die französischen Seidenwaaren eingeführt werden durften, auf 1095, und verminderte sich endlich bis zum Jahre 1815 auf 979. — Indes kaum hatte der Friede das Land beglückt, kaum waren die Spuren des blutigen Krieges nur halb verwischt, so hoben sich die Seidenmanufakturen von neuem und schon im Jahre 1816 betrug die Zahl der Stühle 1350. Seit jener Zeit hat sich dieser Zustand im Allgemeinen erhalten und es ist wohl anzunehmen, daß jetzt im Durchschnitt an 2000 Stühle in Berlin im Gange sind.

Auch bei der Bereitung der Seidenstoffe hatte die neuere Zeit mancherlei Zweckmäßiges und Erleichterndes hervorgebracht, und schon seit mehreren Jahren ist die Maschine, welche Jacquard in Lyon erfunden, auch in Berlin mit vielem Nutzen in Anwendung gebracht worden. Es geschah dies hier zuerst durch den Seidenwirkermeister *Queva*, in der Dresdnerstraße Nr. 26, mit gutem Erfolge, und von diesem Augenblicke an wurde diese Maschinerie, bis dahin ein Geheimniß, öffentlich und fand unter den Fabrikanten eine allgemeine Aufnahme. Die Seidenmanufakturen Berlin's liefern alle mögliche Gattungen von Waaren in bedeutender Quantität, und es ist nicht zu läugnen, daß der Handel mit diesen Zeugen sowohl in Berlin selbst wie auch nach dem Auslande hin von großer Wichtigkeit ist. Die bemerkenswerthesten Manufakturen sind die von *Gabain*, Breitestraße Nr. 22, die schon erwähnte

Fabrik von Queva, die von Vaudouin und Komp., Breitestraße Nr. 3, die von Beyrich Söhne, Brüderstraße Nr. 3, die von Wegener und Komp., Breitestraße Nr. 30. u. m. A. Hieran schließen sich die Bandmanufakturen von Venda, Probstgasse Nr. 6, von Böttcher, Poststraße Nr. 26, von Favreau und Sohn, Stralauerstraße Nr. 33 und von Wimmel, Schloßplatz Nr. 11. Uebrigens muß hier noch die Manufaktur für Serge de Berry von Zugeler, Stralauerstraße Nr. 44 genannt werden. — In neuerer Zeit hat die Mode durch die Erfindung, die Seide zu Haarlocken zu verarbeiten, einen neuen Zweig der Industrie hervorgerufen, der jetzt um so bedeutender geworden ist, da er die Bequemlichkeit des weiblichen Geschlechts auf eine eigene Weise unterstützt. Auch die Benutzung der Seide zu Hüten für Männer, ebenfalls eine Erfindung der neueren Zeit, hat den Verbrauch dieses Produkts vergrößert, und so wie einige Lockenfabriken bestehen, eben so giebt es eine große Menge Hutfabriken, in denen mehr Seide als Filz zu Hüten verarbeitet wird. —

Ehe wir zu der Erwähnung der übrigen Fabriken und Manufakturen Berlin's übergehen, verweilen wir noch einige Augenblicke bei den Leinenmanufakturen, von denen wir gleich im Voraus bemerken, daß sie in Berlin nie besondere Theilnahme erregt haben, was aus der Lokalität der Stadt selbst hervorgeht. Von dem Jahre 1782, in welchem auf 172 Stühlen 2310 Stück leinenen Zeug, dem Werthe nach etwa für 56,800 Thaler, gefertigt wurden, stieg diese Zahl bis zum Jahre 1802 auf 292 Stühle. Indes schon nach 3 Jahren hatte sich die Zahl derselben wiederum um 100 vermindert und sank von Jahr zu Jahr tiefer, so daß im Jahre 1816 etwa noch 66 Stühle im Gange waren. Seit dieser Zeit ist die Fabrikation nicht bedeutend gestiegen, und nur etwa vier Fabriken, mit Ausnahme der Zwirnanufakturen von Frickmann, Rosenquergasse Nr. 23, von Stage, alte Jakobsstraße Nr. 87, und von Wenzel, große Frankfurterstraße Nr. 96, produziren jetzt noch leinene Zeuge. Diese vier sind die von Goshenhofen, Spittelmarkt Nr. 17, von Hohnwald, Bischofsstraße Nr. 9, von Ladendorf, Spittelmarkt Nr. 8 und von Wittig, Friedrichsstraße Nr. 71. — Daß diese Manufakturen das Gesamtbedürfniß Berlin's befriedigen sollten, liegt außer dem Kreise der Möglichkeit, und demnach gehen aus verschiedenen Provinzen der Monarchie, namentlich aber aus Schlessien und Westphalen,

bedeutende Sendungen ein, besonders zur Zeit der Jahrmärkte, deren jährlich 6, mit Ausnahme des Weihnachtsmarkts, in Berlin abgehalten werden.

Neben den bereits genannten Manufakturen, zeichnet sich Berlin auch noch besonders durch wichtige Färbereien, sowohl für Wolle und Baumwolle als auch für Seide aus, die den französischen durch ihre Leistungen gleich stehen. Wir nennen hier nur die Namen Baudouin, Cabanis, Jouin, Fischer, Humblot und Schwendy. Ferner verdienen die Gold- und Silbermanufakturen, unter denen die königliche Manufaktur, in der Wilhelmsstraße Nr. 79, den Vorrang behauptet, erwähnt zu werden. Zu den Privatmanufakturen in diesem Zweige der Industrie gehören die von Hensel und Schumann, Niederwallstraße Nr. 34, die von Päßelt und Preuß, Marktgrafenstraße Nr. 42, die von Felix Erben, neue Friedrichsstraße Nr. 4 und die von Collani und Müller, neue Kommandantenstraße Nr. 37. — Auch die bedeutenden Knopfabriken von Anwandter, Jägerstraße Nr. 25, von Mádické Sohn, Spandauerstraße Nr. 46, und von Pesch, Artilleriestraße Nr. 31, so wie die Neusilberfabriken von Henniger und Zernecke und Komp., erstere in der Jerusalemstraße Nr. 11, letztere in der großen Friedrichsstraße Nr. 160, und endlich die Lackirwaaren- und Lampenfabriken von Stobwasser und Komp., Wilhelmsstraße Nr. 98, von Seybel, Wagenmann und Komp., Lindenstraße Nr. 14, von Schuster, Oberwallstraße Nr. 13, und von Schweighöfer, kleine Präsidentenstraße Nr. 7, müssen hier genannt werden.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Manufakturen aller einzelnen Zweige einzeln aufführen, und wir begnügen uns hier nur mit der Anzahl der verschiedenen Gewerbetreibenden, wie sie der Ueberschlag vom Jahre 1828 ergab. Nach diesem zählte Berlin 11 Zuckersiedereien, 42 Mauer- und 50 Zimmermeister, 47 Mechaniker, 842 Tischler, 55 Töpfer, 501 Eisenarbeiter aller Art und Klempner, 122 Glaser, 153 Gerber und Kürschner, 54 Seifensieder, über 3000 Schneider und Schuhmacher, gegen 580 Bäcker und Schlächter, über 80 Konditoren und Kuchenbäcker, 209 Sattler und Riemer, 86 Buchbinder, über 120 Uhrmacher, 110 Tapezierer, 51 Hutmacher, 212 Drechsler und Kammacher, 29 Zinngießer, 63 Korbmacher, 85 Handschuhmacher, 344 Gold- und Silberarbeiter, Juwelire, Gärtler und Bronzeurs und 197 Posamentiere. Wir glau-

ben mit dieser Aufzählung, deren einzelne Bestandtheile sich in Bezug auf die Zahl vom Jahre 1828 bis jetzt eher vermehrt als vermindert, dem nachdenkenden Leser hinreichenden Stoff geboten zu haben, über die Konkurrenz der Gewerbetreibenden in Berlin seine eigene Betrachtungen anstellen zu können, und wenden uns jetzt schließlich noch zu einem Zweige des Kunstfleißes, der in neuerer Zeit sich einer besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen hat, nämlich zum Gartenbau.

Aus dem geschichtlichen Umriss werden sich die Leser noch erinnern, mit welcher Theilnahme der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große sich der Gärtnerkunst hingab, wie er die Stunden, welche er den Regierungsgeschäften abmüßigte, dem Gartenbaue widmete und in seinem Garten zu Schöneberg, dem jetzigen botanischen Garten, selbst säete und pflanzte. Die Sorge für diesen so wichtigen Zweig der National-Industrie, ist auch mehr oder weniger auf die erhabenen Nachkommen des großen Kurfürsten übergegangen, und hat in dem jetzigen Herrscher Preußens einen besonderen Beförderer und Schützer gefunden, so daß bereits seit dem Jahre 1823, mit Allerhöchster Genehmigung des Königs und unter dem Schutze des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und dem des Ministeriums des Innern, eine Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule zu Schöneberg bei Berlin und in Potsdam besteht. Vier Jahre nach der Stiftung dieser Institute bildete sich der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten, der ein eigenes Grundstück in Neu-Schöneberg, dem botanischen Garten gegenüber, besitzt, und dessen Tendenz vorzüglich darin gerichtet ist, sowohl wirklichen Gärtnern als auch jedem Liebhaber der Gartenkunst Rath und Belehrung angedeihen zu lassen. Der Verein, an dessen Spitze der Geheime Ober-Finanzrath Ludolf als Direktor steht, zählt gegenwärtig an 1000 hiesige und auswärtige Mitglieder, und beschäftigt sich mit allen Gattungen der Gärtnerei, mit dem Gemüsebaue, der Zucht der Obstbäume, Blumen und Treibhauspflanzen. Die Verhandlungen des Vereins, welcher sich monatlich in seinem Lokale versammelt, werden dem Drucke übergeben, und so wie hierdurch in der Theorie thätig gewirkt wird, so findet die Praxis in dem Inspektor des botanischen Gartens, Otto, und in den Gärtnern Matthieu, Foussaint, Ohm, George, Krause, Zietemann, Bouché, Teichmann, Faust, Braun, Späthen,

Brasch u. A. ihre tüchtigsten Ausüßer. Kein Fremder versäume es, die Gärten von einem großen Theile der Genannten zu besuchen, und sich durch das, was in jener Kunst und unermüdllicher Fleiß erzeugt, für die wenigen Reize, welche die Umgegend Berlin's bietet, zu entschädigen. In neuerer Zeit ist besonders durch die Privatgärtner Faust, George und Teichmann für die Annehmlichkeit und das Vergnügen des Berliner Publikums viel gethan worden, und namentlich hat Faust durch seine Wintergärten den Berlinern einen Versammlungsort geboten, der Alles in sich vereinigt, was man von Anlagen dieser Art erwarten darf. In diesem Jahre hat der genannte Gärtner zwischen der Universität und der neuen Wache auch ein Blumen- und Fruchtzelt etablirt, in dem die seltensten und schönsten Blumen zum Verkauf stehen.

Am Schlusse dieses Kapitels erlauben wir uns noch die Bemerkung, daß sich der Leser nicht über die Uebergang mancher kleineren Gegenstände des Kunst- und Gewerbestleißes unangenehm berührt fühlen möge; es war uns bei der Darstellung des Vorliegenden hauptsächlich darum zu thun, durch Entwicklung und Aufzählung der Hauptsachen einen allgemeinen Ueberblick zu geben. In den folgenden Blättern sollen das Privatleben der Berliner so wie ihre Vergnügungen Gegenstand unserer Betrachtungen sein, und wie wir ihrer Betriebsamkeit Gerechtigkeit widerfahren ließen, so soll uns bei der Entwicklung des Folgenden auch nur die Wahrheit leiten.

Achtes Kapitel.

Gemälde des Lebens. Hof. Höherer Stand. Bürgerliche Gesellschaft. Volk. Volkscharakter. Juden. Französische Kolonie.

Nicht ganz können wir die Besorgniß unterdrücken, daß sich wahrscheinlich Manche unserer Leser in den Erwartungen, mit welchen sie diese Blätter in die Hand genommen, getäuscht und nicht das gefunden haben, was die Einleitung verspricht oder zu versprechen scheint. Die meisten Bücher, welche einen Titel wie den des vorliegenden Buches an der Stirn tragen, beschränken sich größtentheils nur darauf, in einzelnen Skizzen das Leben einer Stadt darzustellen, ohne dabei auf die vielfachen Bestrebungen der Einwohner, ohne auf das Aeußere und die Lokalität, und endlich ohne auf die Geschichte Rücksicht zu nehmen. In solchen Büchern ist die schroffe, oft unnatürliche Zusammenstellung der Dinge die einzige Tendenz; man will hier mehr für den Augenblick interessiren und bemüht sich nicht selten, auf Kosten der Wahrheit das Pitante der Sprache, Humor und Wiß, vorherrschen zu lassen, wodurch freilich eine momentane Begierde angeregt, aber durchaus nicht die Quelle eröffnet wird, aus welcher der denkende Leser Nahrung für den Geist schöpfen kann. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Lächerlichkeiten der menschlichen Bestrebungen nirgend greller und auffallender hervortreten als in großen Städten, daß nirgend den Leidenschaften und Begierden, sowohl des Einzelnen wie auch der Menge, größere Nahrung geboten wird als hier, und daß endlich fast alle große Städte eben so viel Schattenseiten wie Lichtpunkte haben; aber dennoch kann dies Alles auf eine würdige Weise berührt und so dargestellt werden, daß dem Lobenswerthen das Tadelnswürdige, dem Abgeschmackten das Natürliche und

Angenehme zur Seite sieht. Im Loben und Tadeln das rechte Maas zu treffen, ist vielleicht eine der schwierigsten Aufgaben, und es wird durchaus keinem Zweifel unterworfen sein, daß ein zu übertriebenes Lob mehr schadet als ein gerechter Tadel, daß jenes die Gegenstände lächerlicher erscheinen läßt als dieser. Diese Schwierigkeit findet oft schon in Einzelheiten ihre Anerkennung, wie vielmehr nicht im Großen und in der Menge. Wer Alles lobt, wird eben so gut den Vorwurf der Einseitigkeit und Beschränktheit auf sich laden, wie der, welcher an Allem etwas auszusetzen findet und überall seine Verbesserungssysteme ausspricht, die, aus individueller Ansicht hervorgegangen, in jener Verbesserungssucht Egoismus und abgeschmackte Anmaßung verrathen. Um uns wenigstens vor diesem gerechten Vorwurf so viel als möglich zu hüten, soll in dem, was wir jetzt darzustellen bemüht sein wollen, immer nur die nackte Aufzählung der Thatfachen und Gegenstände die Stelle klügelnden Raisonnements vertreten und es jedem denkenden Leser überlassen bleiben, ganz nach eigener Willkühr Tadel und Lob zu spenden.

Die vorhergehenden Blätter haben sich über den gegenwärtigen Kulturzustand Berlin's, wenn auch nicht zu speziell, doch in so weit ausgesprochen, daß ein Urtheil darüber nicht fern liegen kann. Wir sind überzeugt, dieses Urtheil wird in den Hauptsachen für Berlin nur günstig ausfallen; denn überall zeigt sich in dem öffentlichen Treiben dieser Stadt ein allmäliges und naturgemäßes Fortschreiten, überall treten neben Berücksichtigung der Zeitumstände Besonnenheit und ernste Konsequenz hervor, und überall läßt sich das Ziel auffinden, welches man sich vorgesteckt hat. Indes möchte hierin für Berlin noch kein besonderes Lob liegen, da der eigene Vortheil jeden Einzelnen antreibt, der Beurtheiler seiner Handlungen zu sein, und wie dieser Vortheil, das Resultat richtiger Anschauung und Erkenntniß, auf die Privatverhältnisse wirkt, eben so äußert er auch auf die Angelegenheiten der Gesammtheit seinen Einfluß. Es wäre demnach auch wohl billig zu erwarten, daß mit den Handlungen des betriebsamen Lebens die Freuden und Lustbarkeiten im Einklang ständen, die Jeder, sei er Staatsdiener oder Geschäftsmann, zur Erholung und Zerstreuung aufsucht. Wir sagten, es wäre dies zu erwarten; ob dies aber wirklich der Fall ist, möge sich Jeder aus dem Folgenden selbst herausfinden.

So weit es sich irgend thun läßt, wollen wir unsere Betrachtungen über das häusliche und Erholungsleben der Berliner an die

Geschichte anknüpfen, ohne uns jedoch hier auf eine geschichtliche Entwicklung dieses Gegenstandes einzulassen, ein Unternehmen, welches wohl darin seine Hauptschwierigkeiten hat, daß uns die Vergangenheit, selbst bei der treuesten Darstellung, immer fremd bleibt. Es ist ja der speziellsten Geschichte unmöglich, jede Kleinigkeit zu berühren, und wie viel bei der Beurtheilung einer Sache von Kleinigkeiten abhängt, darüber möge Jeder sich selbst fragen und in seinem Privatleben die Belege für unsere Behauptung suchen. — Was uns die geschichtlichen Urkunden über Berlin und seine Bewohner aufbewahrt haben, spricht sich in Bezug auf den hier zu entwickelnden Gegenstand dahin aus, daß man schon sehr früh die Freuden des geselligen Lebens kannte, ja daß man hierin oft Maasß und Ziel überschritt und nicht selten auf Abwege gerieth, welche ein allgemeines Verderben nach sich gezogen hätten, wäre nicht stets dem herrschenden Unwesen von Männern vorgebeugt worden, die mit tiefer Erkenntniß der Zeitmängel zugleich Kraft und Willen verbanden, dem jedesmaligen Uebel entgegenzuarbeiten. Wir erinnern hier nur an die Verordnungen, welche von Seiten der Fürsten und der Stadtbehörden gegen Schwelgerei und Luxus erlassen wurden, ohne es indeß zu übergehen, daß oftmals von den Eiferern gegen diese Uebel die erste Veranlassung zu ihrer Herrschaft gegeben wurde. Joachim's II. große Prachtliebe, seine Milde und Freigebigkeit, verbunden mit ritterlichem Sinne, war für seine Unterthanen, namentlich aber für die Einwohner Berlin's, der erste und gewissermaßen natürlichste Antrieb, sich zu einem Gleichen hinzuneigen, ohne daß die Mehrzahl alle die Vorzüge in sich vereinigte, welche den Ruhm des genannten Fürsten gegründet haben. Seine Freigebigkeit artete bei ihnen in Verschwendung, seine Prachtliebe in übertriebenen Aufwand aus, und seiner angeborenen Milde und Freundlichkeit waren vielleicht die Wenigsten theilhaftig. Unter seiner Regierung herrschten Spielsucht, Wöllerei und Kleiderluxus in so hohem Grade, daß alle drei Uebel durch strenge Gesetze eingeschränkt werden mußten; während seiner Regierung war es, wo der gelehrte Musculus, Superintendent der Mark Brandenburg, gegen die Laster der Zeit eiferte und durch seine Schriften bewies, daß nicht ein Teufel, sondern ein ganzes Heer höllischer Geister die Herzen der Menschen gefangen hielt und sie zur Sünde und zum ewigen Verderben führte. In jener Zeit war es, wo man die gewaltigen Pluderhosen trug, in denen oftmals, mit Einschluß des Futters und Besäzes,

gegen 100 Ellen Zeug verbraucht wurden, welche Kleidung der erwähnte Musculus in seiner Schrift, der Hosenbeutel genannt, für Stricke des Satans erklärt, womit er die Seele fesseln an irdischen Unflath. Wie in der Kleidertracht, so herrschte auch in den Lustbarkeiten ein Uebermaaß, welches in der jetzigen Zeit selbst für unglaublich und fabelhaft erscheinen dürfte, und vorzüglich wurde die Erbsünde der Urväter, Trinken und Spielen, mit besonderer Vorliebe getrieben und gleichsam ausgebildet. Daß demnach die Vergnügungen der damaligen Zeit nicht besonders fein gewesen sein mögen, läßt sich wohl aus diesen wenigen Andeutungen schließen, noch mehr aber aus der sogenannten Speise- und Kleiderordnung, die Joachim II. selbst erließ und in der, mit Berücksichtigung der einzelnen Stände, jedem derselben genau die Speisen vorgeschrieben waren, welche man bei Hochzeiten, Kindtaufen oder anderen Gelegenheiten seinen Gästen vorsehen durfte.

Bei solchen Festlichkeiten, die mit Ausschluß der Kunstversammlungen die einzigen Gelegenheiten waren, um sich im geselligen Kreise zu vergnügen, traten dann aber auch die Begierden um so lebhafter hervor, wie es denn überhaupt zu allen Zeiten geschehen ist, daß die seltneren Veranlassungen zur Lust und Zerstreuung Ausgelassenheit und Leidenschaftlichkeit erzeugen, und daß einem kurzen Vergnügen eine lange Reue folgt. Dies hat sich überall bestätigt, und auch bei den Bewohnern Berlin's hat sich diese Erfahrung recht eindringend bewährt. Länger als ein Jahrhundert wüthete das Laster der Spielsucht und hat gewiß Tausende in's Elend gebracht. Mit der Spielsucht Hand in Hand, pflanzte sich der Hang zum unmäßigen Trinken fort, der mit der Erfindung des Branntweins, also seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, eine neue und verderblichere Nahrung erhielt und sich bis auf unsere Zeit so im Geschmack erhalten hat, daß wir, ohne darüber weitläufig zu werden, nur auf die Angabe in einem der früheren Kapitel hindeuten dürfen. Die wohlthätigen Wirkungen, welche die Reformation nothwendig auf die geselligen Freuden ausüben mußte, waren noch gar nicht deutlich und allgemein sichtbar hervorgetreten, als sie der dreißigjährige Krieg ganz unterdrückte und eine größere Rohheit herbeiführte, als in den früheren Zeiten herrschend gewesen. Das zerstörende Prinzip jener Zeit vernichtete raub und gewaltsam alle menschliche Bestrebungen, und der wüthende Fanatismus beherrschte nicht nur die allgemeinen und öffentlichen Angelegenheiten, sondern er schlich

sich auch in die Kreise einzelner Familien und vergällte dort den Becher einer stillen und unbefangenen Lust mit tödtlichem Gifte. Durch ganz Deutschland, ja durch ganz Europa herrschte damals Nothheit und blinde Wuth, und beide Furien führten das Wort bei allen Handlungen. An edle und wahre Vergnügungen war nicht zu denken, und selbst in die Familienfestlichkeiten griffen die Ereignisse der verderbten Zeit störend und leidenschaftlich ein.

Die Wiedergeburt der brandenburgischen Länder und ihrer Hauptstadt Berlin führte der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große herbei, und wie er mit aller Kraft des Geistes den Gebrechen der Zeit entgegenarbeitete, so ließ er es sich auch besonders angelegen sein, bei der Vereinigung des Möglichen mit dem Angenehmen dem Letzteren nach allen Theilen hin ein edleres und gefälligeres Ansehn zu geben. Indes behielt hierbei der hervorstechende Ernst des Fürsten das Uebergewicht und ging mehr oder weniger auf seine Vergnügungen über, so daß sich ein gleicher Ernst fast in allen Erholungen und Lustbarkeiten wiederfindet, denen man sich unter seiner Regierung hingab. Dabei war von Seiten der eingewanderten Franzosen, Schweizer und Wallonen Manches ausgegangen, was auf die Unterdrückung der Nothheit günstig einwirken konnte. Man fing an, sich in den Gesellschaften mehr der Feinheit zu befleißigen, gleichsam als sei man dies den zarteren Genüssen, dem Thee und Kaffee schuldig, durch welche aus den Kreisen der Vornehmeren, namentlich aus denen der Frauen, die mehr geistigen Getränke verbannt wurden. Diese Veränderung in dem häuslichen Leben schien zwar unter dem Könige Friedrich I., und zwar vorzugsweise in Berlin, nicht eben besondere Fortschritte machen zu wollen, als die abermals aufsteimende Nothheit in Friedrich Wilhelm I. einen mächtigen Unterdrücker fand. Fast mit Gewalt führte er strenge Zucht und Sitte ein, mit aller Kraft widersetzte er sich dem Einflusse des französischen Geschmacks, und konnte er auch nicht ganz seine Absicht erreichen, so ist es doch nur seinen Bemühungen zu verdanken, daß Frankreich's abgeschmackte Galanterieen von dem eigentlichen Bürgerstande unbeachtet blieben, ein Umstand, der dann erst leuchtend hervortritt, wenn wir französische Sprache und Geschmack unter Friedrich II. vorherrschend finden. Seit der Regierung dieses Fürsten hat sich das häusliche Leben, haben sich die Vergnügungen und der Luxus so auffallend geändert, daß hierin der Unterschied zwischen Sonst und Jetzt vielleicht den

grellsten Kontrast liefert, der jemals aufgefunden werden kann. Schon die öffentlichen Vergnügungen, besonders das Theater, gewannen eine ganz andere Gestalt, es traten förmliche, systematische Anordnungen ein, und was früher durch zufällige Veranlassung hervorgerufen wurde, erschien jetzt als nothwendige Folge einer regelmäßigen Wiederkehr. Das Leben im Hause wurde bequemer und behaglicher, und mit der Einführung eines gefälligeren Hausraths führte sich eine gewisse, fast möchte man sagen, etne gebildete Weichlichkeit ein. Kunst und Wissenschaft übten hierbei auch ihre alten Rechte, und der Ausspruch:

— — — — — serjafätig in Künften gebildet,
 Wüldert die Sitten und läßt nimmer die Rohheit gedeihn. —

fand namentlich in Berlin seine vollste und wahrste Bestätigung. Aber wie Kunst und Wissenschaft alles Rohe und Wilde verbannen und das Liebliche und Angenehme herbeiführen, so begleitet sie auch ein gewisses Wohlgefallen an dem Angenehmen und Zierlichen, welches oft in ein eben so verderbliches Extrem ausartet wie die Rohheit, und dies von der Zeit geschaffene Uebel ist die Mode, welche in unseren Tagen in Berlin so viele Verehrer und Anbeter hat, daß sie fast zum Hausgötzen aller Familien geworden ist. Alles, was dem häuslichen Leben angehört, alle Privat- und öffentliche Vergnügungen, Bälle und Konzerte, Diners und Soupers, Wörter, welche bei der reicheren Klasse Berlin's die eben so guten, deutschen Ausdrücke dafür ganz in Vergessenheit gebracht haben, die Kleider des männlichen und weiblichen Geschlechts, die Hausgeräthe für Nutzen und Bequemlichkeit, die Küche, Equipagen, Pferde, Gärten, Dienerschaft, ja die Tagesgespräche und gesellschaftlichen Unterhaltungen, kurz Alles, was für Erholung und Geselligkeit berechnet ist, wird von dem Scepter der Mode regiert, unter deren Herrschaft sich alle die Lächerlichkeiten ruhig fortbewegen, an denen die Gegenwart so überaus reich ist. In Berlin hat sich die Mode seit der Zeit Friedrich's II. mit abwechselndem Glücke erhalten und in unseren Tagen ein Ansehen gewonnen, dem man unbedingt huldigen muß, will man nicht seinen eignen Vortheil aufopfern. Die Mode ist ein Kind der Zeit, welches diese alte Mutter mit jedem neuen Fortschritte gebärt — sagen die Verehrer

dieses Kindes — und ihm folgen, heißt nur mit der Zeit fortschreiten. So richtig auch dieser Satz klingt, so wollen wir ihn doch nicht für unumstößlich wahr geben, wie wir uns auch auf der andern Seite durchaus nicht berufen fühlen, die Wahrheiten anzutasten, welche er enthält. Die Frage, ob jede neue Mode ein Fortschritt der Zeit sei, ist nicht so leicht zu beantworten, wie es scheint, und nur Wenigen dürfte es beschieden sein, hierüber ein tiefes und umfassendes Urtheil zu geben. Eine andere Frage aber ist es, muß jeder Fortschritt der Zeit den Charakter des Volkes an sich tragen oder nicht, d. h. muß jede Mode aus dem Charakter des Volkes hervorgegangen und diesem angemessen sein? Die Frage beantwortet sich von selbst und ihre Bejahung liegt in der Geschichte der Gegenwart. Zeigt sich nun in Berlin die Mode von dieser Seite, und spricht sie hier den Charakter der Berliner aus? Wir fühlen die Wichtigkeit dieser Frage in Bezug auf unseren Zweck so sehr, daß wir in der That um eine Antwort verlegen sind. Den Berlinern allen Charakter abzusprechen, wäre eben eine so große Verfündigung an ihnen selber, wie auf der andern Seite ein Frevel an der Wahrheit, wollte man ihnen einen durchgreifenden Hauptcharakter, dem Vornehmen wie dem Geringen eigenthümlich, zuschreiben. Der Vorwurf, welcher ganz Deutschland trifft, ist auch ein Eigenthum der Berliner, und wenn man blinde Nachahmerei alles Fremden für Charakter annehmen will, so hat vielleicht keine Stadt einen größeren Charakter als Berlin. Französische und englische Kleider, ähnliche Hausgeräthe, französische und englische Gerichte, die in größeren Gasthöfen so an der Tagesordnung sind, daß sich der Wirth gekränkt fühlen würde, wollte man von ihm ein deutsches Gericht fordern, englische und russische Wagen, englische Gärten, englische Stiefelwische, englische Karrikaturen, wie gesagt, Alles giebt es nach französischem und englischem Geschmacke, nur keinen englischen Charakter, d. h. einen Charakter, der an sich selbst genug hat und treu bei dem bleibt, was er einmal ergriffen. Indeß trotz dieser Nachahmungssucht und Begierde nach Fremdartigem, welche, wie schon bemerkt, eine gemeinschaftliche Sünde aller Deutschen sind und deren Ursprung außer den Gränzen dieser Blätter liegt, darf man dem Berliner eine gewisse Manier, die ihn unter allen Deutschen ganz besonders hervorhebt, nicht absprechen, eine Manier, die wir nur mit dem französischen Ausdrucke „savoir faire“ zu bezeichnen wissen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß wir durch jenen

Ausdruck durchaus nicht den Inbegriff aller der geselligen Tugenden bezeichnen wollen, in deren ausschließlichem Besitze fast nur die Franzosen sind. Der Berliner weiß zu leben, er sucht sich die Vergnügungen zu bereiten, welche seiner individuellen Neigung zusagen, und der Bemittelte und Unbemittelte, der Hohe und Niedere streben gemeinschaftlich, Jeder nach dem Ziele, welches er sich vorgesteckt hat. Nichts destoweniger aber ist Dies Charakter zu nennen, und wollen wir einige Augenblicke bei der Bevölkerung Berlin's verweilen, so werden wir uns sogleich überzeugen können, daß die Verschiedenheit zu groß ist, um ein Konzentriren aller dieser mannichfaltigen, geistigen Stoffe zu einer Tendenz, zu einem Hauptstreben zu vereinigen. Außer den früheren Einwanderungen aus Frankreich, Holland, der Schweiz und aus Böhmen, ist Berlin gegenwärtig der Vereinigungspunkt aller europäischen Völker, und Russen, Polen, Schweden, Dänen, Engländer, Franzosen, Niederländer, Schweizer, Italiener und Deutsche aus allen Theilen und kleineren Staaten dieses Landes drängen sich hier zusammen, und zwar in solcher Menge, daß zum mindesten die Hälfte der Bewohner Berlin's aus Fremden besteht, die sich hier niedergelassen und das Bürgerrecht erlangt haben. Auf der anderen Seite aber sind die Berliner durch ganz Europa und bis zu den fernsten Erdtheilen hin verbreitet, und hehalten dort nicht selten eben jene Eigenthümlichkeiten, die ihnen in ihrer Vaterstadt anklebten. Auf das schon Erwähnte zurückkommend, bemerken wir noch einmal, daß aus dieser großen Menge von verschiedenen Stoffen keine Einheit hervorgehen kann und um so weniger hervorgehen wird, da der Zusammenfluß der Fremden ununterbrochen fortbauert.

Welches sind also die Eigenthümlichkeiten, wodurch sich der Berliner gewissermaßen einen Charakter aneignet? Zeigt sich diese Eigenthümlichkeit äußerlich oder innerlich? Ist sie Allen eigen oder hat jeder Stand seinen besonderen Charakter? Unstreitig ist das Letzte der Fall, und wenn wir auf eine innere Eigenthümlichkeit eingehen können, so gehört der allgemein herrschende Wohlthätigkeitssinn, wie schon an einem anderen Orte erwähnt wurde, gewiß zu den größten Tugenden der Berliner, und was ihnen auch nachgeredet werden mag, ihre große Menschenliebe verdeckt alle übrige Schwachheiten.

Was nun die Verschiedenheit der Stände anbetrifft, so müssen wir wegen des großen Einflusses, den der Herrscher jederzeit auf

seine Unterthanen ausübt, hier zuerst des Königs und des königlichen Hofes in so weit erwähnen, als das Privatleben des Monarchen und seiner Familie, deren Aufenthaltsort größtentheils Berlin ist, Gegenstand zur Betrachtung in diesen Blättern werden darf. Einen Fürsten zu rühmen, der seit drei und dreißig Jahren unter mancherlei harten Prüfungen mit gleicher Liebe und Sorgfalt für das Wohl seiner Völker wacht, wäre eben so überflüssig als unnütz, da alle seine Unterthanen, vom Höchsten bis zu dem Geringsten, in ihm ihren Vater erkennen und deshalb vom gesammten Europa mit neidischen Augen angesehen werden. In Bezug auf das häusliche Leben, muß man nie den Standpunkt vergessen, den Preußens Herrscher sich selbst gewählt hat, um mit Erfolg für das Glück seiner Völker zu wirken. Staatsmann, Krieger und Bürger zugleich, läßt Er ganz nach den Umständen der Zeit seine Wirksamkeit in jeder dieser Stellungen lebhaft hervortreten, und so ist Er denn, der König, in den letzten funfzehn Jahren des Friedens mehr bürgerlich thätig gewesen, und hat diese Thätigkeit, als erster Bürger des Staates, auch in sein häusliches Leben übertragen. Strenge Ordnungsliebe und Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Besonnenheit, wahrhaft religiöser Sinn und lebhaftes Gefühl für alles Gute und Schöne sind die Tugenden, die sein Leben schmücken, die ihn als Vater seiner Völker unsterblich, als Vater seiner Familie zu einem Muster machen, dessen allgemeine Nachahmung von Seiten der Unterthanen durch ganz Preußen jene glückliche Zeit hervorbringen müßte, von der die Dichter der Vorwelt mit glühender Begeisterung singen. Einfach, wie der Pallast des Herrschers, ist seine Lebensweise; eine strenge Eintheilung der Zeit, eine außerordentliche, fast zu weit getriebene Mäßigkeit in dem Genusse von Speise und Trank lassen ihn den Werth eines ruhigen und ungetrübten Lebens in seiner ganzen Tiefe erkennen, und streng gegen sich wie gegen Andere, und gleichgültig gegen übertriebene Pracht, sind seinem Ohre die Schmeicheleien fremd, welche oftmals bei den Herrschern der Erde die Stimme der Wahrheit übertönen. Dem Wahren und Guten läßt er seinen Schutz angedeihen, und mit ununterbrochener Thätigkeit sich den Geschäften der Regierung hingebend, hat er auch besonders in der jetzigen Zeit des Friedens für die Verschönerung Berlin's, wofür die äußere Gestalt desselben wohl am lautesten spricht, die größte Sorgfalt verwandt; Kunst und Wissenschaft in größter und weitester Ausdehnung können sich keines mächtigeren Beförderers

rühmen, und wie er hierin als Staatsmann und Bürger erfolgreich gewirkt, eben so als Krieger dadurch, daß er die Militärmacht seines Staates zur höchsten Ausbildung und Vollkommenheit führte. Daß bei einem so regsamen, für das allgemeine Wohl nützlichen Leben dem Herrscher nur wenige Zeit zur Erholung bleibt, ergibt sich von selbst, und außer dem Theater und der jährlichen Reise in die Bäder von Teplitz, können nur außerordentliche Umstände Zerstreuungen herbeiführen. Die Festlichkeiten bei Hofe finden im Ganzen sparsam Statt, und auch hier herrscht die Einfachheit durch, welche sich in dem häuslichen Leben des Königs überall offenbart. — Berlin, Potsdam und Charlottenburg sehen den König abwechselnd in ihren Mauern, und nur bei den jährlich wiederkehrenden Militairübungen besucht der Herrscher auch die entfernteren Gebiete seines Reichs. So hat namentlich in diesem Jahre Schlesien sich der Gegenwart des Königs und der erlauchten Mitglieder des königlichen Hauses zu erfreuen gehabt, und hier wie an jedem Orte hat sich der Herrscher mit herablassender Freundlichkeit seinem Volke gezeigt. Dem leuchtenden Vorbilde des großen Vaters sind meistens theils auch die königlichen Prinzen gefolgt, die recht eigentlich als Privatmänner unter den Bürgern Berlin's leben. Jeder der Prinzen hält sich seinen eigenen Hofstaat, dessen Ausdehnung Neigung und Willkühr bestimmen. Uebertriebene Pracht finden wir bei Keinem, und wie in dem Aeußeren ein zu auffallender Glanz vermieden ist, so zeigt sich auch die innere und häusliche Einrichtung nur geschmackvoll und bequem.

Aus diesen wenigen Mittheilungen über den König und das königliche Haus ergeben sich von selbst die verschiedenen Kreise des Hoflebens. Sowohl die Verfassung des Staates als auch die strenge Rechtlichkeit, mit welcher der König über die Handlungen seiner nächsten Umgebung wacht, verbieten alle jene Ränke, die nicht selten den Thron umlagern. Weder Kabale noch hämische Anfeindung finden hier Gehör, und Jeder der hohen Staatsbeamten, durch den Willen des Königs und durch eigenes Verdienst zu seinem Berufe erkoren, findet in dem Herrscher und in den bestehenden Gesetzen einen Vertreter, der ihn vor Mißgunst und Privatfeindschaft schützt. Aus dieser Sicherheit in der Stellung, die nur Gewissenlosigkeit und gesetzwidriges Verfahren schwankend machen können, entwickelt sich dann auch das Privatleben der einzelnen Hofleute und Staatsbeamten. Wir finden bei ihnen weder Verschwendung noch Pracht:

liebe, und selbst die Gesandten der verschiedenen Höfe verschmähen als Repräsentanten ihrer Monarchen jenen Glanz, der leider oftmals für ein Zeichen der Macht gehalten wird. Die Lebensweise dieser höheren Personen ist mit ihrer Stellung eng verbunden, und wenig oder vielmehr fast gar nicht ist ihr Privatleben von dem öffentlichen verschieden. Der einzige Grund hiervon ist wiederum nur in dem einfachen Leben des Königs zu suchen, der, allem auffallenden Glanze abhold, auch an den, ihm näher stehenden Personen gern jene Einfachheit sieht. Auf diese Weise ist denn das Privatleben der Hofleute und höheren Staatsbeamten als ein wahrhaftes Muster aufzustellen, dessen Nachahmung wir bei dem vornehmen Stande vorzüglich in der Vermeidung alles äußerlichen Glanzes wiederfinden. Auf eine würdige Weise sind hier Einfachheit und Eleganz verbunden, und es ist mit vollem Rechte als wahr anzunehmen, daß sich der vornehme Stand in Berlin vorzüglich, dadurch auszeichnet, daß er, ohne Bequemlichkeit und äußeres Wohlleben zu verschmähen, allen kleinlichen Flitterstaat streng von sich zurückweist. Die gesellschaftlichen Kreise dieser Vornehmen sind nicht selten die Versammlungen der geistreichsten und gelehrtesten Männer, und selbst Frauen wetteifern hier, sich durch gegenseitige Unterhaltung zugleich Belehrung und Kenntniß von dem zu verschaffen, was die Zeit Neues und Wissenswerthes erzeugt hat. Man strebt besonders in diesem Stande nach wahrer Gediegenheit, und wie sich dies geistige Bestreben vorzugsweise darin bekundet, von Allem eine richtige und klare Anschauung zu haben, eben so zeigen sich auch die Vergnügungen dieses Standes von einer Seite, in der gewissermaßen das Wissenschaftliche vorherrscht. Die jüngeren und älteren Frauen dieser Klasse sind auf den ersten Blick, wie durch das äußere Benehmen so auch durch die Kleidung, zu erkennen; in der letzteren herrscht oftmals die größte Einfachheit, und die Gediegenheit des Stoffes selbst muß den Mangel der äußeren Ausschmückung, nicht selten sogar die Vernachlässigung der Mode ersetzen. Wie bei den Frauen, so ist es auch bei den Männern; gerade die vornehmsten gehen am einfachsten gekleidet, und doch tragen sie wieder so unverkennbare Zeichen ihres Standes an sich, daß dem mehr erfahrenen Beobachter eine richtige Erkenntniß ihres persönlichen Werthes nicht entgehen kann. Daß diesem Stande ein hoher Grad von Bildung beizumessen, versteht sich von selbst, und vielleicht in keiner einzigen Stadt Deutschland's finden wir bei

dieser Klasse so viel geistige Kraft, verbunden mit richtigem Gefühl und wahrem Geschmacke, als in Berlin. Aber leider ist dieser Stand der bei weitem kleinste und demnach kann der Einfluß, den er ausübt, nicht von großer Bedeutung sein.

Was wir hier eben gesagt, lassen wir nur von dem vornehmen Stande gelten, und bemerken zugleich, daß wir zwischen vornehm und reich einen Unterschied machen, und daß die Vereinigung beider Eigenschaften sich so selten vorfindet, daß eben jener Unterschied um so auffallender hervortritt. Der Besitz von Reichthümern kann ohne alles Verdienst, ohne alle Anstrengung, blos durch Zufälligkeit Statt finden, niemals aber der geistige Besitz der Vornehmheit; der letztere geht aus dem inneren Menschen hervor, aus einem moralischen Streben, so daß derselbe nach unserm Begriffe ohne wahre Tugend nicht gedacht werden kann, während der Besitz irdischer Güter den der Tugend eben nicht bedingt. Daß man vornehm und reich als eng verbunden denkt, hat leider zu den größten Vorurtheilen Veranlassung gegeben, nirgends aber haben sich diese Vorurtheile auffallender geäußert als in großen Städten und also auch in Berlin. Der reiche und wohlhabende Berliner ist es vorzüglich, der auf den Ruf Berlin's im Auslande am nachtheiligsten gewirkt hat; denn daß die geringere Klasse, oder, wie man zu sagen pflegt, der gemeine Mann im üblen Geruche steht, ist wahrhaftig nicht von großer Bedeutung, da es wahrscheinlich keine einzige große Stadt giebt, in der dies nicht der Fall wäre. Das derbe und barsche Benehmen, welches dem gemeinen Berliner zugeschrieben wird, ist zunächst eine Folge des Hochmuths und Stolzes, mit dem der Reiche und auch zugleich Ungebildete den Armeren behandelt; das wirklich oft unzarte und unhumane Betragen des Ersteren stellt ihn dem Letzteren gleich, und wenn sich der Fremde oftmals über die öffentlichen Aeußerungen des gemeinen Mannes wundert und sie mißfällig anhört, ohne den eigentlichen und wahren Grund derselben zu wissen: so müssen sich über die niedere Klasse Vorurtheile erzeugen, die, durch das Gerücht vergrößert, im Auslande in Geringschätzung und Verachtung ausarten. Es würde uns nicht schwer fallen, durch einzelne Beispiele die Wahrheit unseres Ausspruches darzuthun, indeß dürfte hierbei die Persönlichkeit nicht unangetastet bleiben, und dies müssen wir vermeiden. Wir beschränken uns demnach nur auf eine Schilderung des häuslichen Lebens bei dem reichen und wohlhabenderen Stande. Was zuerst die Küche in solchen Häusern

anbetrifft, so herrscht zwar in dieser bei weitem mehr Feinschmeckerei als bei den wirklich Vornehmen, aber dies möchte wohl zu entschuldigen sein, ständen hiermit nur die anderen Bedürfnisse in gleichem Verhältnisse. Indesß was reden wir hier von Bedürfnissen, wo es sich eigentlich von Vergnügungssucht und Luxus handelt! Wir sprachen zum Anfange dieses Kapitels von dem Einflusse der Mode, wie sie Alles bestimme und anordne und wie ihr Alles unterthänig sei. Hier ist nun der Ort, über ihre Herrschaft etwas Ausführlicheres zu erwähnen. — Es wird Jedem erinnerlich sein, daß die Deutschen mehr als jedes andere Volk zur Nachahmungssucht geneigt sind; trifft aber dieser Vorwurf den Deutschen im Allgemeinen, so ist er dem reichen und wohlhabenden Berliner ganz besonders und vorzugsweise zur Last zu legen, und noch dazu in Dingen, die wir zwar nicht für direkte Sünde ausgeben wollen, die aber eben so wenig des Lobes würdig sind. Zeigt sich die Nachahmungssucht des vornehmen und gebildeten Berliners darin, daß er sich in Kunst und Wissenschaft oder in dem, was das Leben bequem macht und demselben nützlich ist, die benachbarten Völker zum Vorbilde nimmt: so sucht die Nachahmungssucht des Reichen und weniger Gebildeten nur die Spielereien und Lächerlichkeiten derselben Nationen auf. Auf diese Weise finden wir in Berlin die Trachten der meisten europäischen Völker nachgeahmt, und eine junge Dame des reicheren Standes trägt oft die Moden vier verschiedener Nationen an sich, ohne auch nur eine Idee von der eigentlichen Nationalität derselben zu haben. Diese Berlinerinnen sind aber gerade diejenigen, welche auf den Ruf des ganzen weiblichen Geschlechts dieser Stadt nachtheilig wirken, und die auf die geringeren Klassen einen Einfluß ausüben, der, wenn auch nicht ein allgemeines Verderben, doch den gänzlichen Verfall einer gewissen bürgerlichen Einfachheit zur Folge haben kann. Dem Beispiele des weiblichen Geschlechts folgt das männliche, und es giebt tausend und abermal tausend junge Männer in Berlin, deren einziges Streben dahin gerichtet ist, nach der Mode gekleidet zu gehen, ohne nur im entferntesten daran zu denken, auch geistig mit der Zeit fortzuschreiten und sich das zu eigen zu machen, was diese im Gebiete des Wissens Neues erzeugt hat. Dabei aber will man namentlich in diesem Stande richtiges Gefühl und wahren Geschmack besitzen, und während die Mädchen und Frauen mit unerfättlicher Begierde alle Taschenbücher und was die belletristische Literatur sonst erzeugt, gleichsam verschlingen, studiren die jungen

Männer das Konversationslexikon, andere encyclopädische Kompendien, den Schiller, Göthe und Walter Scott, und zuletzt, um sich die Krone der Bildung aufzusetzen, Auszüge aus den Schriften Jean Paul's. Hat es der junge Berliner so weit gebracht, und vielleicht zum Vergnügen eine Reise unternommen, so möchte es wohl schwerlich irgend eine Gesellschaft geben, in der er nicht für gebildet und interessant, für geistreich und scharfsinnig, für witzig und humoristisch, mit einem Worte, in der er nicht für ein Genie gehalten würde. Er weiß alle Neuigkeiten des In- und Auslandes, er fällt über diese und jene welthistorische Begebenheiten ein tiefes und gründliches Urtheil, er tadelte dieses oder jenes Trauer-, Schau- und Lustspiel, findet diesen Schauspieler einseitig, jene Schauspielerinn talentlos, diesen Sänger ohne Geschmack, jene Sängerinn ohne Gefühl; er giebt genau an, wie alle diese zur wahren Ausbildung in der Kunst gelangen können; jetzt spricht er über Kunst, über Poesie, Musik und Malerei; in der letzteren hat er viel Schönes gesehen, er ist in Dresden gewesen, hat drei Tage und jeden Tag eben so viel Stunden vor der Madonna Raphael's gestanden, er ergießt sich über die himmlische und unvergleichliche Auffassung dieses Meisterwerks, und der Schluß seiner geistreichen Vorlesung ist endlich der, daß es in den schönen Künsten nur drei Sterne gebe, nämlich Schiller für die Dichtkunst, Mozart für die Musik, Raphael für die Malerei. Die Zuhörer und Zuhörerinnen sind über diese Unterhaltung entzückt, schlürfen mit Wohlbehagen den Thee, sehen zum Fenster hinaus nach dem besternten Himmel und fangen ein neues Gespräch mit den Worten an: „In der That, dieser Herbstabend ist unvergleichlich schön, nur etwas kühl, und es thut mir nicht leid, daß ich eine Enveloppe mitgenommen habe.“ — Auf solche Weise eröffnet irgend Eine der jungen Damen eine neue Konversation, die Nachbarinn erkundigt sich theilnehmend nach dem Stoffe der Enveloppe, äußert ihren Beifall oder das Gegentheil, nennt irgend ein anderes Zeug, spricht über die verschiedenen Modefarben, über Schnitt und Form der Kleidungen, und nun wird das Gespräch mehrere Stunden in der Art fortgeführt; man trennt sich endlich, verspricht, sich auf diesem oder jenem Balle wiederzusehen und gesteht offen, man habe sich außerordentlich amüsiert. Will es nun ein unglücklicher Zufall, daß der Wagen noch nicht da ist, oder daß das Dienstmädchen zu spät kommt und dadurch die Abschiedsscene verlängert wird, so ergießt man sich in einen verdrießlichen Sermon

über die Domestiken. Jede der Hausfrauen weiß etwas Nachtheiliges mitzutheilen, was in der Regel zwar nicht unwahr, von der Herrschaft aber größtentheils selbst veranlaßt ist. — Auf diese Weise sucht ein nicht unbedeutender Theil des reichen Standes sich die geselligen Freuden zu versüßen, ein anderer strebt schon höher. Aus dem Kreise dieser sind alle Kleinigkeiten verbannt, da sucht man edlere Genüsse, man singt, musizirt, spielt Komödie, liest die Werke großer Dichter vor, erklärt schwierige Stellen, stellt Hypothesen auf und beweist zuletzt — Nichts. Zirkel dieser Art sind in der That die gefährlichsten und mancher Unbefangene und Anspruchslose wird in ihnen zum wüthendsten Egoisten ausgebildet. Es herrscht in diesen Kreisen eine gewisse Bildung, die aber im Durchschnitt nur darauf hinausgeht, daß man die Muttersprache fehlerfrei spricht, einige Ausbildung in Musik und im Gesange sich zu eigen gemacht, in Uebersetzungen die besten Werke der ausländischen Literatur gelesen und in der Unterhaltung jene Bescheidenheit beobachtet, die mit einer gewissen Zurückhaltung ihre Meinung ausspricht, hinter der aber die größte Anmaßung und Rechthaberei verborgen sind. In solchen Gesellschaften bilden sich größtentheils die kritischen Tribunale der Mode, und wehe dem Künstler, dessen Werth vor die Schranken eines solchen Gerichtshofes gezogen wird. Der Beifall und die Mißgunst der Menge sprechen sein Urtheil, und wer es am besten versteht, die etwanigen Mängel mit den grellsten Farben zu schildern, steht hier im größten Ansehn. Die unzähligen Schriftsteller Berlin's finden in diesen reichen Familien ihre Mäcenaten, diesen opfern sie in Lobgedichten ihren Dankweihrauch, und erlangen dafür die Gunst, in ihre Zirkel gezogen zu werden. Zu diesem Stande gehören Beamte, Kaufleute, Juden und Christen, Adlige und Bürger, und es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn wir behaupten, daß von ihm alle die Lächerlichkeiten ausgehen, an denen Berlin so reich ist und die von dem gemeineren Manne entweder auf plumpe Weise nachgeäfft oder direkt verhöhnt werden. Hierbei muß man nicht vergessen, daß sich namentlich die Beamten durch einen gewissen Kastengeist auszeichnen, den Gewerbetreibenden geringschätzig ansehen und sich einem Stolze hingeben, dessen Grad der Grad der Stellung bestimmt. Wir finden in diesem Stande den größten Luxus, die brillantesten Equipagen, die kostspieligsten Hausmöbel, eine übertriebene oft nutzlose Bequemlichkeit, und schon durch das Äußere verrathen sie ihren inneren Werth. Es giebt in Berlin

gewisse Stadtviertel, in der diese Klasse von Einwohnern vorzugsweise ihre Wohnungen hat, und wenn man das Treiben der Menge in den verschiedenen Straßen beobachtet, so gehört dazu kein ausgezeichneter Scharfblick, um schon aus der Haltung des Körpers, aus dem Gange oder anderen Bewegungen die verschiedenen Stände herauszuerkennen. Wer durch die Königsstraße wandert und seine Aufmerksamkeit auf die Vorübergehenden richtet, wird sich ohne große Mühe von der Wahrheit unsers Ausspruchs überzeugen. Während der Geschäftsmann rasch und eifrig an ihm vorüberweilt, der Lastträger keuchend daher wankt, schlendert der Reichere langsam den Linden oder anderen Promenaden zu; auf seinem Gesichte prägt sich die Ruhe des Wohllebens ab; ärztliche Verordnung oder das Studium medizinischer Rathgeber belehren ihn, man müsse sich nach dem Genuße der Speise und des Tranks nicht zu rasch bewegen, und da dem Reichen seine Gesundheit über Alles geht, so hält er pünktlich auf die Befolgung dieser Lehren. Dieser Kontrast tritt noch greller hervor, wenn man die Promenaden selbst besucht und hier seine Beobachtungen fortsetzt. An allen Ecken stehen junge und ältere Männer und lesen entweder die Theaterzettel, oder sehen sich die Kupferstiche in den Kunsthandlungen an; ist es gegen die Zeit des Mittags, so schlendern sie zu Tische, ist es aber Abend, so werden Theater, Konzerte, Ressourcen und Weinhäuser aufgesucht, und so geht es das ganze Jahr hindurch, ohne Ermüdung und Ekel an dem Alltäglichen zu finden. — Wer aus diesem Stande den Vormittag seinem Berufe weihet, sucht sich entweder allein oder im Kreise seiner Freunde und Familie den Nachmittag und Abend hindurch auf eine gleiche Weise zu entschädigen, um von den Geschäften, wie die gewöhnliche Redensart lautet, auszuruhen. — Während des Sommers begiebt sich ein Theil auf das Land, und wer nicht ein Landhaus besitzt, dem bieten die unzähligen Miethswohnungen dazu die beste Gelegenheit. Erholungen dieser Art haben in der neueren Zeit einen allgemeinen Beifall gefunden, und wir werden weiter unten noch einmal Veranlassung haben, diesen Umstand zu berühren.

Alles das, was wir bisher über den reichen und wohlhabenden Stand mittheilten, kann zwar auf denselben nicht ein durchaus nachtheiliges Licht werfen, aber eine Beschränkung des Luxus müßte wenigstens die guten Folgen haben, daß das böse Beispiel der Nachahmung vermieden würde. Zudem giebt es in diesem Stande, selbst,

bei dem Mangel an Bildung, so rühmliche Ausnahmen, daß die Vorzüge des Einen die Thorheiten des Anderen verdecken. Ein großer Theil der reichen und wohlhabenden Klasse, und dies gilt namentlich von den Kaufleuten und anderen Geschäftsmännern, giebt sich zwar ganz dem Leben hin, welches wir im Kurzen darzustellen suchten, auf der anderen Seite aber wird auch thätig gewirkt, um gewissermaßen durch rege Betriebsamkeit den Wohlstand zu erhalten, der solche Lebensweise gestattet. Diese zu tadeln, wäre ungerecht, wenn gleich sich uns hierbei der Wunsch von selbst aufdringt, daß man sich auf edlere Weise Unterhaltung und Erholung verschaffen möchte. Der Hauptnachtheil geht von den reichen Müßiggängern aus; ihre Lebensweise ist für den unerfahrenen Jüngling die gefährlichste; sie sind es, die den Berlinern den Ruf der Sittenlosigkeit, der Schwelgerei und anderer Uebel zugezogen haben; sie sind es, die ihren verderblichen Einfluß auch auf das weibliche Geschlecht ausdehnen und die Tugend und Sittsamkeit der Berliner Mädchen und Frauen, und dies leider oftmals nicht ohne Grund, bei dem Fremden verdächtig machen. Indes so groß ist ihre Zahl nicht, daß sie ein allgemeines Sittenverderbniß nach sich ziehen sollten, und namentlich müssen wir die Berlinerinnen in Schutz nehmen. Wem das Glück zu Theil ward, in vornehme Familien (wir verweisen hierbei auf unsere Ansicht von vornehm), oder in bürgerliche Kreise der mittleren Klasse eingeführt zu werden, bei dem wird jeder Verdacht gegen die Tugend der Berliner Mädchen schwinden, und in ihm sich die Ueberzeugung befestigen, daß man weibliche Häuslichkeit und Sittsamkeit in dieser großen Stadt nicht vergebens sucht. — Was endlich das Benehmen der reichen und wohlhabenden Klasse anlangt, so ist dies zwar artig und zuvorkommend, oft aber in ein steifes Ceremoniel gehüllt, aus dem Kälte und Abgeschmacktheit hervorblicken. Gefälligkeit gegen Fremde, Gastfreundschaft und andere Eigenschaften treten zwar hier und da glänzend hervor, sind aber doch nicht so allgemein, daß sie auf die Bestimmung des Charakters einigen Einfluß haben könnten. Dagegen sind Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeitsinn, bei dem Reichen freilich oft nur des äußeren Scheines wegen, dem Berliner im Allgemeinen nicht abzusprechen; Alle ohne Unterschied aber beseelet eine treue Anhänglichkeit gegen den König und das Königliche Haus, und ohne uns hier dem Vorwurfe der Partheilichkeit auszusetzen, können wir die Behauptung aufstellen, daß unter den wirk-



lichen Bürgern Berlin's niemals eine Unzufriedenheit rege geworden ist.

Gehen wir von dem Stande der Reichen und Wohlhabenden zu dem der mittleren Bürgerklasse, zu den Gewerbetreibenden oder sonstigen Geschäftsleuten über, so finden wir hier, wie im häuslichen so auch im öffentlichen Leben, eine Einfachheit und Anspruchslosigkeit, die das größte Lob verdient. Fleiß und Betriebsamkeit zeichnet diese Klasse aus, und manches Verdienst bleibt hier verborgen, was wohl der Öffentlichkeit preis gegeben zu werden verdient. Gerade dieser Stand ist es, der seinen Werth erkennt und seinen Standpunkt richtig beurtheilt, gerade dieser ist es, der auch deshalb nur in seiner Sphäre bleibt und sich durch bürgerliche Gediegenheit dem Stande der Vornehmen gewissermaßen gleichstellt. Kleidung und Hausrath tragen weder den Charakter der alten noch der neuesten Zeit an sich, sondern zwischen beiden ist die Mitte gewählt; die Zerstreungen und Erholungen beschränken sich mehr auf Genüsse, die man sich im Hause bereitet, als auf solche, die man erst außer dem Hause aussuchen muß. Dabei bleibt aus diesen Kreisen alles Auffallende verbannt, man wirkt still und ruhig fort, strebt nach dem Nützlichen und vernachlässigt auch das Bequeme nicht. Der Mann ist hier wirklicher Familienvater, außer dem Kreise der Seinigen kennt er kein Vergnügen; die Frau ist Mutter und Gattin, das Hauswesen ihr Wirkungskreis, hier Ordnung zu erhalten, das einzige Element, in dem sie sich behaglich bewegt. In solchen Familien wohnt die wahre Zufriedenheit, hier gedeihen alle bürgerlichen Tugenden, hier wohnt wahrhaft religiöser Sinn, und aus allen Handlungen spricht jene innere Seelenruhe, die allein nur das wahre Glück begründet. Wir haben schon an einer anderen Stelle berichtet, daß dieser Stand in Berlin der bei weitem kleinste ist, denn eine große Menge von Familien, die zwar dem Scheine nach zur mittleren Bürgerklasse gehören, bei näherer Betrachtung aber nicht dazu gerechnet werden können, sind mehr dem Volke beizuzählen. Von dieser Klasse, die gewissermaßen zwischen dem gemeinen Volke und dem mittleren Bürgerstande steht, von den Mängeln der ersteren aber bei weitem mehr an sich hat als von den Tugenden der letzteren, gehen eben so viel Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten aus als von den Reichen und Wohlhabenden, und eben dieser Verkehrtheiten wegen, die in plumpe Karrikatur und unbeholfene Nachäffung ausarten, schließt sie sich mehr dem gemeinen Volke an, weil sie hier

ihre Bewunderer und Nachahmer findet. Wir werden sie demnach mit dem Volke vereinigen, und jetzt nur über das letztere unsere Betrachtungen anstellen.

Das häusliche Leben des gemeinen Berliners ist ganz der Art seiner Beschäftigung angemessen und zeigt sich im Durchschnitt friedlich und ruhig. Liebe zur Bequemlichkeit und Erholung nach vollbrachter Arbeit, Reinlichkeit, Dienstfertigkeit, dabei eine gewisse Geradheit und Derbheit, die auf Veranlassung in nachdrückliche Grobheit ausartet, Gutmüthigkeit, auf seltsame Weise mit einem gewissen Hange zur Schadenfreude verbunden, Thätigkeit und Wahrheitsliebe sind im Allgemeinen die Grundzüge im Charakter des Berliner Volks, und alle diese verschiedenen Eigenschaften treten mehr oder weniger hervor, je nachdem sie angeregt oder unterdrückt werden. Die Bildung des gemeinen Mannes dehnt sich jetzt kaum auf die nöthigen Kenntnisse der Elementarschulen aus, und seine Sprache ist demnach ein sonderbares Gemisch des Fremden und Einheimischen, eine so wunderbare Verdrehung einzelner Wörter und zugleich merkwürdige Entstellung mancher Begriffe, daß man durch ganz Deutschland vergeblich nach einem ähnlichen Dialekt sucht. Die Verwechslung des Artikels, die der einzelnen Fälle, namentlich bei den persönlichen Fürwörtern, giebt seiner Rede etwas Drolliges, und indem er sich bemüht, nach selbst geschaffenen Regeln richtig zu sprechen, verfällt er in immer größere Irrthümer. Dabei ist dem Berliner dieser Klasse weder Witz noch Naivetät abzusprechen, und die Antworten und Redensarten desselben tragen zwar den Charakter des Plumpen und Unbeholfenen an sich, verrathen aber auf der anderen Seite Natürlichkeit und Geist. In neuerer Zeit sind diese sogenannten Berliner Redensarten durch die Gebrüder Gropfius bildlich dargestellt worden, und es ist durchaus nicht zu läugnen, daß in diesen Bildern so viel Leben und Natürlichkeit liegt, daß sie zu dem Studium des Berliner Volkscharakters gewiß eine nicht unwesentliche Hülfquelle werden dürften. Eben so ist von Seiten des Königsstädtischen Theaters Mancherlei zur Darstellung des Berliner Volkslebens gethan worden, doch ist von allen diesen Leistungen das Fest der Handwerker unstreitig das treueste Gemälde. — Es liegt in dem gemeinen Berliner so viel Eigenthümliches, was sich gar nicht beschreiben läßt, woran man ihn aber augenblicklich wieder erkennt; seine Bewegungen, seine Mienen, die Gesticulationen, womit er seine Reden begleitet, dann der große

Grad von Neugierde, der ihn ohne allen Zweck meilenweit lockt, und welcher sich mit weniger Ausnahme bei allen Ständen vorfindet, sind Dinge, die man wohl beachten muß. Die geringste Veranlassung lockt das Volk zu Tausenden auf die Straßen, ohne daß oft der Hundertste weiß, was er will. Dabei erlaubt sich der Berliner freie Reden, er äußert unverholen seinen Beifall und Tadel, spricht über Staatsangelegenheiten seine Meinung aus und entscheidet sich ohne allen Grund für diese oder jene Parthei. Zu der Hauptlektüre des Volks gehören außer den Zeitungen, der Beobachter an der Spree, ein Blatt, das seinen Zweck, für die Unterhaltung des Volks zu sorgen, vollkommen erfüllt, und Ritter- und Räubergeschichten, wie überhaupt nur solche Bücher geliebt werden, in denen das Wunderbare und Uebernatürliche vorherrschen. Diese Liebe zu dem Uebernatürlichen ist durchaus nicht in dem Glauben an dasselbe begründet, man gefällt sich nur darin, um den eigenen Phantasieen größere Lebendigkeit zu geben. — Die Sucht zum Vergnügen ist im Allgemeinen nicht zu groß, und unter den Erbsünden der Vorfahren ist namentlich der Hang zum Trinken auf das gemeinere Volk fortgeerbt worden. Die Zahl der Branntweinläden in Berlin ist enorm, und über die Konsumtion dieses Getränkes selbst wurde schon an anderem Orte berichtet. Indes wirkt dieses Hauptübel auf die Betriebsamkeit selbst doch im Ganzen wenig nachtheilig, so wie auch bis jetzt durch dasselbe weder Excesse noch größere Vergehen erzeugt worden sind. — Wir erwähnten oben eines gewissen Hanges zur Schadenfreude; dieser geht eigentlich nie aus bösem Willen hervor, er ist vielmehr der Ausbruch des Muthwillens und beschränkt sich größtentheils auf Worte, selten, und nur dann auf Thatlichkeiten, wenn eine direkte Veranlassung dazu gegeben wird. Alles Fremdartige reizt nicht nur die Neugierde des Berliners, sondern auch die erwähnte Schadenfreude wird dadurch angeregt; daher wird das Auffallende von ihm bspöttelt und lächerlich gemacht, freilich auf eine Weise, die nicht die feinste ist. Ungewöhnliche Kleidungen, die neuesten Moden, irgend ein Ereigniß, was öffentlich wird, neue, in Berlin oder außerhalb gemachte Erfindungen, neue Theaterstücke, mit einem Worte alles Neue, was unter das Publikum kommt, wird mit der, ihm eigenen Weise besprochen und entweder beifällig aufgenommen oder bewitzelt. Dabei gefällt sich der Berliner selbst in den Karrikaturen, die auf ihn gemacht werden; er freut sich, daß er lächerlich gemacht wird, und statt diese Lächerlichkeiten abzulegen,

begehrt er vielmehr neue und geht gewissermaßen darnach, zur Zielscheibe des Witzes zu dienen. Auf der andern Seite aber will er auch ein gleiches Recht haben; er besteht gleichsam darauf und hält es für eine Begünstigung, die ihm nicht streitig gemacht werden kann. — Unter einander ist das gemeine Volk sehr langmüthig; ehe es zu Thätlichkeiten kommt, wird erst lange mit Worten gestritten, man droht sich, rückt feindselig auf einander, aber selten entstehen Raufereien, und wenn dies eintritt, so ist der nächste Branntweinsladen der Ort, wo aller Groll ertränkt und die neue Freundschaft gestiftet wird. Die Streitigkeiten des weiblichen Geschlechts, das in dieser Klasse gewiß zehnmal sittenloser und verderbter ist als das männliche, wenn gleich auch hier rühmliche Ausnahmen Statt finden, haben einen bösertigern Charakter, die gemeinsten Schimpfreden vertreten bei den Frauen die Stelle thätlicher Beleidigungen, finden aber die letzteren Statt, so sind die streitenden Partheien weit schwieriger zur Ruhe zu verweisen als bei den Männern. An solchen Scenen findet das Volk ein großes Vergnügen, und gewöhnlich umgiebt ein Kreis Neugieriger die Kämpfenden, sie laut verhöhnend und zu immer größerer Wuth anspornend, so daß es nicht selten geschieht, daß sich die in Streit Begriffenen versöhnen und nun an einzelnen Zuschauern ihre Wuth auslassen. Auftritte dieser Art fallen in dem großen Berlin jeden Tag unzählige vor, und wenn man in Betracht zieht, daß die gemeineren Leute bei weitem gedrängter zusammen wohnen, wenn man bedenkt, daß die sogenannten Familienhäuser vor dem Hamburger-Thore mehreren tausend Menschen, mit Einschluß der Frauen und Kinder, Obdach geben, so kann man sich über die häufige und tägliche Wiederholung solcher Scenen nicht wundern. In den genannten Häusern, wie überhaupt in den Vorstädten vor dem Hamburger- und Rosenthaler-Thore wohnen oft mehrere Familien in einer Stube zusammen, und wie nachtheilig auch dies auf die Gesundheit und die, dem Körper nöthige Reinlichkeit wirkt, so kann doch diesem Uebel bei der großen Bevölkerung Berlin's, die namentlich in der ärmeren Klasse täglich zunimmt, nicht vorgebeugt werden, wenn gleich um Berlin und auch innerhalb der Stadt noch bedeutende Strecken mit Wohnungen angebaut werden könnten.

Der Leser wird sich erinnern, daß wir oben einer Klasse erwähnten, die mehr zum Volke als zum mittleren Bürgerstande gerechnet werden kann; diese bilden größtentheils niedere Handwerker,

die aber auf das Recht, Bürger von Berlin zu sein, sich so viel einbilden, daß sie hierauf eben so stolz sind wie die Reichen auf ihr Geld. Mit dieser Klasse ist in der That am schwierigsten fertig zu werden; sie will zart behandelt sein, ohne von Zartheit einen Begriff zu haben; sie spricht über Alles, ohne alle wissenschaftliche und nöthige Schulbildung; sie macht jede Mode mit, ohne weder Mittel noch Anstand zu haben. Sie ist es, die gewissermaßen alles Moderne karrikirt, die ein steifes Zeremoniel beobachten will und dadurch lächerlich wird, die sich zu allen Vergnügungen und in alle Gesellschaften drängt, und zwar in Kleidungen, welche mit dem größten Flitterstaate überladen sind; sie ist es endlich, die den schädlichsten Einfluß auf die dienende Klasse ausübt, welche, von gleicher Bildung und gleichem Herkommen, sich besonders in der Kleidung die Frauen und Mädchen jener Klasse zum Muster nimmt. Daher sehen wir in Berlin die Domestiken, männlichen und weiblichen Geschlechts, einer Pugliebe hingegeben, die an Uebertreibung gränzt und nur dadurch eingeschränkt werden könnte, daß die Herrschaften angewiesen würden, durch strenge und ernsthaftige Maaßregeln diesem Uebel entgegen zu arbeiten. Mit diesem Hange zum Staate hat sich auch eine eben so große Neigung zum Vergnügen eingeschlichen, und wie stark diese Sucht bereits eingerissen ist, darüber werden wir weiter unten ausführlicher sprechen können; hier möge nur noch die Bemerkung folgen, daß die Diensthoten in Berlin im Allgemeinen human behandelt werden.

Wenn man nun das, was bisher über die Einwohner Berlin's gesagt worden ist, zusammenstellt, um aus den Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Klasse einzelne Grundzüge zu einem Charaktergemälde zu entlehnen, so wird man unter den vielen individuellen Neigungen nur Rechlichkeit, Dienstfertigkeit, Nachahmungssucht und Neugierde am allgemeinsten finden, Eigenschaften, die zwar nichts Großartiges enthalten, die aber auf der anderen Seite auch nicht sehr nachtheilig sind. Klima und Lage des Landes haben auf den Charakter eines Volkes den größten Einfluß, und ist auch Berlin seiner Lage nach, (nämlich unter 52° 31' 24" nördlicher Breite und 31° 2' 32" östlicher Länge, also ungefähr 150 Fuß über dem Wasserspiegel der Ostsee), und wegen des Mangels an stehendem Wasser und Sümpfen, an großen Wäldern und an Gebirgen eine der gesündesten Städte: so ist doch die Luft bei den, sehr häufig herrschenden Westwinden mehr feucht als trocken, und den heißen

Tagen folgen oft sehr kühle Nächte. Der große Wechsel des Wetters und die, mit äußeren Reizen dürftig ausgestattete Natur beschränken die Vergnügungen im Freien außerordentlich, und haben demnach einen nicht geringen Einfluß auf die Gemüthsstimmung. Mit dem Wetter wechselt bei dem Berliner das Temperament, und auf die größte Ausgelassenheit folgt nicht selten eine düstere Stumpf-sinnigkeit. Wie dem aber auch sei, so darf dem Berliner im Allgemeinen außer jenen, schon oben erwähnten Eigenschaften, eine gewisse Gemüthlichkeit, die überall durchblickt und ihn an jedem Orte beliebt macht, nicht abgesprochen werden. Diese Gemüthlichkeit, verbunden mit Naivetät und Wiß, giebt ihm eine gewisse Originalität, die freilich nicht überall anerkannt, von dem genaueren Beobachter aber nicht übersehen werden wird.

Unter den vielen Fremden, die sich zu verschiedenen Zeiten in Berlin niedergelassen und hier das Bürgerrecht erlangt haben, nehmen, der Zahl nach, die Juden und die französischen Flüchtlinge den ersten Rang ein, und während die übrigen Eingewanderten, großentheils durch Sprache und Sitten mit den Eingeborenen verwandt, sich mit diesen leicht vermischten, und endlich von ihnen wenig unterschieden, blieb den Franzosen durch ihre Sprache und durch häusliche Gewohnheit, den Juden aber durch das Fremdartige ihres Glaubens und ihrer Gebräuche, gegenseitig ein sicheres und dauernderes Erkennungszeichen. Bis diese Stunde besitzen beide Ankömmlinge ihre Rechte und Gewohnheiten, wenn gleich die Zeit an diesen so viel geändert hat, daß sie fast ihre eigenthümliche Form verloren haben, und demnach weniger hervortreten als sonst. — Sprechen wir zuerst von den Bekennern der mosaïschen Lehre.

Die vielen Verfolgungen, welchen die Juden sowohl vor als nach der Reformation ausgesetzt waren, und die höchst ungerechten Vertreibungen derselben, wozu oft nur die Veranlassung von Einzelnen ihrer Glaubensgenossen ausging, wie dies durch die Geschichte erwiesen wird, und endlich die grausamen Bedrückungen, welche sie von dem Adel oder anderen mächtigen Personen erleiden mußten, hörten mit dem Jahre 1670 auf, in welchem, unter Begünstigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, wieder einige Familien aus Wien einwanderten, die sich von jener Zeit bis jetzt auf etwa 5000 Seelen vermehrt haben. Indeß trotz verschiedener Privilegien einzelner Familien und mehrerer allgemeinen Verordnungen, die sich großentheils von dem genannten Kurfürsten her-

schreiben, war ihr Zustand doch sehr schwankend und der Laune und Willkühr anheim gestellt. Diese ungünstige Lage der jüdischen Gemeinde erreichte mit dem Jahre 1812 ihr Ende, und durch das Edikt vom 11. März desselben Jahres wurden sowohl die Berliner Judenschaft als auch die übrigen Gemeinden des preussischen Staates der bürgerlichen und Indigenatsrechte theilhaftig. Man ertheilte den Juden alle Freiheiten anderer Gemeinden, und demnach erwählen sie ihre Rabbinen und Vorsteher und können jedes Geschäft betreiben, außer daß sie von Staatsämtern und dem Erwerb und Besitze von Apotheken ausgeschlossen sind. Die oberste Leitung aller Angelegenheiten der Judenschaft wird von einem Rabbiner, welche Stelle seit langer Zeit vakant und nur durch einen Substituten besetzt ist, und drei, auf 3 Jahr gewählten Vorstehern besorgt, und es ist nicht zu läugnen, daß ihre Einrichtungen, namentlich das Armen-, Kranken- und Begräbnißwesen musterhaft zu nennen sind. Seit wenigen Jahren ist auch eine höchst zweckmäßige Gemeinde-Schule eingerichtet, an die sich wahrscheinlich späterhin ein Lehrer-Seminar anschließen wird. Das Seminar, welches der verstorbene Vice-Ober-Landrabbiner Weyl vor 5 Jahren stiftete, und das sich von Seiten des Ministeriums des Unterrichts bedeutender Unterstützung erfreuen durfte, hat keinen besonderen Fortgang gehabt, wiewohl es dem Namen nach jetzt noch besteht. Außer diesem erwähnten Seminar finden sich sonst mehrere gute Stiftungen für Unterricht und Erziehung, unter denen sich das Ephraim'sche und Nauen'sche vorzugsweise auszeichnen, welches letztere stets sechs Schüler zum Eintritt in das bürgerliche Leben vorbereitet. — Was die anderen Einrichtungen anbetrifft, so verdient hier besonders das Krankenlazareth, dessen Stiftung im ersten Kapitel mitgetheilt wurde, erwähnt zu werden, in welchem die Patienten theils unentgeltlich, theils gegen geringe Vergütung der besten Pflege genießen. Außer dem Lazareth ist auch jüngst noch ein Hospital zur Verpflegung abgelebter Personen beiderlei Geschlechts über 60 Jahren gegründet, und vor dem Schönhauser-Thore ein Begräbnißplatz angelegt worden, dessen Lage und äußerliche Gestalt zweckmäßig und bequem ist. Die große Synagoge, mit dem dabei errichteten Schulhause, muß hier ebenfalls noch genannt werden.

Wie man sich für Einrichtungen vorgedachter Art lebhaft interessiert, so bestehen auch unter der Obhut der Gemeinde eine Menge Gesellschaften, die für die einzelnen Zweige der Armen-Unterstützung,

als: Bekleidung, Holzlieferung, Brautausstattung, Krankenverpflegung, Todtenbestattung u. s. w. Sorge tragen. Ferner bestehen, unabhängig von dieser, noch drei andere Gesellschaften für gegenseitige Hülfe in der Noth, namentlich die, seit dem Jahre 1792 gestiftete Gesellschaft der Freunde, nebst einer, mit ihr verbundenen Wittwen- und Waisen-Anstalt zum Besten der, von Bundesmitgliedern Hinterlassenen. Zu dieser Gesellschaft gehören auch auswärtige Theilnehmer, und die, zum Christenthum übertretenden Mitglieder werden nicht ausgeschlossen. Die beiden anderen Gesellschaften, die Magine Reim, d. h. Schuß der Freunde, und die des Bräders Vereins sind, wie die erste, nach höchst humanen und liberalen Grundsätzen konstituiert.

Was die Lebensweise der Berliner Juden anbetrifft, so hat sich diese seit der Befreiung von den ehemaligen Beschränkungen, in Hinsicht des Gewerbes, sehr zu ihrem Vortheil gestaltet, und mit der Liebe zur Wissenschaft und Kunst hat sich bei Vielen auch die Neigung zur Gewerbsbetriebsamkeit eingestellt, und weniger als sonst geben sie sich jetzt dem Kleinhandel oder jenen Geldgeschäften hin, die ihnen so oft zum Vorwurfe gemacht worden, und welche fast die einzige Quelle sind, aus denen in früheren Zeiten Haß und Unduldsamkeit, in neueren die Verachtung und Abneigung der Christen flossen. Dies rühmliche Streben hat auf der einen Seite bereits sehr ausgezeichnete Privatschulen, deren Berlin gegen 14 zählt, hervorgerufen, auf der anderen aber ist es Veranlassung gewesen, daß sich viele Hausväter bereit fanden, eine Gesellschaft zur Unterstützung angehender Handwerker zu stiften. Das Gedeihen dieses Beginns zeigt sich in überraschenden Resultaten, und schon jetzt arbeiten gegen 50 jüdische Meister als Schuhmacher, Schneider, Hutmacher, Färber, Tischler, Glaser, Schmiede, Klempner u. s. w. in sehr besuchten Werkstätten, und über 120 sind als Gesellen und Lehrlinge beschäftigt. Als Künstler findet man tüchtige Maler, Kupferstecher, Mechaniker u. a. m., und in den Wissenschaften wirken anerkannte Männer als Aerzte, Gelehrte und Schulmänner, ja selbst in die städtische Schul-Deputation ist ein jüdisches Mitglied aufgenommen. — Der Religionszustand der jüdischen Gemeinde in Berlin hat viel Schwankendes, und abgesehen von denen, welche gar keine positive Religion anerkennen wollen, giebt es doch Viele, die den bestehenden Mißbräuchen entgegenarbeiten und einen besseren Zustand vorzubereiten streben. Indes sind die Versuche zur

Gründung neuer, gottesdienstlicher Einrichtungen noch nicht zu einem günstigen Resultate gelangt, haben aber die Saat zu den besseren Anordnungen der Synagogen in Leipzig, Hamburg, Wien und Paris ausgestreut. —

Es ist hier in der That der passendste Ort, auf die milden Regierungs-Grundsätze in Behandlung der Juden und vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, wie in Berlin und durch den ganzen Staat von oben herab die größte Toleranz in Religionsmeinungen beobachtet wird. Keiner ist in Bezug auf seine individuelle Ansicht irgend einem Zwange unterworfen, und wenn sich irgendwo eine edle Gedankenfreiheit des höchsten Schutzes erfreuen darf, so ist es in Preußen und in dessen großer Residenzstadt. Selbst direkten Widersinnigkeiten wird von Seiten der Regierung nicht gewaltsam entgegen gewirkt, sondern man überläßt das Urtheil dem Geiste der Zeit, welcher, in der Erkenntniß immer mehr vorschreitend, das einzige Tribunal bildet, vor dessen Schranken geistige Irthümer ihre Widerlegung finden. In Bezug auf die Befenner des mosaischen Glaubens, hat sich zwar schon vor mehreren Jahren eine Gesellschaft gebildet, deren Tendenz die Verbreitung des Christenthums unter die Juden ist, allein im Ganzen hat sich die Wirksamkeit derselben noch nicht sehr erfolgreich gezeigt, und die Zahl derjenigen, welche mit oder ohne Veranlassung dieses Vereins zum Christenthume übergehen, beträgt etwa in den preussischen Staaten 12 Procent der jährlichen Vermehrung; in Berlin dagegen ist dies Verhältniß bedeutender, und kann etwa auf 20 Procent angeschlagen werden, wobei jedoch, da stets für einen Ausscheidenden vier zurückbleiben, an eine Verminderung der Juden nicht zu denken ist. Hinsichtlich ihres häuslichen Lebens treten nur die Reichen der jüdischen Gemeinde theils durch übertriebene Pracht, theils aber auch durch eine humane und edle Beschützung der Wissenschaft und Kunst, so wie durch Wohlthätigkeitssinn, der sich sowohl auf ihre Glaubensbrüder als auch auf Christen ausdehnt, bedeutend hervor, und es giebt sehr viele jüdische Familien, die sich durch jene Vornehmheit auszeichnen, deren wir schon oben Erwähnung thaten. Dagegen mangelt es auch nicht an solchen, deren Handlungen ihre einzige Triebfedern im Geldstolze haben, und gerade diesen ist es vorzugsweise zuzuschreiben, daß die Berliner Juden noch nicht der allgemeinen Achtung des Publikums theilhaftig geworden sind. Diese Reichen, ganz das Ebenbild derjenigen, die auch unter den Christen

ihre eigene Klasse bilden, sind in der Gesellschaft die unleidlichsten und stoßen den wahrhaft Gebildeten durch ein Benehmen zurück, das von dem Uebergewicht, welches sie auf den Besitz irdischer Güter legen, erzeugt wird. Dabei leitet sie eine unersättliche Ehrsucht und Begierde nach so genanntem öffentlichem Ruhme, wodurch leider die Quelle, aus der ihre menschenfreundlichen Handlungen fließen, bedeutend getrübt wird. Indes gehen ihnen hierin, wie schon leise angedeutet wurde, Viele der christlichen Bewohner Berlin's mit einem unrühmlichen Beispiele voran, und es ist so bei Juden und Christen ein Uebel herrschend, welches nur dadurch unterdrückt werden könnte, daß wahrhafter Edelsinn ein Gemeingut Aller würde.

Am Schlusse dieses Kapitels bleiben uns noch einige Bemerkungen über die aus Frankreich Eingewanderten übrig, wobei wir jedoch, wie dies bisher immer geschehen ist, unsere Notizen an das Geschichtliche dieser Kolonisten knüpfen. Die französische Kolonie besteht aus den Nachkommen jener Reformirten, welche besonders nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes, am 8. Oktober des Jahres 1685, Frankreich verließen, um ihren Glauben nicht in den Religionsverfolgungen zu verläugnen, und denen der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große durch das Potsdamer Edikt vom 29. Oktober des vorher erwähnten Jahres eine Freistatt in seinen Ländern verhieß. Durch ihre Betriebsamkeit, besonders in der Seiden-, Sammet- und Strumpffabrikation, in der Gärtnerei und anderen Zweigen der Industrie wurden sie bald nützliche und zum Theil wohlhabende Bürger, welche den höher gediegenen Kunstfleiß Frankreichs nach Brandenburg verpflanzten. Der große Kurfürst ließ und sicherte ihnen zugleich ihre kirchliche und gerichtliche Verfassung, welche die der Genfer ist, und wie sie sich durch und seit Calvin's Reformation gestaltet hatte. Ein Presbyterium (*consistoire*), aus den Predigern (*pasteurs*), einer Anzahl Kirchendältesten (*anciens*) und Armenpflegern gebildet, sorgt für Kirchenordnung, Verwaltung der Armenfonds und Armenverpflegung überhaupt. Es versammelt sich am Mittwoch jeder Woche für die laufenden Geschäfte; wichtigere Angelegenheiten indes ordnet die zahlreichere Versammlung des *Consistoire* (*Assemblée générale*), welche am ersten Montage jedes Monats zusammenkommt. Jede Versammlung hat aus der Zahl der Prediger ihren jedesmaligen Präsidenten (*Modérateur*) und einen bleibenden Sekretair, und es wird hier nach Stimmenmehrheit entschieden. — Die französische Kolonie hatte eine eigene

Gerichtsverfassung und bekam seit dem Jahre 1701 ein besonderes Ober-Konsistorium, und seit dem Jahre 1719 ein Ober-Direktorium (*conseil français*). Jedoch durch die Veränderungen, welche Preußen seit dem Jahre 1808 erfuhr, verlor die Kolonie am 30. Oktober 1809 die letzteren Oberbehörden und alle Ober- und Untergerichte, die Gerichtsbarkeit ging zu den deutschen Behörden über, und das Presbyterium wurde der Regierung der Provinz subordinirt. Nur in außerordentlichen Fällen wird eine Versammlung aller Familienväter in obiger Form zusammenberufen.

Die Zahl der französischen Gemeinde hat sich, nachdem sie erst geringer, dann auch wohl größer war, jetzt auf etwas mehr als 5000 Seelen bestimmt, eine Zahl, die nicht mehr wie früher von außen her Zuwachs erhalten kann. Diese Gemeinde nun besitzt 6 Kirchen mit 11 Predigern, die von ihr selbst nach Stimmenmehrheit gewählt, vom Könige aber bestätigt werden müssen, von denen Einer (*Ministre catichiste*) besonders mit dem Religionsunterrichte derjenigen Kinder beauftragt ist, welche in die wohlthätigen Anstalten aufgenommen worden sind. Ferner besitzt sie ein Gymnasium, welches unter dem *Conseil academique* steht, und über dessen Stiftung und Einrichtung schon oben gesprochen wurde. Diesem Gymnasium aber schließt sich noch ein Seminar für 6 junge Geistliche der französisch-reformirten Theologie an, welche ihre erste Prüfung vor dem französischen Konsistorium ablegen müssen. Zu den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten der Kolonie müssen auch das Waisenhaus, welches an 100 Kinder beiderlei Geschlechts, und eine ähnliche Anstalt für Kinder armer Eltern (*école de charité*) in zwei Abtheilungen, für die Knaben in dem Hause Jägerstraße Nr. 63, für die Mädchen in der Klosterstraße Nr. 43, gezählt werden, welcher letzteren sich das Institut (*pépinière*) zur Bildung französischer Kantoren und Schullehrer anschließt. So besteht auch eine Schule (*école externe*), worin auch die Kinder anderer Gemeinden an dem Unterrichte Theil nehmen können. Endlich verdient das Hospital zur Aufnahme von Greisen und jüngeren Kindern eine besondere Erwähnung.

Schon aus der Geschichte wird bekannt sein, daß Einwanderungen in die brandenburgischen Staaten von mehreren Theilen des westlichen Europa Statt fanden, und so wurde denn auch die Zahl der französischen Flüchtlinge (*Réfugiés*) im Jahre 1686 durch Waldenser, und in den Jahren 1698 und 99 durch Schweizer und Wallonen, die aus der Pfalz flüchteten und die der König Frie-

drich I. in sein Land zog, bedeutend vermehrt. Dazu kamen zur nämlichen Zeit noch Reformirte aus dem, an Frankreich gefallenem Fürstenthume Orange, und durch diesen Zuwachs, dann aber durch die besondere Gunst, deren sich die französische Gemeinde am Berliner Hofe zu erfreuen hatte, so wie durch das Verdienst mancher ausgezeichneten Gelehrten, Prediger und Schriftsteller gelangte dieselbe zu einem sehr blühenden Zustand und bedeutenden Ansehn, in welchem wir sie besonders in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehen. Indes die Umstände der Zeit haben hier Manches geändert; von den Privilegien gingen seit dem Jahre 1809 viele verloren, französische Bildung, Sitte und Sprache sanken seit Friedrich's II. Tode wie bei Hofe, so auch besonders seit dem Befreiungskriege bei dem Volke, und berühmte Namen erloschen und wurden nur zum Theil wieder ersetzt. Demnach mußte sich denn auch durch immer größere Verschmelzung und Einigung mit deutscher Nationalität der Gebrauch der französischen Sprache selbst in den Familien der Kolonie nach und nach verlieren, so daß es schon seit mehreren Jahren für nöthig gefunden worden ist, in zwei französischen Kirchen abwechselnd deutsch zu predigen. Dieser Umstand und der, immer mehr abnehmende Gebrauch der französischen Sprache haben Manche veranlaßt, das künftige Fortbestehen der Gemeinde in Zweifel zu ziehen, indes wird sich der Geist, vorzüglich aber der Glaube auch ohne die Sprache erhalten, wiewohl es nicht zu läugnen ist, daß die Länge der Zeit und die gänzliche Trennung von aller französischen Bildung auf diesen Geist mächtig eingewirkt haben. Die Bedenklichkeiten, welche von verschiedenen Staatsmännern oftmals gegen die französische Kolonie erhoben wurden, als bilde sie einen Staat im Staate, konnte wohl nur zu jener Zeit einen Schein von Wahrheit haben, als sie noch ihre höhere Behörden und eigene Gerichtsbarkeit besaß.

Was den jetzigen inneren Zustand und Geist der französischen Gemeinde in Berlin anbetrifft, so ist es nicht mehr der des heldenmüthigen Glaubens, welchen die Vorfahren hatten und in das neue Vaterland mitbrachten; aber auch nicht mehr der Geist jener Frivolität und falschen Bildung, welcher sie am Ende des vorigen Jahrhunderts charakterisirte. Die Kolonie hat sich in Preußen eingebürgert, sich an das deutsche Leben mehr und mehr angeschlossen und an allen äußeren Bewegungen, an allen Glückszufällen und Widerwärtigkeiten der neuen Heimath lebhaften Antheil genommen,

und wie sie sich der falschen Aufklärung, dem Verflachen und allmäligen Schwinden des Glaubensinhalts im vorigen Jahrhundert und im Anfange des jetzigen hingegeben, so ist sie auch mit der deutschen Bildung wieder fortgeschritten, wobei ihr noch das Eigenthümliche der französischen Kultur als Zugabe verblieb. Die französischen Reformirten haben sich stets als biedere, fleißige, dem Könige treue und anhängliche Bürger gezeigt; im Befreiungskriege haben ihre Jünglinge und Männer als Deutsche mitgefochten, und auch ihr geistig-religiöses Leben ist der allgemein werdenden Erweckung theilhaftig geworden. Der Union konnten sie sich, wenn gleich dem Geiste nach ihr sehr geneigt, nicht äußerlich anschließen, da außer dem Unterschiede der Konfession noch Sprache und Verfassung als Hindernisse eintreten, desgleichen veranlaßte sie die alte und treffliche Genfer Liturgie, welche bei ihnen stets ungetrübt erhalten worden ist, die Annahme der neuen zurückzuweisen.

Neben der wahren Toleranz zeichnet die französische Kolonie auch noch besonders der Geist christlicher Wohlthätigkeit aus; ihre Armenanstalten sind durch ihre Vortrefflichkeit und durch den Reichtum der Vermächtnisse und Beisteuern, die ihnen zufließen, bekannt, so wie auch überhaupt die Armenverwaltung, welche die Kirchenmitglieder freiwillig und uneigennützig übernehmen, gerühmt zu werden verdient. Die Armen der Gemeinde werden mit Geldbeiträgen und Holzbedarf für den Winter reichlich unterstützt, und diese Gaben, die aus bestehenden und stets noch gebildeten Fonds und Kollekten bestritten werden, erstrecken sich auch auf Mitglieder deutscher Gemeinden. Es sind ferner Summen zur Unterstützung schamhafter Armen (*pauvres honteux*), zur Aufhelfung von Kaufleuten, Handwerkeru und Anderen, die Unglück oder Krankheit in Dürftigkeit gebracht, bestimmt, so daß in dieser Hinsicht der Zustand der Gemeinde vortrefflich zu nennen ist. Was künftig für das Weiterbestehen und Wiederaufblühen der französischen Kolonie zu fürchten oder zu hoffen sei, kann nur die kommende Zeit lehren; in sich selbst trägt sie einen festen Kern der Fortdauer, und noch jetzt leben in ihr eine Anzahl geistig bedeutender Männer, deren Absichten und Wünsche auf die Einrichtung und Erneuerung der Bildungsanstalten, wie für die französische Kolonie so auch für die Stadt, überhaupt hinarbeiten. Berühmte Gelehrte, Kanzelredner, Staatsmänner, Aerzte und Künstler sind aus ihrer Mitte hervorgegangen, wie die Namen Ancillon, P. Erman, Formey, Jordan,

von Lancizolle und Andere beweisen; die geistige Bildung ist im Allgemeinen sehr gleichmäßig vertheilt, und dies Alles sind die Kennzeichen eines inneren, noch nicht stockenden Lebens, welche die bleibende Existenz der Kolonie, in der Hauptstadt wenigstens, noch auf lange Zeit verbürgen.

Ueber das häusliche Leben der französischen Gemeinde lassen sich um so weniger Eigenthümlichkeiten angeben, da sie mehr und mehr die Sitten der Eingebornen angenommen hat.

Neuntes Kapitel.

Bergnügungen. Theater. Konzerte. Tivoli. Gesundbrunnen. Elysium. Thiergarten. Kaffeehäuser und Restaurationen. Volksfeste. Stralauer Fischzug. Schützenplatz. Pferderennen in neuerer Zeit.

Könnten wir die verschiedenen Bergnügungen und Ergötzlichkeiten mit eben demselben Geiste darstellen, der zur wahren Theilnahme an den mannichfachen Lustbarkeiten Berlin's nöthig ist, so müßte sich dieser Theil unserer Arbeit schon durch die Mühe selbst belohnen, welche wir darauf verwenden. Ueber Bergnügungen zu sprechen und zu urtheilen, hat eben so große Schwierigkeiten, wie eine Beurtheilung des Lebens oder des Charakters; denn in den Bergnügungen prägt sich zum Theil der Charakter des Einzelnen wie auch der Menge ab, und vom grauen Alterthume her sind die Lustbarkeiten der Völker mit ihren sonstigen Eigenthümlichkeiten eng verbunden gewesen. Deutschland und also auch in näherer Beziehung Berlin haben nie solche Bergnügungen gehabt, die sich einer allgemeinen Theilnahme des gesammten Volks erfreuen konnten, und wenn dies schon in früherer Zeit der Fall gewesen, wie könnte es jetzt anders sein, wo ein großer Theil der menschlichen Spekulation darauf gerichtet ist, sich täglich neue Bergnügungen zu ersinnen, wo sich die Völker gegenseitig bestreben, hierin einander zu übertreffen, und wo schon Der für außerordentlich erfindungsreich gehalten wird, dem es gelingt, durch neue Ergötzlichkeiten sich einen momentanen Beifall zu erwerben. Die Mode, wie schon an einem andern Orte gesagt wurde, herrscht hierbei mit ihrer Laune und schreibt streng und leichtsinnig Gesetze vor, welche für den Augenblick

passen, und die der nächste Augenblick wieder aufhebt. Wenige Vergnügungen giebt es, welche das Alter gleichsam ehrwürdig gemacht hat, und diesen wenigen sucht man mit unermüdblichem Eifer den Schein der Neuheit aufzudrücken. In Berlin wenigstens ist dies Streben unverkennbar, und wenn wir die verschiedenen Vergnügungen, denen man sich hier hingiebt, durchgehen, so wird schon darin allein der Beweis dessen enthalten sein, was wir eben aussprachen. Seit der letzten Zeit des Friedens hat die Vergnügungssucht mit jedem Tage zugenommen, und selbst in den edleren Zerstreuungen haben sich Neuerungen eingeschlichen, die ihnen jenen Werth rauben, den sie früher in geistiger Beziehung hatten. Ist dies zwar auf der einen Seite höchst nachtheilig, so finden wir doch auf der anderen darin eine Beruhigung und Versöhnung mit den jetzigen Mängeln, daß sich vieles Rohe, was sonst beleidigend und störend hervortrat, vermieden ist, daß das Rauhe eine zartere und gefälligere Form angenommen und daß endlich die Zeit, welche man den Vergnügungen bestimmt, sich weder über die Gebühr ausdehnt, noch so gewählt ist, daß sie eine Hemmung der bürgerlichen Geschäfte herbeiführen könnte. Von der üblen Gewohnheit, Hochzeiten, Kindtaufen oder ähnliche Feste tagelang auszudehnen, ist man ganz abgekommen, und die allgemeinen Lustbarkeiten des Volks sind streng auf eine jährliche Wiederkehr verwiesen. Die meisten anderen Zerstreuungen sind auf die Abendstunden beschränkt oder dehnen sich wohl, wie dies namentlich bei den sogenannten Tanzvergnügungen der Fall ist, durch die ganze Nacht aus. Dabei muß man berücksichtigen, daß jede Jahreszeit ihre besondere Feste hat, deren Charakter sich durch das Lokal bestimmt. Die Vergnügungen, welche der Sommer mit sich führt, sind größtentheils für den Aufenthalt im Freien berechnet, während die des Winters sich nur auf das Haus beschränken; denn diejenigen, welche der Winter auch im Freien veranlaßt, sind nur momentan und werden, selbst in der heitersten Gesellschaft, immer einen kalten und frostigen Anstrich haben. — Wir wollen jetzt alle diese Vergnügungen Berlin's einzeln durchgehen, und dieselben, wo es sich thun läßt, theils an das Lokale der Stadt, theils an die Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner knüpfen.

Das erste und Hauptvergnügen, welches sich täglich wiederholt, das Theater, ist seit dem Augenblicke, wo die mimische Kunst sich der Theilnahme des Volks erfreute, mehr ein moralisches In-

stitut und gewissermaßen das Sitten-Thermometer geworden, als welches es sich mehr oder minder bis auf unsere Zeit erhalten hat. Es ist hier nicht der Ort, in geregelten, ästhetischen Sätzen über den Zweck des Theaters zu sprechen, da hierüber schon längst von großen Männern würdevoll und genügend abgehandelt wurde, und unserem Vorsatze treu, beschränken wir uns hier nur auf den jetzigen Zustand des Theaters, es gern dem Leser überlassend, aus diesem über das Theater und dessen Wirksamkeit auf die Moral und geistige Bildung selbst ein Urtheil zu fällen. Ehe wir jedoch hierauf eingehen, müssen wir auf einige Augenblicke bei der dramatischen Poesie selbst verweilen. Diese Gattung der Dichtkunst, welche früher nur selten ihre Ausübung hatte, von diesen aber mit inniger Liebe gepflegt wurde, hat in der neueren Zeit, namentlich in Berlin, so mannichfache Schicksale erfahren, daß eine treue und unparteiische Geschichte derselben vielleicht den reichhaltigsten Stoff zu dem großartigsten Trauerspiele liefert. Von den früheren Heroen unserer Literatur auf historischen Boden, die eigentliche Quelle aller dramatischen Poesie, verpflanzt, sind die neueren und neuesten Dichter mehr oder weniger diesem Beispiele gefolgt, und so haben denn die Annalen aller Völker herhalten müssen, und ihre Helden, angethan mit zeitgemäßen Gewändern und redend in moderner Sprache, sind in die Gegenwart getreten. Die Geschichte jeder Nation hat bereits ihre interessanten Seiten auf den Brettern gezeigt, fast alle Völker haben wir vor unseren Augen handeln sehen, und täglich werden uns neue Erscheinungen vorgeführt, um uns in der Gegenwart die Vergangenen darzustellen. Wäre man hierbei in der dramatischen Poesie, namentlich aber in der Tragödie, einzig stehen geblieben, und hätten sich immer nur berufene Geister in dies Feld gewagt, so würde sich dieselbe, besonders in Berlin, jetzt auf einem hohen Standpunkte befinden, wenigstens würde sie uns würdiger erscheinen. Indes die neuesten dramatischen Dichter haben sich aus der Welt- und Staatengeschichte in die der Familie zurückgezogen, und mit einer gewissen Leichtigkeit hat man das Tragische, welches sich aus einer Weltbegebenheit von selbst entwickelt, in die Familie übertragen, und den Mangel der inneren Nothwendigkeit durch das moderne Schicksal ersetzt, das sich zu seiner Herrschaft vorzugsweise die sogenannten Melodramen auserkor. Zu dieser eigenen Entwicklung der Tragödie ist in unseren Tagen die verderbliche Uebersetzungswuth gekommen, und wie man alle möglichen Luxusartikel nur nach

französischem Geschmacke haben will, so hat man sich denn auch in der dramatischen Kunst nach französischen Modewaaren umgesehen, und unter zehn Theaterstücken, die jetzt in Berlin gegeben werden, sind wenigstens acht aus französischer Feder geflossen. Auf jedem Zettel prangen die Namen von Frankreich's Dichtern, und Alles ist nach dem Französischen, oder, wenn es hoch kommt, frei nach dem Französischen bearbeitet. Dies Letztere gilt namentlich von den Lustspielen, Vaudevillen und Possen, welche, größtentheils die geistigen Kinder des französischen Dichters Scribe, den Namen desselben so verbreitet haben, daß er in Berlin gewiß nicht weniger bekannt ist als in Paris. Ueber diese Produkte ein Urtheil zu fällen, gehört der Kritik an, und wenn wir hier über sie etwas aussprechen dürfen, so kann sich dies nur auf den Einfluß beschränken, den sie auf die hiesigen dramatischen Dichter ausgeübt haben. Segensreich hat dieser Einfluß gewiß nicht gewirkt, außer etwa darin, daß wir jetzt einen reichen Segen an ähnlichen Produkten haben, die sich aber als deutsche Erzeugnisse von den französischen bedeutend unterscheiden. Die Feinheit der Letzteren fehlt den Ersteren oft ganz, und Zweideutigkeiten, die der freiere Franzose ohne Störung mit anhört, treten namentlich immer noch zu derb auf, um bei dem sittlichen Ernste des Deutschen keinen Anstoß zu erregen. Daß dies in Berlin besonders in der letzten Zeit der Fall gewesen ist, würde uns nicht schwer werden zu beweisen, wenn wir das Namhaftmachen solcher Theaterstücke nicht vermeiden wollten; wir würden dabei zugleich in die Verlegenheit gesetzt werden, die Dichter selbst zu nennen, und gerade dies könnte zu unangenehmen Betrachtungen, welche sich gewissermaßen von selbst einstellen würden, Veranlassung geben. An Theaterdichtern hat Berlin in der That keinen Mangel, aber doch sind es nur Wenige, die diesen Namen verdienen, und unter diesen Wenigen nennen wir nur Kaupach, Ludwig Robert und von Uechtrig. In neuerer Zeit hat vorzugsweise Kaupach in allen Zweigen der dramatischen Poesie außerordentlich viel geleistet und vorzüglich in seinen Lustspielen und Possen die herrschenden Mängel satirisch beleuchtet. Seine Produkte sind es besonders, die sich von dem französischen Einfluß frei erhalten haben, und ohne hier speciell auf sie einzugehen und sie von allem Tadel frei zu sprechen, muß man ihnen doch Originalität und lebendige Handlung zuerkennen. Die Leistungen der vielen anderen Theaterdichter beschränken sich größtentheils auf

Lokalitäten und haben oft nur das Interesse des Augenblicks; so schnell, wie sie entstanden, werden sie auch vergessen, und der momentane Beifall der unbeständigen Menge ist der einzige Lohn eines solchen Dichters.

So viel über den Standpunkt, auf dem die dramatische Dichtkunst in Berlin steht; wenden wir uns jetzt zum Theater selbst und den Schauspielern. Das allgemeine Urtheil über das Berliner Theater, dessen allmälige Entwicklung die Zeit selbst herbeiführte, geht dahin, daß es, sowohl seiner inneren Einrichtung wegen, als auch in Bezug auf das Personal, das vorzüglichste aller deutschen Institute ist. Der Hauptgrund hiervon liegt wohl zunächst in der großen Theilnahme, welche das Theater bei dem Könige, dem königlichen Hause und dem höheren und vornehmen Stande überhaupt erregt; diese Theilnahme bedingt mehr oder weniger die Leistungen der Schauspieler, und übt auf diese unmittelbar einen bedeutenden Einfluß aus. Daher kommt es denn auch, daß Berlin an ausgezeichneten mimischen Künstlern so reich ist, und der große Beifall so wie die allgemeine Anerkennung, die man ihren Talenten zollt, dienen zu immer größerer Aufmunterung und treiben selbst die weniger Begabten an, durch Fleiß und guten Willen das zu ersetzen, was ihnen die Natur an Talent versagt hat. Dabei haben die Berliner Schauspieler, und dies ist jetzt fast bei allen auswärtigen Theatern der Fall, einen höchst schwierigen Standpunkt, der freilich nur von dem Standpunkte der dramatischen Dichtkunst ausgegangen ist. Wie oft müssen nur sie dem Stücke einigen Werth geben, wie oft müssen sie alle Kräfte aufbieten, um durch künstliche Mittel das Seichte zu verdecken, welches sie darstellen sollen, und wie oft ist der Lohn aller dieser Anstrengungen ein lautes Mißfallen. Daß der Mime in solchen Verhältnissen nicht selten die Lust verliert, wer will ihn deshalb tadeln? Kann man immer mit gleichem Erfolge gegen Abneigung und Widerwillen, immer gegen die Ueberzeugung kämpfen? Sollte es dem Schauspieler zur Last gelegt werden können, wenn er in zwei gleich schweren Rollen das Gleichgewicht verliert? Jeder billige Richter wird hier anders denken, und wenn das Publikum streng mit sich selbst zu Rathe ginge, müßte es eben sich selbst die größte Schuld beimessen, wenn es die mimischen Künstler nachlässig findet. Auf der anderen Seite kann es indeß auch nicht bestritten werden, daß sich Viele zur Schauspielkunst berufen fühlen, die durch ihre Einbildung, nicht aber durch

geistigen Antrieb dazu berufen sind, und wie in allen Verhältnissen das Urtheil über das Schlechte auch das weniger Schlechte mit in sich faßt, so ist es auch hier. Dazu kommt, daß die Kritik über das Theater, wie schon an einem andern Orte erwähnt wurde, in ungeschickte Hände gefallen ist, daß man nach einer Leistung alle Leistungen des Künstlers beurtheilt, daß Parteilichkeit in solchen Urtheilen das Wort führt, und daß sich endlich hierin Angriffe auf Privatverhältnisse mischen, die Anstoß und Aergerniß erregen. Junge Männer, die von der Kunst oft nur höchst einseitige Ansichten haben, sprechen sich in öffentlichen Blättern über erfahrene Männer aus, wickeln mit seichten Worten über die Leistungen derselben und suchen ihr Verdienst durch Hohn lächerlich zu machen. Das Publikum hat sich seit einigen Jahren an solche Urtheile gewissermaßen gewöhnt, und nur Wenige giebt es, die sich von der Menge nicht fortreißen lassen und das Wahre vom Falschen unterscheiden. Wie das Wetter, so ist das Theater die tägliche Unterhaltung der Berliner Gesellschaften, und oft nur aus leidiger Streitsucht, aus Egoismus oder Sonderbarkeit bilden sich hier verschiedene Parteien; man findet an solchen Reibungen Vergnügen und hält sie für die beste Gelegenheit, Wiß und Geist glänzen zu lassen. Daß dadurch eine wirkliche Verflachung des eigenen Urtheils herbeigeführt werden muß, daran denkt Keiner, wie denn überhaupt das Denken in dergleichen Gesellschaften eine reine Nebensache ist. Wie sollte man auch über das denken, was täglich wiederkehrt? Wenn irgend ein Umstand sich für die Seichtigkeit der Theaterkritiken anführen läßt, wenn diese ihre verderbliche Eigenschaft auf irgend eine Weise zu entschuldigen ist, so liegt dies nur in der täglichen Wiederkehr des Schauspiels, in dem Bedürfniß, daß Jeder in sich fühlt, in der Stellung der Schauspieler, in ihren bürgerlichen und endlich in ihren Familienverhältnissen. In alten Zeiten nur der Akt eines Festes, später und zwar in den ersten Anfängen nur eine seltene Ergötzlichkeit, ist das Schauspiel jetzt ein tägliches Bedürfniß geworden, in dem man Erholung und Zerstreuung sucht. Hierbei soll aber namentlich der Geist berücksichtigt werden, und dies ganz zu erreichen, liegt selbst bei den größten Anstrengungen außer den Gränzen der menschlichen Kraft. Auf diese Weise hat das Bedürfniß das Ehrwürdige der dramatischen und mimischen Kunst angetastet, es zum Alltäglichen herabgezogen und beiden Künsten den Reiz geraubt, welchen Neuheit und Seltenheit hervorbringen. Die Zeit

deshalb zu tadeln, halten wir uns nicht für berechtigt, sie zu loben, verbietet die Erkenntniß der Wahrheit, nach der Jeder aus allen Kräften streben soll und muß; möge uns die Hoffnung trösten, daß die Urheberinn dieser Uebelstände sie auch vertilgen werde.

Die Leistungen des Berliner Theaters, welches den Grafen von Redern zum General-Intendanten hat, erstrecken sich durch alle Zweige der dramatischen Poesie und wenn wir unter den Schauspielern die Namen Devrient, Lemm, Beschort, Krüger, Nebenstein, Rühling, Stawinski, Gern und Weiß, unter den Schauspielerinnen die einer Crelinger, Wolff, Krikkeberg, Schröckh, Unzelmann, Fournier und Esperstädt nennen, Namen, die durch ganz Deutschland größtentheils rühmlichst bekannt sind, so können wir diesen mit gutem Rechte die Behauptung folgen lassen, daß sowohl für das tragische als auch für das komische Fach sich wohl selten passendere und geschicktere Künstler vorfinden könnten. Dem Schauspieler steht die Oper theils durch die Leistungen der Musiker und Komponisten, theils durch die der Sänger und Sängerinnen zur Seite, und was die Darstellung anbetrifft, so bürgen dafür die Namen der Sänger Bader, Stümer, Devrient der Jüngere, Blume und Zschiesche, so wie die Sängerinnen Mad. Seidler, Schulz, Fräul. von Schägel und Mlle. Hoffmann. Die Oper selbst hat in Berlin unter der mehrjährigen Direktion des Komponisten, Ritter Spontini, einen mehr großartigen Charakter angenommen, wozu die Schöpfungen des erwähnten Tonkünstlers nicht wenig beigetragen haben, wie indeß auf der anderen Seite auch nicht zu läugnen ist, daß die Opern älterer Meister aus zu großer Begierde nach dem Neuen gewissermaßen vernachlässigt wurden. Dergleichen sollte man sich zwar nie zu Schulden kommen lassen, doch auch auf die Musik dehnt die Mode ihre Herrschaft aus, und wie man Mode-Dichter hat, so giebt es auch Mode-Komponisten, unter denen unstreitig Rossini und Auber jetzt die erste Stelle einnehmen. Wir brauchen hier nicht einzelne Opern dieser Meister aufzuführen, um den Beweis darzulegen; ihre Namen und Stücke sind durch ganz Europa bekannt. Wie sich aber im Ganzen die Opern selbst auszeichnen, eben so auch das, zu ihrer musikalischen Ausführung nöthige Personol. Die Berliner Kapelle, an deren Spitze außer dem General-Musikdirektor Spontini noch der Kapellmeister Schneider steht, zählt wirkliche Künstler zu ihren Mitgliedern und trägt zur präcisen

Darstellung der Opern wesentlich bei. Schon oben erwähnten wir der bedeutendsten Musiker aus dem Orchester, und indem wir die Namhaftmachung derselben übergehen, bemerken wir nur noch, daß das hiesige Orchester vielleicht das beste und vollständigste ist, welches in Deutschland und auch in vielen anderen Ländern besteht. Die große Neigung für die Musik, welche sich durch alle Stände verbreitet, hat hierzu außerordentlich gewirkt; man will in dieser Kunst nur ausgezeichnete Genüsse, und mit dieser Anforderung steigert sich natürlich die Kunstfertigkeit und läßt nach der möglichsten Vollkommenheit streben. Auf diese Weise finden wir in der Kapelle des Berliner Hoftheaters eine überraschende Thätigkeit, die sich in Studium und äußerlicher Fertigkeit zugleich bewährt.

Ist in so großer Ausdehnung für den Geist gesorgt, so fehlt es auch in den Balletten an Augenweide nicht, wenn wir gleich der Meinung sind, daß durch diese auf der anderen Seite mannichfache Veranlassung zu Verirrungen geboten wird, wie es denn wohl überhaupt schwerlich irgend Einem gelingen würde, sich in so weit zum Lobredner der Ballette aufzuwerfen, daß sie auf Zucht und Sittz nicht einen verderblichen Einfluß äußern. Die Zeit, in welcher der sittliche Ernst diese Stufe erreicht haben wird, daß er in der Kunst immer nur Kunst ohne Nachtheil für die Moral sieht, dürfte noch sehr fern sein, und wer den Zustand der modernen Welt nur einigermaßen berücksichtigt, wird auch die Hoffnung auf eine solche Zeit gern und willig aufgeben. Die Ansichten, welche man sich bei dergleichen Betrachtungen aus der alten Welt entlehnt, sind für unsere Zeit eben so unpassend, wie die Ansichten über das bürgerliche Leben vor der Reformation im Vergleich zu denen über das jetzige. Wie dem aber auch sei, so tragen doch in Deutschland, und vielleicht vorzugsweise in Berlin, die Ballette einen decenten Charakter an sich, und wenn die Verführung sowohl bei dem männlichen als auch bei dem weiblichen Geschlechte nur einzig und allein von den Balletten ausgegangen wäre, so würde sich die Zahl der Verführten gewiß auf eine so unbedeutende belaufen, daß sie aus der übergroßen Menge der Tugendhaften und Unschuldigen gar nicht herauszufinden wären. In wie vielen Gesellschaften Berlin's wird über die Verletzung der weiblichen Sittsamkeit, welche von den Balletten ausgeht, gesprochen, und bei der nächsten Aufführung eines Balletts sind es gerade diese Eiferer, welche sich zu den ersten Plätzen drängen, entweder um den schädlichen Einfluß recht durch und durch zu empfinden und sich

dann für immer vor ähnlichen Einflüssen zu hüten, oder um in der Nähe zu sein und zu sehen, wie weit sich das Verderbliche wohl erstrecken kann. Wir haben dies hier nur erwähnt, um zu zeigen, wie auch gewisse moralische Gespräche durch die Mode in die Gesellschaften eingeführt werden, und wie gerade diejenigen, welche am lautesten gegen muthmaßliche Mängel eifern, sich unablässig bemühen, dieser Mängel theilhaftig zu werden. Es ist dies eine der großen Lächerlichkeiten, an denen die sogenannten feinen Zirkel so sehr reich sind, und wohl ihnen, wenn es nur bei diesen Lächerlichkeiten bleibt! Indem wir noch einmal auf die Ballette zurückgehen, die im Allgemeinen wohl mehr für das Auge als für den Geist berechnet sind, führen wir nur die vorzüglichsten Tänzer und Tänzerinnen an. Hierher gehören die Ballettmeister Titus und Telle, die Tänzer Taglioni, Stullmüller, Richter und Könisch und die Tänzerinnen Desargus-Lemière, Taglioni, Wille. Miés St. Romain, Gasparini, Laucheri und Lamperi.

In diese erwähnte, verschiedene Fächer zerfällt die königliche Bühne in Berlin, und hat seit etwa sechs Jahren neben sich noch ein anderes Institut erhalten, welches einem gleichen Zwecke bestimmt und durch Privatunternehmung entstanden ist. Dies ist das Theater der Königsstadt, das, nachdem es einige Zeit hindurch von einer, aus den Aktionären gebildeten Direktion verwaltet wurde, neuerlich an den Inhaber der, zur Errichtung dieser Bühne bestimmten Koncession, den jetzigen Direktor Cers, übergegangen ist. War gleich von Anfang die Wirksamkeit dieser Bühne durch manche Einschränkungen gehemmt worden und vorzüglich darauf angewiesen, ihrem Namen „Nationaltheater“ durch die That zu entsprechen, so hat sich doch ihre Thätigkeit unter dem neuen Direktor mehr ausgedehnt und besonders im Fache der Oper einen größeren Umfang gewonnen. Sie zählt zu diesem Ende geschickte und talentvolle Mitglieder, unter denen Spikeder, Schmelka, Haas, Wegener, Bartsch, Köstke, Beckmann, die Sängerin Bio, der Sänger Schuster, die Schauspielerinnen Eunicke, Felsenheim, Herold u. A. die vorzüglichsten sind. Ob diese Bühne ihre Kräfte und Mittel auf die rechte Weise benutzt, ob sie in der Auswahl der darzustellenden Stücke zweckmäßig und dem Geiste der Zeit angemessen verfährt, darüber ist hier ein Urtheil nicht zulässig. In neuerer Zeit haben hier namentlich jene Zwittergeburten der dramatischen Dicht- und Tonkunst, die von Frankreich aus auf deutschen

Boden verpflanzt wurden und hier, wie alle Modewaaren, sich eines guten Fortganges erfreuten, ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und unzählige Dichter und Dichterlinge sind beschäftigt, das Institut mit immer neuen Erzeugnissen dieser Gattung zu versorgen. Was die Oper anbetrißt, so werden vom Königsstädtischen Theater die größten Anstrengungen gemacht, um durch gelungene Aufführungen den Mangel zu ersetzen, den die schon erwähnte Einschränkung namentlich in diesem Fache der Thätigkeit veranlaßt hat. Ein gutes und vollständiges Orchester unterstützt diese Bemühungen und macht den Mangel der Ballette, die bei der königlichen Bühne in keiner größeren Oper fehlen, weniger fühlbar, und so läßt sich wohl voraussetzen, daß dies Institut, besonders auf die Darstellung von lokalen Stücken und Volksgemälden angewiesen, sich in diesem seinen Wirkungskreise ruhig und ohne Störung fortbewegen wird. — Diesen beiden bestehenden Theatern dürfte sich, wie es scheint, als temporär das französische Theater, vorzugsweise für den gebildeteren Stand und die, hier anwesenden Fremden berechnet, anschließen, dessen Thätigkeit hauptsächlich für den Winter berechnet ist.

Hierauf nun beschränken sich im Allgemeinen die geistigen Erholungen der Berliner, die nach individueller Neigung mehr oder weniger besucht werden. Im Ganzen läßt sich wohl behaupten, daß sich die Berliner für das Theater hauptsächlich interessieren, nur machen die oft überfüllten und wiederum sehr leeren Häuser, welcher letztere Fall besonders bei der Aufführung älterer und gediegener Stücke Statt findet, die unangenehme Vermuthung rege, daß sich das größere Publikum mehr zu dem weniger Guten hinneigt, und vorzugsweise in der letzten Zeit am Kleinen und Winzigen mehr Gefallen findet als am Großartigen. Nichts desto weniger aber muß auch auf der anderen Seite die Aufmunterung und Anerkennung gerühmt werden, mit der man im Allgemeinen die Leistungen berühmter, fremder Künstler und Künstlerinnen aufnimmt, und dieselbe Theilnahme, welche schon oben bei der Musik erwähnt wurde, tritt auch hier ein. Diese Theilnahme artet nicht selten in Begeisterung und Enthusiasmus aus, und wenn fremden Künstlern und Künstlerinnen an sogenannten papierenen Lorbeeren und gereimten und ungereimten Kunstweihrauch viel gelegen ist, so rathen wir ihnen, nach Berlin zu kommen und sich besingen zu lassen; an Lobdichtern wird es ihnen niemals fehlen. — Mittel- und unmittelbar schließen sich als Erholung und Lustbarkeit dem Theater noch die Redouten

und Konzerte an, beide sind indeß vorzüglich für den Winter berechnet. Was zuerst die Redouten in Berlin betrifft, so haben diese in der letzten Zeit einen mehr beschränkteren Charakter angenommen, und durch die Erhöhung des Preises für die Einlaßkarten hat man den Besuch derselben vermindern wollen. Jedenfalls hat die große Mischung der Gesellschaft, die indeß, beiläufig gesagt, durch eine Preiserhöhung wahrhaftig nicht vermieden wird, diese Maßregel nothwendig gemacht, um diesen Lustbarkeiten mehr äußerlichen Anstand und scheinbare Sittsamkeit zu verleihen. Wird aber der Zweck dadurch erreicht werden? Werden sich die Reichen und Wohlhabenden davon abhalten lassen? Gewiß nicht! Wenn dies aber nicht eintritt, scheint uns in Bezug auf wahren Anstand und wirkliche Sittsamkeit der Zweck ganz verfehlt. Uebrigens werden die Berlinder Redouten aus Mangel eines durchgreifenden Nationalcharakters niemals eine allgemeine Festlichkeit werden, und wie außer der eben erwähnten Ursache auch in der Beschränkung des Raumes ein Haupthinderniß liegt, eben so tritt der zu große Unterschied der Stände als störend ein. Auch die Redouten müssen dieselben Moralkritiken erfahren wie die Vallette, aber auch sie werden gerade von ihren scheinbaren Feinden am meisten besucht, denn Maske und Domino bieten solchen Heucheleien einen weiten Deckmantel. — Mehr über diese Vergnügungen hier zu sagen, verbietet der Zweck dieser Blätter und wir wenden uns jetzt zu den Konzerten, deren große Theilnahme von Seiten des Publikum's die allgemein herrschende Liebe für Musik verbürgt. Schon im dritten Kapitel hatten wir Gelegenheit, die große Aufmerksamkeit zu erwähnen, welche man fremden Tonkünstlern, von denen doch eigentlich mehr oder weniger die Konzerte ausgehen, erweist; indeß diese Aufmerksamkeit wird auch den, im Publikum lebenden Künstlern zu Theil, und alle Genüsse dieser Gattung finden ihre Anerkennung, vorzüglich aber die, welche durch Mitwirkung der königlichen Kapelle gewissermaßen eine größere Vollkommenheit haben. Im Laufe der nächst verfloffenen Zeit haben aber die Konzerte über alle anderen Vergnügungen fast dasselbe Ansehn erlangt, welches das Theater behauptet, und es vergeht mit geringer Ausnahme kein Tag, an dem nicht an irgend einem Orte ein Konzert Statt findet. In allen öffentlichen Vergnügungsortern höheren oder geringeren Grades, finden wir dergleichen musikalische Aufführungen, und während des Sommers vorzugsweise in den Lustetablissemens außerhalb der Stadt. Diese

Konzerte unterscheiden sich indeß von denen, welche im Saale des Schauspielhauses, in der Singakademie oder in den Sälen der ersten Kaffeehäuser Berlin's aufgeführt werden, im Wesentlichen dadurch, daß sie, mehr für das Volk bestimmt, auch nur solche Musikstücke ausführen, die bekannt sind und gleichsam im Volke leben, und daß man sich bei den meisten derselben der Blase-Instrumente bedient. Konzerte dieser Art, die man eigentlich wohl nur Unterhaltungsmusik nennen kann, führen gewöhnlich die Musikhöre der, in Berlin in Garnison stehenden Regimenter auf, welche, von tüchtigen Direktoren geleitet, oft auch sehr Tüchtiges leisten. Der geringe Eintrittspreis, der sich großentheils nur auf wenige Groschen erstreckt, läßt diese Vergnügungen sehr viele Theilnehmer aus allen Ständen der Bewohner Berlin's finden, und selbst der vornehme Mann verschmäht es nicht, besonders wenn diese Unterhaltungsmusiken im Freien ausgeführt und von heiterem Wetter begünstigt werden, sie aufzusuchen. Demnach finden wir hier eine sehr gemischte Gesellschaft, und es kann für den Beobachter nichts Interessanteres geben, als an solchen Orten sowohl auf den Einzelnen als auch auf die Menge seine Aufmerksamkeit zu richten. Nirgend tritt der geistige und körperliche Unterschied der Stände, nirgend treten die verschiedenen Neigungen im Genusse lebhafter und greller hervor als hier. Der Eine sitzt bei seinem Glase Weißbier, das beliebteste Getränk, welches der Berliner kennt, und auf dessen Güte er nicht geringe Vorzüge seiner Vaterstadt gründet, und unterhält sich mit einem oder mehreren Freunden über die öffentlichen Angelegenheiten politischen und nicht politischen Inhalts, über Gewerbe, über Glück oder Unglück seiner Freunde, über seine Familie und den Zustand seiner eigenen Verhältnisse; er erzählt artige Anekdoten, macht über diesen oder jenen seine Bemerkungen, bläht dabei aus der Tabakspfeife große Dampfwolken in die Luft, steht auf, sieht sich die Umgegend an, setzt sich wieder hin, trinkt und erzählt Alles noch einmal, was er seinen Freunden bereits mitgetheilt hat. Der Andere, der schon höher hinaus will und dem das allgemein Gebräuchliche abgeschmackt erscheint, hat irgend eins der fremden Biere, die sich seit den letzten Jahren in Berlin außerordentlich vermehrt haben, vor sich stehen, trinkt oder nippt vielmehr aus einem kleineren Glase, raucht einen Cigarro, klopft mit dem Bambusröhrchen leise auf die Schenkel, zupft am Halsstragen, streicht sich das Haar über die Stirn, wirft den Kopf in die Höhe, spielt

den Beobachter, starrt vor sich hin und lacht endlich leise und selbst zufrieden, den Kopf nach dem Takte der Musik bewegend, in sein fremdes Bier hinein. Noch ein Anderer unterhält bei einer Tasse Kaffee oder Thee eine Gesellschaft von Frauen und jungen Mädchen, er flüstert mehr als er spricht, räuspert sich oft, dreht sich nach allen Seiten, affectirt alle mögliche Gemüthsbewegungen, macht auf dieses oder jenes aufmerksam, schimpft auf die Bedienung, wenn das Geforderte nicht gleich gebracht wird, streichelt den Schooßhund, hält ihm zarte Bissen vor, kurz und gut er ist Alles, wozu ihn seine Gesellschaft macht. An diesen sitzenden Gruppen bewegen sich unzählige Lustwandelnde vorüber; hier gehen einige Beamten mit langen Thon- oder anderen Pfeifen einher, sprechen über Bureaugeschäfte, über die Gehalts- und Amtserhöhung eines ihrer Freunde, theilen sich Staatsgeheimnisse mit, die ihnen aus sicherer Quelle zugeflossen sind, bestreiten die Ansichten, welche die Zeitungen über dies oder jenes Ereigniß aufstellen, beklagen in dem Luxus anwesender Bürgerfrauen den Verfall der Einfachheit, loben die wissenschaftlichen und moralischen Fortschritte ihrer Kinder, bestimmen deren künftige Laufbahn und ergießen sich zuletzt in Klagelieder über den allgemein eingerissenen Hang zum Studiren; dort wandeln junge Leute dahin, die mit ihren Lorgnetten die Frauen und Mädchen beäugeln, unaufhörlich an ihrer Toilette beschäftigt sind und immerfort lachen, wie die Mädchen und Frauen, um ihre weißen Zähne zu zeigen. Neben und unter diesen verschiedenen Charakteren sieht man bürgerliche Familien aus der mittleren Klasse, die sich gleichsam aus dem Gewühl zurückgezogen haben, um der Beobachtung zu entgehen, und der Bornehme geht anspruchslos umher, beobachtet und wird beobachtet und bereitet sich aus dem, was ihm die Gegenwart bietet, seine edleren Genüsse. Dies Gemälde eines Berliner Vergnügungsortes, so treu wie möglich dem Leben entlehnt, kann im Allgemeinen das Urtheil über das geben, was die Berliner unter Vergnügen verstehen. Eine wahre Fröhlichkeit und Geselligkeit, wie man sie in Frankreich, Italien und zum Theil auch im südlichen Deutschland findet, muß man aber hier nicht suchen, vielmehr ist jeder Kreis, jede Familie für sich abgeschlossen, und aus diesem Grunde fehlt namentlich den Sommer-Vergnügungen der Berliner Lebendigkeit und allgemeiner Reiz. Was wir vorher darzustellen uns bemühten, gilt eigentlich nur für einen Theil der Sommerbelustigungen; die im Herbst und Winter haben zwar in Bezug

auf das Abgeschlossensein denselben Charakter, aber eben deshalb entbehren sie fast aller inneren Lust und Lebendigkeit. Die Gesellschaft zieht sich in das Innere des Hauses zurück und die Säle der Kaffeehäuser so wie die Treibhäuser wimmeln von Männern und Frauen verschiedenen Alters und Standes. In Tabackrauch gehüllt sitzen die Letzteren da, mit Handarbeiten beschäftigt, und ertragen hier das Uebel des Rauches weit leichter als im Hause. Die eigentliche vornehme Welt oder wenigstens die Frauen dieses Standes trifft man selten an solchen Orten, jedoch haben in den letzten Zeiten sich eigene Etablissements gebildet, die vorzugsweise für den vornehmen und reichen Stand berechnet und durch Feststellung gewisser Eintrittspreise dem unteren Stande verschlossen sind. Zu diesen Etablissements gehören Tivoli, der Gesundbrunnen und das Elysium.

Der erste Ort, Tivoli, dessen Namen dem Pariser Tivoli entlehnt worden, ist durch die Anstrengungen der Gebrüder Gericke in einem Zeitraume von zwei Jahren auf dem sandigen Boden, der gerade diesem Theile der Berliner Umgegend beschieden, schon so weit gediehen, daß Jeder, der die Gegend um den Kreuzberg und diesen selbst noch vor drei Jahren sah, von Erstaunen und Bewunderung erfüllt werden muß über den Anblick, der sich ihm jetzt darbietet. Der nackte Sandberg hat durch Baumpflanzungen und Gartenanlagen, durch Hecken und durch die Erbauung mehrerer Landhäuser, die bereits sämmtlich während des Sommers bewohnt werden, ein freundliches und heiteres Ansehn gewonnen, und wegen der reinen und gesunden Luft, welche hier herrscht, wird man namentlich diesen Sommerwohnungen vor denen des Thiergartens stets den Vorzug geben. Der eigentliche Vergnügungsort Tivoli mit einer Kreisfahrbahn bietet sowohl durch die Neuheit des Vergnügens, als auch durch seine innere Eleganz, einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen über die große Mühe, welche der Mensch auf das Vergnügen verwendet. Die Säle sind hier auf das geschmackvollste decorirt, stehen aber, wie überhaupt das Ganze, durch die Leichtigkeit der Bauart gegen diese innere Verzierung gewaltig ab. Ob sich die Idee, welche die Unternehmer dieses Etablissements haben und die dahin geht, dies Tivoli zu einem Vergnügungsort edlerer Art zu machen und vorzüglich die historischen Ereignisse durch dasselbe lebendig zu erhalten, verwirklichen wird, unterlassen wir zu entscheiden. Die Nähe des National-Denkmales könnte hierzu freilich

hinreichende Veranlassung sein, indeß bezweifeln wir, daß die gegenwärtige Zeit der Ausführung eines solchen Beginns günstig ist. Wie dem aber auch sei, so verdienen die Bemühungen der Unternehmer, selbst wenn sie ihr Ziel nicht erreichen, die Anerkennung des Publikums, und diese ist ihnen zum Theil schon dadurch geworden, daß ihr Lustort sich fortwährend eines zahlreichen Besuchs der hohen und höchsten Personen und des vornehmen und reichen Standes erfreut. Die Kreisfahrbahn, für den Berliner eine neue Erscheinung, würde schon hinreichend sein, ihn noch weiter als bis zu dem Kreuzberge zu locken, und sie ist es auch vorzüglich, welcher Tivoli die große Frequenz verdankt. Daß indeß ein solcher Reiz der Neuheit nicht dauernd ist, dafür findet man nirgend bessere Beweise als in Berlin, und wenn die Unternehmer des Tivoli mit aller Kraft dahin arbeiten, ihrem Institut neben dem momentanen Reize des Vergnügens auch einen inneren und geistigern Werth zu geben, so ist dieser Gedanke gewiß nur aus der Erfahrung hervorgegangen, daß selbst der vergnügungsfüchtige Berliner durch das Vergnügen allein nicht gefesselt wird. Es giebt Tausende in der großen Residenzstadt, die in Allem einen tieferen Genuß suchen, denen es aber mit ihrem tieferen Genuße gerade eben so geht, wie dem Kalligraphen mit seiner schönen Handschrift; der malt ganze Reihen schöner abgezierter Buchstaben, giebt den Buchstaben einen tieferen Charakter, aber einen vernünftigen Satz kann er nicht schreiben. Jedoch ist er mit seinen Buchstaben zufrieden, und jene auch mit ihrem tieferen Genuß. Einen solchen tieferen Genuß soll aber das Tivoli, nach dem Geiste der Unternehmer, bieten, und wenn ihnen dies gelingen soll, was, wenn man sich einmal für Vergnügungen interessiren will, wohl zu wünschen wäre, so ist es auch nöthig, daß die Berliner für dies Unternehmen thätig mitwirken, und sich dadurch in dem Tivoli einen Nationalvergnügungsort verschaffen, daß sie Alle zu seiner allmätigen Vollendung nach Kräften beitragen. Durch ein solches gemeinsames Streben könnte dies Institut für Berlin eben so gut eine Zierde werden, wie die vielen anderen Anstalten, der Kunst und Wissenschaft und nützlichen Zwecken geweiht. Solch' gemeinsames Streben kann aber nur aus Nationalität hervorgehen, und diese würde selbst Diogenes in Berlin nicht finden. —

Das zweite neue Etablissement, der Gesundbrunnen, der indeß schon über ein Jahrhundert bekannt ist und seinen Namen

„Friedrichs Gesundbrunnen“ in neuerer Zeit in Luisenbad umgewandelt hat, erregt durch seine neue Anlagen die Aufmerksamkeit der Berliner. Fallen bei Einrichtung dieses, dem Vergnügen und Nutzen geweihten Etablissements auch alle die Schwierigkeiten weg, welche bei Anlage des Tivoli durch die Natur des Bodens zu überwinden waren: so fehlt doch dem Institute selbst der Reiz der Neuheit, und es läßt sich gewissermaßen voraussehen, daß die Theilnahme für dasselbe sich kaum so lange erhalten wird, bis die Einrichtung den Erwartungen entspricht, die man über sie hegt. Wir wünschen von Herzen, daß dieser unser Ausspruch sich als eine Unwahrheit bestätigen und den Unternehmern der Lohn beschieden sein möge, den ihre große Aufopferungen verdienen. Die Natur des Bodens, wie schon erwähnt, tritt hier als eine Hauptbegünstigung ein; der Gesundbrunnen liegt in einem kleinen, freundlichen Thale, wenn nämlich um Berlin von Thälern die Rede sein kann, und wer eine Viertelmeile durch theils bebaute theils unbebaute Felder gewandelt ist, wird durch den Anblick dieses Etablissements, von schattigen Bäumen umgeben, erfreut und überrascht. Der Brunnen selbst, von dem Könige Friedrich I. im Jahre 1701 auf einer Jagd zufällig entdeckt, enthält mancherlei Erdarten und soll sich gegen Rheumatismus, Hautkrankheiten und sonstige, aus Schwäche entstandene Zufälle heilsam bewährt haben. Das Wasser dieses Brunnens wird jetzt häufiger benutzt, und außer den gewöhnlichen Bädern ist jetzt auch ein Bad eingerichtet, in welchem der Duft der Blumen als Stärkungsmittel angewandt wird. Diese neue Einrichtung ist vielleicht die einzige Quelle, aus dem jetzt die Theilnahme des Publikums fließt. Möge sie nie versiegen!

Das dritte Etablissement, Elysium im Thiergarten, können wir nur hier dem Namen nach erwähnen, denn es ist noch im Entstehen, soll aber dies zur Haupttendenz haben, in sich alle möglichen Vergnügungen zu vereinigen. Sollte das erreicht werden können, was der Name verspricht, so möchte wohl Niemand das Fortbestehen dieses Lustorts in Zweifel ziehen, und die Berliner, welche dann den Himmel auf Erden hätten, dürften sehr leicht den Neid der ganzen Welt auf sich laden. An diese, in neuerer Zeit entstandenen Vergnügungsorter schließen sich schon längst Bestehende in großer Menge an, und außer den, um Berlin liegenden Dörfern Pantow, Schöneberg, Lichtenberg, Friedrichsfelde, Schönhausen, außer der Stadt Charlottenburg und anderen, in der Nähe belegenen Städten

und Dörfern, zu denen vor allen Dingen noch Stralau und das Etablissement Treprow zu rechnen sind, bleibt der Thiergarten mit seinen Anlagen immer ein Hauptlustort der Berliner. Schon aus der Geschichte ist bekannt, wie er sich stets eines zahlreichen Besuchs erfreuen durfte, und mit den Verbesserungen, die er erfahren, und der Vermehrung der Einwohner Berlin's ist seine Wichtigkeit gestiegen. Alles strömt nach dem Thiergarten, und wer an Sonn- und Festtagen die wogende Menge beobachtet, welche durch das Brandenburger-Thor seinen schattigen Gängen und den Lustorten, welche er in sich schließt, zuweilt, muß glauben, das lebende Berlin will sich in die Laubnacht seiner Bäume ergießen. Er ist der einzige Vergnügungsort, der von Allen gleich gern aufgesucht wird, und allen Ständen gemeinsam, ist er es vorzüglich, der die verschiedensten Bilder des Volkslebens in sich vereinigt. Kaffeehäuser für die Reichen und Wohlhabenden, für die Vornehmen und die Bürger des mittleren Standes, die geschmackvollsten Privathäuser, das Lustschloß Bellevue, das Fasanerie-Gehege, die sogenannten Zelten, die herrliche Kunststraße nach Charlottenburg, dies Alles sind Gegenstände, die der Berliner ohne Ermüdung aufsucht, und die jeden Fremden um so mehr interessiren müssen, da der Thiergarten eigentlich nur der einzige Ort ist, welcher in der, von Naturschönheiten so armen Umgegend Berlin's eine so große Mannichfaltigkeit bietet. Unter den einzelnen Vergnügungsortern, die Winter und Sommer besucht werden, sind die Reichmann'schen Blumengärten, das Etablissement, welches früher der Hofjäger genannt wurde, der Schulgarten und die Kaffeehäuser von George, Altkermann und Dupont die vorzüglichsten. Die beiden letzten und noch mehrere andere führen den Namen „Zelte," eine Benennung, die sich von ihrer frühesten Beschaffenheit herschreibt. Von hieraus werden Wasserfahrten nach Moabit unternommen, jener Kolonie, die ihr Entstehen den kunstfleißigen Händen französischer und westphälischer Kolonisten, ihren Namen aber, in einer schlechten Zusammenziehung, dem Spotte verdankt, mit welchem die Bemühungen der ersten Anbauer verhöhnt wurden. Diese Wasserfahrten sind im Frühling und Sommer vielleicht die angenehmsten, die man in der Umgegend von Berlin unternehmen kann; auf der einen Seite der Thiergarten mit dem herrlichen Lustschlosse Bellevue, auf der anderen die freundlich grünen Wiesen Moabits, die sich im Hintergrunde in helles Laubgrün verlieren; die kleinen Gondeln, welche

hin und her fahren, dazu größere Kähne mit aufgespannten Segeln, überall ein lustiges Leben, Musik, Gesang, ernste und komische Figuren, dies Alles bietet einen wunderbaren Reiz, und wer dem bewegten Leben irgend eine interessante Seite abzugewinnen weiß, wird hier Stoff genug zu mannichfachen Genüssen vorfinden. Schon von den Balkonen der Zelten nach der Wasserseite zu hat man eine Aussicht, in der ein so großer Wechsel herrscht, daß durch diesen allein dem Spaziergänger, der jene Lustörter zum Ziele seiner Wanderung macht, die Mühe vielfach belohnt wird. Im Winter sind die Zelten wegen der Vergnügungen, welche man sich auf dem Eise bereitet, eben so besucht, und der kleine Arm der Spree, der hart an diesen Etablissements vorbeifließt, gleicht dann einer großen Promenade. Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen tummeln umher, und ohne Unterschied der Stände bewegt sich hier der Bornehme und Reiche, der Bürger und der gemeine Mann, und gleichsam als habe die Strenge der Jahreszeit auch das Gefrieren der engherzigen Ideen bewirkt, fällt bei diesen Winterergötzlichkeiten das spöttelnde Beobachten weg, zu dem die Lustbarkeiten des Sommers so reichen Stoff bieten. — Wie auf dieser Seite des Thiergartens, so sind auch auf der entgegengesetzten und auf der Chaussee vor dem Potsdamer Thore, die durch herrliche, neuverbaute Privathäuser seit einigen Jahren eine wahrhafte Kunststraße geworden ist, mancherlei Lustörter, welche aber, namentlich auf der Potsdamer Chaussee, sich größtentheils nur auf Gartenvergnügungen beschränken. Ansehnliche Kaffeehäuser und Tabagieen für den gemeineren Mann wechseln hier ab und unterscheiden sich nicht selten mehr durch das Innere als durch das Äußere. — Vor allen Thoren findet man ähnliche, der Erholung und Zerstreuung bestimmte Gebäude, und in Berlin selbst ist ihre Vermehrung seit einigen Jahren so gestiegen, daß man sich der Besorgniß nicht überheben kann, es möchte vielleicht das Fortbestehen der meisten dieser Vergnügungsörter nur durch den Untergang ihrer Nebenbuhler bewirkt werden können. — Die, bisher erwähnten Plätze, auf denen sich der Berliner zu vergnügen sucht, führen im Allgemeinen den Titel Kaffeehaus und Restauration und müssen weder mit den sogenannten Kaffeehäusern ersten Ranges noch mit der untersten Klasse der Vergnügungsörter, den Tabagieen, wovon weiter unten abgehandelt werden soll, verwechselt werden. Die Kaffeehäuser ersten Ranges beschränken sich mit Einschluß des Hof-

Traiteur Jagor, unter den Linden Nr. 23, auf 4, die aber, wie sich das leider von selbst verstehen muß, nur französische Namen vor der Stirn tragen, und so finden wir denn in Berlin ein Café royal, unter den Linden Nr. 44, ein Café du Commerce, Königsstraße Nr. 22 und ein Café impérial, in der Friedrichsstraße Nr. 83. In diesen Berliner Kaffeehäusern mit französischen Titeln ist man Berliner Gerichte unter französischen Namen, und alle Lächerlichkeiten, welche Mode und Nachahmung erzeugen, treten recht lebhaft hervor, wenn man sich französisch boeuf à la mode fordern muß, um seinen deutschen Hunger mit deutschem Rindfleisch zu stillen. Es ist aber einmal so, und man würde über diese Lächerlichkeiten und Verkehrtheiten hingehen, wenn wenigstens die Bedienung einen französischen Anstrich hätte; indeß daran ist nicht zu denken; es ist Alles deutsch, nur der Titel nicht. Wie groß der Unterschied in Hinsicht der Bedienung zwischen Deutschen und Franzosen und Italiener ist, hat man in den Konditoreien am besten Gelegenheit zu bewundern. Mit erstaunenswürdiger Pünktlichkeit und Schnelligkeit wird man hier bedient, während in jenen deutsch-französischen Kaffeehäusern ein gewisser deutscher Schlendrian vorherrscht. Es mag allerdings davon Ausnahmen geben, jedoch läßt sich im Allgemeinen dem Deutschen jene Behendigkeit absprechen, die dem Franzosen eigenthümlich ist, und was die Kaffeehäuser und Restaurationen Berlin's anbetrifft, so stehen sie gerade in dieser Hinsicht nicht im besten Ruf, obgleich es auf der anderen Seite anerkannt worden ist, daß sich in dem, was sie ihren Gästen bieten, die deutsche Redlichkeit offenbart. Der Berliner ist im Allgemeinen an große Leckereien und eben so an Vieleffen nicht gewöhnt, und der Ruf, den sich unter den deutschen Städten besonders Wien in dieser Hinsicht erworben hat, läßt sich auf Berlin höchstens im Genusse des Branntweins anwenden, der hier in so vielen Läden und Schenken feil geboten wird, daß auf einige Häuser immer ein Branntweinsladen zu rechnen ist. Wir werden dies noch weiter unten berühren müssen, wollen aber jetzt noch auf einige Augenblicke bei den Restaurationen, deren es in Berlin, mit Einschluß der erwähnten Kaffeehäuser, einige siebenzig giebt, stehen bleiben. Die meisten Gäste dieser Restaurationen sind jüngere unverheirathete Beamte jeder Gattung, vorzugsweise aber Studenten. Man ist in den meisten dieser Anstalten für billige Preise, und mit Ausnahme der großen Kaffeehäuser, wo man für simples Rindfleisch mit grünem Kraute eben

so viel giebt, wie hier für ein ganzes Mittagsbrot, dafür aber das Vergnügen hat, nicht gewöhnliches deutsches Rindfleisch sondern *boeuf naturel* zu genießen, kann man bei monatlicher Vorausbezahlung von 5, 6 und 7 Thalern sehr gute und nahrhafte Speisen erhalten. Es mag dies zwar im Verhältniß zu anderen Städten nicht eben sehr wohlfeil sein, jedoch muß man den hohen Miethszins der Lokale, das theuere Brennmaterial, die erhöhteren Abgaben, und noch viele andere Dinge, die man in kleineren Städten billiger haben kann und im Auslande oft gar nicht kennt, in Anschlag bringen, um die höheren Preise der Berliner Restaurationen zu beschönigen. Ueberdies ist hier nicht allein für Speise und Trank, sondern auch für die möglichste Unterhaltung und Zerstreuung gesorgt, und außer dem Villard findet man in den bedeutenderen hiesigen Restaurationen auch sogenannte Lesezimmer, in denen man mit guter Muße im Monat Juni alle Zeitschriften lesen kann, die bereits im Januar desselben Jahres erschienen sind. So machen es aber die Berliner in allen Dingen; sie wollen in keiner Sache nachstehen und werden dadurch lächerlich; statt drei oder vier Zeitschriften, und zwar immer die neuesten zu halten, müssen es zwei Duzend sein, die man oft vier Wochen hintereinander vorfindet, die aber alle Tage gelesen werden, denn Jeder will das Lesezimmer benutzen, weil es einmal da ist.

Da wir hier einmal der Orter gedacht haben, die Nutzen und Bequemlichkeit gewähren, so wollen wir auch der vorzüglichsten Berliner Gasthöfe erwähnen. Wir können hier nur unter den 80 verschiedenen Gasthäusern Einige von denen nennen, welche man zu den Gasthäusern ersten Ranges rechnet. Dahin gehören: Stadt Rom, unter den Linden Nr. 39, König von Portugal, Burgstraße Nr. 12, König von Preußen, Brüderstraße Nr. 39, Kronprinz von Preußen, Königsstraße Nr. 47, das Hôtel de Bavière, Leipzigerstraße Nr. 63, Hôtel de Russie, Niederlagestraße Nr. 1, Hôtel de Brandebourg, Charlottenstraße Nr. 42, Hôtel de Prusse, Leipzigerstraße Nr. 31, Hôtel de Saxe, Burgstraße Nr. 25, Großfürst Alexander, neue Friedrichsstraße Nr. 55, Eichbaum, Heilige Geiststraße Nr. 22, Goldner Engel, in derselben Straße Nr. 18, Goldner Adler, Jerusalem- und Leipzigerstraßen Ecke, u. s. w. In allen diesen Gasthöfen herrschen große Reinlichkeit und Ordnungsliebe; die Zimmer zeichnen sich durch geschmackvolles Ameublement aus,

und bei guter Bedienung sind die Preise im Ganzen nicht übertrieben. So weit man hört, stehen die Berliner Gasthöfe ersten Ranges im besten Rufe, und die große Anzahl von Fremden, welche zu allen Jahreszeiten sich in Berlin aufhält, macht es gewissermaßen den Besitzern derselben zur Pflicht, mit strenger Rechtlichkeit alle die Eigenschaften zu verbinden, welche zur Ehre eines Gasthauses selbst beitragen können.

Ehe wir zu den Vergnügungen übergehen, welche sich das Volk bereitet und denen der gemeine Mann aus individueller Neigung nachgeht, müssen wir noch der mancherlei Erholungen und Zerstreuungen Erwähnung thun, welche sich der reiche Stand während des Winters zu verschaffen sucht. Schon oben wurde das Theater und die, mit diesem in Verbindung stehenden Redouten und Konzerte berührt; außer diesen Ergötzlichkeiten aber sind es namentlich Familienbälle, auf denen sich die jüngere Männer- und Frauenwelt zu vergnügen strebt. Mit der erdenklichsten Pracht werden Festlichkeiten dieser Art arrangirt, alle Erfindungen der Mode werden hier zur Schau getragen, und die Dame in den modernsten Kleidern ist die Königin des Festes. Solche Lustbarkeiten dauern gewöhnlich die Nacht hindurch; man lernt sich hier kennen, um sich späterhin wieder zu vergessen; man knüpft hier Verhältnisse an, die für die Ewigkeit dauern sollten, die aber der nächste Augenblick wieder zerreißt; man sagt sich hier die größten Artigkeiten und Schmeicheleien, entweder um etwas zu erlangen oder sich am Morgen darüber lustig zu machen; mit einem Worte, auf solchen Bällen wird Alles ange-regt, was Herz und Geist verderben kann, mehr verderben kann, als wenn man Redouten und Ballette besucht. Und wie sehr sind diese Bälle zur Mode geworden; wie unglücklich würde eine reiche Berlinerinn sein, wenn sie während des Winters in jeder Woche nicht wenigstens zwei besuchen könnte! Wo soll sie glänzen? wo affectiren? wo seufzen und in Ohnmacht fallen? Daß übrigens alle Bälle dieser Art sind, wollen wir nicht behaupten, aber die Mehrzahl derselben, trägt diesen Charakter. Die junge Welt tanzt bis der Morgen graut und opfert ihre Gesundheit und oft auch ihren moralischen Werth, die alte sitzt am Spieltisch und gähnt und langweilt sich; Jeder spricht fades Zeug und belacht seine eigene Worte, und doch sind diese Menschen sehr glücklich, denn sie wissen nicht, was ihnen fehlt; wer in ihren Kreisen kein Vergnügen findet, ist ein Sonderling, und schläft er endlich vor langer Weile ein, so hält

man ihn für unanständig und bedauert es sehr, daß er sich in feinen Gesellschaften nicht zu benehmen weiß. — Wie es in den sogenannten Theezirkeln, in Kränzchen und Ressources hergeht, wurde schon mitgetheilt; man singt hier und musiziert, man tanzt, spricht lang und breit über Nichts, und freut sich über das Vergnügen, welches man sich bereitet. Auf den Diners und Soupers, die man hier vorzüglich in den ersten Kaffeehäusern giebt, ist in der Regel der Wein ein beliebter Stoff zur Unterhaltung, die an Begeisterung gewinnt, je mehr man sich mit dem geistigen Getränke vertrauter macht. Die Diners und Soupers der Vornehmen machen jedoch hiervon eine rühmliche Ausnahme, und der alte, griechische Spruch: „Unterhaltung ist die Würze des Mahles“ — findet in diesen Gesellschaften seine vollkommene Anwendung. —

Indem wir uns jetzt zu den Vergnügungen wenden, welche sich das Volk zu verschaffen sucht, müssen wir gleich im Voraus bemerken, daß es fast außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, hier alle Details zu berühren, und demnach werden wir uns nur auf die allgemeinen Lustbarkeiten beschränken und diesen über die Orter, in denen der gemeine Mann Erholung und Zerstreuung sucht, einige Notizen hinzufügen. — Von allgemeinen Vergnügungen und Volksfesten kann in Berlin nur in so weit die Rede sein, als das Volk oder vielmehr die niedere Klasse daran einen thätigen Antheil nimmt. Feste, die das gemeinsame Interesse aller Stände in Anspruch nehmen, giebt es in Berlin durchaus nicht, und wenn wirklich außerordentliche Gelegenheiten den Reichen und Armen, den Vornehmen und Niederen zur Lust stimmen, so tritt doch niemals eine solche Ausgelassenheit ein, daß sie allen Unterschied der Stände aufzuheben vermöchte. Das Eigenthümliche jeder Klasse herrscht in allen Verhältnissen vor, und wer Gelegenheit hatte, die Bewohner Berlin's bei der großen Siegesfeier nach dem Befreiungskriege, bei dem fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeste des jetzigen Königs, bei der Einholung der Kronprinzessin Elisabeth oder anderen, die gesammte Nation interessirenden Ereignissen zu beobachten, wird ohne großen Scharfblick im Stande gewesen sein, selbst bei diesen allgemeinen Freudenfesten den Unterschied der einzelnen Volksklassen sowohl in der äußeren Form, mit der man das Fest begeht, als auch aus dem Geiste, mit dem man es aufgefaßt, herauszuerkennen. Bei den Volksfesten tritt nun wieder ein ähnlicher Unterschied ein, jedoch dehnt sich dieser mehr auf die individuellen

Neigungen der niederen Klasse als auf die standesmäßigen Abstufungen aus, und namentlich bei der besondern Abtheilung des unteren Standes, der durch äußeren Aufwand seine Abkunft gewissermaßen zu verdecken strebt. Wir werden bei Ausmalung der beiden Hauptvolksfeste, des Stralauer Fischzuges und des Schützenplatzes Veranlassung finden, den Leser darauf aufmerksam machen zu können. Das erste und Hauptfest der Berliner ist der Fischzug zu Stralau, der jährlich am 24. August wiederkehrt und wegen seines Alters ein historisches Interesse hat. Daß er sich aus den Zeiten der Wenden herschreibt, ist eine geschichtliche Wahrheit, welches aber seine eigentliche Bedeutung sei, läßt sich nicht ganz genau bestimmen; in jedem Falle war dies Fest wohl nur aus Dankbarkeit dem Gewerbe geweiht, welchem man in damaliger Zeit allen Wohlstand verdankte, und wenn dies als wirklich anzunehmen, so kann seine jetzige, jährliche Wiederkehr recht gut für eine Erinnerung an den Stand angesehen werden, zu welchem in den ältesten Zeiten die Bewohner Berlin's größtentheils gehörten. Mit dem Andenken an die ehemalige Unbedeutsamkeit der Stadt und ihrer Bewohner sollte aber, wie billig zu erwarten wäre, eine freudige Theilnahme an dem jetzigen Glanze derselben verbunden und demnach dies Fest ein Fest für alle Stände sein; indeß diese Bedeutung des Stralauer Fischzuges lebt vielleicht nur in Wenigen; die Meisten sehen diesen Tag für einen Tag der Ausgelassenheit an, und so tritt denn besonders an diesem Feste bei der unteren Klasse eine Zügellosigkeit hervor, deren Endresultat verrenkte Glieder, blutige Köpfe oder sonstige Verletzungen sind. Es könnte dieser Ausspruch sowohl dem Berliner als auch dem Fremden hart scheinen, jedoch wollen wir uns bemühen, durch das Folgende jeden etwanigen Vorwurf aufzuheben. Handarbeiter aller Art, Handwerker, Soldaten, Gesellen, Lehrjungen, sogenannte Straßenjungen, Dienstmädchen, ledereiche Frauenzimmer, mit einem Worte, die Hefe des Volks bilden an diesem Tage das Hauptpublikum, dessen einzige Lust in unmäßigem Essen und Trinken, im Singen gemeiner Lieder, in Mittheilungen unsittlicher Dinge, in höchst frivolen Spielen und Neckereien, in gegenseitigem Ausschimpfen und endlich in Raufereien besteht, deren Erfolg schon oben angegeben wurde. Biewohl der eigentliche Akt des Fischens, welcher in einem dreimaligen Netzauswerfen besteht, und dessen Beute in früheren Zeiten dem Magistrate von Berlin, dem Prediger und dem Ältesten des Dorfes zugetheilt wurde,

jetzt aber durch Geld ersetzt wird, schon mit dem Aufgange der Sonne beginnt, so nimmt doch der eigentliche Volksjubel erst Nachmittags seinen Anfang. Tausende auf Tausende strömen durch das Stralauer, Frankfurter und Schlesiſche Thor nach Stralau, Nummelsburg und Treptow; die Wiese von Stralau gleicht an diesem Tage einem großen Volksbivouak; hier sitzen Gruppen, lassen es sich wohl schmecken und heitern sich durch Branntwein auf; dort spielt man mit Würfeln um Pfefferkuchen; hier lagern Einige um große Kessel, aus denen sie Würste oder andere Fleischwaaren halb roh und siedend heiß verzehren; dort taumeln zwei Betrunkene, die sich einander auf den rechten Weg bringen und bei den Stürmen des Lebens Trost zusprechen wollen; hier schläft Einer und streckt, unbekümmert um das, was neben ihm vorgeht, seine, von Branntwein erschlafften Glieder aus; dort sucht eine Mutter den Säugling zu stillen; hier geht ein verliebtes Paar, welches sich eine goldene Zukunft ausmalt und sich jeden Tag seines künftigen Lebens so wie den heutigen wünscht; dort zankt der Mann mit seiner Frau, daß sie die Kinder mitgenommen; hier wirft das Weib dem Manne Untreue vor und schimpft irgend ein anderes Frauenzimmer aus, das sie nicht kennt, nichts desto weniger aber vom Ehegatten begrüßt wurde; dort erkennen sich Zwei und wandern Arm in Arm und in vertrautem Gespräche weiter; dazwischen ertönen die heiseren Stimmen derjenigen, die ihre Lebensmittel ausbieten; Gesellen zanken sich um den Branntwein, um ihre Mädchen und andere Ursachen; hier taumelt einer mit blutigem Haupte und stürzt endlich hin; dort entsteht eben eine neue Schlägerei; mit einem Worte, wer den gemeinen Berliner in seinem Elemente sehen will, der muß ihn an diesem Tage beobachten. Wendet man den Blick auf die Spree, so wird man ergötzt durch die unzähligen Gondeln, welche den Strom beleben. Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Alle in ihren besten Kleidern, sitzen entweder nachlässig oder steif geziert in den Fahrzeugen und unterhalten sich über das, was sie eigentlich heut machen, über die Kleider, die sie hätten anziehen, über die Schwaaren, die sie hätten mitnehmen wollen. Man spricht über das Wetter, befürchtet Regen; man denkt besorgt an den Abend und wünscht nichts sehnlicher als eine heitere Nacht, um den Anzug nicht zu verderben oder sich gar eine Erkältung zuzuziehen. Auf anderen Gondeln singt man Lieder oder lauscht den Tönen des Leiertastens, bestellt sich irgend ein Volkslied, deren es jetzt mehrere im Berliner

Dialekt giebt, und freut sich, wenn aus einem vorbeifahrenden, mit Männern angefüllten Schiffchen dasselbe Lied mitgesungen und der Text durch frivole Zusätze vermehrt wird. In Stralau selbst nimmt man vorzugsweise den Kirchhof in Beschlag; hier stolziren die Mädchen und Frauen der Volksklasse in ihren Gallaanzügen, sehen verächtlich auf ihres Gleichen, lagern sich endlich auf irgend einen Grabhügel und verzehren ruhig und mit Selbstbewußtsein den Vorrath, welchen die Handkörbchen in sich fassen. Die Gasthäuser des Dorfes, und zwar ist fast jeder Eigenthümer Fischer und Gastwirth zugleich, sind mit Gästen aller Art angefüllt; man drängt sich stundenlang nach einer Flasche saueren Bieres, wiegt es mit Geld auf, ja man muß sogar oft den Stuhl bezahlen, auf dem man sich nur einige Augenblicke ausruht. Durch die Dorfstraße wogen die Menschen in gedrängten Massen nach dem Kirchhofe zu oder nach dem Plage, wo die Fähre nach Treptow überseht. Hier hat sich die feinere Klasse des Volks, hier haben sich die Reichen versammelt, und vom Balkone des Rathhaus-Etablissemments herab sehen sie mit kalten Blicken auf das große, bewegte Bild, welches sich weithin in den verschiedensten Farben ausdehnt. Mancher freut sich über diesen Anblick, und wenn eine solche Freude nicht fremd ist, dem bietet dies Panorama wahrhaftig einen herrlichen Genuß. Wohin er schaut, zeigt sich ihm das Leben in seiner eigenthümlichen Gestalt, und bei schärferer Beachtung kann es ihm nicht entgehen, daß weder wahrhaftige Fröhlichkeit, noch innere, frischere Lebenslust diese Masse bewegen, und daß Jeder bei der größten Heiterkeit dennoch abgeschlossen für sich dasteht und nur deshalb Theilnehmer des Festes ist, weil ein altes Herkommen diesen Tag zu einem Festtage gemacht hat. Darin liegt eben das Oberflächliche der Berliner Fröhlichkeit, daß unter Hunderten kaum Einer weiß, warum er vergnügt ist, und während alle äußeren Gebehrden für einen inneren Frohsinn sprechen, ist das Herz doch kalt und bleibt kalt und wird nie warm werden. Dies sieht man nirgend besser und deutlicher als auf dem Stralauer Fischzuge. Tausende verbringen an diesem Tage ihr letztes Geld, Tausende gehen und leihen, um nur für diesen Tag alle Vergnügungen mitmachen zu können; Unzählige haben den Vormittag hindurch aus allen Kräften gearbeitet, sich abgemüht und ihre Arbeit abgeliefert, damit der Nachmittag so recht mit Lust genossen werden kann. Wieder Andere haben den Vormittag hindurch gekocht und gesotten, um sich mit Mundvorrath für den Nachmittag

zu versehen, noch Andere wechselten den Anzug mehreremal, bis sie, mit jeder Auswahl unzufrieden, den geschmackvollsten herausfanden. Alle diese Vorbereitungen wären zu entschuldigen, wenn darin Einheit und dieser gemäß eine durchgreifende Tendenz herrschte; aber so ist das Ganze ein lang zurückgehaltener Ausbruch individueller Leidenschaften, und nur in dem Namen des Festes liegt das Volksthümliche und Originelle desselben.

Ähnlich dieser Lustbarkeit ist das, jährlich um Pfingsten und Michaelis wiederkehrende Fest des Schützenplatzes, welches seinem Ursprunge nach eine weit ernstere Bedeutung hatte, als es jetzt angenommen. Aus der Geschichte wissen wir, daß die Uebungen im Schießen nur dazu eingerichtet waren, um den Bürger mit der Waffe vertraut und ihn zugleich geschickt zu machen, seinen eigenen Heerd gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Mit der Einführung stehender Heere verlor sich diese ernste Tendenz, und es blieb der Schützenplatz nur noch eine Belustigung der Bürger, die dadurch dem Ehrgeize gewissermaßen eine Anregung lieh, daß man hierbei nach einer Meisterschaft im Schießen strebte. Eine solche Bedeutung hat der Schützenplatz eigentlich noch bis diese Stunde, um aber auch das Volk nicht leer ausgehen zu lassen, ersann man eine Belustigung, welche, wie das Trinken, eine Erbsünde unserer Väter ist, nämlich das Spiel. Damit indeß mit dieser, auf Habsucht basirten Zerstreuung zugleich auch ein Nutzen verbunden sei, lenkte man die, in Jedem mehr oder minder herrschende Gewinnsucht auf Eßwaaren, nützlischen Hausrath, Luxusartikel oder andere Dinge, und so ist bereits seit Jahrhunderten mit dem Schützenplatze gleichsam ein Markt verbunden, auf welchem der Zufall des Würfelspiels den Besitz dessen bestimmt, wonach der Einzelne aus Neigung oder Willkühr strebt. Mehrere Reihen von Buden, die gleichsam Straßen bilden, bieten Alles dar, was die Begierde des gemeinen Mannes anregen kann, Glaswaaren aller Art, Porzellan und andere Geschirre, Handschuhmacherwaaren, Luxusartikel, Tabackspfeifen und dergleichen Dinge; dazu kommen unzählige Buden mit Pfefferkuchen und anderen Gebäcknissen, Buden mit Eßwaaren, welche kalte und warme Speisen feil bieten; auch das Bier wird nicht vergessen, und obgleich man in neuerer Zeit durch polizeiliche Verordnung den Verkauf des Branntweins verboten hat: so trifft man hier doch eben so viel Betrunkene, wie bei ähnlichen Lustbarkeiten, denn Jeder führt entweder schon ein bedeutendes Quantum bei sich, oder man

findet gutherzige Verkäufer, die jenes, oben erwähnte Verbot übertreten, und den Bitten um den einzigen Labetrant nicht widerstehen können. — Das Schützenhaus und der dazu gehörige Platz liegen in der Nähe des neuen Königsthores, und der letztere endigt mit einer Anhöhe, von welcher aus sich der Anblick auf das Bild des viel bewegten Volkslebens darbietet. Ein wunderbares Gewühl von mehreren tausend Menschen zu seinen Füßen, umlagern den Beobachter auch nach allen Seiten sitzende und liegende Gruppen, die theils den mitgebrachten oder eben gekauften Mundvorrath verzehren, theils behaglich der Ruhe pflegen. Frauen, Männer und Kinder, jedes Alters und Geschlechts, gehen ihren Vergnügungen nach; diese würfeln, jene unterhalten sich; einige, und namentlich die Gesellen, singen eben nicht die süßsamsten Lieder, andere trinken und theilen sich mit lallender Stimme Begebenheiten aus ihrem Leben mit. Dazwischen knallen die Büchsen der Schützen, die Musik feiert in rauschenden Tönen den wohlgezielten Schuß; man eilt der Schußbarriere zu und belacht laut die komischen Gesticulationen, mit welchen der Quasi-Bajazzo den getroffenen Punkt anzeigt. Hart am Eingange zum Schützenplatze halten mehrere Sukkasten, deren Besitzer mit heiserer und eintöniger Stimme die Seltenheiten verkünden, welche der Kasten enthält. Bald versammelt sich eine Menge Schaulustiger und nun nimmt der Eigenthümer als Cicerone das Wort und erklärt alle die Merkwürdigkeiten, welche er den Zuschauern in Bildern vorüberführt. Mit seltener Geläufigkeit versteht dieser sein Amt, und wiederholt ohne Ermüdung funfzigmal dasselbe. Diese Erklärungen haben durchweg einen komischen Charakter, wie es denn überhaupt eine Eigenheit des gemeinen Berliner ist, daß selbst das Ernste in seinem Munde und durch seine Sprache einen lächerlichen Anstrich erhält. Die große und fast unglaubliche Verwechslung der Begriffe, die Verwechslung des E mit dem A, welche vorzugsweise bei dem Geschlechtsworte eintritt, die Trockenheit des Vortrages, die Mienen und Gesticulationen, welche diesen begleiten, dies Alles bietet dem Beobachter einen nicht uninteressanten Stoff. An die Hauptsache reihen sich auch nicht selten Zusätze aus dem Stegreife, wozu Lokal- und Zeitumstände Veranlassung geben. Die Umstehenden spenden diesen natürlichen Wizen ihren Beifall, und der Witzreißer bemüht sich, durch neue Einfälle die gute Laune seiner Zuhörer zu erhalten. Scenen dieser Art bieten einen reichen Genuß und sind zur Erweiterung der Menschenkenntniß in der

That nicht von geringem Werthe. Wir rathen demnach jeden Fremden, der außer dem Lokalen Berlin's auch die Bewohner desselben und ihren Charakter kennen lernen will, ja nicht den Straßauer Fischzug und Schützenplatz zu versäumen, und wir sind überzeugt, daß er als unbefangener und vorurtheilsfreier Beobachter hinlänglichen Ersatz für seine Mühe finden wird. — An den Vergnügungen des Schützenplatzes, wie wir sie eben darzustellen versuchten, nehmen weder die Vornehmen noch Reichen und Wohlhabenden Antheil, wohl aber schließen sich die Letzteren der sogenannten Schützengilde an, von welcher die Schießübungen abgehalten werden. Der Haupttag dieser Schießfeste ist der Geburtstag des Königs, am 3. August, welcher Tag überhaupt ein allgemeines und wahrhaftes Volksfest ist, und wer an diesem sich als der beste Schütze beweist, wird auf ein Jahr zum Schützenkönig ernannt, und silberne und goldene Ketten mit Medaillen von gleichem Metall, auf welchen das Bildniß des Königs prangt, schmücken den zu dieser Würde Erkorrenen, der zugleich auch für die Dauer seines hohen Charakters mehrere bürgerliche Freiheiten genießt.

Diesen beiden erwähnten Festen hat sich in der neuesten Zeit eine andere Lustbarkeit, das Pferderennen, angeschlossen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach auch für die Zukunft jährlich Statt finden wird. Der Charakter dieses Festes ist jedoch ein ganz anderer, als der, welcher den vorher erwähnten eigen ist. An dieser Lustbarkeit, dessen Hauptzweck die Beredlung und Bervollkommnung der inländischen Pferdezuucht ist, nehmen der König, der königliche Hof, der hohe Adel und alle diejenigen Privatpersonen Theil, welche bei jenem Hauptzwecke ein Interesse haben. Die Preise für die besten Renner werden größtentheils vom Könige und den höchsten Personen ausgetheilt, und überhaupt findet dabei die Beobachtung aller derjenigen Gebräuche Statt, welche bei Festlichkeiten dieser Art herkömmlich sind. Das Volk verhält sich bei diesen Vergnügungen mehr passiv, da die Theilnahme an denselben mit Kosten verknüpft ist, die nur der Begüterte aufbringen kann. — Für die Pferdezuucht selbst besteht ein Verein, dessen Mitglieder größtentheils Gutsbesitzer oder solche Privatpersonen, Militair- und Civilbeamten sind, die mit der Neigung für diesen Zweig inländischer Kultur zugleich die Mittel verbinden, für ihn thätig zu wirken.

Von diesen öffentlichen Lustbarkeiten und Volksfesten gehen wir auf die Erholungen und Zerstreuungen über, welche sich der gemeine

Mann in den sogenannten Tabagieen zu bereiten sucht. Die Zahl dieser Vergnügungsorter in und um Berlin geht in das Unendliche, und ihre Verschiedenheit unter einander geht ganz aus der Gesellschaft hervor, von der sie besucht werden. Eine eigene Gattung, und zwar in guter Beziehung, bilden die Bürger-Tabagieen, die sich von den anderen vorzugsweise dadurch unterscheiden, daß sie weder Tanz noch sonstige, rauschende Vergnügungen in sich vereinigen, sondern nur einen Versammlungsort älterer Bürger und Beamten bilden, die hier jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammenkommen, sich bei einem Glase Bier und einer Pfeife Taback friedlich über die Angelegenheiten des Tages und über ihre eigenen Verhältnisse oder die ihrer Freunde unterhalten und sich gewöhnlich mit der zehnten Stunde nach Hause begeben. Wem seine Mittel nur irgend diese Erholung gestatten, versagt sie sich an keinem Abende, und der in Berlin gebräuchliche Ausdruck „zu Viere gehen," der übrigens auch an vielen anderen Orten bekannt ist, kann ohne Zweifel von dieser Zerstreung abgeleitet werden. In diesen Bürger-tabagieen finden sich auch Spielgesellschaften ein, jedoch ist das Spiel mehr auf Erholung als Gewinnsucht berechnet, und unter den verschiedenen Kartenspielen findet man vorzüglich Whist, Solo und Boston, seltener P'homber. Während sich hierauf vorzüglich die Zerstreungen im Winter ausdehnen, die bei besonderen Veranlassungen auch wohl durch Picknicks oder andere größere Abendessen unterbrochen werden, gehört zu den Vergnügungen im Sommer auch noch vorzugsweise das Regelspiel. Dies sind im Allgemeinen die Ergötzlichkeiten, welche die Bürger-Tabagieen bieten und die unter dem Namen „Philisterleben" so oft erwähnt werden, wenn es gleich noch Niemand gegeben hat, der darüber, daß er ein solches Leben begonnen, in moralischer Hinsicht Reue empfunden. Daß man dadurch zur Engherzigkeit, Pedanterie und zu einem gewissen Schlendrian verleitet wird, kann freilich nicht in Abrede gestellt werden, indeß kann man bei allen diesen Uebeln ein sehr hohes Alter erreichen, während die Genüsse, welche die Welt der Reichen bietet, ein dauerndes Siechthum an Geist und Körper zur Folge haben.

Die anderen Lustplätze des Volks, die schon genannten Tabagieen, zeigen den Berliner von einer ganz anderen, keinesweges aber vortheilhafteren Seite. Rohheit und Unsittlichkeit, die sich in Wort und That äußern, spielen hier die Hauptrolle, und hat man den Berliner bei öffentlichen Festen ausgelassen gesehen, so erscheint er

hier zügellos und gemein, In allen diesen Tabagieen herrscht das rauschendste Tanzvergnügen und die Theilnehmer an demselben, besonders vom weiblichen Geschlechte, verrathen hier schon in ihren Gebärden eine Entartung und Schamlosigkeit, welche fast alle Begriffe übersteigt. Die Gesellschaft besteht größtentheils aus Handwerksburschen, Schiffern, Fuhrleuten, niederen Handarbeitern und aus Mädchen und Frauen, die in allen Dingen gefällig und freisinnig sind. An Sonn- und denjenigen Festtagen, wo polizeiliche Verordnung die Tanzmusik nicht verbietet, strömen auch die Dienstmädchen in ihrem Gala hierher, und zur Erholung dafür, daß sie die ganze Woche hindurch am Feuerheerd gestanden, tanzen sie entweder so lange, als es ihre Kräfte erlauben, oder sie tändeln mit dem Geliebten, welcher mit weniger Ausnahme keinem Berliner Dienstmädchen fehlt und in der Regel ein Soldat ist. Diese Klasse von Mädchen im unteren Stande ist im Vergleich zu den übrigen immer noch die bessere zu nennen, dagegen alle diejenigen Frauenzimmer, welche den Tag hindurch in den Fabriken arbeiten, oder umher gehen und Früchte aller Art verkaufen oder endlich die niedrigste Handarbeit versehen, zu einer Gemeinheit ausgeartet sind, die auch nicht den geringsten Begriff von Moral voraussetzt. Viele von diesen wohnen bei ihren eben so gemeinen Eltern, noch andere haben ihre eigenen Wohnungen, die täglich zum Schauplatz der größten sinnlichen Ausschweifung werden. Diejenigen liederlichen Dirnen, welche unter polizeilicher Aufsicht stehen, haben gewissermaßen das Privilegium gemein zu sein, machen aber davon lange nicht den Gebrauch wie die vorhin erwähnten, welche im Geheimen sich einer Lebensweise hingeben, die ganz dazu geeignet ist, den letzten Funken menschlichen Gefühls zu unterdrücken. Diesen verborgenen Sünden kräftig entgegen zu wirken, liegt außer der Möglichkeit der Geseze, sie fallen nur der göttlichen Strafe anheim und werden dem ewigen Richter nicht entgehen. Wie das weibliche Geschlecht, so ist auch das männliche, und doch möchten wir kühn behaupten, daß der Mann nie so tief sinken kann wie das Weib. Seine Laster und Rohheiten zeigen sich mehr äußerlich und sind momentan; es giebt Augenblicke, wo sein Bewußtsein erwacht, wo er das Verderbliche seiner Lebensweise einsieht und nun nach Kräften wirkt, dem Schlamme sich zu entreißen, in dem er sich bisher herumwälzte. Dergleichen Momente der Reue treten bei dem gesunkenen Weibe selten ein, und wie viel Tausende und abermal

Tausende von Jugendheldinnen auch in eben so vielen Romanen aufgestellt werden mögen, die Wirklichkeit entspricht leider nicht diesen phantastischen Ideen, wenigstens würde es sehr schwer werden, aus dem weiblichen Geschlechte der unteren Klasse in Berlin viel Tugendhafte herauszufinden. Ein Hauptgrund dieses Uebels liegt unstreitig in der Erziehung, und da diesem durch öffentliche Sorgfalt nach Möglichkeit abgeholfen wird, so kann man sich wenigstens für die Zukunft der Hoffnung hingeben, daß besonders durch Schulunterricht der Samen zur Besserung in das Herz gestreut werden wird.

Nach dieser kurzen Mittheilung über die Gesellschaft in den Tabagieen, gehen wir auf diese selbst und die Vergnügungen, welche sie bieten, zurück. Des Tanzes thaten wir schon Erwähnung und bemerken nur noch, daß es auch in Berlin Tanzsäle von äußerlich feinerer Art giebt, und daß die Gesellschaft in diesen äußerlich feiner erscheint; geht man aber der Sache auf den Grund, so lehrt leider die Erfahrung, daß unter der Maske dieses äußeren Anstandes eben so grobe Sünden verübt werden. Was nun die Vergnügungen anbetrifft, die man sich in den Tabagieen bereitet, so ist außer dem Tanze jedesmal unmäßiges Essen und Trinken der erste Grund davon, wenn gleich der Name irgend ein Fest anzeigt. So finden wir denn Ernte-, Wein-, Kirschen- und Rosenfeste, Picknicks aller Art; Entengreifen, Hahnschlag, Würst- und Pfannkuchentanz und wie die Feste alle heißen mögen, welche sowohl im Sommer wie im Winter Statt finden. Neben diesen Festen werden noch außerdem große Abendessen mit Harmonie- oder Schlachtmusik, chinesische oder indianische Feuerwerke, groteske Tänze, Kegelquadrillaen und dergleichen aufgeführt. Ferner erfreut man sich der mimischen Darstellungen der Marionettentheater, die vorzüglich im Winter wegen des geringen Eintrittspreises sehr stark besucht werden und dem gemeinen Manne den Genuß des Theaters ersetzen. Alle diese Vergnügungen, denen sich auch maskirte Bälle anschließen, dehnen sich gewöhnlich durch die ganze Nacht aus. Branntwein und verschiedene andere spirituöse Getränke erwecken hier die Lust, welche mit dem vermehrten Genuße in Rohheit und Zügellosigkeit ausartet und den Wirthen solcher Vergnügungsorter den sauer verdienten Lohn des Handwerkers oder sonstigen Arbeiters zuführt. Daß diese Festlichkeiten nicht selten durch Streitigkeiten und Raufereien unterbrochen werden, versteht sich von selbst, denn ohne

solche Scenen hat der gemeine Berliner kein Vergnügen und sein Haupt-Amusement besteht vornehmlich darin, von seinen Heldenthaten bei dergleichen Auftritten erzählen zu können. Hierin zeichnen sich außer den Handwerksburschen besonders die Fuhrleute und sogenannten Eckensteher aus, welche Letzteren mit dem Gesindel Neapels, den berühmten Lazzaroni's, am besten verglichen werden können. Schon die Stimme dieser Menschen verräth ihr wüthes Leben, und den ganzen Tag, sowohl im Winter wie im Sommer, dem Einflusse der Witterung ausgesetzt, tragen schon ihre Gesichtszüge das Gepräge einer halben Verwilderung. Die Eckensteher, d. h. solche Leute, die in den belebtesten Straßen an den Ecken, bei Materialhandlungen und Branntweinsläden stehen und hier auf Arbeit warten, sind in neuerer Zeit, der Kontrolle wegen, auf Veranlassung der Polizeibehörde mit Schildern, welche eine fortlaufende Nummer führen, versehen worden, so daß man bei vorkommenden Arbeiten, die man ihnen überträgt, an diesem äußeren Kennzeichen eine Bürgschaft ihrer Ehrlichkeit hat. Die Fuhrleute, welche mit ihren Wagen in der Regel vor den Thoren halten, durch die man zu den besuchtesten Dörfern und kleineren Städten fährt, haben durch ihre fortdauernd heiserne Stimme, unstreitig die Folge des häufigen und übermäßigen Genusses des Branntweins, eine Auszeichnung vor allen Uebrigen der gemeinen Klasse, woran man sie augenblicklich erkennt, und überdies treten sie durch ihre plumpen, oft aber sehr treffenden Witze am bedeutendsten hervor.

Zu den Vergnügungen, welche immer wiederkehren, müssen wir hier noch einige momentane Ergötzlichkeiten erwähnen. Hierzu gehören Seiltänzer, Kunstreiter, Taschenspieler, seltene Menschenscheinungen, Naturmerkwürdigkeiten, Menagerieen und ähnliche Dinge, die zwar größtentheils von Außen herkommen, an denen aber Berlin selten Mangel leidet. Zerstreuungen dieser Art werden von allen Ständen aufgesucht, und nur die Höhe des Eintrittspreises kann das Volk abhalten, daran keinen Antheil zu nehmen. Durch alle Stände aber finden wir die häuslichen Freuden, welche man sich am Weihnachtsfeste zu bereiten sucht. Der große Weihnachtsmarkt, der auf dem Schloßplaz und in der Breitenstraße seinen Hauptsiz hat, wird von Allen besucht, und der Anblick der hell erleuchteten Buden, welche die verschiedenartigsten Dinge darbieten, muß namentlich für den Fremden einen eigenen Reiz haben, so wie die vielen Kunstausstellungen, welche um diese Zeit Statt

finden, hinlänglich für den großen Fleiß sprechen, welchen man auf dieses Fest verwendet. Jung und Alt freut sich an dem, was gegenseitige Neigung zum Opfer bringt, vor allen Dingen aber ist es die Kinderwelt, welche auf dieses Fest ganz besonders angewiesen, alle die Freuden genießt, die kindliche Unschuld und Unbefangenheit erhöhht und würzt.

Wir müssen am Schlusse dieses Kapitels durchaus noch einmal auf die Bemerkung, zu welcher wir uns schon oben veranlaßt fühlten, zurückkommen, daß es ganz außer den Gränzen der Möglichkeit liegt, alle die Vergnügungen, die sich den schon erwähnten anschließen, bis in's Detail zu verfolgen. Wir konnten uns nur auf Hauptsachen und das beschränken, was als charakteristisch vorzugsweise hervortritt. Wir haben uns dabei bemüht, dem Leben so treu als möglich zu bleiben, und glauben, daß uns wegen der grellen Farben, mit denen hier und da einige Züge im Gemälde des Volkslebens aufgetragen sind, kein Vorwurf gemacht werden kann, da es ja eben nur das Leben ist, welches wir zu schildern versuchten. Was wir an einer anderen Stelle über den Charakter der Berliner gesagt haben, bleibt nichts desto weniger unsere Meinung, bei der wir um so lieber verharren, weil gerade sie alle Schwächen zu verdecken im Stande ist.

Zehntes Kapitel.

Berlin bei Abend und Nacht. Kirchhöfe.

Die Mittheilungen, welche Gegenstand dieses Kapitels sein sollen, beschränken sich mehr auf Lokalität als auf das Leben selbst. Wir wollen die große Residenzstadt Berlin während der Abend- und Nachtzeit schildern, und an diese Betrachtungen die über die Kirchhöfe anreihen, welche sich theils in, theils um Berlin befinden. Daß sich hierbei auch Manches aus dem Leben darbieten wird, namentlich aus dem Volksleben, welches der Beachtung nicht unwerth sein dürfte, läßt sich gewissermaßen voraussetzen. Wenden wir uns demnach zuerst zur Stadt selbst. Welches großartige Bild zeigt sich hier unseren Blicken! Die langen, langen Reihen theils schöner, theils prachtvoller Gebäude; die Straßen von hundert und abermal hundert Gasflammen, wenigstens in den Haupttheilen der Stadt, erhellt; in den Häusern selbst zeigt überall der freundliche Lichtschimmer, daß sie bewohnt, daß in ihnen geselliges oder thätiges Leben herrscht; die der Kunst und Wissenschaft, die der Religion geweihten Tempel treten ernst und feierlich aus dem Dunkel hervor, sie ragen mit ihren Kuppeln in die Nacht und erscheinen gleich riesigen Gestalten, welche über die Stadt Wacht halten; die Plätze und Märkte, auf denen vor wenigen Stunden sich das regste Leben zeigte, sind still und ruhig, und nur Wenige wandeln darüber hin. Ist der Abend schön und der Himmel wolkenlos, so ziehen Spaziergänger vorüber, aber ruhig und ernst, theils mit sich selbst, theils mit dem, was sich ihnen gerade darbietet, beschäftigt. Dies ist namentlich an Frühlings- und Herbstabenden der Fall, im Winter geschieht dies selten, und schon mit dem Eintritte der achten Stunde des Abends herrscht selbst in den belebteren Theilen der Stadt eine

Ruhe und Stille, welche im Sommer selbst der Mitternachtsstunde fremd ist. In der letzten Jahreszeit gehen mit dem Untergange der Sonne erst die wahren Vergnügungen an, und vorzüglich zeigen dann die Linden eine so belebte und bewegte Menge, daß man unter den Himmel Italiens versetzt zu sein glaubt. Zu dieser Zeit fehlt die Erleuchtung, man hält immer noch für Tag, was nur matte Dämmerung erscheint, und strebt ordentlich darnach, dem Halbdunkel den letzten Lichtschimmer abzurufen. An den Winterabenden tritt nur mit dem Anfange und dem Ende des Theaters in der Nähe und Umgegend desselben, ferner in der Karnevalszeit und bei den sogenannten Subscriptions-Bällen, welche bisher während des Karnevals im Saale des Schauspielhauses veranstaltet wurden, eine gewisse Lebendigkeit ein. Prachtige Karossen rollen dahin und unterbrechen die Stille, Fußgänger wandeln vorüber, aber lautlos und in ihre Mäntel gehüllt; nur selten spricht Jemand mit seinem Begleiter, und der starre Charakter der Jahreszeit ist auch auf den Menschen übergegangen. Der Verkehr, welcher in den verschiedenen Straßen herrscht, hat ein Ende, und nur gewisse Stadttheile, die gleichsam den Handel im Kleinen in sich vereinigen, machen davon eine Ausnahme. So ist besonders die Königsstraße das ganze Jahr hindurch bis zur zehnten Stunde des Abends belebt, und um die Zeit des Weihnachtsfestes dehnt sich diese Lebendigkeit auch auf die Brüder-, Breite- und die zunächstliegenden Straßen, auf den Schloßplatz und die Jägerstraße aus. In der anderen Zeit des Spätherbstes und Winters, so wie auch im Frühjahr und Sommer, werden alle Läden, in denen Zeuge aus allen möglichen Stoffen, Mode- und Galanteriewaaren feil geboten werden, ferner die größeren Handlungskomptoire, die der Banquiers und anderer Geschäftsleute mit dem Ende der siebenten Stunde des Abends geschlossen, und man überläßt sich dann den Erholungen, welche in der heiteren Jahreszeit die Spaziergänge im Freien, in der unfreundlichen die Gesellschaften, Kränzchen und Ressources bieten. Das regste Leben herrscht in den Winterabenden in den Branntweinschenken, weniger in den sogenannten Materialhandlungen, in denen höchstens mit dem Eintritt der Dunkelheit das Bedürfniß des Erleuchtungsmaterials eine Vermehrung der Käufer veranlaßt. Indes an den zuerst genannten Orten versammeln sich die niederen Handwerker und Handarbeiter, trinken, unterhalten sich und singen, und so trifft es sich oft, daß die ödesten Straßen durch solche Läden während der

Abendzeit belebt werden. Auch die Wein- und Bierhäuser unterbrechen nicht selten die nächtliche Stille, und in einigen Gegenden der Vorstadt und besonders in den Theilen Berlin's, wo die lüderlichen Dirnen ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, ist es gerade diese Zeit, welche durch Kaufereien oder andere thätliche Auftritte die lebhafteste wird. Um allen diesen Unordnungen und den, hieraus entspringenden Folgen vorzubeugen, gehen mit dem Einbruche der Dunkelheit von den verschiedenen Wachen durch die ganze Stadt Patrouillen, die von Stunde zu Stunde abwechseln und ihren Dienst bis zum Anbruche des Tages fortsetzen. Jeder direkte Ruhestörer wird von ihnen auf die nächste Wache gebracht und am andern Morgen an die Polizei-Behörde abgeliefert, wo er, nach Maafgabe seines Vergehens, bestraft wird. Im Allgemeinen fallen Störungen dieser Art selten vor, und mit dem Eintritte der Mitternacht herrscht durch die ganze Stadt ein tiefes Schweigen, welches nur durch einzelne Fußgänger, bisweilen durch das Rasseln eines Wagens, oft aber nur durch das Abrufen der nächtlichen Stunden von Seiten der Wächter unterbrochen wird. Weithin schallen die Schritte des Wandelnden, wenn er um Mitternacht durch die einsamen Straßen geht, nur hier und da verräth der matte Schimmer eines Nachtlichts, daß die scheinbar öden Häuser, welche das nächtliche Dunkel einhüllt, belebt sind. Während sich aber Alles einer sorglosen Ruhe hingiebt und an keine Gefahr denkt, übt die bestehende Ordnung ihr heiligstes Recht, und die nächtlichen Feuerwachen tragen Sorge, daß nicht dies Element zu zerstörend auf das Wohl der Gesammtheit wirke. Mit Strenge wird besonders auf diese Wachen gesehen, und jemehr sie vervollkommenet wurden, desto größer und heilsamer hat sich ihr Nutzen bei Gefahren dieser Art gezeigt, wie denn überhaupt, seit dem großen Brande des Schauspielhauses, Berlin von bedeutenden Feuersbrünsten befreit geblieben ist. Auf diese Weise wird denn die nächtliche Stille selten gestört, und die Tausende und abermal Tausende, welche Berlin einschließt, dürfen, von äußeren und allgemeinen Sorgen frei, sich ruhig dem Schummer in die Arme werfen, um mit dem Anbruche des Tages das Bild des bewegten Lebens zu erneuen und es in anderer Gestalt darzustellen.

Was nun die Kirchhöfe Berlin's anbetrifft, mit deren Darstellung wir die Mittheilungen dieser Blätter schließen wollen, so muß hier zuerst die Bemerkung vorangehen, daß man in der neue-

ren Zeit unablässig dahin gestrebt hat, die Begräbnißplätze entweder an das äußerste Ende der Stadt oder außerhalb derselben zu verlegen. Innerhalb und außerhalb der Ringmauern befinden sich einige zwanzig Ruhestätten, von denen diejenigen, welche in der Stadt liegen, größtentheils nicht mehr zu dem Zwecke benutzt werden, zu welchem sie bestimmt waren; ja die meisten derselben, als der Nikolai-, Marien-, Georgen-, Kloster-, Heiliggeist- und der Parochialkirchhof, wenigstens zum Theil, sind bewohnt, und tragen nur noch in einzelnen Denkmälern und Leichensteinen die Spuren ihrer früheren Bestimmung an sich. Man findet demnach auf diesen Kirchhöfen, von denen mehrere zu Trockenplätze für Wäsche benutzt werden, nur Wohnhäuser, und sie dienen, wie andere öffentliche Plätze, zum Verkehr und haben also ganz das Ansehn der Straßen. Dagegen tragen die anderen Kirchhöfe, besonders der eine Militärkirchhof in der Linienstraße, so wie der am Prenzlauer-Thore, und die vor dem neuen Königs-, Oranienburger-, Hamburger- und Hallischen-Thore einen ganz anderen Charakter. Mit der innigsten Anhänglichkeit an den Ueberresten geliebter Verstorbenen haben sich hier zugleich Einfachheit und Geschmack vereinigt, und namentlich tragen die aus Gußeisen gefertigten Kreuze, wie schon an einer anderen Stelle erwähnt wurde, zur Zierde der Berliner Kirchhöfe bei. Wem es irgend die Mittel erlauben, der scheut keine Kosten, um durch Denkmäler dieser Art die Erinnerung an die Dahingeschiedenen lange zu erhalten, wie auch die Sprüche, welche in der Regel die eine Seite dieser Kreuze zieren, den religiösen und christlichen Sinn verrathen, mit welchem man die Seele des Verbliebenen der Gnade des Ewigen überläßt. Zu diesen eisernen Denkmälern, die freilich mit steinernen und hölzernen vielfach abwechseln, gesellt sich der Schmuck, den die Natur bietet, und außer dem grünen Rasen, mit dem alle Grabhügel bekleidet sind, finden wir dieselben mit Blumen und Bäumen, besonders Trauerweiden, geschmückt. Auf die Erhaltung dieses Schmuckes wendet die liebende Hand alle Sorgfalt und Pflege, und so ist es denn dahin gekommen, daß die größeren Kirchhöfe Berlin's, namentlich aber die vor dem Oranienburger- und neuen Königs-Thore, so wie der innerhalb der Ringmauer am Prenzlauer-Thore mehr den heiteren Charakter eines Gartens, als den ernstern eines Beerdigungsplatzes an sich tragen; nur die Farbe der Trauer herrscht hier vor, und sie ist es vorzüglich, die den Umherwandelnden mahnt, daß er sich an dem Orte befinde,

wo die Leiden und Freuden des Menschen ihr Ende erreicht haben. Die Erinnerung an dies letzte Ziel, dem wir Alle entgegengehen, scheint sich auch unwillkürlich in jedes Herz einzuschleichen, und demnach ist die Stimmung derjenigen, welche, wenn auch zur Erholung, die Kirchhöfe besuchen, weit verschieden von der, mit welcher man Lustgärten oder andere, dem Vergnügen geweihte Oerter betritt. Auf allen Gesichtern zeigt sich eine stille Behmuth vorherrschend, und selbst die heitere Jugend, die hier sorglos spielt und an das ferne Ziel ihres Lebens noch gar nicht denkt, mäßigt sich in ihren Freuden und wird wider Willen von dem berührt, was sie umgiebt. So sind denn die Kirchhöfe für Viele Erholungsplätze geworden, und namentlich im Frühjahr und Sommer werden sie täglich, theils von denen besucht, welche durch die Grabhügel ihrer Lieben an sie gefesselt sind, theils von solchen, die in der Neugierde oder in der Bewunderung der Mühe und Arbeit, welche man sich selbst mit den Todten schafft, einen Antrieb finden. In diesem äußeren Schmucke der Kirchhöfe besteht aber auch größtentheils nur die letzte Ehre, welche man den Verstorbenen zollt, und nur das Absterben hoher Personen kann die Einfachheit unterbrechen, welche bei den Leichenbegängnissen im Allgemeinen Statt findet. Man beschränkt sich auf Leichenwagen, die, zwar verschieden dekorirt und gestaltet, doch nur die Farbe der Trauer als Hauptabzeichen an sich tragen, und mit Ausnahme der Militairbegräbnisse und der Leichenbegängnisse gewisser Gewerke, so wie der Juden, werden alle Leichen nach dem Kirchhofe gefahren, und die nächsten Leidtragenden folgen in Trauerkutschen, denen sich ähnliche Wagen von verschiedener Farbe anschließen. Leichenreden werden nur selten gehalten, wenn dies aber der Fall ist, so steht zu diesem feierlichen Akte nur den Geistlichen das Recht zu. Die Bestattung der Leichen ist an keine Zeit gebunden und zu allen Stunden des Tages erlaubt, und auch die Kirchhöfe sind mit weniger Ausnahme am Tage offen, so daß jedem Fremden Gelegenheit geboten wird, sich die Ruhestätten Berlin's anzusehen, eine Mühe, die sich auf vielfache Weise belohnen dürfte.



R e g i s t e r.

A.

	Seite		Seite
Abdeckerei	49	Artilleriekaserne	76
Achtedt	72	Artillerieschule	62 98
Adlerstraße	52 56	Artilleriestraße	65
Aehnelt	239	Arzte	70
Ältesten der Kaufmannschaft	211	Auskultatoren	189
Agenda	41	Auditorien	120
Agrifola	156	Augsburgische Konfession ...	41
Akademie der Künste	63 88	August, Direktor	117 128
— — — Maler	70	August von Sachsen	42
— — — Künste und Wis-		Ausländer, die im Heere dienen	71
fenschaften	98		
Akademie der Wissenschaften	83		
Akademische Freiheit	121	B.	
Albrecht II.	6	Bader Joh. Her.	64
Albrecht Achilles	29	Badehäuser	99
Albrecht der Bär	5 6	Ballhaus	52
Albrecht Friedrich v. Preußen	43	Bank	221
Alchymisten	40	Barfuß, General von	64
Alexanderplatz	77	Bargiel	177
Alexanderstraße	77	Bartels	132 135
Allgemeines Landrecht	85	Bartsch	242
Altmark	6	Barez	133 135
Alumni (Bdglinge)	116	Bau der beiden Rathhäuser von	
Anatomisches Museum	143	Berlin und Kbln	27
— — — Theater	72	Bau der kurfürstlichen Burg	
Ancillon	68 286	zu Kbln	27
Anlage von Buchdruckereien	59	Bau der langen Brücke	64
Antiquitätenkabinett	58	— — langen, früher neuen	
Anwandter	254	Brücke	17
Apotheke, erste in Berlin ...	30	Bauakademie	171
Arbeitsanstalt, freiwillige	92	Baudouin	253 254
Arbeitshaus	77	Bauke und Schlösser	249
Arkwirgth Richard	244	Baufommission	60
Armen-Direktion	106	Baufunst	168
Armentasse	68	Baumeister	171
Armenkirchhof	66	Baumwollen-Fabriken	242
Armenschulen	104	Baumwollen-Waaren	241
Armenwesen	197	Baug, Raimond de	154
Arnold	177	Becherer	91
Artillerieakademie	88	Bedder	242 249

	Seite		Seite
Beelih	192	Bödel- oder Büttelgasse	37
Befestigung Berlin's	53	Böhme	73
Begas	154	Böhmische Kirche	72
Behrensstraße	57 62	Börse	53 73 91 97
Behrenthor	62	Börsenhalle	212
Bekker	129	Börsenhaus	210
Belletristik	149	Börsen-Reglement	209
Bellevue	84	Börsen-Versammlung	209
Benda	253	Böttcher	253
Berchem'sgasse	36	Bolzani	251
Beredtsamkeit	34	Boodt, Johann de	63 168
Berger	159 171	Bopp	129
Berger, Tonkünstler	177	Borchard, Gebrüder	244
Berg-, Hütten- und Forstwesen	83	Bosstikunst	172
Berlin's Flächeninhalt u. Gebäude desselben	3	Borani	83
Berlin's Namen und Erbauung	5	Botanischer Garten	59 72
Berlin unter den anhaltischen, bairischen und luxenburgischen Fürsten	4—22	Bouché	255
Berlin unter den zehn ersten hohenzollerschen Fürsten	22—46	Boumann der Aeltere	76
Berlin unter Friedrich Wilhelm dem Großen und Friedrich III. oder I.	47—71	Boy	87
Berlin unter den Königen Friedrich Wilhelm I. Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II.	71—89	Brand des Rathhauses	42
Berlin unter Friedr. Wilh. III.	89	Brandenburg	36
Berlin's Grenzen	14	Brandenburg zum Kurfürstenthum erhoben	19
Berlin's und Köln's allmälige Entwicklung	7	Brandenburger-Thor	79 86 169
Berlinisches Gymnasium	41 116	Brandt	133 167
Berliner Kabinett	158	Brasch	256
Berliner Medaillen-Münze	165	Braun	255
Berliner Redensarten	275	Brock	210
Bernauerstraße	77	Brottage	60
Beuth	231	Brunnen	60
Bevrich Ebhne	253	Brücke	156
Bezirksvorsteher	94	Brückner	64
Bibelgesellschaft	107	Brüderschaft des Leibes Christi	29
Bibliothek	58 79	Brüderstraße	13 14
— — der Prinzess. Amalia	116	Brühl, Graf von	174
— — Delrich'sche	116	Breitestraße	12
— — Thulemeier'sche	116	Buch, Leopold von	136
Wiener	131	Buch, Otto von	9
Wiermann	156	Buchdruckerei, erste in Berlin	34
Wierse	29	— — — erste in Stendal	30
Wildebauerkunst	159	Buchen, Koch von	31
Wischofsstraße	36 48	Buchhandel	222
Wlechen	156	Buchholzer, George	33
Wlesendorf	57	Buchhorn, Friedrich	139
Wlindeninstitut	92	Bülow, Dietrich von	31
Wlizableiter	83	Bündnisse Berlin's mit anderen Städten	15 24
Wlum	157	Bürde	171
Wlumen- und Fruchtzelt	256	Bürgerrettungs-Institut	88
Wlckh	129	Bürgerschulen	104
		— — — höhere	110
		Büring	79
		Bullenwinkel	52
		Burckhardt	250
		Burgstraße	14 36 48
		Burmänn	83
		Busch	132 135
		Busse	132 249

C.	Seite	C.	Seite
Cabanis	254	Ebert	73
Calsabigi	82	Ed	133
Cantian	167	Edardstein, Freiherr von ...	237
Casper	133	Egels	239
Catel	92 155	Ehrenberg	128
Chamisso	150	Einführung des Branntweins	42
Charité	66 72 92 139 140	— — der Verdünnen	44
Chemie	83	Einkünfte des Staates 61 75	84
Chiesa, Peter von	83	Einschzung d. geheimen Staats-	rathes
Chiesa, Philipp von	50	45	
Chirurgie	135	Einschzung des Hof- und Kam-	mergerichts zu Berlin ...
Christmarkt	61 69	32	
Civil-Aerzte	138	Einwanderung der Franzosen	58
Civil-Deputation	188	Erbauung des Postgebäudes .	48
Cockerill, Charles James und	239 248	— — des Rathhauses bei	der langen Brücke
Collani und Müller	254	24	
Corpus doctrinae	41	Erman	128 134 136
Coué	167	Erman P.	286
Cyriac	19	Ertrag der Porzellanfabrik ..	235
D.		Erwerbsschulen	104 107
D'Alton	133	Erziehung der Kinder ..	101 102
Dampf- und Räderpressen ..	128	Erziehungsanstalten der franz.	Kolonie
Dannenberger	250	284	
David, Simon	242	Erziehungsanstalt für sittlich	verwahrloste Kinder ..
Dähling	154	103 108	
Demissy	241	Eschke, Dr.	91
Deputation des Medizinalwe-	138	Entscheidung der Bürgermeister-	würde
Desiderius Korbianus	40	17	
Deutsche Kirche	62	Engel	83
Devaranne	225	Elisabethschule	109
Dichter	35 70 150	Elisabeth Magdalena	35
Dichtkunst	31	Eleonore	43
Dieffenbach	139	Elbschiffergilde	210
Dielitz, Karl	150	Elbschiffahrts-Vertrag	213
Diorama	157	Elbschiffahrts- u. Asscuranz-	Gesellschaft
Disziplin der Bürgerschulen	111	214	
— — der Gymnasien ..	115	Elysiun	303
Döbbelin	84	Einwohnerzahl Berlin's 3 46	71 75 80 89
Dönhofsplatz	54	Eisengießerei	232
Dom	97	Eisengußwaaren	234
Domainen und Forsten	94	Eisengußwaarenhandlung ..	234
Dominikanerkloster	13	Examinations- Kommission,	theologische
Domkirche	35	86	
Domstift	13	Exercierhäuser	78 206
Dorothea	57	Exercierplatz	43
Dorotheenkirche	57	Eytelwein	171
Dorotheenstadt	54	F.	
Dorotheenstrasse	57	Fabriken	81
Dreifaltigkeitskirche	72	Fabriken-Departement	82
Dünb	250	Fabrikwesen	240
Duplantier	241	Färbereien	254
Duttre	242	Fakultät, medizinische	131
		Falkoniergasse	56
		Fasch	88
		Fasnachtsspiele	20

	Seite		Seite
Faust	255	Gärtner - Lehranstalt	255
Favreau und Sohn	253	Gans	131
Feilner	237	Garnisonkirche	65 74 98
Feldmann	77	Gartenbau	255
Felig Erben	254	Gartenkunst	59
Feuersprizen	60	Garten - Verein	255
Feuerordnung	60	Gaserleuchtung	99
Feller	250	Gasthufe	307
Fischer	254	Gebrauch des Tabacks	61
Fischerbrücke	53	Geheime Staatsrath	85
Fischerstraße	13	Geist der französischen Kolonie	285
Fleischtage	60	Geist des Militairs	204
Formey	286	Geißler	171
Fouqué, von	150	Geldhandel	220
Frankfurter - Thor	91	Gelehrte	70
Franziskanerkloster	10	Gemäldeammlung	58
Franziskus von Assisi	10	General - Akzise	85
Französisches Gymnasium	62 117	General - Direktorium	82 85
Französische Kirche	62	General - Stabsärzte	142
— — Kolonie	283	Gensd'armenmarkt	72
— — Straße	62	Gensd'armenställe	79
Fregeviße	156	George	255
Freimaurerlogen	82	Georgenstraße	8 12 86
Freimaurerloge Royal York	57	Georgen - Thor	12 37
Friedrich I. von Hohenzollern	20 23	Georgen - Vorstadt	65
Friedrich II., Kurfürst	25	George Wilhelm	45
Friedrich II., König	46 48 76	Gerechtigkeitspflege	67
Friedrich III. oder I.	46 61	Gerichtsverfassung	17 26
Friedrich von Dranien	50	Gerlach	72
Friedrichsbrücke	58 76 98	Gerst	157
Friedrichsgracht	52	Gertraudenbrücke	14 54
Friedrichshospital	65	Gertraudenkirche	13 14
Friedrichschule	56	Gertraudenstraße	13
Friedrichsstadt	54 57 61 72	Gertrauden - Vorstadt	35
Friedrichsstift	92 107	Geschäftsstelle der richterli- chen Behörden in Berlin	182
Friedrichsstraße	62	Geschichte, Geschichte und Ge- ographie	34 129
Friedrichsthor	62	Geschichtschreiber	35 70
Friedrichs - Waisenhaus	65 103 107	Gesellschaften, gelehrte	83 138 147
Friedrichswerder	54	Gesenius	130
Friedrich Werdersches Gymna- sium	56 117	Gesindeordnung	60
Friedrich Wilhelm I.	46 71	Gesundbrunnen	301
Friedrich Wilhelm II.	46 85	Gewerbe - Deputation	232
Friedrich Wilhelm III.	46	Gewerbeschule, städtische	112
Friedrich Wilhelm der Große	46	Gewerbe - Steuer - Deputation	190
Friedrich Wilhelm's Gymna- sium	88 117	Gewerbetreibende Berlin's	218 254
Friedrich Wilhelm's Institut	88	Gewerbe - Verein	232
Frisch	257	Gewerke	15
Frismann	253	Gießhaus	207
Fürstenhaus	63 85	Gipsfabriken	238
		Gipsfigurenfabriken	238
		Gipsstraße	78
		Girschner	177
		Glanz	235
		Gleim	83
		Gßdingl	83
		Gßmann	238

G.

Gabain	252
Gabrielsky	178
Gärtner, Kfm.	156
Gärtner, die	249

	Seite		Seite
Konsumtion Berlin's	81	Lezte Straße	57
— — — — im J.		Lezogow, Prof.	174
1829	220	Lichtenstein, Prof. . .	128 134 136
Konterskarpe	77	Lilienstein, Mühle von .	129 174
Konzerte	178 198	Lindenallee	50 87
Koppen'sches Hospital	66	Lindenstraße	61
Kornmesser'sches Waisenhaus	107	Link	128 132 136
Korporation	211	Lippold	39
Kottwitz, Baron von	92	Lockenfabrik	253
Kraft, Dietrich von	53	Logier'sche Methode	177
Krahmer	171	Loos, Daniel	165 166
Kranichfeld	133	Loos, G.	165 166
Krankenpflege	139	Lotbar	6
Krause	156 255	Lucä	139
Krausenstraße	72	Ludolf	255
Krelle	171	Ludolph, Dr.	83
Kretschmar	153	Ludwig I. und II.	19
Kreuzberg	99	Lütke	156
Krey	171	Luiſe Henriette	50
Kriegskollegium	63	Luisenkirche	80
Kriegsschule	78	Luisenſtadt	80
Kriminal-Deputation	188	Luisenſtift	9 92 107
Kritik	149 293	Luisenſtrüfung	109
Kronenſtraße	43 72	Luisenſtraße	98
Krüger	154	Luisenthor	98
Künſte	151	Lustgarten	40 50 79
Kummer'sche Relief-Karten .	129		
Kunowskybrücke	54	M.	
Kunſtarbeiten	30	Maaf	155
Kunſtausſtellung	172	Mädchenschule	59
Kunſtkabinett	58	Mädiche	254
Kunſtkammer	174	Magazine	80
Kunſtſaal	158	Magiſtrat	93
Kunſtſammler	172	Magiſtrats-Verwaltung . . .	85
Kunſth	134	Magnus	155
Kupfergraben	58	Maler	70
Kupferſtecherkunſt	159	Maler Preußen's	172
		Malerei	152
L.		Malerschule, römisch-deutsche	152
Ladendorf	253	Manchesterfabrik	78
Lagerhaus	12 74 245	Manufakturen	58 81
La maison d'Orange	62	Manufakturhaus	76
Lamprecht Diſtelmeier	39	Marientirche	9 10 98
Lancjolle, von	287	Marſgrafenſtraße	62
Landes-Baumſchule	255	Marſſall	50 83
Landrecht	181	Maſchinenbau-Anſtalt	239
Langbein	150	Matthieu	255
Langerhans	171	Mauerſtraße	58 62
Lebensweiſe	265	Mehlmagazin	76
— — — der Juden	281	Meinicke, Direktor	115
Leinen-Waaren-Fabriken	253	Meißen	6
Leipzigerſtraße, alte	54	Memhardt	50 53
Leipziger-Thor	54 62	Mende	238
Lengerich	155	Mendelsohn, Moſes	83
Lequine	167	Menzel	171
Leſſing	83	Michael, Hanf	50
Leſſmann, Dan.	150	Michael, Hirt	50

	Seite		Seite
Michely	238	Neumannsgasse	52
Mila	154	Neumark	10
Militair	201	Neu-Boigtland	78
Militair-Institute	205	Niederlagewallstraße	62
Militairmacht	202 203	Niederwallstraße	54
Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten	93	Niedlich	153
Mitscherlich	128 134	Nikolai, Fr.	223
Mittelmark	10	Nikolai-Kirche	8 10 13
Mittelstraße	57	Nikolai-Kirchhof	9
Mittwochs-Gesellschaft	151	Nikolai-Bezirk	8
Moabit	78	Niuron aus Lugano	40
Mode	262 263	Nowawes	242
Moden, französische	84		
Modellhaus	207	D.	
Möser	178	Obelisk	54
Mohrenbrücke	86	Oberkollegium Medicum	73
Mohrenstraße	72	Oberkriegskollegium	85
Molkenmarkt	9 49	Oberlandsgerichte	93
Monbijou	37 57 86	Oberpräsidenten	93
Monbijou-Garten	65	Oberwallstraße	73
Montirungs-Magazin	79	Öffnungsrecht	23
Moser	171	Oesfeld, von	129
Müchler	150	Ofenfabrik	237
Mühlendamm	8 12 49	Ohm	255
Mühlhof	35	Oltmanns	129
Münze, neue	91 169	Obern	69 294
Münzkabinett	58	— italienische	84
Münzstraße	78	Obernbrücke	79
Münzthurm	52	Obernhaus	79
Musculus	42 259	Oppermann	250
Museum	98 173	Opyert	133
— im Lustgarten	169	Oranienburgerstraße	65
Musik	175	Oranienburger-Thor	72 86
Mylus	223	Osann	132 135
Mysterien	30	Otto I. und II.	6
		Otto III.	7 8
		Otto	255
		Otto der Finner	20

N.

Nachwachen	42
Nachwächter	59
Nageler, von	174
Nahl der Aeltere	64
National-Denkmal	99
Natorp	137
Naturkunde	128
Neander, Karl von	92
Neander	130
Nebede, Jakob von	11
Nering	50 168
Neuer Dom	79
Neue Friedrichsstraße	37 76
Neues Königsthor	91
Neuer Markt	9
Neue Wache	96
Neu-Köln	64

P.

Pachhof, neuer	54 91 98
Pachofsgebäude	79
Pähelt und Preuß	254
Palais des Königs	96
— des Prinzen Heinrich	79
— der Prinzen Karl, Wil- helm und Albrecht	98
Palais der Königin der Nie- derlande	79
Palmié	117
Pankowsstraße	36
Papenstraße	36
Pariserplatz	98
Parochialkirche	11 65 74
Parochialkirchstraße	76
Parochialschulen	104 105

	Seite		Seite
Vaseal	156	Realschule	82 113
Pensionsanstalten	104 109	Rechtsgelehrte	70
Vesch	254	Rechtsverhältnisse der Bewoh- ner Berlin's	181
Vest	42	Reckleben	133
Vetrikirche	12 13 74	Redern, Graf von	175
Vetriplatz	52	Redouten	297
Vfeiffer	167	Referendarien	183
Pferderennen	315	Registratur	120
Pharmaceutische Gesellschaft	88	Reich	132
Phillips	131	Reichel	250
Philologen	70	Reichelm	160
Philosophen	70	Reimer, G.	175
Philosophie	130	Reithaus	51
Pietismus	130	Remy	155
Pistorius	155	Reorganisations-Edikt	110
Polizei = Ordnung	30	Residenzen von Berlin	67
Polizei-Präsidium	200	Restorationen	306 307
Polizei = Verwaltung	67 93	Rehow, von	242
Pomeranzen = Brücke	48	Ribbeck, Direktor	117
Pomeranzen = Haus	73	Ritter, R.	129
Pontonhof	207	Ritterakademie	43
Porzellanfabrik	81	Ritter- und Fürstakademie ..	65
Porzellanmanufaktur	232	Rittersaal im Schlosse	64
Post, alte	74	Robert, L.	150
Postgebäude	36 229	Rochus zu Lynar	40
Poststraße	9	Rode	87 152
Postwesen	226—229	Rödel	156
Potsdamer Edikt	58	Rondeel	72
Potsdamer = Thor	98	Rose, H.	134
Prämien - Verein	106	Rose, G.	134
Präsidentenstraße	77	Rosenfiel	235
Brenzlauder = Thor	91	Rosenstraße	37
Privat = Frenanstalt	138	Rosenthalerstraße	78
Privat = Sammlungen	144	Rosenthaler = Thor	86
Privilegium auf Kalender ..	59	Ros, Graf	175
Probirgasse	9	Rothwell	243
Proben	68	Ruben Hirsch	244
Provinzial = Verwaltung	93	Rudolphi	132 136
Pulverfabrik	207	Rüstammer	51 206
Pulvermühle	78	Rust	132 135
Pupillenkollegium	191		

Q.

Quadrige der Siegesgöttinn ..	86
Quästur	120
Queva	239 252

R.

Ramler	83
Rathhaus, Veränderung dess.	64
Rauch	164
Raulé's Hof	56
Raumer, von	129
Raupach	150
Rave, Joh.	58
Realsationskomptoir	94

S.

Sänger und Sängerrinnen ..	87 294
Sager S.	157
Sammlungen des Museums ..	173
Sanscrit	130
St. Georgenkirche	78
St. Nikolaitirche	98
Saphir, M. G.	150
Savigny, von	131
Schadow, A.	86 161 171
Schadow, W.	151
Scharfrichteret	74
Scharnstraße	52
Schatz	75
Schauspieler u. Schauspielerin.	294

	Seite		Seite
Schauspielhaus, deutsches ...	91	Seidenfabriken und Manu-	88 241 250
— — — französisches	80	fakturen	157
— — — neues ...	98 170	Seiltänzer	75
Schiffbauerdamm	72	Semmler	178
Schindler'sches Waisenhaus	107	Semnonen	5
Schinkel	155 170	Seybel, Wagenmann u. Komp.	254
Schirmer, W.	156	Sieburg, Joh. Georg	242
Schlechtendal, von	128	Stägmund	20
Schleiermacher	130	Silverdingen, Peter	61
Schlemm	133	Simon	91
Schlesinger	157	Simonetti	55 62
Schleusenbrücke	14	Simony	238
Scholz	171	Singakademie	88 98
Schloß	35 64	Smids M. W.	50
Schloßapotheke	43	Societät der Wissenschaften .	63
Schloßbrücke	56 96	Soiréen	178
Schloßfreiheit	52	Sophie Charlotte	61
Schloßgarten zu Charlottenb.	50	Sophienkirche	66 74
Schlüter	63 159 168	Sophienstadt	66
Schmalz	131	Späthen	255
Schmalz, Wlle.	177	Spahrkäse	250
Schmidt	155 171 192	Spandauerbrücke	54
Schmits, H.	246	Spandauerstraße	9 36
Schmits, S. A.	246	Expeditionshandel Berlin's .	219
Schmückert	226	Spener K.	223
Schneider	294	Spontini	176 294
Schnitzkunst	172	Spittelmarkt	54
Schönhäuserstraße	78	Syinnmaschinen	244
Schönhäuser = Thor	86	Syilleke, Direktor	117
Schöpfensuhl zu Brandenburg	18	Staatsrath	94
Schöppe, F.	154	Staatszeitung	148
Schröter, K.	155	Staberoh	139
Schubarth	134	Stadtbeamte	68
Schul-Deputation, städtische	111	Stadtgericht	93 187
Schulgarten	82	Stadtkeller	36
Schühngilde	69	Stadtmauer	86
Schützenplatz	45 61 313	Stadtpost	227
Schützenstraße	72	Stadtvorordneten	93 197
Schulordnung	41	Stadtvogtei	33
Schulz, K. F.	155	Städteordnung	93
Schulz, F. K.	156	Städtische Behörden von Ber-	16
Schulz, K.	157	lin und Köln	150
Schulz	133	Stägemann	253
Schuster	258	Stage	79
Schwanengesellschaft	28	Stallstraße	290
Schwarzenberg	45	Standpunkt der dramatischen	51
Schweden, die	45	Poesie in Berlin	63
Schweighofer	254	Statue von Friedrich Wilhelm	96
Schweizer	69	dem Großen	35 51 75
Schwendy	254	Stehende Garnison Berlin's	237
Schwibbogen	73	Steingut-Fabrik	19 20
Schwizky	238	Stellmeister	77
Sebastianskirche	80	Stelzenkrug	63
Seebeck	136	Stempelfammer	237
Seehandlung	220		
Seehandlungsgesellschaft	82		
Sehmacher	249		
Seidel	226		

Stendal	Seite 6	Toussaint	Seite 87
Sternkunde	83	Trief	171
Sternwarte	83	Tritheim, Johannes	31
Stier	171	Trottoir	99
Stiftung d. Joachimsb. Gym	44	Truppengattungen	202 203
— — des med. chirur. Kol- legiums f. Militairwundarz.	73	Türk, von	251
Stiftung der Universität in Berlin	94	Turneisser, Leonard	40 58
Stobwasser	254	Turte	134
Stralau	9	II.	
Stralauer-Brücke	9	Uechtrih, von	150
Stralauer Fischzug	69 310	Umfang des Staates 18 20 61	71 84
Stralauer Mauer, an der	76	Unger	80
Stralauerstraße	9	Ungerer	238
Stralauer-Thor	91	Universität zu Frankfurt an der Oder	41
Straßen der Friedrichsstadt	62	Universitätsgebäude	57 119
Straßenbeleuchtung	59 91	Universitätsgericht	120
Straßennamen	91	Unterbaum	86
Streckfuß	150	Unterhaltungsmusik	299
Streit'sche Stiftung	117	Unterrichtsanstalten der Juden	280
Studenten	121	— — — — — der fran- zösischen Kolonie	284
Studenten, fremde	122	Unterschied der Stände	265
Sulzer, Prof.	83	Urban VI.	10
Suntelin, Dr.	133 135		
L.			
Labgiccen	316 317	B.	
Ländler und Ländlerinnen	296	Barnhagen von der Ense	150
Lamiau	256	Beit, Gebrüder	151
Lappert	249	Verbesserung des Botenwesens	42
Laschenspieler	75	— — — — — der Gerichtsord- nung des Hofgerichts	60
Laubenstraße	72	Verein für Erdkunde	129
Lausch	178	— für Seidenbau	251
Technisches Gewerbe-Institut	231	Vereinigung des Raths von Berlin und Kdln	24
Leichmann	255	Verfassung der französischen Kolonie	283
Lempelhof	11	Vergnügungen	288
Lendenz der Bürgerschulen	111	Vergößerung des Gebietes von Berlin	25 26
— — — — — der Gymnasien	114 115	Vergößerung des Schlosses	40
Leppichmanufaktur	78	Verpflegung des Militairs	203
Lernite	155	Versammlungen der Kauf- mannschaft	208
Lehner	289	Verschönerung von Berlin und Kdln	30
Lee, Gebrauch desselben	61	Verschönerung des Schlosses	50
Leis, Kaspar	34	Visitations-Ordnung	44
Leologen	70	Visitations- und Konsistorial- ordnung	41
Leologie	130	Völker	156
Leierarzeneischule	35 146 147	Völker, W.	156
Leiergarten	35 50 57 84 304	Voigt	167 250
Leierbeßen	69	Volk	275
Leiermann	174		
Lehne	167		
Lehmann Matthias	39		
Lehora	238		
Lehrmünchen	66		
Leich, Friedr.	162		
Levoli	301		
Leukünstler	87		

	Seite		Seite
Volkscharakter	277	Wittig	253
Volksvergnügungen	309	Wittwenfasse	82
Vollendung des Schloßbaues	73	Wohler, Gebrüder	86
Vormundschaftsgericht	190	Wohlbätigkeitsfönn	108
Vorstellungen, theatralische	61	Wolffart	132
Vorsius, Johann	58	Wolff	133 135
Vossische Zeitung	148	Wolff, von	246
Voss	223	Wolff, Benjamin	242
		Wolff, F.	154
B.		Wolff, M.	175
Wach	151	Wolframsgesellschaft	29
Wadzeck's-Anstalt	103 108	Wollen-Fabriken	245
Wagner	132	Wollspinnmaschinen	248
Waisenbrücke	54 65		
Waldemar	7 13	F.	
Wallach und Rauen	250	Feller	157
Wallonen	69		
Wallstraße	54	G.	
Wasserkunst	52	Zahl der Buchdruckereien und	
Wechselgeschäfte	209	Pressen	225
Wechselverehr	221	Zahl der Buchhandlungen in	
Wegener	253	Berlin	222
Weidendam	58	Zahl der Gewerbetreibenden in	
Weidendammerbrücke	98	Berlin	254
Weintage	60	Zahl d. Korporationsmitglieder	212
Weiß	128 133 136	— der Rathmänner	16
Weißer Saal	73	— der Referendarien	183
Weitsch	153	— d. Seidenstühle in Berlin	252
Welper, Karl	243	— der Studenten	121
Wenden	5 6	Zahlenlotterie	82
Wenzel	20 253	Zeitungscomptoir	228
Werder	35 40 51	Zelte	84
Werdersche Kirche	63	Zelter	88 177
Werderscher Markt	55 64	Verförderung der städtischen Frei-	
Werdersche Mühlen	51 73	beit	24
Wichmann, Gebrüder	162 163	Zeughaus	63 206
Wiegmann	134	Zeune, Prof.	92
Wilhelmsplatz	79	Ziegelstraße	65
Wilhelmsstraße, neue	98	Zietmann	225
Wilken	129	Ziller	171
Wilson	243	Zimmerstraße	72
Wimmel	253	Zöldirection	85
Wirksamkeit, literarische in		Zollfreiheit Berlin's	15
Berlin	148	Zoologisches Museum	144 146
Wische	6	Zuckerfedereien	81
Wissenschaft und Kunst in		Zugeler	253
Berlin	83		
Wissenschaftliche Bestrebungen			
in Berlin	127		

Verichtigung:

Seite 289 Zeile 14 von oben in der Mitte muß das Wortchen „sich“
fehlen.











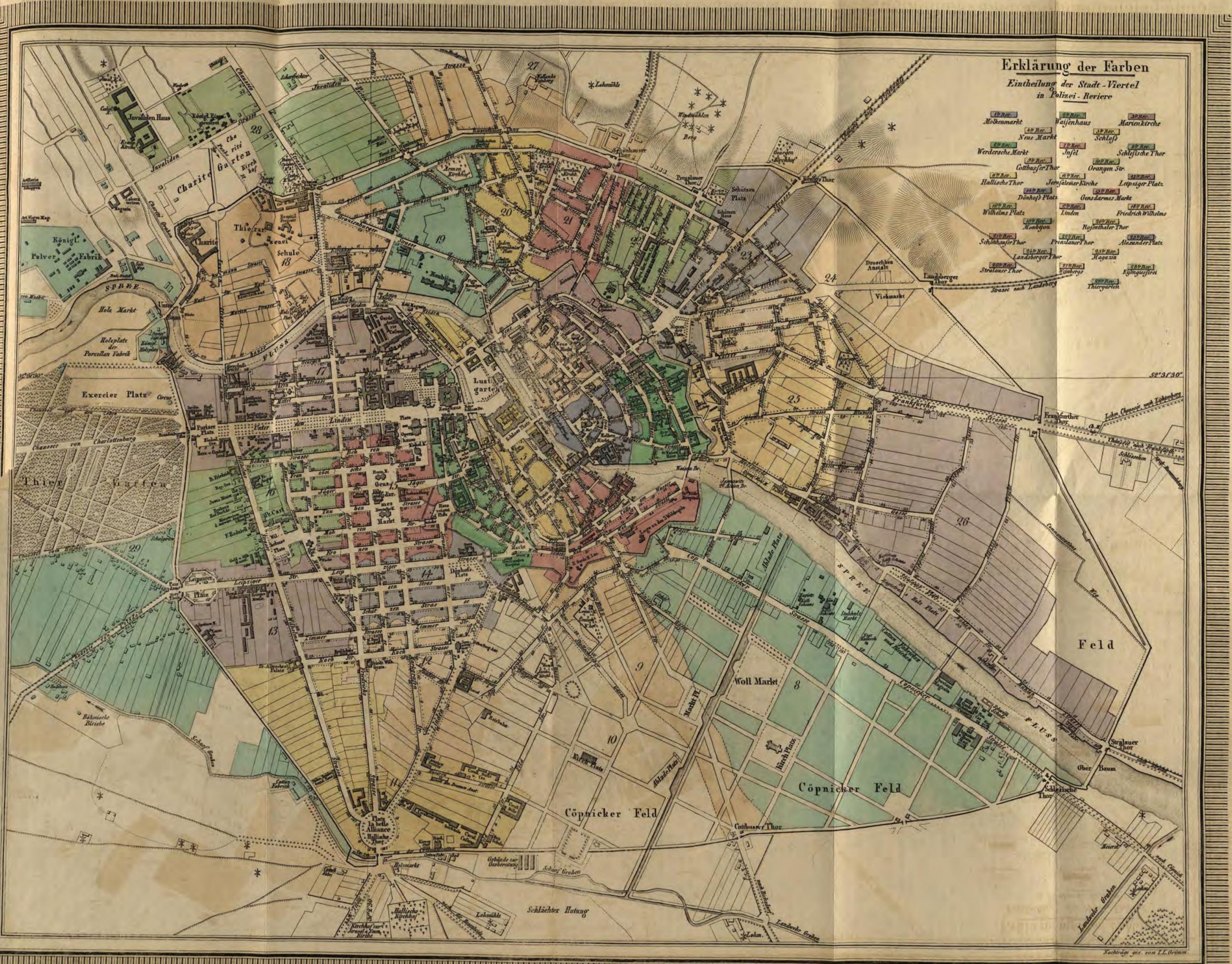
Gruber del.

Ansicht vom Platze am Opernhause bis nach dem Königl. Schlosse.

J. B. Hjalte sc.

GRUNDRISS VON BERLIN.

Im Verlage der Buchhandlung von W. Natorff et Comp. Berlin 1831.

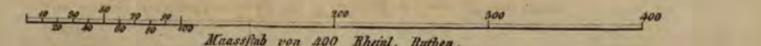


Erklärung der Farben

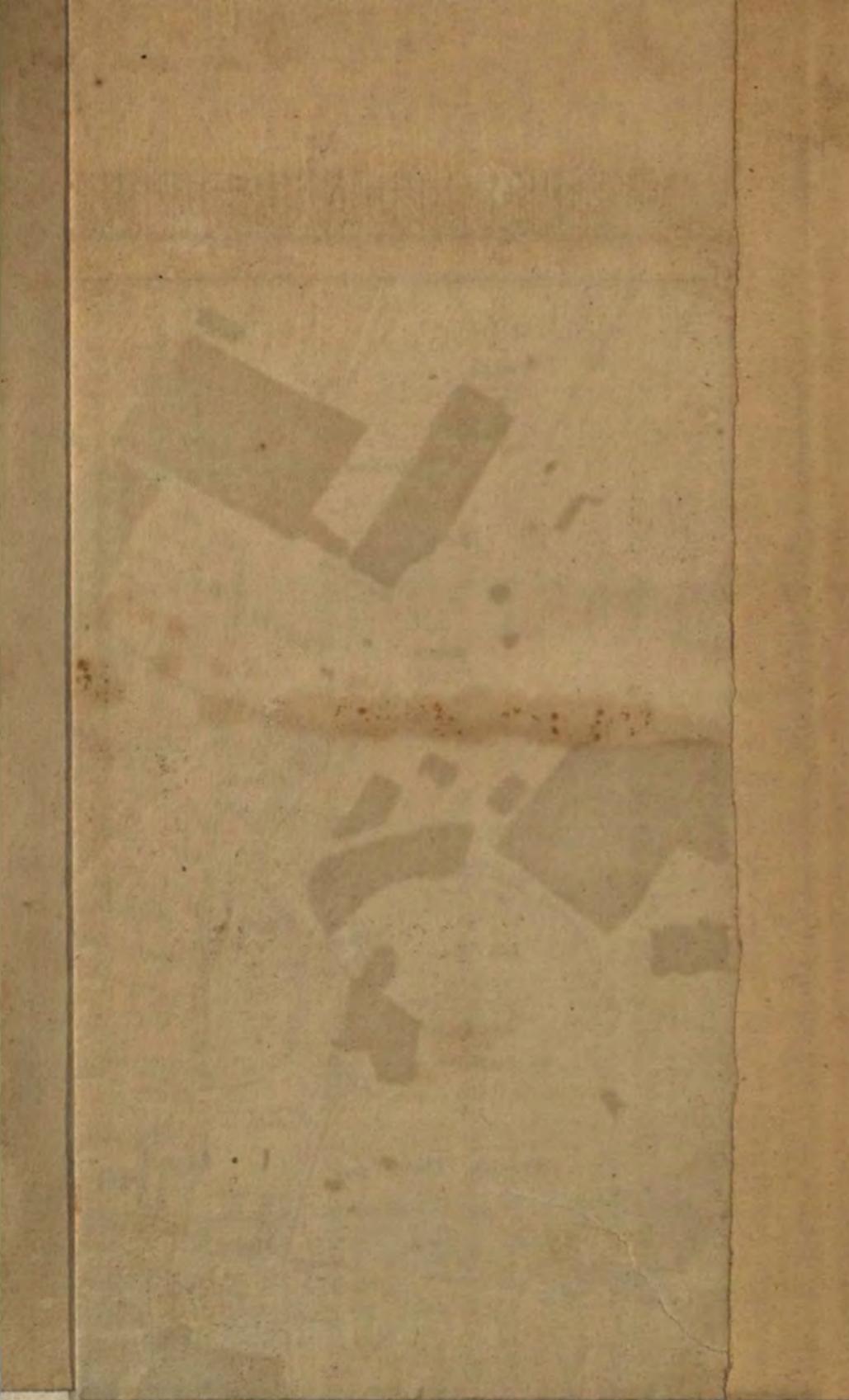
Eintheilung der Stadt - Viertel
in Polizei - Reviere

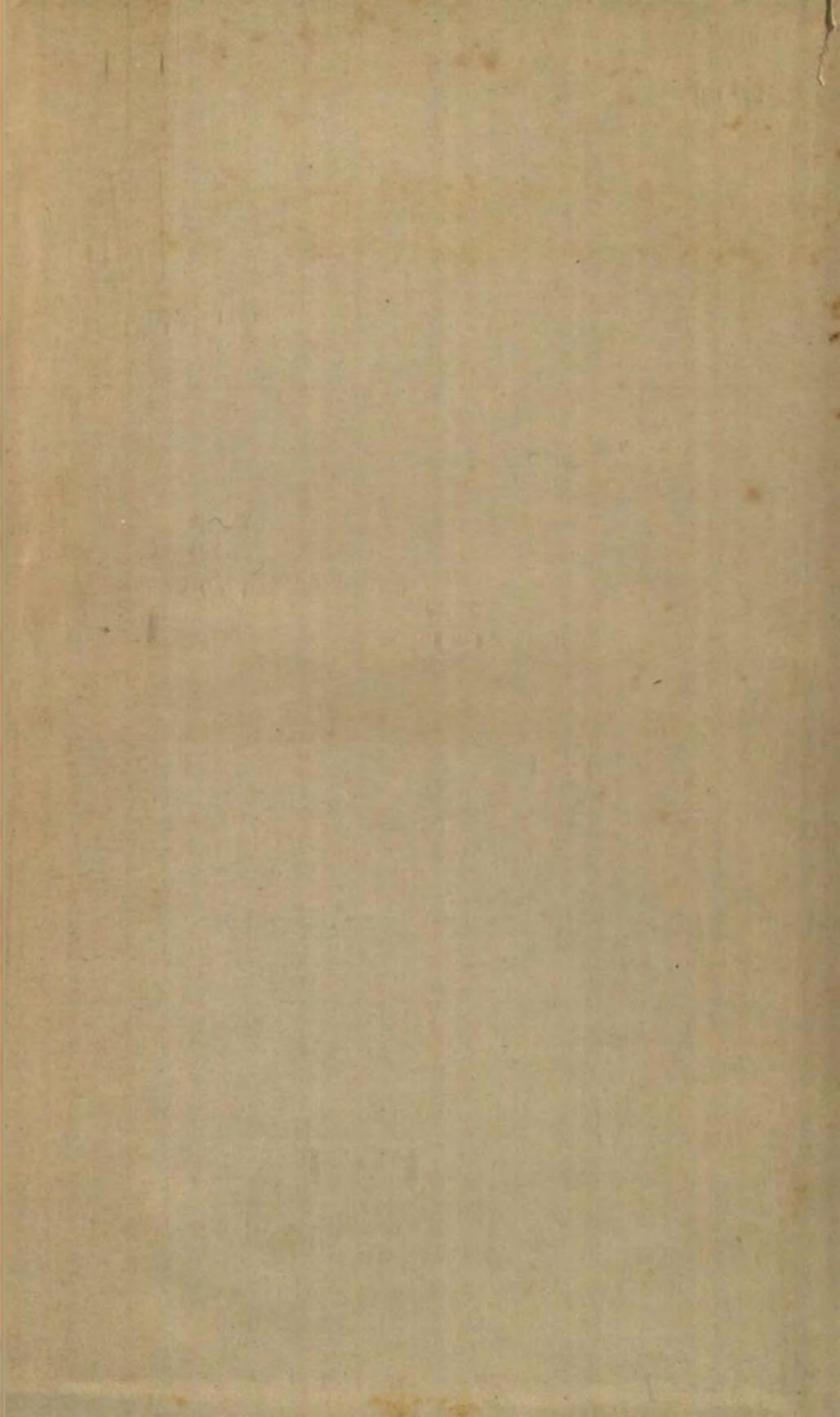
- | | | |
|---------------------------|----------------------------|-----------------------------|
| 1. Rev. Molkenmarkt | 2. Rev. Waizenhaus | 3. Rev. Marienkirche |
| 4. Rev. Neue Markt | 5. Rev. Schloß | 6. Rev. Schleifische Thor |
| 7. Rev. Werdersche Markt | 8. Rev. Infel | 9. Rev. Orangen Str. |
| 10. Rev. Colbuscher Thor | 11. Rev. Jemjalemer Kirche | 12. Rev. Leipziger Platz. |
| 13. Rev. Hallische Thor | 14. Rev. Dönhofs Platz | 15. Rev. Gensdarmes Markt |
| 16. Rev. Wilhelms Platz | 17. Rev. Linden | 18. Rev. Friedrich Wilhelms |
| 19. Rev. Monbijou | 20. Rev. Roynthaler Thor | 21. Rev. Alexander Platz |
| 22. Rev. Schönhauser Thor | 23. Rev. Prenzlauer Thor | 24. Rev. Magazina |
| 25. Rev. Landaberger Thor | 26. Rev. Stralauer Thor | 27. Rev. Elyngesfret |
| 28. Rev. Stralauer Thor | 29. Rev. Stralauer Thor | 30. Rev. Thiergarten |

Situation gest. v. F. Reyher.



Schrift gest. v. H. Krieger.





24233

